

STIFTUNG WEIMARER KLASSIK

Das Dritte Weimar Klassik und Kultur im Nationalsozialismus

Lothar Ehrlich · Jürgen John
Justus H. Ulbricht (Hg.)



BÖHLAU

Nach ihrem Machtantritt planten die Nationalsozialisten, Weimar zu einem Zentrum »deutscher« Kultur auszubauen. Unter Berufung auf die Klassik und an frühere völkisch-nationale »Neu-Weimar«-Projekte anknüpfend, sollte nun ein nationalsozialistisches »Drittes Weimar« entstehen. Dabei konnten die Gleichschaltungs- und Gestaltungskonzepte und die Regionalpolitik des Thüringer NSDAP-Gauleiters Sauckel auf das Vorspiel von »Weimar 1930« und die folgenden nationalsozialistischen Experimente zurückgreifen.

Der schon vorher vielfältig politisch instrumentalisierte »Geist von Weimar« geriet in den Jahren der NS-Diktatur in den Horizont einer rassistisch-biologistischen Klassik-Deutung und vor allem einer zutiefst inhumanen politischen Praxis, die im Gegensatz- und Bezugspaar Weimar-Buchenwald ihren realen und symbolischen Ausdruck fand. »Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald«, so Richard Alewyn im Jahre 1949.

Die Studien wenden sich verschiedenen Aspekten des komplexen Spannungsfeldes von Klassik und Kultur, Geist und Macht im Nationalsozialismus sowie im privilegierten Gedächtnisort Weimar zu.

Lothar Ehrlich ist Leiter des Bereichs Forschungsförderung und -organisation der Stiftung Weimarer Klassik. Jürgen John ist Professor für Moderne Regionalgeschichte Mitteldeutschlands an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Justus H. Ulbricht war wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung Weimarer Klassik.

Das Dritte Weimar

Klassik und Kultur im Nationalsozialismus

Herausgegeben
von

Lothar Ehrlich,
Jürgen John
und Justus H. Ulbricht



1999

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit Unterstützung der Thüringer Staatskanzlei

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Das Dritte Weimar:

Klassik und Kultur im Nationalsozialismus /
hrsg. von Lothar Ehrlich ... –
Köln; Weimar; Wien: Böhlau, 1999
ISBN 3-412-15398-2

© 1999 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Kulturkundgebung
der europäischen Jugend 1942 (Stadtarchiv Weimar)

Satz: Sylvia Reuther, Stiftung Weimarer Klassik
Druck und Bindung:
Druckhaus «Thomas Müntzer», Bad Langensalza
Printed in Germany
ISBN 3-412-15398-2

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Lothar Ehrlich/Jürgen John/Justus H. Ulbricht «Das Dritte Weimar» Ausgangspunkte, Herausforderungen und Grenzen einer Kulturgeschichte Weimars in der NS-Zeit | 7 |
| Uwe-Karsten Ketelsen Die zerstörte Klassik – Die verratene Klassik – Die usurpierte Klassik «Weimar» und die ideologischen ‘Lager’ im Deutschland des 20. Jahrhunderts | 35 |
| Karl Robert Mandelkow Verweigerte Anpassung. Konstanten und Wandlungen des Klassik-Bildes im literaturwissenschaftlichen Werk Max Kommerells | 53 |
| Mechthild Kirsch «Arteigenes Theater» und bürgerliche Klassikerpflege, «kämpferisches Bekenntnis» und Rückzugsmöglichkeit: Zu Stellung und Funktion der Klassiker im Spielplan deutscher Theater während des Nationalsozialismus | 65 |
| Claudia Albert Schiller im Spannungsfeld von wissenschaftlicher und populärer Rezeption | 75 |
| Hubert Orłowski Das Feuilleton der «Krakauer Zeitung» (1939-1945) und die Weimarer Klassik | 89 |
| Martin Moll Zwischen Weimarer Klassik und nordischem Mythos: NS-Kulturpropaganda in Norwegen (1940-1945) | 103 |
| Kirsten Baumann Kunstzeitschriften in Deutschland (1927-1939) – Auf der Suche nach der «deutschen Kunst» | 133 |
| Leonore Krenzlin Erziehung hinter dem Stacheldraht. Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition | 149 |

| | |
|---|-----|
| Justus H. Ulbricht Von der «Heimat» zum «Trutzgau». Kulturgeschichtliche Aspekte der «Zeiten- wende» 1933 | 163 |
| Burkhard Stenzel «Pg. Goethe»? Vom politischen und philologischen Umgang mit einem Weimarer Klassiker | 219 |
| Lothar Ehrlich Die Goethe-Gesellschaft zwischen Gleichschaltung und Verweigerung | 245 |
| Irina Kaminiarz «Entartete Musik» und Weimar | 267 |
| Gabriele Lautenschläger Der Kirchenkampf in Weimar 1933-1945 | 293 |
| Jens Schley Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald 1937 bis 1945 | 311 |
| Die völkische und nationalsozialistische Instrumentalisierung der kulturellen Traditionen Weimars Bilanz eines Forschungsprojekts | 335 |
| Autoren | 357 |
| Personenregister | 359 |

«Das Dritte Weimar»

Ausgangspunkte, Herausforderungen und Grenzen einer Kulturgeschichte Weimars in der NS-Zeit

Am 25. September 1938 erschien im nationalsozialistischen Fachorgan für kommunale Kulturarbeit Adolf Hitlers Nürnberger Parteitagrede desselben Jahres unter dem Titel «Deutsche Kultur» in einer paraphrasierenden Zusammenfassung.¹ Dieser Redereport, der die Literatur nur beiläufig und das klassische Erbe Weimars mit keinem Wort erwähnte, konzentrierte sich auf die von Hitler dargelegten «Grundsätze des Nationalsozialismus zu den ewigen Werten deutscher Kunst». Mit ihnen sprach sich der «Führer» gegen jeglichen «Mystizismus» in der NS-Ideologie und gegen den Einfluss «mystisch veranlagter, okkulten Jenseitsforscher» in seiner «Bewegung» aus. Er grenzte sich so von der Auffassung ab, der Nationalsozialismus sei eine «kultische Bewegung».² Das sollte vor allem die völkische Bewegung und deren germanomane Vordenker treffen, die Hitler bereits früher als «völkische Johannesse des zwanzigsten Jahrhunderts» oder «deutschvölkische Wanderscholaren» verspottet hatte.³ Die Parteitagrede zog so in bisher nicht gekannter Schärfe eine Trennungslinie zwischen den Völkischen und den Nationalsozialisten, deren offizielle Kunstdoktrin sich am Vorbild des imperialen Roms und des antiken Griechenlands und nicht an der germanischen Frühzeit auszurichten habe.⁴

Im Übrigen wies sie eine für das Thema des hier einzuleitenden Bandes bemerkenswerte Fehlleistung auf: «Vor allem aber ist der Nationalsozialismus in seiner Organisation wohl eine Volksbewegung, aber unter keinen Umständen eine kulturelle [!] Bewegung».⁵ Der «Führer» hatte eigentlich «kultisch» gemeint, mit seinem Freudschen Versprecher jedoch

¹ Vgl. Deutsche Kultur. Der Führer spricht auf dem Parteitag Grossdeutschland. In: Die Kulturverwaltung. Zeitschrift für gemeindliche Kulturpflege 2 (1938), Nr. 9, S. 242-249. Im Zentrum dieser Rede standen Baukunst, bildende Kunst, Theater und Musik.

² Vgl. ebd., S. 246.

³ Vgl. Adolf Hitler: Mein Kampf. Ausgabe in einem Band. München 1935 (158.-159. Tsd.), S. 398, 395. Diese Polemik zielte nicht zuletzt gegen den völkischen Religionsstifter und ersten Thüringer NSDAP-Gauleiter Artur Dinter; vgl. dazu Justus H. Ulbricht: Kulturrevolution von rechts. Das völkische Netzwerk 1900-1933. In: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 29-48.

⁴ Vgl. Deutsche Kultur, S. 243. Eine gute Zusammenfassung der nationalsozialistischen Kunstauffassungen bietet Reinhard Merker: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie, Kulturpolitik, Kulturproduktion. Köln 1983.

⁵ Deutsche Kultur, S. 245f.

eine Lesart nationalsozialistischer Kultur- und Politikgeschichte vorweggenommen, die nach dem Ende des Dritten Reiches immer wieder bemüht worden ist. Diese Form verdrängender Erinnerung pflegte zwischen den Nationalsozialisten und der deutschen Kultur eine unüberwindbare Kluft aufzureissen. Der Nationalsozialismus galt in diesem Verständnis rückblickend als Unkultur, als Barbarei, als Betriebsunfall der deutschen Geschichte – oder wie die gängigen, durch Geschichtskultur und Erinnerungspolitik der NS-Nachfolgestaaten gedeckten Verdrängungsfloskeln auch immer heißen mochten.⁶

Im Falle Weimars, wo die Nationalsozialisten angetreten waren, eine «neue Klassik» zu bauen,⁷ wirken diese ex post-Fiktion vom NS-Kulturbruch und das mit ihr verbundene Bestreben, Goethe als Alibi des geistigen Deutschlands zu verwenden,⁸ besonders befremdlich. Die Kulturstadt und der in sie hineingedeutete «Geist von Weimar» spielten in der Realgeschichte wie in den Plänen der Nationalsozialisten vor und nach 1933 eine überaus exponierte Rolle.⁹ Hier fand die radikale Rechte seit 1924 sehr günstige Bedingungen für ihren

⁶ Vgl. u.a.: Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus. Hrsg. von Uwe Backes [u.a.] Frankfurt a.M., Berlin 1992; Ulrich Herbert und Olaf Groehler: Zweierlei Bewältigung. Vier Beiträge über den Umgang mit der NS-Vergangenheit in den beiden deutschen Staaten. Hamburg 1992; Peter Reichel: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München, Wien 1995; Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Hrsg. von Jürgen Danyel. Berlin 1995; Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit. München 1996; Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen. Hrsg. von Helmut König u.a., München 1997; Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Hrsg. von Wilfried Loth und Bernd-A. Rusinek. Frankfurt a.M. [u.a.] 1998; Jeffrey Herf: Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Berlin 1998.

⁷ Vgl. die Berichterstattung über die Grundsteinlegung zum «Gauforum»: Deutscher Festtag unter leuchtender Maiensonne. Im Gau Thüringen wachsen die Fundamente einer neuen Klassik. In: Thüringer Gauzeitung. Der Nationalsozialist, 3. Mai 1937; auch abgedr. in: Quellen zur Geschichte Thüringens, Bd. 8: «Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen...». Kultur in Thüringen 1919-1949, Hrsg. von Thomas Neumann. Erfurt 1998, S. 198-201; die Formulierung von der «neuen Klassik» verwendete Rudolf Hess in seiner zu diesem Anlass gehaltenen Festrede.

⁸ Vgl. Richard Alewyn: Goethe als Alibi. In: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Hrsg. von Karl Robert Mandelkow. Bd. IV: 1918-1982. München 1984, S. 333-335; Klaus Schwab: Zum Goethe-Kult. In: Zur literarischen Situation 1945-1949. Hrsg. von Gerhard Hay. Kronberg 1977, S. 240-251.

⁹ Vgl. u.a. Donald R. Tracey: Der Aufstieg der NSDAP bis 1930. In: Nationalsozialismus in Thüringen, S. 49-74; Justus H. Ulbricht: «Wo liegt Weimar?» Nationalistische Entwürfe kultureller Identität. In: Hier, hier ist Deutschland... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Hrsg. von Ursula Härtl, Burkhard Stenzel und Justus H. Ulbricht. Göttingen 1997, S. 11-44; Burkhard Stenzel: «Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse». Grundzüge der regionalen Kultur- und Kunstpolitik im nationalsozialistischen Thüringen (1932-1945). In: Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft. Erfurt 1997, S. 53-111; Peter Merseburger: Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht. Stuttgart 1998; Volker Mauersberger: Hitler in Weimar. Der Fall einer deutschen Kulturstadt. Berlin 1999.

Schulterschluss und für das nötige Bündnis mit traditionellen gesellschaftlichen Eliten. Im Jahre 1930 konnten die Nationalsozialisten in Weimar erstmals ein solches Bündnis auf Regierungsebene erproben;¹⁰ 1932 stellten sie bereits die Landesregierung.¹¹ Für das nationalkonservativ gesinnte Weimarer Kulturestablishment erwiesen sich vor allem das kulturelle Feld sowie die Vorstellung, in Weimar habe seit der Klassik das «Herz deutscher Kultur» geschlagen, als Faktoren, die dies städtische Milieu zur völkisch-nationalsozialistischen Bewegung hin öffneten. Die Klassikerstadt wurde seit Mitte der 1920er Jahre zu einer bevorzugten, durch ungewöhnlich viele Hitler-Besuche «geadelten» /Inszenierungsstätte der NS-Bewegung.¹² Weimar sei – so frohlockten seine Repräsentanten – neben Bayreuth zu Hitlers «Kulturbekanntnis»¹³ und zur «Stadt nationalsozialistischer Wiedergeburt»¹⁴ geworden. Thomas Mann konstatierte hier im Goethejahr 1932 – wenige Wochen vor dem Machtantritt der NSDAP-Landesregierung – eine ganz eigenartige «Vermischung von Hitlerismus und Goethe».¹⁵ Und die Karriere des Thüringer NSDAP-Gauleiters Fritz Sauckel, der zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, „Menschendiktator« und «Fronvogt Europas» avancierte, war stets auch kulturell ausgepolstert.¹⁶

Vor diesem Hintergrund gewinnt die spätere Behauptung, Hitler sei nie im Weimarer Goethehaus gewesen,¹⁷ eine besonders pikante Note. Derjenige, der diesen Satz 1945 wohl als einer der ersten prägte, der Weimarer Goetheforscher Hans Wahl, von 1918 bis zu seinem

¹⁰ Vgl. Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998.

¹¹ Vgl. Bernhard Post: Vorgezogene Machtübernahme 1932: Die Regierung Sauckel. In: Thüringen auf dem Weg ins «Dritte Reich». Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Erfurt 1996, S. 147-181.

¹² Vgl. die NS-Propagandaschrift: Der Führer in Weimar 1925-1938. Weimar 1938 sowie die kurz vor ihrem Abschluss stehende Magisterarbeit von Holm Kirsten: Adolf Hitlers Besuche in Weimar 1925-1940 (Friedrich-Schiller-Universität Jena, Fachbereich Geschichte).

¹³ So Hans Severus Ziegler in: Der Nationalsozialist, 12. Februar 1933; vgl. auch ders.: Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt. 2. Aufl. Göttingen 1964, S. 13.

¹⁴ So Joseph Goebbels. Zitiert nach: Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I: 1924-1941, Bd. 1: 27.6.1924-31.12.1930. München [u.a.] 1987, S. 190.

¹⁵ Thomas Mann: Meine Goethereise. In: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. 13. Frankfurt a.M. 1974, S. 63-75, hier S. 71.

¹⁶ Bislang fehlt eine Biographie Sauckels; vgl. vorerst Dietrich Eichholtz: Die Vorgeschichte des «Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz». In: Jahrbuch für Geschichte 9 (1973), S. 339-383; Beate Breitlauch: Fritz Sauckel. Eine biographische Skizze. Diplomarbeit Jena 1983; Karl Höffkes: Hitlers politische Generale. Die Gauleiter des Dritten Reiches. Ein biographisches Nachschlagewerk. Tübingen 1986, S. 281-283; Peter W. Becker: Fritz Sauckel – Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz. In: Die braune Elite I. 22 biographische Skizzen. Hrsg. von Ronald Smelser und Rainer Zitelmann. 3. Aufl. Darmstadt 1993, S. 236-245; Manfred Weissbecker: Fritz Sauckel. In: Stufen zum Galgen. Lebenswege vor den Nürnberger Urteilen. Hrsg. von Kurt Pätzold und Manfred Weissbecker. Leipzig 1996, S. 297-33.

¹⁷ Vgl. Justus H. Ulbricht: «Wo liegt Weimar?», S. 16-21.

Tode 1949 Direktor des Goethe-Nationalmuseums, hatte Hitler jedoch erstmals im Frühjahr 1925 persönlich durch Goethes Wohnhaus geführt.¹⁸ Über jene unscharfe Erinnerung eines auch im «Dritten Reich» höchst einflussreichen Repräsentanten des Weimarer Kulturrestablishments hinaus ist zudem aufschlussreich, dass die in diesen Kreisen lange vorherrschende Sprachregelung Hitlers «Bewegung» statt mit Goethe lieber mit dem Geist des Nietzsche-Archivs oder gar direkt mit dem des Philosophen assoziierte.¹⁹ Mit den Worten des Schriftstellers Hans Carossa formuliert: «Hitler hielt sich oft in Weimar auf, betrat aber nie das Goethehaus; dafür kehrte er zuweilen ein im Nietzschearchiv.»²⁰

Fraglos hat das Weimarer Nietzsche-Archiv bei dem Brückenschlag zwischen kulturellen Eliten und Nationalsozialisten vor und nach 1933 eine besonders unheilvolle Rolle gespielt. Und ebenso fraglos liess sich der durch dieses Archiv zurechtgestutzte Philosoph leichter im nationalsozialistischen Sinne instrumentalisieren als Goethe, auf den sich auch die NS-Gegner beriefen und bei dem Viele Trost gegen den inhumanen Geist der Zeit suchten und fanden.²¹ Doch bot die erwähnte Belastung Nietzsches jenen Goetheforschern, Germanisten und «Kulturweimaranern»,²² die Klassik und «Goethe als Former deutschen Wesens»²³ sehr wohl für die «nationale Erhebung» und «deutsche Kulturmission» der Jahre 1933 bis 1945 reklamiert hatten, nach 1945 willkommene Gelegenheit, von ihrer eigenen Rolle im NS-System abzulenken und ihre Hände in Unschuld zu waschen.

¹⁸ Nach Hans Severus Ziegler: Adolf Hitler, S. 124f., führte Hans Wahl Hitler und Ziegler im März 1925 durch das Goethehaus.

¹⁹ Allgemein dazu Martha Zapata Galindo: Triumph des Willens zur Macht. Zur Nietzsche-Rezeption im NS-Staat. Hamburg 1995; Steven A. Aschheim: Nietzsche und die Deutschen. Karriere eines Kults. Stuttgart 1996, insbes. S. 251-328; Nf^redjfaedsl: Nietzsche in Weimar. Ein deutsches Drama. Leipzig 1997, S. 85-148. Zu den Nachwirkungen eines derart tendenziösen Nietzsche-Bildes vgl. Norbert Kapferer: Entnazifizierung und Rekonstruktion versus Ausbürgerung. Friedrich Nietzsche in der philosophischen Kultur und politischen Konstellation Deutschlands 1945-1960. In: Nietzscheforschung. Ein Jahrbuch 3 (1997), S. 37-67.

²⁰ Hans Carossa: Ungleiche Welten. Lebensbericht. In: Werke. Jubiläumsausgabe. Bd. 3. Frankfurt a.M. 1978, S. 156.

²¹ Vgl. Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. Bd. 2: 1919-1982. München 1989, S. 78-134, bes. S. 86-88; freilich erscheinen hier die Goethe-Rezeption durch die «innere Emigration» und die NS-Schwierigkeiten mit Goethe überbetont.

²² Diese Formulierung findet sich im Bezug auf bedeutende Repräsentanten der Weimarer Kultur immer wieder in den Quellen. Der Terminus «Weimaraner» – heute lieber für die gleichnamige Hunderasse reserviert – kann sich auf Goethe selber berufen; auch der weimargebürtige «Reichskunstwart» der Weimarer Republik Edwin Redslob bezeichnete in seinen Erinnerungen seine früheren Mitbürger als «Weimaraner». Vgl.: Von Weimar nach Europa. Erlebtes und Durchdachtes. Neu hrsg. von Paul Raabe. Jena 1998, passim.

²³ Vgl. Ernst Bertram: Goethe als Gestalter deutscher Geschichte und Former deutschen Wesens. In: Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft. NF des Jahrbuchs. Jahresheft 1944, S. 24-53. – Die in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar, aufbewahrten Exemplare dieser Zeitschrift weisen im Jahrgang 1944, der im Frühjahr 1945 ausgeliefert worden ist, charakteristische Überklebungen einzelner Wörter oder ganzer Passagen auf.

Man könnte über solche Verdrängungsleistungen hinweggehen, wenn nicht die Spuren einer derart einäugigen Geschichtsauffassung und der nach 1945 um die Goethe- und Klassikdeutung der NS-Zeit errichteten «Tabuzonen»²⁴ bis in unsere Zeit hinein sichtbar wären. Noch in einem der am weitesten verbreiteten «Weimar-Reiseführer» aus dem Jahre 1996 findet sich der Satz: «Hitler besuchte das Schillerhaus, mied aber das Haus des Kosmopoliten Goethe. Wiederholte Besuche bei der Schwester Friedrich Nietzsches, Elisabeth, im Nietzsche-Archiv führten zu dem Plan der Errichtung einer Nietzsche-Weihehalle in der heutigen Humboldtstrasse.»²⁵ Auch hier also die bequeme, tapfer die Befunde der Goethe-Rezeptionsforschung ignorierende Ansicht, Goethe habe sich einer nationalen bzw. nationalsozialistischen Deutung grundsätzlich entzogen. Allenfalls sei noch Schiller, dessen 175. Geburtstag 1934 die erste grosse nationalsozialistische Inszenierung in Weimar galt,²⁶ missbrauchbar gewesen. Letztlich aber hätten sich die Nationalsozialisten nicht an die literarische Klassik, sondern an den «Übermensch-Vordenker» Nietzsche gehalten. Auch hier erscheinen somit Hitler und Nietzsche als die Dioskuren deutschen Ungeistes. Damit aber tradieren sich bildungsbürgerliche Rechtfertigungsstrategien nach 1945 ebenso wie das vorschnelle DDR-Verdikt über Nietzsche als faschistischen Philosophen.²⁷ Dass dies die nationalsozialistische Indienstnahme der Klassik wie jene Philosophen gleichermassen verfehlt, ist inzwischen allgemeine Forschungsansicht, aber offenbar immer noch nicht so recht ins öffentliche Bewusstsein gedrungen.

Folgt man der jüngst veröffentlichten Liste deutschem «Erinnerungsorte» von Etienne François und Hagen Schulze,²⁸ dann stehen für die wirkliche Fallhöhe deutschen Geistes im nationalsozialistischen Thüringen jedoch keine Dichter- oder Denkeramen, auch kein Dios-

²⁴ Vgl. W. Daniel Wilson: Tabuzonen um Goethe und seinen Herzog. Heutige Folgen nationalsozialistischer Absolutismuskonzeptionen. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 70 (1996), S. 394-442.

²⁵ Gerhard Hendel und Paul Messner: Weimar (Dumont Reise-Taschenführer). 3. Aufl. Köln 1996, S. 151. Zur tatsächlich gebauten Nietzsche-Halle vgl. Jürgen Krause: «Märtyrer und Prophet». Studien zum Nietzsche-Kult in der bildenden Kunst der Jahrhundertwende. Berlin, New York 1984, S. 213-233.

²⁶ Der Staatsakt im Deutschen Nationaltheater vom 10. November 1934 mit Hitler, Goebbels – der die Festrede hielt – und der regionalen NS-Prominenz bildete den Höhepunkt der reichsweiten Schiller-Feiern; in etwas bescheidenerem Rahmen erhielt parallel dazu die Thüringer Landesuniversität Jena den Namen «Friedrich-Schiller-Universität». Hinweise zum Umgang mit Schiller im «Dritten Reich» im Aufsatz von Claudia Albert in diesem Band. Siehe auch Klassiker in finsternen Zeiten 1933 – 1945. Zwei Bände. Hrsg. von Bernhard Zeller. Marbach 1983, Bd. 1, S. 164-227.

²⁷ Zur Nietzsche-Rezeption in der frühen DDR vgl. Norbert Kapferer: Entnazifizierung und Rekonstruktion versus Ausbürgerung; Manfred Riedel: Nietzsche in Weimar.

²⁸ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 203, 2. September 1998, S. N 6; dazu die kritische Stellungnahme von Henning Ritter, ebd., S. N 5. Theoretische Grundlage bei Etienne François: Von der wiedererlangten Nation zur 'Nation wider Willen'. Kann man eine Geschichte der deutschen 'Erinnerungsorte' schreiben? In: Nation und Emotion. Hrsg. von Etienne François, Hannes Siegrist und Jakob Vogel. Göttingen 1995, S. 93-110.

kurenpaar, sondern ein anderes Binom, nämlich Weimar und Buchenwald. Im bereits zitierten Reiseführer wird das Lager auf dem Ettersberg immerhin als «das andere Weimar» bezeichnet. Doch finden sich an gleicher Stelle höchst irritierende Sätze. «In unmittelbarer Nähe der Stätten wahrer Menschlichkeit» – so dieser Führer – «begannen die braunen Machthaber mit der Errichtung des KZ Buchenwald auf dem Ettersberg». Hier habe sich die «tiefste Erniedrigung Deutschlands» und damit auch die «tiefste Schmach der Stadt des klassischen Humanismus» vollzogen.²⁹ So unangemessen es in Kenntnis der örtlichen Kulturgeschichte ist, von Weimars Memorialstätten als Orten «wahrer Menschlichkeit» zu reden – eine Aura, die diese bereits im Wilheiminismus zu verlieren begonnen hatten – so sehr befremdet es, das Konzentrationslager als die «Erniedrigung Deutschlands» und nicht der dort Eingekerkerten wahrzunehmen. Das hier über Buchenwald und Weimar Nachzulesende ist zwar nie ganz falsch, aber in Wertung und Gewichtung bezeichnend verschoben. Auch spiegelt es – und nur deshalb lohnt die Auseinandersetzung mit diesem Text – bis heute gängige Vorstellungen wider.

Es fällt offenbar immer noch schwer, die engen Beziehungen zwischen Klassikerstadt und Konzentrationslager unverstellt wahrzunehmen, das Lager als den «Zwillingsbruder Weimars»³⁰ zu begreifen und die inhumanen Züge des öffentlichen und kulturellen Lebens unten in der Säuhauptstadt wo Gestapostelle, Landesamt für Rassewesen sowie Reichsstattthalter- und Gauleiterbehörde dicht neben oder in den Kulturstätten lagen, das NS-Gauforum entstand und sich eine kräftige Deutung des «Geistes von Weimar» im Sinne des NS-Systems und seines Krieges vollzog, ebenso deutlich zu benennen wie die Barbarei oben auf dem Berg. Den nun schon oft bemühten Satz «zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald», den Richard Alewyn 1949 dem deutschen Bildungsbürgertum ins Stammbuch schrieb,³¹ mag man schon gar nicht mehr zitieren. Doch das Denken, zwischen Klassik und Kultur einerseits, Nationalsozialismus und Barbarei andererseits fein säuberlich zu trennen, gegen das Alewyn sich damals richtete, ist geblieben. Ebenso hartnäckig hält sich die Scheu, das Konzentrationslager und den im Lagertor verewigten Zynismus «Jedem das Seine» als das wahrzunehmen, was er in der durch Terror abgesicherten, sozial disziplinierten NS-Gesellschaft zahlreichen Deutschen und auch vielen Weimarer Bürgern tatsächlich bedeutet hat: als Garant einer von politisch, rassistisch und sozialkulturell Fremden «gesäuberten» Volksgemeinschaft und Kultur.³² Man kannte in Weimar den Zweck des Lagers, wollte aber auch dann, wenn man ihn akzeptierte, nichts von den Einzelheiten dessen wissen, was sich in Buchenwald abspielte und es in vielfältiger Weise mit der Stadt verband. Die separierende,

²⁹ Vgl. Gerhard Hendel und Paul Messner: Weimar, S. 72.

³⁰ So Peter Merseburger: Mythos Weimar, S. 342-359.

³¹ Vgl. Richard Alewyn: Goethe als Alibi.

³² Vgl. Detlev J. K. Peukert: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerzung und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln 1982 sowie den Beitrag von Jens Schley in diesem Band.

Unangenehmes verdrängende Sicht auf das Konzentrationslager und die Kulturstadt war bereits ein Teil der Realgeschichte ihrer Bezüge.³³

Eine Kulturgeschichte Weimars im Dritten Reich muss mithin diese Zusammenhänge einschließen. Darin sind sich wohl unterdes die meisten Forscher und die Mehrzahl der im Vorfeld Weimars als «Kulturstadt Europas 1999» erschienenen Publikationen³⁴ einig. Weimar ernst zu nehmen, heisst, es auch und gerade für die NS-Zeit an seinem eigenen Ruf und dem selbsterhobenen Anspruch zu messen. Eine Kulturgeschichte der Klassikerstadt jener Zeit kann sich deshalb nicht auf die Philologie und Traditionspflege in den klassikergerichteten Memorial- und Forschungsstätten beschränken. Ohnehin waren diese über die germanistische Literaturwissenschaft, die Weimarer Kunsthochschulen und die Jenaer Universität engstens mit den problematischen Feldern von Wissenschaft und Kultur im Dritten Reich verbunden. Kritische Kulturgeschichte muss sich also bewusst sein, dass die Barbarei und die Verwüstung des Denkens keineswegs vor der Kultur Halt machten, sondern sie durchdrangen.

Die Kultur stellte nicht nur ein wichtiges Aufstiegsmedium der Nationalsozialisten dar,³⁵ sondern auch einen integrierenden Bestandteil ihres Herrschafts- und Gesellschaftssystems.³⁶ Bildung, Fachwissen, professionelle Qualität und intellektuelle Stärke waren weder im Kultur- noch im Wissenschafts- und Hochschulbereich Garanten gegen die «Verführbarkeit des Geistes».³⁷ Vielmehr neigten sie – von emigrierten, aktiven Widerstand leistenden

³³ Vgl. neben den Untersuchungen von Jens Schley auch die – eigene Familientraditionen kritisch reflektierende, im Titel aber irreführende – Studie von Volker Mauersberger: *Hitler in Weimar*, insbes. S. 291-300.

³⁴ Vgl. Friederike Schmidt-Möbus und Frank Möbus: *Kleine Kulturgeschichte Weimars*. Köln, Weimar, Wien 1998; Peter Merseburger: *Mythos Weimar*; Volker Mauersberger: *Hitler in Weimar*; die Gegenposition bezieht Thomas Steinfeld: *Weimar*. Mit Photographien von Barbara Klemm. Stuttgart 1998, der die nachklassische Kulturgeschichte Weimars als blosses Epigonentum wahrnimmt und dazu neigt, die hier skizzierten problematischen Seiten eher abzublenden.

³⁵ Vgl. Norbert Hopster: *Die kulturelle Tradition in Deutschland und die nationalsozialistische Revolution*. In: *Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus*. Hrsg. von Kay Dohnke [u.a.]. Hildesheim 1994, S. 22-35.

³⁶ Die Zahl der Einzelstudien ist hier fast kaum mehr zu überschauen; gute Überblicke und Literaturhinweise bei Uwe-K. Ketelsen: *Literatur und Drittes Reich*. Schernfeld 1992; Peter Reichel: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*. Frankfurt a.M. 1993; Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im «Dritten Reich»*. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. München 1995.

³⁷ Vgl. u.a. *Wissenschaft im Dritten Reich*. Hrsg. von Peter Lundgreen. Frankfurt a.M. 1985; *Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich*. Hrsg. von Jörg Tröger. Frankfurt a.M., New York 1986; Klaus Schwabe: *Deutsche Hochschullehrer und Hitlers Krieg (1936-1940)*. In: *Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg*. Hrsg. von Martin Broszat [u.a.], München 1989, S. 291-333; Helmut Heiber: *Universität unterm Hakenkreuz*. 3 Bde., München 1991/94; *Wissenschaft unter dem NS-Regime*. Hrsg. von Burchard Brentjes. Berlin [u.a.] 1992; *ZeitenwechseL Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*. Hrsg. von Christoph König. Frankfurt a.M. 1996.

oder in die «innere Emigration» ausweichenden Minderheiten und den wenigen Fällen intellektuell-konservativer Opposition abgesehen³⁸ – eher dazu, sich nun erst recht gestaltend ins Spiel zu bringen.

Freilich scheinen sich in dieser Frage immer noch die Geister zu scheiden. Man beruhigt sich auch heute noch mit der Ansicht, eine an der Klassik geschulte Bildung, kulturelles Engagement und fähige Wissenschaft hätten in einem Wesensgegensatz zu den Zumutungen und Anforderungen des NS-Regimes gestanden und sich folglich dessen Zugriff weitgehend entzogen. Als Gradmesser für intellektuelles Engagement im Sinne des NS-Systems gelten dann lediglich politische Funktionen oder offene Beiträge zur NS-Ideologie und -Propaganda. Wer sich nicht vordergründig in diesem Sinne politisch und weltanschaulich betätigte, bei dem wurde und wird gern ein bleibender integrierter Kern, häufig auch Resistenz vermutet und oft gar nicht weiter nachgefragt, ob denn nicht gerade seine kulturelle Aktivität, seine Professionalität, seine wissenschaftliche Leistungs- und Innovationsfähigkeit dem NS-Regime und dessen «Neuordnungs»-Krieg genutzt haben. Das Spannungsfeld von wissenschaftlich-gediegener und populär-publizistischer Schiller-Deutung etwa stellt sich dann als Gegensatzpaar von NS-ferner oder -naher Klassik-Rezeption dar.³⁹

Dies alles berührt bestimmte, bereits seit Langem geführte Debatten über die gesellschaftliche Rolle geistiger, kultureller und wissenschaftlicher Eliten im 20. Jahrhundert insgesamt und im Nationalsozialismus im Besonderen.⁴⁰ Dabei scheint die Tendenz ungebrochen, Fälle wie den Martin Heideggers,⁴¹ der seine Existenzphilosophie anfangs begeistert unter die «Befehlskraft einer neuen Wirklichkeit» stellte, sich dabei freilich irrtümlich in einer Führerrolle wähnte und bald den Gegenwind zu spüren bekam, als *„die“* Verimpfung abzutun, als singulär einzustufen oder die Konflikte als grundsätzliche Opposition zu deuten. Aus einer solchen Wahrnehmungsperspektive gesehen, liess sich an Pluralität gewöhntes, von den Niederungen der Politik scheinbar abgehobenes intellektuelles Denken und Verhalten allenfalls zeitweise mit dem NS-System ein und hatte sich ansonsten dessen «ungeistigem» Zugriff zu erwehren. Das Typische im Verhältnis von «Geist und Macht» während der NS-Zeit wird dann allein in den Konflikten gesehen.

Deren gab es allerdings genug. Dafür sorgten schon die Fülle konzeptioneller Differenzen und der allgemeine Instanzen- und Kompetenzdschungel der Spannungsfelder von «Führer-

³⁸ Vgl. die Beiträge von Karl Robert Mandelkow und Leonore Krenzlin in diesem Band.

³⁹ Vgl. die Studie von Claudia Albert in diesem Band.

⁴⁰ Vgl. etwa «Die besten Geister der Nation. Philosophie und Nationalsozialismus. Hrsg. von Ilse Korotin. Wien 1994; auch die unter Anm. 37 genannte Literatur.

⁴¹ Vgl. George Leaman: Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen. Hamburg 1993; Rüdiger Safranski: Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit. Frankfurt a.M. 1998.

staat» und «Polykratie», von «Reichszentralismus und Gaupartikularismus» oder von Politik, Ökonomie und Kultur.⁴² Doch die NS-Kulturexperten selbst waren sich schon vor 1933 darüber im Klaren, dass es keine leichte Aufgabe sein werde, «Kultur und Macht zur Einheit zu bringen».⁴³ Der Sinn der kulturellen und geistigen «Gleichschaltung» nach 1933 bestand ja gerade darin, wie auf allen anderen Gebieten auch, im hier erörterten Bereich der für das NS-System unentbehrlichen kulturellen, wissenschaftlichen und bildungsbürgerlichen Eliten einerseits ausgrenzend und rassistisch stigmatisierend, andererseits integrierend zu wirken. Umso nötiger ist es, über die allzu vordergründigen Kategorien von «Gleichschaltung», «Anpassung», «Resistenz» und «Verweigerung» hinaus⁴⁴ nach jenen kulturell-intellektuellen Beiträgen und Gestaltungskonzepten zu fragen, die das NS-System und seinen Krieg zur «Neuordnung Europas» überhaupt erst ermöglicht und längere Zeit mitgetragen haben – und zwar meist auch dann, wenn sie zeitweise mit ihm in Konflikt gerieten.

Eine Kulturgeschichte Weimars muss, um den Dingen wirklich auf den Grund zu gehen, das ganze Spektrum damaliger Verhaltensweisen untersuchen. Sie ist zweifellos in vieler Hinsicht – wie mehrere Studien dieses Bandes zeigen – nur als Konfliktgeschichte zu schreiben. Doch darf sich dabei das Gesamtbild nicht in der Fülle der Detailkonstellationen und -konflikte oder gar im Konturenlosen verlieren. Zudem sind – so tief, folgen- und wandlungsreich der Bruch der «Zeitenwende» 1933 auch ausfiel – die zäsurübergreifenden Kontinuitätslinien zu bedenken.⁴⁵ Die vorgezogenen Thüringer Machtproben 1930/31 und 1932 boten den Nationalsozialisten bereits vor 1933 Gelegenheit, die Tragfähigkeit ihres Verhältnisses zu den Weimarer Kulturreligierten zu testen. Ein mögliches Bündnis hatte sich bei den Kampagnen gegen die Kultur der Weimarer Republik im Allgemeinen und gegen das «Staatliche Bauhaus» im Besonderen längst bewährt.⁴⁶ Deutschnationale und völkische Verbände kämpften seit 1918 systematisch und letztlich erfolgreich gegen die Weimarer Republik und deren regionale Repräsentanten. Sie fanden dabei reichlich Rückhalt in bildungsbürgerlichen

⁴² Vgl. u.a. Reinhard Bollmus: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*. Stuttgart 1970; Peter Hüttenberger: *Nationalsozialistische Polykratie*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 2 (1976), S. 417-442; Dieter Rebentisch: *Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verwaltungspolitik 1939-1945*. Stuttgart 1989; *Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich*. Hrsg. von Horst Möller [u.a.]. München 1996.

⁴³ So Hans Severus Ziegler: *Praktische Kulturarbeit im Dritten Reich. Anregungen und Richtlinien für eine gesunde Volksbildung*. 2. Aufl. München 1932, S. 49f.

⁴⁴ Vgl. hierzu mit unterschiedlichen Zugängen und Befunden die Studien von Lothar Ehrlich und Burkhard Stenzel in diesem Band.

⁴⁵ Vgl. grundsätzlich Michael Prinz und Matthias Frese: *Sozialer Wandel und politische Zäsuren seit der Zwischenkriegszeit. Methodische Probleme und Ergebnisse*. In: *Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven*. Hrsg. von Matthias Frese und Michael Prinz. Paderborn 1996, S. 1-31.

⁴⁶ Vgl. zum Bauhauskonflikt Justus H. Ulbricht: *Willkomm und Abschied des Bauhauses in Weimar. Eine Rekonstruktion*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 46 (1998), S. 5-27.

Kreisen. Schon lange vor 1933 wirkte und agitierte in Weimar Adolf Bartels, dessen ganzer Hass den «Juden» in der deutschen Literatur galt, die er allenthalben am Werke sah.⁴⁷ Die geistige Saat dieses wohl populärsten deutschen Kulturantisemiten trug weit über Weimar hinaus ihre schlimmen Früchte. Die folgenreichen Prozesse strikter Nationalisierung des klassischen Erbes auch und gerade durch die Weimarer Forschungs- und Memorialstätten reichten bis ins späte 19. Jahrhundert zurück.⁴⁸ Es macht also wenig Sinn, die kulturelle, politische und moralische Katastrophe erst 1933 bzw. mit der Vorgeschichte seit 1930 beginnen zu lassen. Und es reicht nicht, die fragwürdigen Aspekte einer integral-exklusiven «völkischen Kulturidentität» allein an den kulturpolitischen Massnahmen exponierter Nationalsozialisten wie Wilhelm Frick,⁴⁹ Paul Schultze-Naumburg,⁵⁰ Hans Severus Ziegler⁵¹ oder Fritz Sauckel⁵² zu exemplifizieren. Viele der im Dritten Reich kulminierenden Prozesse begannen lange vor 1933 – ohne damit den Wilheiminismus und die «Kulturrevolution von rechts» in den Jahren der Weimarer Republik zur blossen Vorgeschichte der NS-Diktatur reduzieren zu wollen.

In der «nationalen Revolution» des Jahres 1933 gingen denkbar unterschiedliche Strömungen, Interessen und Erwartungen auf. Nicht wenige der in der Weimarer Republik politisch rechtsstehenden Intellektuellen sahen in Hitler den lange ersehnten «nationalen Messias».⁵³ Das Gros der «national» eingestellten geistigen Eliten dürfte nüchterner gedacht und

⁴⁷ Bislang fehlt eine umfassende Biographie; vgl. einstweilen Thomas Rösner: Adolf Bartels. In: Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner [u.a.]. München 1996, S. 874-894, zu Einzelaspekten auch Thomas Neumann: Völkisch-nationale Hebbelrezeption. Adolf Bartels und die Weimarer Nationalfestspiele. Bielefeld 1997.

⁴⁸ Vgl. dazu einzelne Beiträge in den Sammelbänden Zwischen Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena-Weimar. Hrsg. von Jürgen John und Volker Wahl. Weimar, Köln, Wien 1995; Weimar 1930; Hier, hier ist Deutschland ...

⁴⁹ 1930/31 Thüringer Volksbildungs- und Innenminister; 1933/43 Reichsinnenminister; vgl. ausführlich Günter Neliba: Wilhelm Frick. Der Legalist des Unrechtsstaates. Eine politische Biographie. Paderborn 1992.

⁵⁰ 1930/40 Direktor der vereinigten Weimarer Hochschulen für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk; vgl. auch Norbert Borrmann: Paul Schultze-Naumburg. Maler-Publizist-Architekt 1869-1949. Essen 1989.

⁵¹ Bartels-Schüler; 1922 Redakteur bei dessen Zeitschrift «Deutsches Schrifttum»; 1924 Gründer der Zeitung «Der Völkische» (später «Der Nationalsozialist»); in der NSDAP-Gauleitung zuständig für Kulturfragen, später Leiter des Gau-Kulturamtes; 1930 Referatsleiter «Kunst und Theater» im Frick-Ministerium; 1933 Staatskommissar für die Thüringer Theater; 1936 Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters Weimar; bislang fehlt eine Biographie; zahlreiche Angaben bei Burkhard Stenzel: «Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse»; zur Rolle Zieglers bei der von ihm angeregten Schau «Entartete Musik» vgl. die Studie von Irina Kaminiarz in diesem Band.

⁵² Seit 1927 Thüringer NSDAP-Gauleiter; 1932/33 leitender Staatsminister der Thüringer Landesregierung; 1933 Reichsstatthalter für das Land Thüringen; 1939 Reichsverteidigungskommissar für den Wehrkreis IX (Kassel), seit 1942 für den Wehrkreis Thüringen; 1942 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz im Reich; vgl. auch Anm. 16.

⁵³ Vgl. Klaus Schreiner: «Wann kommt der Retter Deutschlands?». Formen und Funktionen von politischem Messianismus in der Weimarer Republik. In: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 49 (1998). I. Halbbd., S. 107-160.

von den neuen Machthabern zumindest die Lösung der allgemeinpolitischen, vor allem aber ihrer eigenen Probleme erwartet haben. Es ist immer noch eine offene Frage, ob intellektuelles Wirken im Sinne des Nationalsozialismus nach 1933 eher aus einer radikalisierten wilhelminisch-nationalkonservativen Denktradition oder aus völlig neuen Wirkungszusammenhängen der NS-Zeit, des «Neuordnungs»-Krieges und seiner bis zur planmässigen Menschenvernichtung reichenden «Umvolkungs»-Politik zu erklären sind.⁵⁴ Alles in allem aber sind die Kontinuitätslinien nicht zu übersehen.

Die im Falle des Weimarer Kulturmilieus ausgesprochen geringe Entlassungs- und Emigrationsrate nach 1933 verweist deutlich genug auf diese Kontinuitätslinien, auf die hier stärker integrierenden als ausgrenzenden Züge der «Gleichschaltung» und auf das eher von Konsens als Dissens geprägte Verhalten der Weimarer Kultureliten. Dass sich ihr Milieu über die politischen Zäsuren hinweg als relativ homogen und konstant erwies, sollte nicht unbedingt beruhigen. Zweifellos wahrten sie ihre Exklusivität auch gegen NS-Aufsteiger. Das kann man als durch äussere Anpassung gedeckte Widerständigkeit und 'innere Emigration' deuten. Es verweist aber wohl eher auf Kontinuitätslinien und auf ein Denken, das den Nationalsozialismus nicht als Bruch, sondern als Vollendung der deutschen Nationalgeschichte und als Garanten der angestrebten Revision von Versailles erscheinen liess. Die nahezu friktionslose Kontinuität des Weimarer Kulturmilieus wie der nationalkonservativen Germanistik kann man als Resistenzbeleg, aber auch als Beleg dafür sehen, dass diese Kreise bereits vor 1933 in wesentlichen Kategorien des Dritten Reiches dachten. Trotz aller Vorbehalte gegen die neuen Machthaber und trotz durch die Diktatur unterbundener geistiger Freiheit dürfte das ihnen den Weg in den NS-Staat geebnet haben.

Unter solchen Prämissen und Fragestellungen lenken die hier vorgelegten, an den Vorgängerband über «Weimar 1930»⁵⁵ anknüpfenden Studien das Interesse vor allem auf die Kulturstadt Weimar selbst, auf die Goethe-Gesellschaft sowie auf andere Themen und Konfliktfelder der Kultur und des Umgangs mit der Klassik in der NS-Zeit.⁵⁶ Der dafür gewählte Titel «Das Dritte Weimar» spielt auf das nationalsozialistische Dritte Reich⁵⁷ wie auf die

⁵⁴ Vgl. Götz Aly: Rückwärtsgewandte Propheten. Willige Historiker – Bemerkung in eigener Sache. In: ders.: Macht – Geist – Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens. Berlin 1997, S. 153-183. Dieser Aufsatz Alys sowie sein Referat auf dem Deutschen Historikertag 1998 in Frankfurt a.M. lösten einen weiteren «Historikerstreit» aus, dessen literarisch-publizistisches Ergebnis hier nicht vollständig ausgebreitet werden kann.

⁵⁵ Vgl. Weimar 1930.

⁵⁶ Sie sind aus dem 1995/98 von der Volkswagen-Stiftung geforderten und bei der Stiftung Weimarer Klassik angesiedelten Forschungsprojekt «Die völkische und nationalsozialistische Instrumentalisierung kultureller Traditionen in Weimar seit dem Ende des 19. Jahrhunderts» und einer im September 1997 unter dem Thema «Das Dritte Weimar. Vom Umgang mit den kulturellen Traditionen im Nationalsozialismus» durchgeführten Tagung hervorgegangen; vgl. auch die Projekt-Bilanz in diesem Band.

⁵⁷ Der heute historiographisch gern verwendete Begriff war unter den NS-Machthabern nicht unumstritten. Man befürchtete vor allem anfangs eine zu starke Assoziierung mit den monarchisch-kon-

Vorgeschichte kontroverser Deutungen des «Geistes von Weimar» und diverser «Neu-Weimar»-Projekte seit dem späten 19. Jahrhundert an.⁵⁸

Das «Dritte Weimar» erscheint so als Chiffre auf der politischen und geistigen Landkarte des Nationalsozialismus. In ihr verbinden sich der konkrete Ort Weimar mit der kulturellen Gau-Regionalpolitik und der allgemeinen Kultur und Klassikdeutung der NS-Zeit.⁵⁹ Damit schliesst das Sinnbild vom «Dritten Weimar» politische wie kulturelle, nationale wie regionale Aspekte ein. Es verweist auf die relative Eigenständigkeit der vom Weimarer NSDAP-Gauleiter Sauckel und seinem Umfeld im Spannungsfeld von «Reichszentralismus» und «Gauptikularismus» betriebenen Regionalpolitik.⁶⁰ Und es spiegelt das Selbstverständnis der hier tonangebenden NS-Akteure wider, die das historisch gewachsene Weimar als «Hochburg deutscher Kultur» und als ein Zentrum der NS-Bewegung vor 1933, das nationalsozialistische «Neue Weimar» als Negation des republikanischen Weimars der «Systemzeit» und als Mittelpunkt des NS-»Muster-«, «Herz-» und «Trutzgaues Thüringen» verstanden.⁶¹

Damit knüpfte diese nationalsozialistische Eigensicht auch an den «Mythos Weimar» und an frühere Deutungen des «Geistes von Weimar» an. Die kulturelle Regionalpolitik des Sauckel-Umkreises reklamierte Weimar als «Herzstück deutscher Kultur» und «Stadt des Führers»⁶² weit über den «Gau Thüringen» hinaus als ein geistiges Zentrum des Dritten Rei-

servativen Gebilden des «ersten», Alten Reiches und des «zweiten», wilhelminischen Reiches und versuchte deshalb, den öffentlichen Gebrauch des Begriffes einzuschränken, gab das aber dann während des Krieges auf.

⁵⁸ Vgl. u.a. Genius huius loci. Weimar. Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten. Weimar 1992; Jürgen John: «Weimar» als regionales, intellektuelles Reform- und Experimentierfeld. In: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur. Hrsg. von Wolfgang Bialas und Burkhard Stenzel. Weimar, Köln, Wien 1996, S. 11-21; Justus H. Ulbricht: «Wo liegt Weimar?».

⁵⁹ Vgl. Burkhard Stenzel: «Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse» sowie die in den Quellen zur Geschichte Thüringens, Bd. 8 abgedruckten Dokumente.

⁶⁰ Vgl. zum Gau Thüringen und zur Regionalpolitik Sauckels vor allem Willy A. Schilling: Die Entwicklung des faschistischen Herrschaftssystems in Thüringen 1933-1939. Diss. Jena 1991; Jürgen John: Grundzüge der Landesverfassungsgeschichte Thüringens 1918 bis 1952. In: Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen. H. 3. Jena 1993, S. 49-113, hier S. 66-72; ders.: Rüstungswirtschaftlicher Strukturwandel und nationalsozialistische Regionalpolitik. In: Nationalsozialismus in Thüringen, S. 213-245; Dieter Marek: Die Zeit des Nationalsozialismus. In: Genius huius loci, S. 175-179; Bernhard Post: «Weimar gegen Weimar». Der Nationalsozialismus in Thüringen. In: Wege nach Weimar. Auf der Suche nach der Einheit von Kunst und Politik. Hrsg. von Hans Wilderrotter und Michael Dormmann. Berlin 1999, S. 219-242.

⁶¹ Vgl. aus der Fülle der NS-Propagandaschriften vor allem den im Rahmen der von Paul Meier-Benneckenstein hrsg. Reihe «Die deutschen Gaue seit der Machtergreifung» erschienenen Band von Hans Hertel: Thüringen. Berlin 1941 und hier besonders das Geleitwort des Gauleiters Sauckel sowie die Kapitel «Der Trutzgau Thüringen» (S. 7-10), «Hochburg deutscher Kultur» (S. 17-27) und «Das neue Weimar» (S.42-45); der Vf. Hertel war Gauamtsleiter der NSDAP in Thüringen.

⁶² Vgl. Anm. 12.

ches. In dieser Perspektive galt Weimar nach München, Nürnberg und Berlin ähnlich Bayreuth, Goslar, Quedlinburg oder der Wartburg als eine der «Hauptstädte der Bewegung», als Traditionsstätte, Kult- und Symbolort völkisch-nationalsozialistischer «Kulturidentität». Es sollte in diesem Sinne zum Ausgangspunkt einer nationalsozialistischen «neuen Klassik» werden. Das zeitgleich mit dem Konzentrationslager Buchenwald seit 1937 errichtete Weimarer «Gauforum» war als architektonischer Ausdruck dieser «neuen Klassik» und des Anspruchs Weimars als einer der «Hauptstädte der Bewegung» gedacht.⁶³ Dafür verpflichtete man denn auch den von der Deutschen Arbeitsfront protegierten, süddeutschen Architekten Hermann Giesler⁶⁴ und nicht den hiesigen Vorkämpfer Schultze-Naumburg mit seinem eher altbackenen, zwar noch für Siedlungsbauten nützlichen, aber für die Zwecke dieser steinernen «neuen Klassik» völlig ungeeigneten völkischen Heimatsstil.⁶⁵

Weimar – so betonte der Thüringer NSDAP-Gauleiter Sauckel in seiner Rede über «Das alte und das neue Weimar» vom 24. August 1939 – sei zwar «heiliger Kulturboden», aber kein ‚heiliger Kulturfriedhof‘. Es gelte, neben Altem Neues zu schaffen und Weimar aus seinem ‚Dornröschenschlaf‘ zu erwecken. Die am «Platz Adolf Hitlers» emporwachsenden Bauten stünden deshalb für «das Wesen und den Geist» der neuen Zeit mit ihrer lebensgesetzlichen «Volksgemeinschaft» und ihrem neuen «Tempo und Rhythmus», die nicht zuletzt im Anschluss Weimars an die «Strassen des Führers» – die Reichsautobahn – ihren Ausdruck fänden.⁶⁶ Noch deutlicher verlieh Sauckel solch weimarbezogenen Visionen vom «nationalsozialistischen Fortschritt» ein Jahr später – nunmehr schon im Kriege – mit seiner Rede über die «Ausführung des Gesetzes zur Neugestaltung der Stadt Weimar» vom 18. Oktober 1940 Ausdruck. Weimar – so hiess es dort – müsse nach dem «planlosen Bauen» der «liberalistischen und demokratischen Zeit» eine «organisch richtig gebaute Stadt» als Ausdruck des «neuen Zeitalters und seiner Technik» wie des «Kulturwillens» der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft werden.⁶⁷ Bauziel für dieses «Neue Weimar» sei eine 100 000-Einwohner-Stadt. Das wurde dann freilich mit der Wende im Kriege gegenstandslos.

⁶³ Vgl. Karina Loos: Das «Gauforum» in Weimar. Vom bewussten Umgang mit nationalsozialistischer Geschichte. In: Nationalsozialismus in Thüringen, S. 333-347; Christiane Wolf und Andrea Dietrich: «Kulturmittelpunkt von rein nationalsozialistischem Gepräge». Die Bauten am «Platz Adolf Hitlers» in Weimar. In: Wege nach Weimar, S. 253-264.

⁶⁴ Vgl. Hermann Giesler: Ein anderer Hitler. Berichte seines Architekten Hermann Giesler. Erlebnisse, Gespräche, Reflexionen. Assenhausen 1977.

⁶⁵ Sauckel tröstete den 1940 aus dem Amt geschiedenen Schultze-Naumburg bei dessen Ehrung zum 75. Geburtstag am 10. Juni 1944 mit dem Hinweis, dass nach den Zerstörungen dieses Krieges mit der «Herrschaft nordischer Art» eine architektonische Neugestaltung Europas durch eine neue Generation von Architekten als «Grundstein für ein weiteres Jahrtausend» begänne – und zwar mit den Stilen, an denen Schultze-Naumburg als Vorkämpfer mitgewirkt habe. Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Der Reichsstatthalter in Thüringen, Nr. 187, Bl. 320-322.

⁶⁶ Vgl. ebd., Nr. 186, Bl. 272-275.

⁶⁷ Vgl. ebd., Nr. 187, Bl. 269-278.

In das so verstandene «Neue Weimar» als Hauptstadt des NS-»Muster- und Trutzgaues Thüringen» und Ausgangspunkt einer nationalsozialistischen «neuen Klassik» gingen vielfältige politische, wirtschaftliche und kulturelle Konzepte und Aktivitäten ein. Weimar wurde zum administrativen Zentrum der seit 1936 zunehmend, unter Kriegsbedingungen dann vollständig auf die Gaustrukturen umgestellten Regionalfunktionen im «Gau Thüringen». Hier hatte die „^Qlheln> ^Gp^U^f^tftung«, der juristische Dachverband der aus den «arisieren» Suhler Simson-Waffenwerken hervorgegangenen Gustloff-Werke ihren Sitz, die die ökonomische Hausmacht des Gauleiters bildeten.⁶⁸ Eines dieser Werke entstand beim Konzentrationslager Buchenwald, das – ausgesprochen oder unausgesprochen – ebenfalls zum «Neuen, Dritten Weimar» gehörte. An der Ilm residierte ebenfalls das 1933 errichtete Thüringer «Landesamt für Rassewesen»⁶⁹ mit seinen Querverbindungen zur Jenaer Universität und hier erschien die vom Sauckel-Intimus Erich Buchmann 1939 bis 1944 in Weimar herausgegebene Reihe «Thüringer Untersuchungen zur Judenfrage».⁷⁰ Sie sollte die Jüdische Festsetzung» im «Herzen Deutschlands» und die «Abwehr der deutschen Bevölkerung» dagegen erforschen, «völ-

⁶⁸ Vgl. über die NS-Propagandaschrift Die Wilhelm-Gustloff-Stiftung. Ein Tatsachen- und Rechenschaftsbericht über Sozialismus der Gesinnung und der Tat in einem Nationalsozialistischen Musterbetrieb des Gaues Thüringen der NSDAP. Hrsg. von Fritz Sauckel. Weimar 1938 hinaus zur «Arisierung», Werks- und Stiftungsgeschichte Ewald Deyda: Die Geschichte des Gustloff-Werkes II Buchenwald. Weimar-Buchenwald 1977; Horst Lange: REIMAHG – Unternehmen des Todes. Der Aufbau der deutschen faschistischen Luftwaffe. Rolle des Gustloff-Konzerns. Verbrechen an ausländischen Zwangsarbeiten! im unterirdischen Flugzeugwerk «REIMAHG» bei Kahla (1944/45). Jena 1984; Klaus W. Müller und Willy Schilling: Deckname LACHS. Die Geschichte der unterirdischen Fertigung der Me 262 im Walpersberg bei Kahla 1944/45. 2. überarb. Aufl. Zella-Mehlis, Meiningen 1995; Franka Henn: Die Geschichte der jüdischen Unternehmerfamilie Simson aus Suhl. Wiss. Hausarbeit Erfurt 1997.

⁶⁹ Vgl. Paul Weindling: «Mustergau» Thüringen. Rassenhygiene zwischen Ideologie und Machtpolitik. In: Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit. Hrsg. von Norbert Frei. München 1991, S. 81-97; Antonio Peter: Das Thüringische Landesamt für Rassewesen. In: Nationalsozialismus in Thüringen, S. 313-332. Zu einer der Vorgeschichten vgl. Uwe Hossfeld: Die Jenaer Jahre des 'Rasse-Günther' von 1930 bis 1935. Zur Gründung des Lehrstuhls für Sozialanthropologie an der Universität Jena. In: Medizinhistorisches Journal 34 (1999), S. 47-103.

⁷⁰ Als Heft 1 erschien 1939 Gerhard Buchmanns «Rudolstädter Judengeschichte», als H. 3 Herbert Kühnerts Schrift «Das Eindringen der Hennebergischen Handelsjuden in die Suhler Waffenindustrie», die im Auftrag der Gustloff-Stiftung die «Arisierung» der Simson-Werke historisch rechtfertigte. Der Reihen-Herausgeber Erich Buchmann war ein Schüler Adolf Bartels und Theodor Fritschs und «völkischer Pionier» der Jahre nach 1918, nach 1933 Bürochef und «erster Beamter» des NSDAP-Gauleiters, Gauhauptstellenleiter, Verwaltungsratsmitglied der Wilhelm-Gustloff-Stiftung, Mitglied der Thüringischen Historischen Kommission, Vorsitzender der Kommission für die Geschichte des NSDAP-Gaues Thüringen und Leiter des Gauarchivs.

kisch-rassische Aufklärungsarbeit» leisten und so den «deutschen Abwehrwillen» im 1939 begonnenen Krieg stärken.⁷¹

Kultur und Geschichte bildeten integrale Bestandteile des «Neuen, Dritten Weimar». Dies schlug sich in einer Fülle von Aktivitäten und Grossinszenierungen nieder. Deren erste war 1934 Friedrich Schiller gewidmet. Überdies wurde in Weimar von 1934 bis 1942 die jährliche «Woche des deutschen Buches» – erstmals ebenso bezeichnend wie programmatisch unter dem Thema «Buch und Schwert» – durchgeführt.⁷² Den Buchwochen angegliedert fanden zwischen 1938 und 1942 die Weimarer «grossdeutschen» bzw. «europäischen Dichtertreffen» statt. Im ersten Jahr des «totalen Kriegs» ging daraus die «Europäische Schriftstellervereinigung» mit Hans Carossa als Präsidenten hervor.⁷³ Derartige kulturelle Aktivitäten verliehen – ebenso wie der ebenfalls 1941 in Weimar verabredete «Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften» – dem Krieg zur «Neuordnung Europas» die höhere Weihe einer «kulturellen Mission». Dafür liess sich weit besser als in den Vorkriegsjahren der Reichsgedanke der «Weimarer Klassik» instrumentalisieren.⁷⁴ Überhaupt begann erst jetzt während des Krieges die eigentliche nationalsozialistische Rezeptionskarriere des «Europäers Goethe», während Schiller als «Kampfgenosse» der «nationalen Erhebung» 1933 eher in den Hintergrund trat.⁷⁵

Zur kulturell-historischen Arrondierung von Sauckels «Mustergau Thüringen» entstand 1937 die staatliche Thüringische Historische Kommission. Die in ihr vertretenen Fachhistoriker verfolgten durchaus eigene, zum Teil ganz unverfängliche editorische Interessen. Ihre führenden Protagonisten um Günther Franz bekannten sich aber in der Tradition der volksgeschichtlichen Wende seit 1918 unzweideutig zur neuen «kämpfenden Wissenschaft».⁷⁶ Sie befassten sich ebenso mit den «geschichtlichen Grundlagen des mitteldeutschen Volkstums» als

⁷¹ Die Zitate stammen aus den Geleitworten Johann v. Leers' und Erich Buchmanns zu der 1940 als H. 4 der Reihe erschienenen «Jenaer Judengeschichte» von Gerhard Buchmann.

⁷² Vgl. Burkhard Stenzel: «Buch und Schwert». Die «Woche des deutschen Buches» in Weimar (1934-1942). Anmerkungen zur NS-Literaturpolitik. In: Hier, hier ist Deutschland ... , S.83-122.

⁷³ Vgl. ebd. sowie Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im «Dritten Reich», S. 436-450.

⁷⁴ Vgl. W. Daniel Wilson: Tabuzonen um Goethe und seinen Herzog, vor allem S. 41 ff.

⁷⁵ Vgl. Hans Fabricius: Schiller als Kampfgenosse Hitlers. Nationalsozialismus in Schillers Dramen. Bayreuth 1932.

⁷⁶ Treffend Willi Oberkrome: Probleme deutscher Landesgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert. Regionale Historiographie im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft. In: Westfälische Forschungen 46 (1996), S. 1-32, hier S. 1-3; bagatellisierend hingegen – die Kommission sei angeblich frei von NS-Tendenzen gewesen – Konrad Marwinski: Der Beitrag des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde zur thüringischen Landesgeschichtsforschung. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 46 (1992), S. 11-52, hier S. 33-35; ders.: Die Ältere Thüringische Historische Kommission von 1896. In: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897-1997. Festgabe. Hrsg. von Walter Heinemeier. Marburg 1997. Bd. 2, S. 1205-1214, hier S. 1212f.; zum Begriff vgl. Walter Frank: Kämpfende Wissenschaft. Hamburg 1934.

«Herz» und «Grenzland» der «deutschen Kulturmission nach Osten»⁷⁷ wie sie 1938/39 mit der antisemitischen Jenaer Ringvorlesung über «Deutschtum und Judentum» den Judenpogrom der «Reichskristallnacht» intellektuell rechtfertigten.⁷⁸

Mit all dem lässt sich das nationalsozialistische «Neue, Dritte Weimar» auch auf der Skala der verschiedenen «Neu-Weimar»-Projekte verorten. Rechnet man die «Weimarer Klassik» und Weimars «Silbernes Zeitalter»⁷⁹ als ersten, Harry Graf Kesslers und Henry van de Velde's «Neues Weimar» der Jahrhundertwende als zweiten,⁸⁰ dann meint das «Dritte Weimar» den dritten – diesmal völkisch-nationalsozialistischen – Versuch, von Weimar aus die gesamte deutsche Kultur zu regenerieren und damit das ästhetisch zu erreichen oder zu vollenden, was soziopolitisch immer wieder scheiterte: die eine deutsche Volksgemeinschaft auf dem Fundament einer ganzheitlich entworfenen Kultur.⁸¹ Solche Ganzheitssehnsüchte – das zu Ende gehende 20. Jahrhundert hat es eindringlich vor Augen geführt – mutieren leicht zu totalitärem Denken und zur gewaltsamen Herstellung der angestrebten Einheit, die Heterogenes, Plurales, ihr Entgegenstehendes und Fremdes in Kultur und Gesellschaft erst kennzeichnet, dann ausgrenzt und in letzter Konsequenz eliminiert. Die sich im Dritten Reich vollendende Geschichte der nationalkonservativen, dann völkischen und schliesslich nationalsozialistischen «Neu-Weimar»-Projekte, die das klassische Ganzheitsideal auf die Vision einer politisch und rassisch «gesäuberten» deutschen Volksgemeinschaft übertrugen, liefert dafür das beklemmende Beispiel.⁸²

Ihnen ging es zu keiner Zeit nur um den Erhalt der klassischen Traditionen Weimars, sondern vor allem um die «kulturelle Erneuerung Deutschlands».⁸³ Diese Art von reaktionä-

⁷⁷ Vgl. Die geschichtlichen Grundlagen des mitteldeutschen Volkstums. Eine Vortragsreihe. Hrsg. von Günther Franz. In: Das Thüringer Fähnlein 7 (1938), S. 361-405.

⁷⁸ Den Eröffnungsvortrag über «Das Judentum in der deutschen Geistesgeschichte» hielt Günther Franz-vgl. auch Matthias Werner: Stationen Jenaer Geschichtswissenschaft. In: Identität und Geschichte. Hrsg. von Matthias Werner. Weimar 1997, S. 9-26, hier S. 13, der aber meint, trotz solch öffentlich pronazistischen Auftretens hätte man wissenschaftlich kaum Konzessionen an die NS-Ideologie gemacht.

⁷⁹ Dazu nun Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars «Silberner Zeit». Köln, Weimar, Wien 1998.

⁸⁰ Dazu Peter Grupp: Harry Graf Kessler 1868 – 1937. Eine Biographie. München 1995; Burkhard Stenzel: Harry Graf Kessler und die Weimarer Reformen von 1902 bis 1906. Ein Versuch der Moderne. In: Kleinstaaten und Kultur in Thüringen vom 16. bis 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen John. Weimar, Köln, Wien 1994, S. 501-528; ders.: Harry Graf Kessler. Ein Leben zwischen Kultur und Politik. Weimar, Köln, Wien 1995.

⁸¹ Vgl. zu den völkischen Bestrebungen die Aufsätze von Justus H. Ulbricht in: Nationalsozialismus in Thüringen; Zwischen Konvention und Avantgarde; Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz.

⁸² Vgl. Justus H. Ulbricht: Gegen «Kotkunst», Schmutz und Schund. Sauberkeitsphantasien in kunst- und kulturkritischen Diskursen. In: Sauberkeit. Geschichte einer Praxis. Sozialwissenschaftliche Informationen 26 (1997), H. 1, S. 28-35.

⁸³ So das «Neu-Weimar»-Kapitel bei Adolf Bartels: Weimar und die deutsche Kultur. 3. Aufl., Weimar 1937, S. 69-122, Zitate S. 70.

rer Modernität⁸⁴ mit ihrem völkisch-rassistischen Modernisierungswillen stand in grundsätzlichem Gegensatz zu den avantgardistischen «Neu-Weimar»-Projekten, die eine kulturelle Erneuerung im kosmopolitischen Geiste der europäischen Moderne anstrebten und dafür in der «Weimarer Klassik» ein erstes Vorbild sahen. Deren rechtsradikale Gegenspieler hingegen erstrebten die völkisch-rassistisch fundierte «deutsche Renaissance» gegen den in der Weimarer Republik und ihrer Kultur verkörperten «zersetzenden Ungeist der Moderne», «dekadenter westlicher Zivilisation» und des «Kulturbolschewismus». Dafür fanden sie bei dem unter seiner «kulturellen Enteignung» leidenden Bildungsbürgertum die nötige Resonanz,⁸⁵ das sich dann freilich im NS-Deutschland ganz neuen, radikal über historisch Gewachsenes hinweggehenden Modernisierungsprozessen ausgesetzt sah.⁸⁶

In diesem Denken fungierte Goethe als Kronzeuge des im untergegangenen Kaiserreich oder im ersehnten, die mit dem «Ludergeruch der Revolution» und der «Schmach von Versailles» behaftete Republik überwindenden Dritten Reich verkörpernden «faustischen Deutschen»⁸⁷ und seiner weltweiten «Kulturmission». Die «nationale Erhebung» des Jahres 1933 und die aus ihr hervorgehende «Neuordnung Europas» erfüllten aus dieser Sicht das Vermächtnis der durch die Weimarer Republik und Kultur «geschändeten», «verratenen» und «usurpierten» «Weimarer Klassik».⁸⁸ So gesehen, war es nur konsequent, dass dem «Goethejahr 1932» der untergehenden Weimarer Republik das «Hitlerjahr 1933» und diesem das «Schillerjahr 1934» des sich konsolidierenden Dritten Reiches folgten.⁸⁹ «Das neue Weimar» – hiess es am 2. Mai 1933 in der NS-Zeitung «Deutschland» – «wird mit allen Kräften danach streben müssen, den Schandfleck, der seit 1919 auf ihm liegt, zu beseitigen.»⁹⁰ Darin waren sich die neuen Machthaber wie ein grosser Teil der Weimarer Kultureliten als Architekten

⁸⁴ Vgl. Jeffrey Herf: *Reactionary modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich*. Cambridge 1984 (mehrere Nachaufl. 1987-1996).

⁸⁵ Vgl. Georg Bollenbeck: *Kulturelle Enteignung? Diskursive Reaktionen auf die Moderne in Deutschland*. In: *Weimar 1930*, S. 31-45.

⁸⁶ Vgl. zur neueren Debatte über Modernisierung in der NS-Zeit u.a. Hans Mommsen: *Nationalsozialismus als vorgetäuschte Modernisierung*. In: *Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen*. Hrsg. von Walter H. Pehle. Frankfurt a.M. 1990, S. 31-46; *Nationalsozialismus und Modernisierung*. Hrsg. von Michael Prinz und Rainer Zitelmann. Darmstadt 1991; *Nationalsozialismus und Moderne*. Hrsg. von Harald Welzer. Tübingen 1993; Norbert Frei: *Wie modern war der Nationalsozialismus?* In: *Geschichte und Gesellschaft 19* (1993), S. 367-387; Axel Schildt: *NS-Regime, Modernisierung und Moderne. Anmerkungen zur Hochkonjunktur einer andauernden Diskussion*. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXIII* (1994), S. 3-22; Bernd Weisbrod: *Der Schein der Modernität. Zur Historisierung der «Volksgemeinschaft»*. In: *Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen von Demokratie*. Festschrift für Helga Grebing. Hrsg. von Karsten Rudolph und Christl Wickert. Essen 1995, S. 224-242.

⁸⁷ Zuletzt die Studie von Willi Jasper: *Faust und die Deutschen*. Berlin 1998.

⁸⁸ Vgl. dazu auch den Beitrag von Uwe-K. Ketelsen in diesem Band.

⁸⁹ Vgl. Karl Robert Mandelkow: *Goethe in Deutschland*, Bd. 2, S. 72-77.

⁹⁰ Zitiert nach Burkhard Stenzel: «Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse», S. 80.

der «Zeitenwende» 1933 weitgehend einig.⁹¹ Nachdem man die Gedenktafel für die Nationalversammlung 1919 am Weimarer Nationaltheater entfernt hatte, ging man konsequent daran, eine «saubere Kulturstadt» zu schaffen. Dies schloss die «Säuberung» vom politisch und rassistisch «Fremden» ein. Dabei war die Kulturstadt Weimar zu keiner Zeit ausschliesslich auf Hilfe von aussen angewiesen. Der «Geist der Systemzeit» und deren politische Repräsentanten vor Ort wurden auch ohne den «Gleichschaltungs»-Druck von oben rasch aus dem öffentlichen Leben verbannt. Die Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung der wenigen jüdischen Mitbürger ging in den meisten Fällen ganz ohne Buchenwald vonstatten.⁹²

Nach den eher improvisierten Anfängen wurde dies bald wissenschaftlich und planmässig betrieben. Dafür schwebten dem Leiter des «Thüringer Landesamtes für Rassenwesen» und Jenaer Professor für Erbforschung und Rassenhygiene Karl Astei/im Einvernehmen mit dem Gauleiter Sauckel und dem SS-Reichsführer Hirtfelder ein «rassischer Mustergau Thüringen» und der Ausbau der Jenaer Universität zum Modell einer nationalsozialistischen «Universitas vitae» vor.⁹³ Deren Kern sollte eine fakultätsübergreifende «rassische Front» bilden, wofür Frick mit der Jenaer Berufung des Rassekundlers Hans F.K. Günther schon 1930 eine Bresche geschlagen hatte.⁹⁴ In diesem Konzept einer dem «rassischen und lebensgesetzlichen Denken» verpflichteten, aber keineswegs vordergründig politisierten, sondern wissenschaftlich leistungsfähigen deutschen Universität fungierten Ernst Haeckel als «Wegbereiter biologischen Staatsdenkens» wie die «deutschen Klassiker» Goethe und Schiller gleichermaßen als Vordenker.⁹⁵ «Goethe und Haeckel» – auf diese Formel liess sich die biologistisch-rassistische Deutung des klassischen Ganzheitsideals im Sinne der NS-Volksgemeinschaft mit allen daraus resultierenden Konsequenzen bringen.

Allerdings sahen nur wenige kritische Beobachter der «Zeitenwende 1933» deren letztlich vernichtungsträchtige, eliminatorische Folgen voraus. Zu ihnen gehörte Karl Kraus, der in

⁹¹ Vgl. dazu den Beitrag von Justus H. Ulbricht in diesem Band.

⁹² Vgl. jetzt Erika Müller und Harry Stein: Jüdische Familien in Weimar. Ihre Verfolgung und Vernichtung. Weimar 1998.

⁹³ Vgl. Karl Astei: Die Aufgabe. Rede zur Eröffnung des Winter-Semesters 1936/37 an der Thüringischen Landesuniversität Jena in Gegenwart des Reichsstatthalters und Gauleiters Fritz Sauckel gehalten am 6. November 1936 anlässlich der Einführung der neu berufenen Dozenten Dr. B. Kummer und Joh. v. Leers. Jena 1937; vgl. auch Anm. 72; Astei war 1939/45 Jenaer Kriegsrektor.

⁹⁴ Vgl. Peter Emil Becker: Hans Friedrich Karl Günther. Der nordische Gedanke. In: Sozialdarwinismus, Rassismus, Antisemitismus und Völkischer Gedanke. Wege ins Dritte Reich. Teil II. Hrsg. von Peter Emil Becker. Stuttgart, New York 1990, S. 230-307; Susanne Zimmermann: Die Berufung von Hans F. K. Günther zum Professor für Sozialanthropologie an der Universität Jena im Jahre 1930. In: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 14 (1996), S. 489-497; vgl. auch die jüngste Studie von Uwe Hossfeld: Die Jenaer Jahre des 'Rasse-Günther' von 1930 bis 1935.

⁹⁵ Vgl. Karl Astei: Friedrich-Schiller-Universität. Ein Brennpunkt deutschen Geisteslebens in der Tradition Goethe-Abbe-Haeckel. In: Brüsseler Zeitung, 13. März 1941; ders.: Die Aufgabe, S. 8, 10.

Reaktion auf Hitlers Machtantritt 1933 seine auf Goethes «Faust» anspielende «Dritte Walpurgisnacht» schrieb.⁹⁶ In ihr erscheint der Jurist, Publizist und damalige Generalsekretär der deutschen Gruppe des PEN-Klubs Johann v. Leers, der sich mit seinem 1933 publizierten Bildband «Juden sehen Dich an» in die erste Reihe publizistischer Antisemiten schrieb, als Grundtypus der neuen, nationalsozialistischen «Faustnatur». Es war überaus bezeichnend, dass ausgerechnet Leers 1936 zum Jenaer Geschichtspräsidenten im «rassischen Mustergau Thüringen» berufen wurde und seine Amtseinführung im Beisein Sauckels Astei den Anlass zu seiner programmatischen Rede über die nationalsozialistische «Universitas vitae» bot.⁹⁷

Vor diesem Hintergrund bilden die Rolle kultureller Eliten in der Klassikerstadt und deren gesuchte wie gefundene Nähe zu den politischen Repräsentanten des NS-Regimes das eigentliche zentrale Thema einer kritischen Kulturgeschichte Weimars in der NS-Zeit. Dazu sind in diesem Band weitere Studien und Erkenntnisse zusammengetragen worden. Wie die bereits vorliegenden Forschungsergebnisse zu Weimars Geschichte «im Vorfeld der NS-Diktatur»⁹⁸ widersprechen sie überwiegend dem bis heute immer wieder anzutreffenden wohlfeilen Weimarer Selbstbild, der Nationalsozialismus sei lediglich von aussen in die Klassikerstadt eingedrungen, habe sich ihr und ihrer Traditionen usurpatorisch bemächtigt, um dann nach 1945 – vom leidigen Buchenwald abgesehen – weitgehend spurlos wieder zu verschwinden.

Noch in einer der neuesten Weimarer Kulturgeschichten ist zu lesen, die Nationalsozialisten seien nach Weimar wie in eine «leere Mitte» gestossen. Sie hätten den Ort als Bühne benutzt, «ohne dass sie deswegen in den Institutionen des literarischen Gedächtnisses Spuren hinterlassen hätten.»⁹⁹ Das wäre zu schön, um wahr gewesen zu sein. Und zahlreiche der im gleichen Werk dargelegten Details widersprechen dem auf das Entschiedenste. Doch scheinen manche heutige Gebildete immer noch der Meinung zu sein, eigentlich immunisiere die Beschäftigung mit den Klassikern gegen jeglichen Ungeist und dieser erhalte nur dann Raum, wenn man Goethe und die anderen Klassiker nicht gelesen habe.

Derartige Ansichten sind bei einem in die Vorgänge selbst verstrickten Autor wie dem eingangs zitierten Hans Carossa durchaus verständlich. Denn dieser diente – nachdem er anfangs die Zivilcourage aufgebracht hatte, die Wahl in die von den Nationalsozialisten «gesäuberte» Preussische Dichterakademie auszuschlagen – in einer Mischung aus Opportunismus und Naivität den Nationalsozialisten als Aushängeschild für deren 1941 in Weimar gegrün-

⁹⁶ Vgl. Kurt Krolop: Präformation als Konfrontation. «Drittes Reich» und «Dritte Walpurgisnacht». In: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Folge 8. Berlin und Weimar 1985, S. 128-154.

⁹⁷ Vgl. Karl Astei: Die Aufgabe.

⁹⁸ Vgl. Weimar 1930.

⁹⁹ Vgl.: Thomas Steinfeld: Weimar, S. 257, 261.

dete «Europäische Schriftstellervereinigung» kollaborationsbereiter Autoren.¹⁰⁰ In seiner Autobiographie schrieb Carossa später:

«Wieder einmal war es Goethe, von dem Ermutigung und Wegweisung kam. Der Schriftsteller brauchte nur ein paar Seiten aus dem ⁴ Wilhelm Meister' oder gewisse Stellen aus 'Iphigenie' und 'Faust' zu lesen, um zu erfahren, dass er Sitz und Stimme hatte in einem unsichtbaren, aber mächtigen Imperium, in welchem alle Gauleiter und Obergebietsführer ihre Befehlsgewalt verloren.»¹⁰¹

Solche Selbsttäuschungen hatten ihre Vorgeschichte jenseits des Dritten Reiches. Denn auch die vom Weimarer Autor Friedrich Lienhard sogenannten «Stillen im Lande»¹⁰² wählten sich in Distanz zu den Niederungen einer Politik, deren republikanisch-parlamentarisches Gesicht sie gleichwohl engagiert bekämpften, ohne jedoch ernsthaft zu glauben, sie könnten in die heile Welt wilhelminischer Befindlichkeiten zurückkehren.¹⁰³ Die politische Brisanz angeblich «unpolitischer» kultureller Deutungsmuster wurde früh bemerkt¹⁰⁴ und jüngst grundlegend erforscht,¹⁰⁵ wobei gerade die Klassikerstadt und deren Kulturgeschichte ein dankbares Untersuchungsfeld für weiterführende Fragestellungen wäre. Denn erklärungsbedürftig bleibt weiterhin, warum sich bestimmte Distanzierungs- und Entschuldungsdiskurse im Reden über den «Schicksalsort»¹⁰⁶ Weimar immer wieder gleichsam von selbst einstellen und warum es für die Nationalsozialisten so einfach war, in der Klassikerstadt Fuss zu fassen. Die oftmals bemühte Erklärung, für den nationalsozialistischen Erfolg im «Herzen deutscher Kultur» und die Weimarer Unfähigkeit, dem ins Auge zu sehen, sei der Geist des Provinziellen verantwortlich,¹⁰⁷ mag metropolitan sozialisierte Intellektuelle beruhigen. Sie verfehlt jedoch vollkommen die historische Wirklichkeit Weimars – und letztlich auch die Berlins, das kulturell und politisch von den Nationalsozialisten ebenfalls noch vor 1933 erfolgreich erobert worden ist.

¹⁰⁰ Vgl. Anm. 75 und 76.

¹⁰¹ Hans Carossa: *Ungleiche Welten*, S. 200; zu Carossas spezieller Art des Erinnerens vgl. Christiane Deussen: *Erinnerung als Rechtfertigung. Autobiographien nach 1945*. Gottfried Benn – Hans Carossa – Arnolt Bronnen. Tübingen 1987, S. 83-140.

¹⁰² Vgl. Friedrich Lienhard: *Die Stillen im Lande*. In: Ders.: *Die Stillen im Lande – sind auch die Starken. Betrachtungen*. Stuttgart 1928, S. 7-16.

¹⁰³ Vgl. Justus H. Ulbricht: *Im Herzen des «geheimen Deutschland». Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und Republik in Weimar 1900 bis 1933*. In: *Weimar 1930*, S. 139-167; dort S. 139f. zum verbreiteten Topos von den «Stillen im Lande».

¹⁰⁴ Vgl. Fritz Stern: *Die politischen Folgen des unpolitischen Deutschen*. In: *Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870-1918*. Hrsg. von Michael Stürmer. Düsseldorf 1977(1. Aufl. 1970), S. 168-186.

¹⁰⁵ Vgl. Georg Bollenbeck: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt a.M. 1994, insbes. S. 225-312.

¹⁰⁶ So Peter Merseburger: *Mythos Weimar*, S. 31.

¹⁰⁷ So auch Thomas Steinfeld: *Weimar*, S. 257.

Das bei zahlreichen Weimarer Kulturschaffenden und Bildungsbürgern vor und nach 1933 zu konstatierende Verhältnis von kultureller Provinzialität und intellektueller Überheblichkeit, von deutschnationaler oder gar nationalsozialistischer Überzeugung, politischem Selbstgleichschaltungswillen und moralischer Skrupellosigkeit war weit komplizierter gelagert. Es entzieht sich bequemen Rechts-Links-Schemata ebenso wie dem Massstab moralischer Entrüstung, den manch Nachgeborener gerne anlegt, um sich mit derartigen Problemlagen nicht mehr analytisch befassen zu müssen. Der schuldbewusste Verweis auf Buchenwald als Ort rational organisierter Inhumanität soll so entlastend wirken, um die Kulturstadt Weimar vor selbstkritischen Fragen zu bewahren.

Letzlich und dauernd verunsichernd bleibt das keineswegs singuläre Beispiel des hochgebildeten und – nach Auskunft der Zeitgenossen – persönlich angenehmen und kultivierten Hans Wahl, der 1928 dem soeben gegründeten nationalsozialistischen «Kampfbund für deutsche Kultur» beitrug. Und dies ohne Not und Zwang, freiwillig also und – so darf man vermuten – unter Zustimmung zu den radikal modemitätskritischen Kunstdoktrinen der «Kampfbund»-Vordenker Alfred Rosenberg, Paul Schultze-Naumburg, Adolf Bartels und Hans Severus Ziegler.¹⁰⁸

Wahls Fall ist ein treffendes Beispiel für einen Prozess, der das kulturelle Antlitz Weimars ansatzweise schon vor 1933, erst recht dann in den Jahren der NS-Diktatur massgeblich geprägt hat. Gemeint ist die wechselseitige Durchdringung des nationalsozialistischen Milieus mit dem der städtischen Honoratiorenkultur. Deren soziales und kulturelles Renommee verschaffte den neuen politisch Hegemonialeliten die nötige Legitimation. Wie von Klassik und Nationalsozialismus eine wechselseitige Aura ausging, so legitimierten sich Bildungsbürger und NS-Funktionäre gegenseitig kulturell-politisch. Nicht wenige Gebildete liessen sich auf eine Liaison mit den neuen Herren ein, weil sie deren antidemokratische und antiavantgardistische Überzeugungen teilten und gern bereit waren, der neuen Macht den «schönen Schein» zu verschaffen, den diese dringend benötigte, um ihre terroristischen und machtpolitischen Ziele möglichst störungsfrei durchsetzen zu können.¹⁰⁹ Schnell befanden sich also nicht nur die Klassiker «in finstern Zeiten»,¹¹⁰ sondern auch deren Traditionsverwalter, die dennoch weiterhin hartnäckig behaupteten, «unpolitisch» zu sein und allein der Ehre des Erbes zu dienen.

¹⁰⁸ Zum Kampfbund und der aus ihm hervorgehenden «Nationalsozialistischen Kulturgemeinde» (1934/37) vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im «Dritten Reich», S. 56-61 sowie den Beitrag von Justus H. Ulbricht in diesem Band.

¹⁰⁹ Vgl. Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches.

¹¹⁰ Vgl. Klassiker in finsternen Zeiten; Karl Robert Mandelkow: Klassiker in finsternen Zeiten. Rezeptionstheoretische Reflexionen. In: Beschädigtes Erbe. Beiträge zur Klassikerrezeption in finsterner Zeit. Hrsg. von Horst Clausen und Norbert Oellers. Bonn 1984, S. 105-117; Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller-Kleist-Hölderlin. Hrsg. von Claudia Albert. Stuttgart 1994.

Real aber rechtfertigte ihr Handeln eine Politik, deren politisch-rassistische Dimension gerade auch im NS-»Mustergau Thüringen« deutlich wurde. So pries der Germanist, Publizist und Schriftsteller Hans Malberg 1933 das neuerrichtete Landesamt für Rassewesen als «kulturelle Grosstat» der neuen Regierung.¹¹¹ Die in der NS-Kulturgemeinde organisierten Weimarer Bürger protestierten nicht gegen das bei Weimar errichtete Konzentrationslager, sondern gegen den zunächst vorgesehenen, allzu deutlich an Goethe erinnernden Namen «Ettersberg»,¹¹² Kulturschaffende,¹¹³ Geisteswissenschaftler und Erwachsenenbildher engagierten sich willig in den NS-gleichgeschalteten Institutionen oder bei der für die Ersten Reichsmusiktage in Düsseldorf 1938 massgeblich von Weimar aus vorbereiteten Ausstellung «Entartete Musik».¹¹⁴ Deutschlands Germanisten kamen 1941 nach Weimar, um im Zentralort der Klassiker-Verehrung den «Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften» zu proklamieren, den man zuvor in Friedenszeiten bereits während der Buchwochen und Dichtertreffen ideologisch geprobt hatte.¹¹⁵ Als Festredner und Feiargestalter spielten die kulturellen Repräsentanten der Stadt und der Forschungsstätten diejenige Rolle, die ihnen von den Strategen der Macht zugeordnet waren. Öffentlich wahrnehmbare Formen abweichenden Verhaltens oder gar spektakuläre Rücktritte sind nicht bekannt.

Das war in anderen deutschen Städten kaum anders. Doch ist Weimars Fall deshalb besonders gelagert, weil sich hier die lokale, regionale und nationale Kultur- und Politikgeschichte in spektakulär-verdichteter Weise überschneiden und wechselseitig verstärken. Weimar war nicht irgendein, sondern *der* Bezugsort deutscher Identitätssehnsüchte. Hier glaubte man im vergangenen Schein der "Klassik zu verspüren, was sich als Hoffnung in der modernen Gesellschaft des Kaiserreichs ausbildete, mit diesem scheiterte und im nationalsozialistischen Dritten Reich zu erfüllen schien: die Versöhnung von Geist und Macht, die paternalistische Beziehung des – einst Fürsten, nun «Führer» – zum Volk und die einigende Klammer «kultureller Identität», die sämtliche Schichten- und Klassendifferenzen wie ökonomische, kulturelle, konfessionelle und geschlechtspezifische Gegensätze zum Verschwinden brachte. Sehnsüchte dieser Art und das Trugbild von der – freilich zuvor politisch und rassistisch «gesäuberten» – Volksgemeinschaft aller Deutschen erklären das willige Engagement kultureller, geistiger und bildungsbürgerlicher Eliten im NS-System. Und sie

¹¹¹ Vgl. Hans Malberg: Eine kulturelle Grosstat der Thüringer Regierung. In: Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland, Nr. 201 (22. Juli 1933), S. 3; siehe auch ders.: Wozu und denn ein Landesamt für Rassewesen? In: Der Nationalsozialist, 20. Februar 1934.

¹¹² Vgl. Schreiben des Inspektors der Konzentrationslager Theodor Eicke zur Umbenennung des KZ Ettersberg vom 24. Juli 1937. Abgedr. in: Quellen zur Geschichte Thüringen. Bd. 3: 1918-1945. Hrsg. von Jürgen John. Erfurt 1996, S. 245.

¹¹³ Vgl. Christian Schädlich: Die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. Ein geschichtlicher Abriss. Weimar 1985, S. 39-44; Achim Preiss und Klaus-Jürgen Winkler: Weimarer Konzepte. Die Kunst und Bauhochschule von 1860-1995. Weimar 1996, S. 183-210.

¹¹⁴ Vgl. den Beitrag von Irina Kaminiarz in diesem Band.

¹¹⁵ Vgl. Anm. 75 und 76.

erleichterten den nationalsozialistischen Zugriff auf Weimar, das sich dennoch keineswegs umstandslos in die – ohnehin höchst heterogenen – Kultur- und Politikkonzepte des Dritten Reiches einfügen liess. Die NS-Funktionsträger der verschiedenen Ebenen mussten sich ungeachtet ihrer Machtfülle auf die Gepflogenheiten und kulturellen Vorlieben der örtlichen Bildungsbürger einstellen, die man ja letztlich nicht brüskieren, sondern geschickt einbinden wollte. Das Beharrungsvermögen örtlicher Honoratiorenkultur(en), die persönlichen Profilierungsabsichten regionaler und lokaler Funktionsträger sowie die Aura des kulturellen «Herzens deutscher Kultur» dürften gegenüber den Zugriffen überregionaler Lenkungsinstanzen ein beträchtliches Eigengewicht besessen haben.

Die Lenkungsabsichten zentraler Reichsbehörden, verschiedener NS-Instanzen oder einzelner Machthaber trafen im Thüringer Reichsstatthalter Fritz Sauckel auf einen hoch motivierten, ehrgeizigen, regionalpolitisch und taktisch souverän agierenden Gauleiter, dessen kulturpolitische Ambitionen seinen macht- und wirtschaftspolitischen kaum nachstanden. Sauckel wollte einen Mustergau in jeder Hinsicht. Dass Weimar als einzige der ehemaligen NS-Gauhauptstädte noch über ein fast vollendetes Gauforum verfügt, mit dem es freilich erst in jüngster Zeit – mühsam genug – umzugehen lernt,¹¹⁶ wird man als Beweis von Sauckels exzeptioneller Rolle mit enger Führerbindung – und folglich grossem Einfluss – zu verstehen haben.¹¹⁷ Das alles prägte Thüringens und Weimars durchaus eigenes Gesicht im NS-Staat deutlich aus — und wurde nach dem Untergang des Regimes zur besonderen Hypothek für das Land.

Hinzu kommt die schon angesprochene Notwendigkeit, Weimar damals wie heute an dem kulturellen und moralischen Anspruch zu messen, den die Stadt und zahlreiche ihrer politischen und kulturellen Repräsentanten selbst erhoben haben und immer wieder erheben. Weimar sei eben nicht nur ein «Disneyland für Deutschlehrer»¹¹⁸ oder musealer Ort antiquarischer Klassikpflege, sondern ein symbolisch hoch aufgeladener Zentralort deutschen Kulturbewusstseins und eben dadurch zu Erforschung, Bewahrung und Repräsentanz des klassischen Erbes gleichermassen verpflichtet wie berufen. Doch dämmerte nur wenigen nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, dass sie das hoch verehrte Erbe in den Jahren zuvor willfährig ausgeliefert und die humanistische Substanz der Klassik zur billigen Münze totalitärer Herrschaft hatten verkommen lassen. Als emotionale Abwehr des Entsetzens über die eigene Schuld verständlich, wirkt in der Rückschau dennoch der Versuch führender Weimarer Bürger beklemmend, unmittelbar nach der Befreiung jegliche Mitverantwortung für die Greuel des «Dritten Reiches» weit von sich zu weisen – eine Grundhaltung, die die «Kul-

¹¹⁶ Vgl. Anm. 66.

¹¹⁷ «Exzeptionell» mit Blick auf seine regionalpolitischen Aktivitäten als Reichsstatthalter, Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar wie auf die Tatsache, dass ihm als einzigem Gauleiter die steile Karriere in die NS-Führungsspitze des «Dritten Reiches» und zu einem der Hauptmanager des «totalen Krieges» gelang.

¹¹⁸ So titelte einer der zahllosen Zeitungsartikel zum Auftakt des Kulturstadtjahrs 1999.

turweimarer» im Übrigen mit dem Gros kultureller, geistiger und bildungsbürgerlicher Eliten teilten.¹¹⁹

Für die Nachgeborenen ist das alles auch in dem Sinne Vorgeschichte, dass der eigene Umgang mit dem in Weimar konservierten kulturellen Gedächtnis der Deutschen niemals mehr unbefangene und naiv sein kann. Die erwähnte Selbstabsolution nachträglich zu beklagen, wäre jedoch zu billig. Schwerer wiegt die Tatsache, dass noch lange nach 1945 über ein derartiges Verhalten öffentlich kaum zu diskutieren war – was anderen, nun geforderten Anpassungsleistungen geschuldet war. Die Zeit von SBZ und DDR brachte ja nicht nur neue Formen des Erinnerns und Chancen, das Vergangene kritisch zu verarbeiten. Die realsozialistische Geschichtskultur bot – so grundsätzlich sie sich vom Faschismus abgrenzte – mit dem Antifaschismus-Postulat¹²⁰ höchst bequeme kollektive Entschuldungsstrategien. Der antifaschistische Gründungsmythos der DDR entzündete sich an Buchenwald,¹²¹ dessen Realgeschichte dazu aber ihrerseits verbogen und von allem der Legende Widersprechenden «gesäubert» werden musste.¹²² Dies leistete dem Verdrängen des «gewöhnlichen Faschismus»,¹²³ seines regionalen und lokalen Alltags wie des entsprechenden Basis- und Elitenverhaltens in der NS-Zeit Vorschub.¹²⁴ Und es errichtete neue Frageverbote, die auch die fatale Nähe der Weimarer Memorialstätten zum sowjetischen «Speziallager» Buchenwald einschlossen.¹²⁵

¹¹⁹ Das Manifest der Weimarer Honoratioren findet sich in: Walter Steiner [u.a.]: Weimar 1945. Ein historisches Protokoll. Weimar 1997, S. 59-61. – Unterzeichner der städtischen Unschuldserklärung waren Oberbürgermeister Fritz Behr, Superintendent Richard Kade, Dechant Wilhelm Breitung und Prof. Dr. Hans Wahl als «Leiter der Weimarer Kulturstätten».

¹²⁰ Vgl. u.a. Antonia Grunenberg: Antifaschismus – ein deutscher Mythos. Reinbek 1993; Kurt Pätzold: Die Legende vom «verordneten Antifaschismus». In: Ansichten zur Geschichte der DDR. Bd. 3. Hrsg. von Dietmar Keller [u.a.], Bonn, Berlin 1994, S. 111-130; «Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag». Antifaschismus. Geschichte und Neubewertung. Hrsg. von Claudia Keller. Berlin 1996; Antifaschismus. Hrsg. von Frank Deppe [u.a.], Heilbronn 1996; Abschied vom Antifaschismus. Hrsg. von Kurt Faller und Bernd Wittich. Frankfurt a.M. 1997; Herfried Münkler: Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 45 (1998), S. 16-29 sowie die in Anm. 6 genannten Titel.

¹²¹ Dazu Manfred Overesch: Buchenwald und die DDR oder Die Suche nach Selbstlegitimation. Göttingen 1995.

¹²² Vgl. Lutz Niethammer: Der 'gesäuberte' Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Berlin 1994.

¹²³ So der Titel eines sowjetischen Dokumentarfilmes von Michail Romm (1965), der bezeichnenderweise bald und für längere Zeit wieder aus dem öffentlichen Filmverleih genommen wurde.

¹²⁴ Vgl. auch die Sammelrezension von Claus-Christian Szejnmann: The missing Pieces are «Coming Home». Nazism in Central Germany. In: German History. The Journal of the German History Society 15 (1997), S. 395-410.

¹²⁵ Vgl. Bodo Ritscher: Speziallager Nr. 2 Buchenwald. Zur Geschichte des Lagers Buchenwald 1945 bis 1950. 2. überarb. Aufl., Weimar-Buchenwald 1995.

«Goethe und Schlagstöcke»¹²⁶ – diese schmerzliche Kombination blieb mithin nicht auf die Zeit vor 1945 beschränkt. Dies verstärkte ältere Traumata deutschen Kulturbewusstseins und dürfte für andauernde Irritationen weit über das Kulturstadtjahr 1999 hinaus sorgen.

Ausgelöst werden sollten diese produktiven Irritationen auch durch die im vorliegenden Band* enthaltenen Studien, die das Problemfeld «Klassik-Kultur-Weimar» im Dritten Reich in seiner regionalen, nationalen und gelegentlich internationalen Dimension erfassen. Die Anordnung der Beiträge entspricht dieser Reihenfolge: zunächst die Aufsätze, die sich unter verschiedenen Aspekten dem Umgang mit den klassischen Traditionen im Nationalsozialismus zuwenden, wobei freilich schon diverse Bezüge zu Weimar hervortreten. Es folgen zwei Abhandlungen zur Kunstkritik und zur Literatur. Die ambivalenten, von völkischem Konservatismus und Nationalismus, von Humanität und Bestialität gleichermaßen geprägten geistigen und kulturellen Verhältnisse der thüringischen Gauhauptstadt gelangen danach zur Darstellung. Auch hier war beabsichtigt, die mentale Lage und die geistigen Strömungen in der Stadt in den verschiedenen kulturellen Sphären und Beziehungen zum klassischen Erbe sinnfällig werden zu lassen.

Uwe-K. Ketelsens Essay eröffnet die Sammlung und schafft sogleich einen übergreifenden Rahmen, der die Inanspruchnahme der Weimarer Klassik durch die ideologischen Lager des 20. Jahrhunderts widerspiegelt und insofern, bei allen Differenzen, ein auffälliges Kontinuum bis in die sechziger und siebziger Jahre fixiert. Die von politischen und geistigen Interessen und Machtkonstellationen bestimmte Konstruktion eines mehr oder weniger dogmatisierten Klassik-Verständnisses gehöre zu den dominanten kulturgeschichtlichen Topoi, die die deutsche Geschichte in diesem Jahrhundert prägten. Ketelsen erkennt dabei im ständigen «Repetieren» des antimodernen klassischen Denkmusters eine übergreifende ideologische Tendenz, die eigentlich zu keiner Zeit tatsächlich humane Energien freizusetzen vermochte.

Dass es in der Auseinandersetzung mit der Weimarer Klassik im Dritten Reich indessen auch möglich war, sich einem völkisch-nationalen oder nationalsozialistischen Verständnis zu entziehen, legt die Studie von Karl Robert Mandelkow zur literaturwissenschaftlichen Konzeption Max Kommerells dar, der mit seinem ersten Werk «Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik» intentional noch dem George-Kreis folgte. An den in den dreissiger und frühen vierziger Jahren entstandenen Arbeiten über Jean Paul, Goethe und Hölderlin

¹²⁶ Siegfried Stadler: Goethe und Schlagstöcke. Ein Symposium diskutiert über Weimar im Nationalsozialismus [= Bericht über das 2. Symposium unseres Forschungsprojekts mit dem Titel «Das dritte Weimar»]. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. September 1997.

* Die Herausgeber danken herzlich Sylvia Reuther, Mitarbeiterin des Bereichs Forschungsförderung und -organisation der Stiftung Weimarer Klassik, für die Herstellung der Druckvorlage und die Anfertigung des Registers.

weist Mandelkow nach, dass Kommerell einer der wenigen deutschen Germanisten blieb, die sich in ihrer philologischen Methode dem nationalsozialistischen Zeitgeist verweigerten.

Der kontinuierlichen Präsenz der Klassiker in den Spielplänen der deutschen Theater auch im Dritten Reich wendet sich Mechthild Kirsch zu. Sie weist nach, dass der klassische Kanon die Spielpläne wie vor 1933 massgeblich prägte, über die geistigen Tendenzen der Inszenierungen und die Wirkungen jedoch nur sehr schwer verlässlich geurteilt werden kann. Auch ihre Studie trägt zu einer genaueren Beurteilung der Inanspruchnahme der Klassiker durch die nationalsozialistische Kulturpolitik insofern bei, als sie die gängige Auffassung relativiert, Goethe und Schiller seien durchweg ideologisch vereinnahmt auf die Bühne gebracht worden.

Im «Spannungsfeld von wissenschaftlicher und populärer Rezeption» untersucht Claudia Albert am Beispiel prominenter Germanisten (Herbert Cysarz, Gerhard Fricke, Hermann Pongs) sowie populärer Autoren repräsentative Deutungen Schillers im Dritten Reich. Dass sich auch die Hochschulgermanistik in die nationalsozialistische Kulturpropaganda integrierte, dokumentiert sie an einzelnen Fallbeispielen, die für politische Instrumentalisierung dieses deutschen Klassikers durch die NSDAP gerade auch in Weimar modellhaft gewesen dürften. An der Popularisierung Schillers im Dritten Reich wird erfahrbar, dass wegen der verschiedenen diskursiven Traditionen, in denen die Autoren standen, durchaus divergierende Deutungsmuster existierten, die allesamt jedoch in einer weitgehenden glorifizierenden Grundhaltung übereinstimmten.

Hubert Orłowski untersucht das Feuilleton der «Krakauer Zeitung» von 1939 bis 1945 im Hinblick auf die Rezeption der Weimarer Klassik. Erstaunlich ist die dokumentierte thematische und methodische Vielfalt der Berichterstattung über Weimar und die Auseinandersetzung mit der klassischen Kultur im deutschen Reich. Das Spektrum reicht von politischen Legitimationsabsichten bis hin zu unpolitischer Unterhaltung durch Anekdotisches.

Der nationalsozialistischen Kulturpropaganda in Norwegen zwischen 1940 und 1945 als dem Versuch, die zeitgenössische deutsche Weltanschauung mit Werken aus dem klassischen Erbe in einem besetzten Land zu verbreiten, wendet sich Martin Moll in einem ausserordentlich materialreichen Beitrag zu. Trotz aller aufwendigen Projekte, die deutsche Kultur durch Aufführungen literarischer und musikalischer Werke in Norwegen zu präsentieren, dominierte letztlich eine auf den «nordischen Mythos» ausgerichtete ideologische Programmatik.

Erbrachten diese Studien zur Rezeption der deutschen Klassik durch die Literaturwissenschaft und das Theater, die «Krakauer Zeitung» und schliesslich auch die Propaganda in Norwegen, dass unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Gleichschaltung durchaus verschiedene Strategien und Tendenzen im Verhältnis zum Erbe hervortraten, so gilt diese Feststellung auch für die Entwicklung von Literatur und Kunst allgemein.

Die Entstehung einer genuin «deutschen Kunst» als Ausdruck dieses nationalsozialistischen Kulturverständnisses untersucht Kirsten Baumann am Beispiel deutscher Kunstzeit-

schriften zwischen 1927 und 1939 und gelangt zu differenzierten Einschätzungen ihrer politischen und ästhetischen Profile. Auch dieser Aufsatz belegt, dass es innerhalb der Gleichschaltung der nationalsozialistischen Innenpolitik bei allem Rigorismus auch eingeschränkte Gestaltungsmöglichkeiten gab, die sich zumeist auf einen antimodernen, konservativ-klassischen Normen- und Formenkanon verbindlich festlegten.

Der Beitrag von Leonore Krenzlin zu Ernst Wiechert, der 1938 in Buchenwald inhaftiert war und an dem Goebbels durch die persönlich angeordnete Entlassung ein Exempel zu statuieren versuchte, charakterisiert die geistige Entwicklung dieses Schriftstellers der «inneren Emigration», der sich, bei allen völkischen und nationalen Tendenzen seines Schaffens, zunehmend in Opposition zur terroristischen Praxis des Dritten Reichs begab. Seine Einkerkerung gerade im nur wenige Kilometer von Goethes Wohnhaus am Frauenplan gelegenen Konzentrationslager und die danach erzwungene Teilnahme am Dichtertreffen im Herbst 1938 stellt die Verbindung zu den Studien über das geistig-kulturelle Leben im «Dritten Weimar» dar.

Unter Rückgriff auf die völkischen und konservativ-nationalen Bestrebungen der zwanziger Jahre skizziert Justus H. Ulbricht die kulturelle Entwicklung Weimars von der thüringischen «Heimat» zum nationalsozialistischen «Trutzgau» und rekonstruiert damit den intellektuellen Horizont für die folgenden kritischen Analysen einzelner politischer, literarischer und künstlerischer Phänomene. Der verhängnisvoll ambivalente Charakter des «Dritten Weimar», in dem nicht die in der klassischen Epoche beispielhaft gestaltete Humanität, sondern die zur Bestalität gesteigerte Inhumanität herrschte, wird in dieser Abhandlung in seinen geistigen Wurzeln und Triebkräften geschichtlich konkret entfaltet. Die Tätigkeit des «Kampfbundes für deutsche Kultur» und der «NS-Kulturgemeinde» in Weimar wird genauso analysiert wie das öffentliche Wirken nationalsozialistischer Kultureliten, einzelner Personen wie ganzer Gruppen und Institutionen. Der Fokus bleibt zwar auf Weimar gerichtet, bezieht gleichwohl aber auch andere wichtige geistige Prozesse in Thüringen ein, die, ohnehin personell und institutionell eng verbunden, von den Funktionären der NSDAP-Gauleitung und ihren Weimarer Vasallen in den kulturellen und wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes gelenkt wurden.

Burkhard Stenzel erörtert den Umgang mit Goethes Gestalt und Werk in Weimar am Beispiel der philologischen und kulturpolitischen Praxis angesehener Mitarbeiter des Goethe- und Schiller-Archivs und des Goethe-Nationalmuseums sowie der Hauptversammlungen der Goethe-Gesellschaft. Hierbei wird deutlich, wie eng die Gelehrten sich durch mannigfaltiges Engagement in verschiedenen Organisationen in das nationalsozialistische Propagandasystem verstrickten. Vor allem Hans Wahl, der Direktor von Archiv und Museum, einzelne Vorstandsmitglieder der Goethe-Gesellschaft, auch Präsident Julius Petersen, und der NSDAP-Multifunktionär Hans Severus Ziegler erfahren eine Einordnung in das politische und kulturelle Milieu der Gauhauptstadt.

In diesem Kontext untersucht Lothar Ehrlich speziell die zwischen Anpassung und Verweigerung taktierende Diplomatie des Vorstands der Goethe-Gesellschaft, die den Aufforderungen zur Gleichschaltung in wesentlichen Fragen (Durchsetzung des Führerprinzips, Ausschliessung der jüdischen Mitglieder) nicht folgte, sondern den Spielraum, der auch durch die Rivalitäten zwischen Reichsinnenministerium, Reichskulturkammer, Amt Rosenberg und der Thüringer Gauleitung gegeben war, nutzte, so gut es eben ging. In ihrem öffentlichen Auftreten in Weimar bis zur letzten Hauptversammlung 1939 beteiligte sie sich zwar an nationalsozialistischen Inszenierungen des klassischen Erbes, versuchte zugleich aber, auch in der Tätigkeit der Ortsvereinigungen, Goethes Humanität bewusst zu halten und zu verbreiten.

Der Stellung der Musik in der nationalsozialistischen Kulturpolitik und ihren Wurzeln wendet sich Irina Kaminiarz zu. Anhand der zentralen Ausstellung «Entartete Musik» (Düsseldorf 1938, Weimar 1939), die von Hans Severus Ziegler und Paul Sixt, seit 1936 Generalmusikdirektor und stellvertretender Intendant des Deutschen Nationaltheaters, vorbereitet wurde, reflektiert sie die ästhetischen Grundzüge einer völkisch-nationalen Musiktheorie, die alle anderen künstlerischen Bestrebungen als feindlich denunzierte und bekämpfte.

Gabriele Lautenschläger beschreibt die Situation der Kirchen im «Dritten Weimar» als Widerspiegelung der nationalen Entwicklungstrends, insbesondere die nationalkirchliche Bewegung der «Deutschen Christen» und der «Lutherischen Bekenntnisgemeinschaft» sowie das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden.

Der Beitrag von Jens Schley handelt von der Unmöglichkeit einer Trennung von Weimar und Buchenwald, von der Präsenz der bestialischen Praxis des Konzentrationslagers im gesellschaftlichen und individuellen Leben der Klassikerstadt und von der Verdrängung der inhumanen Geschehnisse durch ihre Bürger. Weimar und Buchenwald waren durch Personen und Institutionen real miteinander verbunden, sie gehören überdies als symbolträchtiges Gegensatz- und Bezugspaar zusammen, und das sollte eine ganzheitlich orientierte Gedächtniskultur ständig bewussthaltend, die eben nichts vergisst und verdrängt, sondern alles erinnert.

Die zerstörte Klassik – Die verratene Klassik – Die usurpierte Klassik ... «Weimar» und die ideologischen ‘Lager’ im Deutschland des 20. Jahrhunderts

1.

«[...] aus den Trümmern heraus entwickelten sich erste Anfänge eines künstlerischen Lebens, das getragen wurde von jenen Kräften, die sich trotz allem Missbrauch Hitler und seinen Genossen gegenüber als die stärkeren erwiesen hatten. [...] dazu gehörten auch die klassischen Dichter der Deutschen: Lessing und Goethe, Schiller, Hölderlin und viele andere.»¹

So beurteilte 1983 Bernhard Zeller, der damalige Direktor des Marbacher Literaturarchivs, in einer Eröffnungsrede zu einer Ausstellung über die Rolle der Klassiker im Dritten Reich die intellektuelle Situation Deutschlands nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die historisch etwas überraschende Einengung des Blicks auf die nationale Perspektive ergab sich aus dem Anlass der Rede und ist deswegen hier von mindermem Interesse; dagegen verdient Zellers Einschätzung des Verhältnisses ‘der Klassiker’ zum Deutschland der Jahre zwischen 1933 und 1945 Aufmerksamkeit, denn sie folgt einem generellen Muster der historischen Selbstinszenierung im – wenn man das einmal so nennen will – nachklassischen Deutschland.

Die Rhetorik, der die Versuche folgen, das Muster solcher historischen Selbstinszenierung aufzudecken, bleibt nicht rein operativ und verhält sich durchaus nicht neutral gegenüber den Interessen und Machtkonstellationen, denen sie sich verdankt. In der Reflexion auf die in Zellers Diktum eingeschriebene Konstruktion deutscher Geschichte werden nur zu leicht und undurchschaut gerade jene Strukturen wiederholt, die analysiert werden sollen: Vergangenes wird nämlich in genau der Weise als ‘Klassik’ ins ‘Erbe’, ins ‘Patrimonium’, in ein ‘Legat’ verwandelt, in der die zu bedenkende Rezeption das Vergangene bereits entworfen hat. (Wobei die ‘Klassik’ selbst solche Operationen bereits vorgab!) Und da dieser der Rezeption des Vergangenen eingeschriebene Anspruch in der Geschichte nicht oder verquer eingelöst worden ist, muss der reklamierte Geltungsanspruch notwendigerweise als hintertrieben erklärt werden; von einer ‘verratenen’ Romantik etwa spricht niemand. Die Auf-

¹ Klassiker in finsternen Zeiten. Hrsg. von Bernhard Zeller. Marbach 1983. Bd. 2, S. 337.

hellung stellt sich solcherart nur zu leicht in den Dienst dessen, was es aufzuhellen gilt; die Rede begibt sich auf ebenjenes Terrain, das beredet werden soll.

Den Namen «Weimar» stellt der Titel deswegen schon selbst in Anführungsstriche, und die Rede von «den ideologischen [und mentalitäts-spezifischen] Lagern» folgt den nach aussen konfrontierenden und nach innen disziplinär egalitierenden Absichten, die historisch in diesen Ausdruck eingeschrieben sind. Solche Redeweise steht damit in der Gefahr, den Diktaturen dieses Jahrhunderts jenen monolithischen Charakter zu attestieren, den sie für sich reklamiert haben.² Sie ebnet möglicherweise gerade das ein, um was es dem Historiker heute gehen sollte und manchen Zeitgenossen seinerzeit auch gegangen ist: das Besondere, das sich gegen die gleichschaltenden und parteilichen Tendenzen, ja notfalls gegen den durchsetzenden gesellschaftlichen Zwang und die staatliche Gewalt zu behaupten suchte.

Allerdings muss diese einwendende Bedenklichkeit auch sehen, dass ein solcher Vorbehalt genau jenes Argument schützt, mit dem sich nach 1945 oder nach 1989 viele, sehr viele aus der Klemme zu ziehen suchten, indem sie sich zum geheimen, inneren Widerständler oder zum Nischenbewohner stilisierten. Aber noch einmal gewendet und jetzt unter forschungsgeschichtlichem Blickwinkel: die neuere kulturhistorische Forschung, die die 'geistesgeschichtlichen' Globalisierungen und deren Derivate schon früh unter Anleitung etwa von Gramsci³ oder Bourdieu⁴ verdrängt hat, redet – gerade auch im Hinblick auf die Diktaturen in Deutschland – von 'hegemonialen Formationen', divergenten kulturellen 'Milieus', kulturpolitischen 'Fraktionierungen' oder 'diskursiven Konkurrenzen' und löst so die umfassenden Sinn-Konstruktionen auf, die im Dienste orientierender Glättungen angelegt worden sind.⁵ Aber auch hier wäre gegenzufragen: War es für die Opfer der gesellschaftlichen und staatlichen Regulierungsanstrengungen und der repressiven Gewaltausübung nicht eine höchst akademische Frage, ob es ein Drittes Reich, die DDR gegeben habe oder ob sich diese oder jene Meinung, diese oder jene Fraktion konkurrierend durchgesetzt habe? Und wiederum gewendet: Treffen sich in solcher Geringschätzung von Unterscheidungen nicht die Ausgemusterten gerade mit jenen, die ihre Positionen, ihre Regulierungskompetenzen, ihre Gewaltausübung als die Realität schlechthin legitimierten, als nationale oder rassische Not-

² Vgl. Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im Dritten Reich. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*, München 1995; für die Kulturpolitik in der DDR gibt es noch keine vergleichbare Studie.

³ Vgl. Antonio Gramsci: *Philosophie der Praxis*. Frankfurt a.M. 1976.

⁴ Vgl. Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M. 1982.

⁵ Vgl. Jürgen Fohrmann: *Organisationen, Wissen, Leistung. Konzeptuelle Überlegungen zu einer Wissenschaftsgeschichte der Germanistik*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 16 (1991), S. 110-123; Wilhelm Vosskamp: *Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich*. In: *Wissenschaft im Dritten Reich*. Hrsg. von Peter Lundgreen. Frankfurt a.M. 1985, S. 140-162.

wendigkeit, als vollstreckte Logik der Geschichte, als Verteidigung von Demokratie und Kultur?

Solche und noch andere Schwierigkeiten und Aporien sind nicht zu lösen (es sei denn, man sähe angesichts solcher Unauflösbarkeit das Denken über Geschichte überhaupt zusammenbrechen, siedelte sich in der 'Nach-Geschichte' an und konstatierte das je einzelne Ereignis als das schlicht Vorgefallene; alles, was darüber hinaus geht, reiht sich notgedrungen ein in jene Traditionsarbeit, die Walter Benjamin in der siebten seiner «Geschichtsphilosophischen Thesen» den Triumphzug der Sieger genannt hat).

Damit verquickt sich ein Weiteres: Eine historische Neutralität – was immer man darunter im Einzelnen verstehen will – lässt sich angesichts des Themas nicht wahren; wir sind immer schon in den Prozess involviert, den es hier zu analysieren gilt. BRD und DDR haben lange Zeit (und d.h. mindestens bis in die 70er Jahre) ihr kulturelles Selbstbewusstsein zu einem gewissen Teil wechselseitig und in ihrem jeweiligen Verhältnis zum Dritten Reich bestimmt. Das bedeutet, dass jeder, der in Deutschland über das Viereck «Weimar» – Drittes Reich – BRD – DDR nachdenkt, schon immer eine Position innerhalb der historischen Konfiguration besetzt und somit aus einer spezifischen Perspektive sieht, die die Struktur der zu beobachtenden Konstruktion mitbestimmt. Das gilt selbstverständlich auch für mich; ich werfe einen Blick aus 'westlicher' Sicht, aus westlichen Erfahrungen auf das Szenarium. – Und indem ich das sage, habe ich mich genau jenem generalisierenden Formierungszwang gebeugt, den ich zuvor beklagt habe.

2.

Das scheint eine ziemlich lange Vorrede zu sein, und doch stehen wir mitten im Thema. Es geht am Ende – in der traditionellen historiographischen Terminologie formuliert – um eine Frage nach unserer eigenen Geschichtlichkeit, nach der materiellen Auffüllung unseres Geschichtsbegriffs, um das Konzept eines Geschichtsentwurfs und um dessen historische Bedingungen (und das ist für die Literaturwissenschaft eine zentrale Frage; insofern sie nämlich nach der Bedeutung der beiden deutschen Diktaturen für die Möglichkeit der Konstruktion einer [nationalen] 'Literaturgeschichte' fragt).

Sich selbstlegitimierend auf die deutsche Klassik zu berufen, ihre orientierende Kraft zu beschwören und zugleich ihre eingeschränkte oder gar zerstörte Orientierungskraft zu beklagen, sie als missbraucht, verraten, für desolote Zwecke usurpiert zu finden, das gehört zu den kulturhistorischen Topoi über die Mitte dieses Jahrhunderts hinaus. Dabei bleibt es in diesem Zusammenhang unerheblich, ob es sich im strengen – d.h. typologischen – Sinn wirklich um eine 'Klassik' gehandelt hat (oder nicht um eine Deklinationsform der europäischen Ro-

mantik) und ob sie nicht überhaupt nur eine Rückkonstruktion je zeitgenössischer Bestrebungen in die Geschichte ist.⁶ Entscheidend ist, dass sie zu einer 'Klassik' formiert wird.

Das kulturhistorische Modell, in dem solche Konstituierung stattfindet, spielt im Ensemble konkurrierender Versuche einer nationalen Selbstlokalisierung zumindest bis in die 60er/70er Jahre hinein neben rassistisch-sanguinischen und historisch-teleologischen Modellen eine bedeutsame Rolle. Zwar liess sich die de Staëlsche Formel von den Deutschen als dem Volk der Dichter und Denker nicht ohne eine gewisse Ironie aussprechen, aber gänzlich verworfen wurde diese verknäppende Formel für die These dennoch nicht, die Deutschen seien primär als 'Kulturation' zu der Vorstellung gekommen, sie besäßen eine nationale Identität. Die Klassik – und das ist beileibe kein deutsches Spezifikum, spezifisch ist allenfalls deren im Vergleich zu den westeuropäischen Nationen später Zeitpunkt – ist eine Begleiterscheinung im Prozess der modernen Nationenbildung;⁷ in Deutschland – und das mag in der Tat eine Besonderheit sein – ist sie nachgerade ein Medium des nationalen Selbstentwurfs: 'Deutschland' wird entworfen, indem dessen kulturell dominante Schicht es als 'Volk der Dichter und Denker' denkt. (Erst als in der Vision Ludwig Erhards von den am 1. Mai 'ins Grüne' aufbrechenden 'Arbeitnehmern' die ersten Vorzeichen einer 'Erlebnisgesellschaft' im 'Standort Deutschland' am Bewusstseinshorizont aufleuchteten, verlor sich diese Idee, und 'Kultur' mutierte zum 'weichen' Wirtschaftsfaktor. – Dem entsprach übrigens, dass die Germanistik – mit Klaus Berghahn – die 'Klassik-Legende' entdeckte.)⁸ Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zentrierte diese Idee das nationale Identitätsbewusstsein – soziologisch gesehen – vor allem im kulturellen Milieu des Bildungsbürgertums⁹ und – unter ideologischen Vorzeichen – im nationalkonservativen Lager.¹⁰ Aber sie strahlte entschieden über diese Grenze hinaus, anders wäre etwa Walter Ulbrichts Forderung auf der 1. Bitterfelder Konferenz kaum zu verstehen, das Proletariat solle nun die 'Höhen der Kultur' stürmen, und ohne sie wäre das westdeutsche Äquivalent zum amerikanischen Sputnik-Schock, die Rede vom 'Bildungsnotstand', kaum so erfolgreich gewesen.

⁶ Vgl. Hans Robert Jauss: Deutsche Klassik – Eine Pseudo-Epoche? In: Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. Hrsg. von R. Herzog und R. Koselleck. München 1987, S. 581-585.

⁷ Vgl. Conrad Wiedemann: Deutsche Klassik und nationale Identität. Eine Revision der Sonderweg-Frage. In: Klassik im Vergleich. Normativität und Historizität europäischer Klassiken. Hrsg. von Wilhelm Vosskamp. Stuttgart 1993, S. 541-569.

⁸ Vgl. Klaus Berghahn: Von Weimar nach Versailles. Zur Entstehung der Klassik-Legende im 18. Jahrhundert. In: Die Klassik-Legende. Hrsg. von Reinhold Grimm und Jost Hermand. Frankfurt a.M. 1977, S. 381-408.

⁹ Karl Robert Mandelkow: Die bürgerliche Bildung in der Rezeptionsgeschichte der deutschen Klassik. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. II. Hrsg. von R. Koselleck. Stuttgart 1990, S. 181-196.

¹⁰ Vgl. Eva D. Becker: Klassiker in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung zwischen 1780 und 1860. In: Zur Literatur der Restaurationszeit 1815-1848. Hrsg. von Jost Hermand und Manfred Windfuhr. Stuttgart 1970, S. 349-370.

Und selbst heute noch, wo das ökonomische Definitions-Modell Risse bekommt und zudem die Zusammenfassung der beiden Nachfolgestaaten nicht (mehr) recht legitimiert, überdies aufgeschreckt durch die angeblich defizitäre Beherrschung von 'Schlüsselqualifikationen' in der Jugend, wetterleuchtet immer noch in Ost und West, Oben und Unten – zwar abgestuft, aber dennoch einhellig – der Glaube an die heilende Kraft von (schöner) Literatur, vorzüglich aus den Zonen der Klassik: Als die «Zeit» im Mai 1997 «namhafte Zeitgenossen» zwischen Reinhart Baumgart und Roger Willemsen nach Notwendigkeit und Füllung eines Kanons befragte,¹¹ da purzelten auch aus ironisch-verzogenen Mündern immer noch die versteinerten diskursiven Muster, die sich zu kanonischen Namen gruppieren (Lessing, Goethe, Schiller, Kleist immer, danach dann individuelle Ausfächerungen nach demselben Seriengesetz) und zu Titeln verfestigen («Faust I» obenan).¹² Generalisierend (und nicht speziell auf die 'Klassik' bezogen) resümiert Jörn Rüsen – durchaus zustimmend – diesen Glauben an die regulierende Bedeutung von Literatur: «Literatur ist eine durch besondere [!] Freiheitsspielräume und Wahrheitsansprüche ausgezeichnete Orientierung der menschlichen Lebenspraxis.»¹³ Wie stark die Kraft dieses enkulturierten Vor-Urteils ist – oder zumindest gewesen ist –, beleuchtet die einhellige Empörung, als Kanzler Erhard eben dies bezweifelte und die nach seiner Meinung politisch ahnungslosen Schriftsteller Pinscher und Uhus nannte.

Es fehlte in den erwähnten Einlassungen der von der «Zeit» Befragten übrigens – und das könnte historisch nicht belanglos sein – die bündelnde Vokabel 'Weimar'. Dass dieses Beiwort derzeit seltener gebraucht wird, könnte nicht ohne Bedeutung sein, markierte dieses doch mehr als nur eine regionale bzw. temporale Zuordnung. Die deutsche Klassik als eine 'Weimarer Klassik' zu bezeichnen, lässt in der Konkurrenz zwischen den Vorstellungen von der deutschen Nation eine Parteilichkeit zugunsten des Mörserschen polyzentrischen Konstrukts gegen das am französischen Beispiel orientierte Einheitsgebilde (norddeutsch-protestantischer Prägung) vermuten.

¹¹ Ulrich Greiner: Bücher für das ganze Leben. In: Die Zeit, Nr. 21 vom 16. Mai und Nr. 22 vom 23. Mai 1997.

¹² Vgl. Günther Mahal: Der tausendjährige Faust. Rezeption als Anmassung. In: Literatur für Leser. Hrsg. von G. Grimm. Stuttgart 1975, S. 181-195; Klaus Völker: Faust – Ein deutscher Mann. Die Geburt einer Legende und ihr Fortleben in den Köpfen. ²Berlin 1991.

¹³ Jörn Rüsen: Die Kraft der Erinnerung im Wandel der Kultur. In: Der Diskurs in der Literatur- und Sprachgeschichte. Hrsg. von B. Cerquiglini und H. U. Gumbrecht. Frankfurt a.M. 1983, S. 24.

3.

Vor diesem bestimmenden Hintergrund entfaltet sich der Topos von der zerstörten, verratenen, missbrauchten Klassik in einem fixierten argumentativen Rahmen, und zwar unabhängig von den jeweiligen politischen Formationen. Solche – wenn man so will – Allgegenwart in den unterschiedlichen ‘Lagern’ der ideologischen und politischen Auseinandersetzungen reflektiert die bemerkenswerte Stabilität der Institutionen einer ‘höheren Sinnproduktion’ zumindest in den ersten Dreivierteln dieses Jahrhunderts, d.h. vom Kaiserreich bis in die BRD/DDR der 70er Jahre; zugleich speist sie die bohrende Unruhe, mit der immer wieder nach der Wahrnehmung der ‘Klassik’ und ihrer Bedeutung in unserem Jahrhundert gefragt wird – zumal dann, wenn in den Fragenden selbst deren gedankliche Regulative ihre Macht entfalten. Diese Unruhe führt tief in jene Regionen, in denen sich ‘Kultur’ in unserem Jahrhundert formiert, und mir scheint, dass moralische oder politische Urteile, die zu sondern versuchen, was sich gemeinsam zeigt, hier nicht weit genug greifen; sie überspringen allzu schnell das Terrain, in dem die symbolischen Ordnungen fixiert werden, und fundieren – so richtig das am Ende auch sein mag – das Urteil zu schnell ausserhalb der Sphäre der Literatur in der Pragmatik, eben in Ethik, Politik oder Psychologie (ohne dann aber eine ethische, politische oder psychologische Diskussion zu eröffnen).¹⁴

Die Versuche, einen Begriff von ‘Weimar’ zu begründen und dann faktisch zu füllen, wie die Feststellung der Gefährdung seiner Gültigkeit folgen ähnlichen, wenn nicht gleichen diskursiven Regeln. ‘Weimar’ verdankt sich in erster Linie einer Weise des Redens und erst in zweiter Linie einer Sache, die das Wort benennt. Drei der Regeln dieses Sprechens sind leicht zu erkennen: 1. eine Tendenz zur Synthetisierung des Begriffs, die unterschiedliche Lexika und damit differente Praxisfelder verschmilzt, 2. eine ‘substantialistische’ Füllung der Begriffe und 3. eine partielle, aber dabei desto energischere Abwehr von Vermengungen divergenter Redeweisen. Alle drei hängen – wie leicht ersichtlich – untereinander zusammen; ihre Verwendung ist ausserordentlich berechenbar und damit sehr effektiv.

1. Schon die erstgenannte Regel der Begriffsbildung bereitet der traditionellen, philologisch-hermeneutisch fundierten Exegese grosse Schwierigkeiten und findet sich folglich in ‘wissenschaftlicher’ Literatur je nach deren methodischer Generallinie eher herausgestrichen (so in den ‘geistesgeschichtlich’ orientierten Strömungen) oder eher versteckt (wie in

¹⁴ Das vermeiden selbst Studien, die personalbiographisch argumentieren. Vgl. z.B. Karl Otto Conrady: *Völkisch-nationale Germanistik in Köln*. Schernfeld 1990; Hartmut Gaul-Fehrenschild: *National-völkische Germanistik*. Bonn 1993.

den Beiträgen aus der ‘philologischen’ Schule).¹⁵ Wenn von der ‘(Weimarer) Klassik’ gesprochen wird, dann ist nämlich primär nicht von einzelnen Autoren die Rede (und falls doch, dann kommen sie [geschart um das Gervinussche «Dioskurenpaar»] im Trupp als [die] ‘Klassiker’); es wird kollektiv von der ‘Weimarer Klassik’, ihrem Erbe, ihrer Tradition gesprochen; die einzelnen Autoren betreten erst – gleichsam in der Formation einer Synekdoche – als deren Repräsentanten das Feld. Zwar ist es in mittlerweile 200 Jahren Kanonarbeit nicht recht gelungen, den Begriff von der (deutschen) Klassik einvernehmlich zu füllen,¹⁶ und doch tritt an Stelle individueller Textproduzenten ein kollektives Gebilde auf, dem die Bedeutung überhaupt erst durch den Historiker zugeschrieben wird. In der Rede von der ‘Klassik’ setzt sich ausgerechnet die vorklassische Argumentationsfigur vom ‘esprit de nation’ bzw. vom ‘esprit de temps’ entschieden gegen eine individualisierende durch, welche die akademische Literaturgeschichtsschreibung zumeist dominiert. Abstrakta nehmen die Rolle des Subjekts ein, und nicht allein grammatisch: «Im Zeitraum von etwa 1789 bis 1830 [...] entwickelten sich in Deutschland die literarischen Epochen Klassik und Romantik», stellt lapidar eines der im derzeitigen Schulbetrieb verbreitetsten Lehrbücher fest.¹⁷ Solche Formulierungen sehen souverän über Differenzen im Objekt wie über kontroverse Interpretationen hinweg. Sie sehen im Notfall über jede rekonstruierbare Referenz hinweg, denn ihre Rhetorik ist auf Synthese angelegt, ja, die Tendenz zur Totalisierung konstituiert solches Reden über die ‘Klassik’ nachgerade.¹⁸ Die ‘Aufhebung’ von Oppositionen, von Schiller und Goethe, von Systole und Diastole, von Nationalgeist und Weltbürgertum, von Gott und Welt wird zum Zentrum einer Rede, in der letzte Verbindlichkeiten ihren Ort finden. In solcher ‘Zusammenschau’ soll ein Zeitkommentar liegen; in dem solcherweise erzeugten Bild von ‘Weimar’ wird eine zumindest intellektuelle Aufhebung der ‘modernen’ Ausdifferenzierung oder ‘Zersplitterung’ gedacht. Noch die orthodoxe, an der ‘Klassik’ ausgerichtete Formel von der ‘sich allseitig entfaltenden Persönlichkeit’ bringt diesen Einspruch zum Ausdruck.

Dieses Gefüge abstrakter Generalisierungen gibt das Gerüst vor, in welches jenes Vokabular aus dem Wertekanon eingesetzt wird, das aus dem bildungsbürgerlichen Wortschatz des 19. Jahrhunderts stammt und ausdrücklich oder vage die Erinnerung an das idealistische Erziehungskonzept der napoleonischen und nachnapoleonischen Ära wachhält. Dieses Le-

¹⁵ Vgl. Karl Robert Mandelkow: Die Goethe-Gesellschaft in Weimar als literaturwissenschaftliche Institution. In: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925. Hrsg. von Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt a.M. 1993, S. 340-355.

¹⁶ Vgl. Hans-Georg Herrlitz: Der Lektüre-Kanon des Deutschunterrichts im Gymnasium. Heidelberg 1964.

¹⁷ Texte und Methoden 2: Lehr- und Arbeitsbuch Oberstufe. Epochen der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Hermann Stadler. Berlin 1995, S. 144.

¹⁸ Vgl. Jürgen Link: Die mythische Konvergenz Goethe – Schiller als diskurskonstitutives Prinzip deutscher Literaturgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. In: Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie, S. 225-242.

xikon erweist sich als bemerkenswert stabil und findet in allen Lagern Benutzung. Aufgrund seiner Abstraktheit sind die Grenzen seines Inventars indes porös, so dass Ausdrücke aus anderen, durchaus heterogenen Lexika einfließen können. Als wäre er ein Proto-Strukturalist, vermerkt Georg Lukacs einmal (allerdings nur im Hinblick auf das 'bürgerliche' Bild von der 'Klassik'): «Die Oberflächenerscheinungsformen sind verschieden, das Wesen ist das gleiche.»¹⁹ (Allerdings – das wird sich des Weiteren zeigen – walten an gewissen Stellen energische Abwehrmechanismen).

Aufgrund dieser Struktur wird 'Weimar' auf ausserordentliche Weise anschluss- und anpassungsfähig. So heisst es etwa 1932 bei Walther Linden: Das Zentrum des Goetheschen Werks sei

«der Gedanke vom ganzen, ungeteilten Leben und, auf den einzelnen Menschen angewandt, der Rückgang vom Vernunftgemäss-Rationalen auf die ganze, ungeteilte Menschlichkeit. Es ist der alte germanische Glaube an die in der Natur waltenden Kräfte, der in Goethe einen neuen und zugleich erhöhten und vergeistigten Ausdruck findet. Es ist die dem Germanentum, vor allem aber dem deutschen Geist eigentümlich organische und dynamische Auffassung von Welt und Leben und Menschentum: Leben ist nicht gedankenhaftes Sein, sondern lebendiges, drängendes Werden, lebensvolle, aber im Innersten geistgetriebene und geistbeherrschte Entwicklung.»²⁰

Hier entfaltet sich weitläufig das Inventar der geistesgeschichtlichen, lebensphilosophisch getönten Goethe-Lektüre, in das die ihm fremden völkischen «Germanen» gleichsam eingeschossen sind, ohne dass diese aber den Zusammenhang sprengen, da sie völlig abstrakt bleiben. Das erklärt übrigens auch, warum vor 1945 geschriebene Bücher zur deutschen 'Klassik' nach 1945 mit oft nur minimalen Änderungen in weiteren Auflagen erscheinen konnten.

Solche 'Links' zwischen heterogenen Feldern eröffnen die Chance, die tradierte Rede an andere Redesysteme anzuschliessen und energisch zu färben oder sogar umzusemantisieren, etwa wenn Termini eingeführt werden, die anderwärts eine stark steuernde Funktion besitzen, so etwa wenn – zudem zur Sicherheit noch mit einem Engels-Zitat abgestützt – Paul Rilla 1950 seine Überlegungen zu Goethes Theaterroman in den Satz münden lässt:

«Das [im 'Wilhelm Meister' thematisierte] deutsche Nationaltheater, in der 'Theatralischen Sendung' das unerreichbare Ziel, liegt auf dem Wege jener sozialen Neugestaltung, mit der wir heute eine Vergangenheit liquidieren, in welcher, wie Engels vom 18. Jahrhundert

¹⁹ Georg Lukacs: Der faschistische Goethe. In: Am Beispiel «Wilhelm Meister». Einführung in die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik. Hrsg. von K. Berghahn und B. Pinkemeil. Königstein/Ts. 1980. Bd. 2, S. 125.

²⁰ Walther Linden: Goethe und die deutsche Gegenwart. Berlin 1932, S. 43 (zitiert nach: Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. Bd. II. München 1989, S. 90).

schrrieb, 'selbst die besten und stärksten Köpfe alle Hoffnung in die Zukunft ihres Landes aufgegeben hatten'.»²¹

Hier wird das (zuvor breit ausgefaltete) kulturgeschichtliche Repertoire von der angehängten, sich geschichtstheoretisch inszenierenden politischen Argumentation so dominiert, dass es am Schluss nur noch dekorative Funktion besitzt.

Wo solche Kontextualisierung schliesslich zur Umsemantisierung führt, wird jeweils nur in historischen Untersuchungen festzustellen sein. Und selbstverständlich ist auch die opportunistische Nutzung solcher 'Gleiträume' zu konstatieren, wobei die Verwendung der psychologisch-moralischen Bezeichnung 'Opportunismus' nicht ganz unproblematisch ist: Die Beobachtung, dass die Austauschmöglichkeiten zwischen etablierten Redemustern, die zugleich immer divergente Praxisbereiche einbeziehen, auch tatsächlich genutzt worden sind, verweist auf ein Dilemma vor allem der akademischen und universitätsnahen Schreiber. Aufgrund der ideologischen Verschiebungen am Ende des 19. Jahrhunderts waren sie in eine Spannung geraten zwischen den tradierten Ansprüchen auf eine Autonomie der Bildung einerseits und der vor allem von den politischen und technischen Eliten erhobenen Forderung nach Funktionalität und 'Nutzen' andererseits.²² In Formeln wie den angeführten schlägt sich – unbeschadet aller Opportunität ihrer Benutzer – die Hoffnung nieder, im Akt des gewissermassen doppelten Zitierens die Autonomie der Literatur zu wahren und zugleich der Forderung nach der Nützlichkeit des Wissens zu genügen.

Zugegebenermassen steht die literaturwissenschaftliche Forschung zur 'Klassik' in einem spannungsvollen Verhältnis zu solchen verbalen Generalisierungsverfahren und zu den Mechanismen ihrer Auffüllung, so dass es notwendig wäre, jeweils danach zu fragen, in welche Beziehung sich die Personal-Philologien, also die Goethe-, die Schiller- oder die Hölderlin- usw. Forschung, zu solcher General-Rede setzen. Diese ist nämlich in einem sich selbst als 'wissenschaftlich' konstituierenden Zusammenhang durchaus nicht einhellig verworfen worden; im Gegenteil: zu gegebener Zeit sind solche argumentativen Praktiken des Symbolisierens als Gewinn verbucht, wenn nicht gar als Legitimation einer ganzen wissenschaftlichen Branche ins Feld geführt worden. So argumentiert etwa Rudolf Unger zwar im Hinblick auf Goethe, aber er könnte es auf die Klassik insgesamt beziehen, wenn er anmerkt: «Mühsam [...] und in schwerem Ringen mussten sich aus dem eifervollen Kampf der literarischen Parteien um Sinn und Wert seines [d.i. Goethes] Lebenswerkes [...] ganz allmählich erst die

²¹ Paul Rilla: Wilhelm Meisters Theatralische Sendung. In: Goethe im XX. Jahrhundert. Spiegelungen und Deutungen. Hrsg. von Hans Mayer. Hamburg 1977, S. 97.

²² Vgl. Holger Dainat: Anpassungsprobleme einer nationalen Wissenschaft. Die Neue deutsche Literaturwissenschaft in der NS-Zeit. In: Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigung der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Petra Boden und Holger Dainat. Berlin 1997, S. 103-125.

elementaren Grundzüge seines Geisteswesens herausgestalten, klären und festigen.»²³ Es war (und ist) eben nicht so, dass 'wissenschaftliche' Texte Synthesen, die auf Werte orientieren wollen, per se verböten, während popularisierende oder 'journalistische' Texte sie bevorzugt suchten!²⁴

Das Ergebnis solcher zusammenbindenden 'Klärung' und 'Festigung' macht exemplarisch eine bezeichnende Episode aus Walter Flex' Erzählung «Der Wanderer zwischen beiden Welten» deutlich:

«Er [Leutnant Wurche] sass mir [dem Erzähler] gegenüber und kramte aus seinem Tornister einen Stapel zerlesener [!] Bücher: ein Bändchen Goethe, den Zarathustra und eine Feldausgabe des Neuen Testaments. 'Hat sich das alles miteinander vertragen?' fragte ich. Er sah hell und ein wenig kampfbereit auf. Dann lachte er. 'Im Schützengraben sind allerlei fremde Geister zur Kameradschaft gezwungen worden. Sie mögen so verschieden sein, wie sie wollen – nur stark und ehrlich müssen sie sein [...].'»²⁵

Solche Zwangskollektivierung unter dem Druck einer wie auch immer definierten Bedrängnis macht zumindest im Blickwinkel traditioneller Lektüre ratlos, die den 'Autor' zum Herrn seines Textes macht. Es erscheint hier wenig sinnvoll, in hermeneutischer Tradition danach zu fragen, welches Bild von Goethe der Urheber dieser Passage habe entwerfen wollen oder welche Einsichten in den Gegenstand des Nachdenkens es vermittele, wenn drei so ungleiche Brüder in einen einzigen Rucksack gesperrt werden. Solchen Mangel mit dem Hinweis auf die Kuriosität, die gedankliche Flachheit, auf moralische Abgefemtheit oder schnöde Machtinteressen²⁶ zu füllen (wie das vor allem in den ersten Jahren und ja auch nicht ganz unrichtig die literaturwissenschaftliche Dritte-Reich-Forschung²⁷ und in den Jahren des 'Kalten Kriegs' der BRD-Blick auf die DDR-Literatur tat), ist nicht nur auf die Dauer ermüdend; solche Zuweisungen sind zumeist – so berechtigt sie oft auch sein mögen – auch unergiebig. Sollen derartige Rezeptionsdokumente, die im Zweifelsfall gar keine Rezeption dokumentieren, nicht aus dem Blickfeld des Historikers verschwinden, dann können sie nicht als intendierter Ausdruck individueller Sinnsetzung entziffert werden; nur als Schraffuren einer generellen Argumentationsmatrix verleihen sie den jeweiligen Äusserungen einen Umriss; der 'Autor' erscheint eher als ein Spielfeld, auf dem sich Redeweisen in Szene setzen, denn

²³ Rudolf Unger: Wandlungen des literarischen Goethebildes seit hundert Jahren. In: Aufsätze zur Literatur- und Geistesgeschichte. Berlin 1929, S. 221.

²⁴ Vgl. den Beitrag von Claudia Albert in diesem Band.

²⁵ Walter Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten. ⁵München 1917, S. 9.

²⁶ Vgl. Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller – Kleist – Hölderlin. Hrsg. von Claudia Albert. Stuttgart 1994, S. 8f.

²⁷ Vgl. Georg Ruppelt: Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung. Stuttgart 1979; Rolf Busch: Imperialistische und faschistische Kleist-Rezeption 1890-1945. Eine ideologiekritische Untersuchung. Frankfurt a.M. 1974; Grabbe im Dritten Reich. Hrsg. von Werner Broer und Detlev Kopp. Bielefeld 1986; Jost Schneider (Hrsg.): Herder im «Dritten Reich». Bielefeld 1994. Vgl. auch Anm. 26.

als ‘Ursprung’, als origo von Rede. Folglich gilt es hier weniger, eine semantische Tiefe eines Textes zu ergründen als dessen Vernetzungen aufzudecken.

So gelesen, erweisen sich Einlassungen wie jene des Leutnants Wurche als Manifestationen eines Grosstextes, dessen ‘Grammatik’ blosszulegen wäre; sie weisen zudem über das Sprachliche hinaus, sie sind Teil eines spezifischen Handlungsmusters.²⁸ Und darum geht es des Weiteren bei Flex auch.²⁹ Das macht im Übrigen die zwar nicht ausschliesslich auf die ‘klassische’ Kunst bezogene, hier aber ihre eigentliche Berechtigung findende Forderung nach einem ‘würdigen Rahmen’ der Klassik-Pflege unmittelbar verständlich: So glaubte – um ein nahezu beliebiges Beispiel anzuführen – 1920 anlässlich einer «Faust»-Aufführung im Stadttheater Bochum der Intendant seinem eher ‘kulturfernen’ Publikum vorsichtshalber einschärfen zu sollen: «Die Aufführungen sind als Festspiele der Bühne beabsichtigt; die Besucher werden mit Rücksicht auf die Bedeutung des Werkes gebeten, tunlichst im Gesellschaftsanzug zu erscheinen.»³⁰ Oder – dieselbe Argumentationsfigur negativ gewendet – bei Stefan George: «Die festesmenge tummelt sich die gern / Sich schmückt den Grossen schmückend und ihn fragt / Wie er als schild für jede sippe diene – »³¹ Zu gegebener Gelegenheit – und das deutet die Georgische Verdammnisrede zumindest an – avanciert ‘Klassik’ selbst noch zum Moment der Wirtschaftsforderung.³² In welcher Version es auch genommen wird: es findet ein cross over statt; Sinnstiftung und Erwerb gesellschaftlichen Ansehens treten in eine Wechselbeziehung, und die Rede über die ‘Klassik’ (und folglich auch über deren Zerstörung) begreift sich nie als eine Rede nur über Literatur.

2. Mit dieser Tendenz zur Synthese und zur – man könnte sagen – Wieder-Vernetzung von Handlungsfeldern, deren ausdifferenzierende Entflechtung gerade Ausweis von ‘Modernität’ gewesen ist,³³ verbindet sich eine Argumentationsfigur, die man in der neueren kulturwissenschaftlichen Forschung als ‘substantialistisch’ bezeichnet, also eine solche, die jenseits der jeweiligen Erkenntnis- und Redebedingungen auf die tatsächliche Existenz der Redeinhalte ausserhalb der Rede setzt; wären wir noch im Mittelalter, würde man sie ‘realistisch’ nennen. Das Wort ist kein leerer Schall, auch des Pöbels Geschrei kann seine Bedeutung imgrunde nicht verwirren. «Goethe kann uns in der Tat noch gegenwärtig sein.

²⁸ Vgl. Susanne Padberg: «Man hat doch gewisse geistige Interessen». Eine sozialpsychologische Studie an ausgewählten Dortmunder Theaterbesuchern. In: Forum Modernes Theater 7 (1992), S. 115-131.

²⁹ Vgl. Raimund Neuss: Anmerkungen zu Walter Flex. Schernfeld 1992, bes. S. 53-60; 84-99.

³⁰ Theaterarchiv des Germanistischen Instituts der Universität Bochum. M: Goethe: Faust 1920.

³¹ Stefan George: Goethe-Tag. Der Siebente Ring. In: Werke. Bd. 1. München 1958, S. 230.

³² Vgl. Stadtarchiv Bochum: D St 24; Goethe- und Schiller-Archiv Weimar: Protokolle der Goethe-Gesellschaft, Ortsausschuss Weimar, Sign. 74. Diesen Hinweis verdanke ich Burkhard Stenzel.

³³ Vgl. Gerhard Plumpe und Niels Werber: Umwelten der Literatur. In: Beobachtungen der Literatur. Hrsg. von G.P. und N.W. Opladen 1995, S. 9-33.

[...] Wir atmen die Atmosphäre der Liebe zum Seienden, zu Mensch und Welt», heisst es so pathetisch wie apodiktisch an einer Stelle selbst bei Karl Jaspers.³⁴

Die Verbindung zwischen synthetisierter Allgemeinheit und substantialistischer Setzung einer unbedingten Wahrheit bringt Hochseilsätze hervor wie diese beiden von Rudolf Ibel: Goethes «Erlebnis der Gott-Natur entwickelt sich erst in Hölderlins Götterwelt zu mythisch verpflichtender Schau, ausgestattet mit höchstem religiösen Anspruch. Kleists metaphysisches Gefühl wiederum zieht die letzte Folgerung aus der goetheschen Dämon-Lehre und dem Kampfe Schillers mit dem Schicksal.»³⁵ Es hiesse solche Sprachgebilde zu unterschätzen, wischte man sie als leere Sprechblasen beiseite. Das, was als 'Klassik' verstanden werden soll, ist kein beliebiges Zeichen. In solcher Rede figuriert das Repertoire, mit dem 'Klassik' markiert wird, als Leinwand, auf der das Spiel der Werte und Setzungen inszeniert wird, vor allem die unverrückbare, durch keine 'moderne' Verwirrung zu erschütternde Verknüpfung von Wort und Sache. Der Ernst der Worte garantiert, dass sie sagen, was sie meinen. Das Inhaltsverzeichnis zu Walther Rehms «Griechentum und Goethezeit» sieht fast aus wie eine Projektionstafel, auf der angeschlagen steht, was als gültig gilt: «[...] Winckelmann: Gesetz und Botschaft; Geniezeit: Widerspruch und Wandel; Herder: Aufgabe und Mass; Goethe: Sehnsucht und Fülle [...]»³⁶

Es ist wenig originell, hier den unvermeidlichen Friedrich Meinecke anzuführen, dessen Notphantasien während «der furchtbaren Wochen nach dem Zusammenbruch» – und damit meinte er den Frühsommer 1945 – durch die vertraute Matrix nachgerade zu einem Klassik-Voodoo geordnet werden: «Den 'Goethegemeinden' würde die Aufgabe zufallen, die lebendigsten [!] Zeugnisse des deutschen Geistes durch den Klang der Stimme den Hörem ins Herz zu tragen [...]»³⁷ Das ist magische Rede im eigentlichen Wortsinn!

Man sollte glauben, dass die marxistischen und völkischen Rezeptionsrahmen (wenn man angesichts von Fraktionierungen und Entwicklungen³⁸ so pauschal reden darf) einer substantialistischen Rede Hindernisse bereitet hätten; der eine, weil 'Erbe'theorie und dialektische Gesellschaftskonzeption die Vorstellung von einer historischen Differenz gleichsam per se in den Begriff der 'Klassik' einbrachten, der andere, weil die geschichtliche Bewertung der Lage um 1800 'Weimar' politisch latent bleiben liess angesichts der Dominanz westeuropäischer Einflüsse. Aber nur zu häufig wurde die hypostasierte dialektische Bewegung stillgestellt und allenfalls im Abvers eine minimale Unruhe eingebaut: So heisst es gelegentlich bei Alexander Abusch, dass Goethes Werk «mit seinem Reichtum an fortschrittlichen Ge-

³⁴ Karl Jaspers: Unsere Zukunft und Goethe. In: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Bd. IV, München 1984, S. 292.

³⁵ Rudolf Ibel: Weltanschauung der Dichter. Goethe. Schiller. Hölderlin. Kleist. Jena 1943, S. 9.

³⁶ Walther Rehm: Griechentum und Goethezeit. ⁴Bern 1968. Vgl. in diesem Band den Beitrag von Karl Robert Mandelkow.

³⁷ Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe. ²Wiesbaden 1946, S. 173, 175.

³⁸ Vgl. z.B. Bernd Leistner: Unruhe um einen Klassiker. Zum Goethe-Bezug in der neueren DDR-Literatur. Halle ²1978.

danken, mit der dichterischen und menschlichen Tiefe seiner Humanitätsidee in vollendetster Weise die Idee des aufsteigenden und damals fortschrittlichen jungen Bürgertums» ausdrücke.³⁹ Allein das kleine «damals» schafft hier ein wenig Distanz.⁴⁰

3. Eine solche Aufbereitung von 'Weimar' zog fast notwendig eine Auseinandersetzung über das in Hinsicht auf die 'Klassik' Legitime nach sich; sie war nachgerade integraler Bestandteil der Rede über 'Weimar', auch dann, wenn die Erinnerung an die Geburt der 'deutschen Klassik' aus der 'querelle des anciens et des modernes' nicht mehr gegenwärtig war. Wo sich eine Wertediskussion zum einen in den Schatten einer als verbindlich erklärten Überlieferung stellt, also Anschlüsse sucht, und dort, wo zum andern die offenen Grenzen zwischen den Redeweisen genutzt werden, um heterogene Felder (wie sie Termini wie 'Klasse', 'Rasse', 'Volk', 'Nation' oder 'Macht' markieren) in die sanktionierte Überlieferung einbringen zu können, da ergibt sich nahezu selbstverständlich die Notwendigkeit, ein 'Grenzregime' zu errichten.

Die bislang skizzierte Struktur, die das Reden über 'Weimar' bestimmte, stand im thematisierten Zusammenhang nirgendwo ernsthaft zur Diskussion. Die Kritik zielte immer nur auf die Legitimität der jeweiligen Anschlüsse. Die Geschäftsleute, bemerkte Brecht in einem Kommentar zu seiner «Heiligen Johanna», «interessieren sich gelegentlich doch auch für Kunst, allerdings machen sie einen Vorbehalt: es darf nichts von Geschäften darin vorkommen. Diese Forderung verbindet sie geistig mit ihren sonstigen gegnem, den Kunstliebhabern.»⁴¹ Wie recht der Autor mit dieser Einschätzung hatte, zeigt etwa die erregte Debatte, die 1932 der Plan des Hessischen Landestheaters hervorgerufen hat, das Stück zu realisieren (wobei freilich andere als die hier thematisierten Momente die wichtigere Rolle gespielt haben). Der (nicht zeichnende) Referent der «Kölnischen Zeitung» schrieb, als wollte er Brecht echoen: «[...] die Schändlichkeiten, die in der Verknötung von Orgelklängen mit Schweinepreisnotierungen und in Dutzenden von frechen Gotteslästerungen über die Bühne gehen, sind vielleicht das Böartigste, was sich je von dieser Art in Wort und Erscheinung gewagt hat [...]» Wäre das ganz wörtlich zu nehmen, dann wäre das gesamte 'Klassiker'-Theater zu schließen, denn Brecht zeigte in seiner «Johanna» ja gerade, dass Orgelklänge sehr wohl zu Scheusslichkeiten von der Bühne erschallen können, ja sollen; und für 'Sinnentwürfe' einzunehmen, war das Letzte, was dessen Verehrer ansonsten dem klassischen Theater glaubten

³⁹ Alexander Abusch: *Literatur und Wirklichkeit. Beiträge zu einer neuen deutschen Literaturgeschichte*. Berlin 1953, S. 15.

⁴⁰ Über die kulturpolitischen Konsequenzen eines solchen 'substantialistischen' Klassikbegriffs nach 1945 vgl. Werner Jung: «Den Weg zur Humanität finden». J.R. Becher und G. Hauptmann. In: *Zeitgeschehen und Lebensansicht. Die Aktualität der Literatur G. Hauptmanns*. Hrsg. von W. Engel und J. Borners. Berlin 1997, S. 218-229.

⁴¹ Bert Brecht: *Selbstäußerungen zur Heiligen Johanna der Schlachthöfe*. In: B. B.: *Die heilige Johanna der Schlachthöfe*. Bühnenfassung, Fragmente, Varianten. Hrsg. von G. E. Bahr. Frankfurt a.M. 1991, S. 168.

vorwerfen zu müssen. Solange in der Auffüllung der Redeschemata keine Divergenzen zwischen den Diskutanten aufkamen, solange etwa in den 30er/40er Jahren – nennen wir sie einmal so – ‘angepasste’ und ‘nicht angepasste’ Goethe-Experten den Wertehorizont der Weimarer Überlieferung gleichermassen im Lexikon einer antimodernen Kunst- und Geschichtsauffassung entwarfen, solange kam es zu – möglicherweise auch taktisch kalkulierten – Koexistenzen. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die beachtliche Kontinuität des öffentlichen und allgemeinen Kulturlebens über die Jahresmarken 1933 und 1945 hinweg.

Erst wo diese gemeinsamen Horizonte verlassen wurden, wo als fremd eingestufte Lexika und Grammatiken verwendet und damit ‘Weimar’ einem politisch konträren Praxisfeld angeschlossen wurde, kam es zu Auseinandersetzungen, die je nach Temperament und Umgangsformen milde oder scharf, aber immer entschieden geführt wurden. Beispiele wie etwa die erwähnte Auseinandersetzung über Brechts «Johanna» oder die Isolierung der ‘Konjunkturschreiber’ 1933/34, die Marginalisierung der (zumindest teilweise) an die Massenkultur der 20er Jahre anschliessende ‘Thingspielbewegung’⁴² auf der ‘rechten’ Seite und der vehemente Kampf gegen ‘linksradikale Tendenzen’ von der ‘Kunstlumpdebatte’ in den frühen 20er Jahren⁴³ bis zum Aufmarsch des ZK der SED gegen Hanns Eislers «Faust»-Projekt und der Einsargung des ‘Bitterfelder Wegs’ um 1960 oder den Auseinandersetzungen über die richtige «dialektische Methode»⁴⁴ auf der ‘linken’ Seite legen davon beredt Zeugnis ab. Ja, die Unstatthaftigkeit, die ‘Klassik’ der je gegnerischen Traditionslinie einzuschreiben, sie zu ‘usurpieren’, wird zum Argument in der kulturpolitischen Auseinandersetzung zwischen den ideologischen ‘Lagern’. Die Absage kann akademisch moderat ausfallen, so wenn Julius Petersen meint: «Wohl bedeutete der Tag von Potsdam eine Absage an den falschen Geist von Weimar [...]»,⁴⁵ sie kann aber auch polemisch hemdsärmelig ausfallen, so wenn Georg Lukacs nach einer Inspektion der öffentlichen Würdigungen des Goethe-Centenariums 1932 resümierte, dass alle diese Stellungnahmen nichts zur Erkenntnis beitragen, was Goethe «wirklich» gewesen sei: allerdings «[...] bringt das Studium dieser Literatur als Widerspiegelung der allgemeinen Faschisierung Deutschlands, als literarische Erscheinungsform der Einheitsfront von Rosenberg bis [zum Sozialdemokraten] Wendel (gerade bei Erkenntnis der Verschiedenheit) sehr viel Interessantes.»⁴⁶ Diese Argumentationsfigur ist noch bekannt ge-

⁴² Vgl. Rainer Stommer: Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die «Thing-Bewegung» im Dritten Reich. Marburg 1985.

⁴³ Vgl. Die Rote Fahne. Kritik, Theorien, Feuilleton. 1918-1933. Hrsg. von Manfred Brauneck, München 1973; Literatur im Klassenkampf. Hrsg. von Walter Fahnders und Martin Rector. München 1971.

⁴⁴ Vgl. z.B. Paul Rilla: Klassisches Erbe und bürgerliche Dekadenz. In: P. R.: Literatur. Kritik und Polemik. Berlin 1950, S. 317-328.

⁴⁵ Julius Petersen: Goetheverehrung in fünf Jahrzehnten. Zitiert in: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Bd. IV. München 1984, S. 173.

⁴⁶ Georg Lukacs: Der faschistische Goethe. In: Am Beispiel «Wilhelm Meister», S. 128.

nug, als dass sie hier weiter dokumentiert werden müsste. Das Reden folgt mit einer gewissen Eintönigkeit immer demselben Schema.

So wie die Goethe-Verehrung ihre Ikonographie hervorgebracht hat, so auch der Topos von der usurpierten Klassik. Deren Bildlichkeit friert häufig eine komplexe Narration ein, wie das etwa ein Plakat der italienischen Kriegspropaganda gegen die alliierten Invasionsstruppen tut: ein massiger Neger in US Scout-Uniform raubt die Statue einer (arg aufgenordeten) Aphrodite; deren auf den Bauch gepinselter Preis von zwei Dollar weist den animalischen Räuber allerdings nicht eben als Kunstkenner aus; sein Eifer, ein klassisches Kunstwerk materiell zu besitzen, enttarnt sich dem Connaisseur nur zu schnell als verschobene sexuelle Libido. Ähnlich lesbar in Hinsicht auf eine eingeschlossene rassistische Erzählung erweist sich eine Karikatur, mit der die Tageszeitung «Die Welt» 1979 unter der Überschrift «Falsche Germanisten in Amerika» einen Artikel verdeutlichte, der darauf hinauslief, dass die Beiträger zu dem besprochenen Buch den Präsidenten finanziell gebeuteltes amerikanischer Universitäten in der Schmähung Deutschlands zu Willen seien; die Zeichnung von Hicks (der einstens schon im «Stürmer» seine Feder geübt hatte) zeigt einen wilden jungen Dozenten, dessen modischer Krauskopf hinreichend sagt, wer er ist; er steht auf einem Stuhl und fegt mit geübtem Schwung die hehren deutschen Klassiker, die Gipsköpfe von Schiller, Klopstock, Hölderlin usw., vom Katheder.⁴⁷ Die Geschichte, die das bekannte Foto erzählt, auf dem sowjetische Soldaten das Rietschelsche Doppeldenkmal vor dem Weimarer National-Theater von dem es einpferschenden Splitterschutzverschlagen befreien, ist ebenso eindeutig wie die Graphik auf dem Umschlag des Katalogs zur Marbacher Ausstellung «Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945»: Auf einem von kohligem Fingerabdrücken geschwärzten Grund liegt aufgeschlagen ein Buch, das zweimal, einmal in Fraktur, einmal in Antiqua die Schlussstrophe von Hölderlins «Germanien» zeigt: «O nenne, Tochter du der heiligen Erd!». Auch die Blätter selbst sind besudelt von den Brandhänden, und zudem tilgt in der vorletzten Zeile «Und wehrlos Rat gibst rings / Den Königen und den Völkern» ein blutrotes ‘deleatur’ das «wehrlos». – Diese Bilder machen in ihrer konventionalisierten Zeichensprache vielleicht eindeutiger als die verbalen Einlassungen jene dingfest, die die ‘Klassik’ missbraucht, verraten, zerstört haben; sie machen jene gleichsam sichtbar, die zerstörend in das Wertefeld der Klassik eingedrungen sind, es in seiner Gültigkeit eingeschränkt oder sogar zerstört haben. Es sind immer die jeweils anderen: der ‘Westen’, der seine militärischen und geistigen Horden schickt, die Faschisten, die Zündler – das Schema der Zuschreibung folgt indes immer ähnlichen Regeln.

⁴⁷ Hans-Dietrich Sander: Falsche Germanisten in Amerika, Die Welt 83. 7. April 1979.

4.

Spätestens jetzt läge es nahe, nach den Grenzen des beschriebenen Redeschemas zu fragen, denn so eindeutig es ist, dass es bis in die 60er/70er Jahre gültig geblieben, ja dominant gewesen ist, so eindeutig ist es auch, dass es nicht ohne Alternativen gewesen ist. Es wäre auf Thomas Manns «Doktor Faustus», auf Rudolf Augsteins «Spiegels-Essay zum Goethe-Jubiläum 1949, auf Walter Dirks' Polemik gegen die Restauration des Frankfurter Goethehauses und vor allem auf Richard Alewyns Einleitung zu seiner Goethe-Vorlesung von 1949 zu verweisen, die mir das menschlichste und bewegendste Dokument eines Versuches scheinen will, anders über 'Weimar' zu reden als in den bisher angeführten Dokumenten.

Anstatt aber meine Darlegung zum Schluss in diese Richtung gehen zu lassen, möchte ich sie innerhalb der markierten Grenzen lassen. Ich habe mich zumindest bemüht, nicht den vorgestellten Regulativen der Rede über 'Weimar' völlig zu erliegen und nicht in der Weise der erwähnten Bilder den Ursupator, Zerstörer, Verräter von und an 'Weimar' vorschnell – im wahrsten Sinne – anzuschwärzen. Die Schlachten von einst immer wieder noch einmal zu schlagen, macht wenig Sinn. Indem ich die durchgehende einheitliche Struktur der Regeln des Redens über 'Weimar' betonte, wollte ich nicht die 'Totalitarismusthese' aus ihrem historischen Schlummer wecken, auch nicht der Konvergenztheorie ein spätes Argument liefern. Die Gleichförmigkeit der Argumentation scheint mir einen anderen Grund zu haben, und der Hinweis darauf mündet in die Einsicht, dass die referierten Standpunkte wenig Originelles zur Sprache bringen, im Gegenteil: sie repetieren.

Aber auch diese Einsicht ist nicht unbedingt neu. Die angeführten kulturideologischen Positionen haben ihren Ursprung in jener Zeit, die wir mit der merkwürdigen Formel 'Klassische Moderne' benennen. Das gilt nicht allein für die als traditionell bezeichneten Formationen,⁴⁸ für diese aber ganz besonders. Zugespitzt gesagt: über die kulturellen Formationen unseres Jahrhunderts zu diskutieren, bedeutet im Prinzip, über das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zu diskutieren. Eine solche Einschätzung bedeutet am Ende, Drittes Reich, BRD und DDR in die deutsche Geschichte aufzulösen, und das reizt den Nerv unserer historischen Selbsteinschätzung, der am meisten bloss liegt und am schnellsten Reizwirkungen zeigt; die Goldhagen-Debatte hat das jüngst wieder einmal demonstriert.

Hier öffnet sich ein weites Feld, und nicht nur der zur Verfügung stehende Raum erzwingt es, sich damit zu begnügen, nur noch einige wenige Landmarken aufzustellen. Lukacs glaubte mit der brachialen Formel von der zerstörten Vernunft eine Interpretationstrasse

⁴⁸ Vgl. Karl Robert Mandelkow: Klassiker in finsternen Zeiten. Rezeptionstheoretische Reflexionen. In: Beschädigtes Erbe. Beiträge zur Klassikerrezeption in finsterner Zeit. Hrsg. von H. Clausen und N. Oellers. Bonn 1984, S. 105-117.

durch das Ideologiestrüpp des Zweiten Kaiserreichs geschlagen zu haben;⁴⁹ ideologiekritische Ansätze sehen – etwa im Rahmen des Bildes, das Heinrich Mann folgenreich vom kaiserlichen Deutschland gezeichnet hat – unter der Formel ‘Potsdam und Weimar’ das deutsche Bürgertum eine unheilvolle Alliance mit den imperialen Ambitionen Deutschlands schliessen. Das ist sicher richtig, erklärt aber doch nicht die Innigkeit dieses Schulterchlusses.

Kulturelle Auseinandersetzungen sind Kämpfe um die Teilhabe an der symbolischen Macht innerhalb einer Gesellschaft. Der ‘Säkularisierungsprozess’ hatte den Literaten – als den genuinen Repräsentanten des ‘Bildungsbürgertums’ – nahezu das Monopol der Sinnstiftung innerhalb der Gesellschaft gebracht (oder zumindest sahen sie es so). Goethes und Schillers Bestattung in der Weimarer Fürstengruft hatte in dieser Hinsicht eine hochsymbolische Bedeutung. Es ging dabei nicht allein um Literatur, es handelte sich um ein feines Gewebe von Wertsetzungen, deren Gültigkeit für die gesamte Gesellschaft eingefordert wurde und die den sozialen Stellenwert der Kulturproduzenten definierte. Spätestens nach dem Krieg 70/71 brachte der Modernisierungsprozess neue Akteure auf das Feld der ‘geistigen’ Auseinandersetzungen, das über ein Jahrhundert als nahezu unangefochtene, ureigene Domäne des ‘Bildungsbürgertums’ reklamiert worden war.⁵⁰ Differente Praxisbereiche emanzipierten sich aus dem Wertheorizont tradierter Orientierungen und marginalisierten überlieferte Medien gesellschaftlicher Integration (wie etwa die Literatur); eine bündelnde Zusammenfassung divergenter gesellschaftlicher Kräfte zu ‘kultureller’ Einheit wurde zunehmend schwierig.

Das Bildungsbürgertum verhielt sich gegenüber dieser Bedrohung reaktiv: «Die Wissenschaft zerstückt allseitig in Spezialisierung. [...] die gesammte Bildung der Gegenwart [ist] eine historische alexandrinisch rückwärts gewandte; sie richtet ihr Absehen weit weniger darauf, neue Werthe zu schaffen, als alte Werthe zu registrieren»,⁵¹ konstatierte der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn. Die ‘Erfindung der Klassik’ war eine unter anderen Strategien, das (mit Bourdieu gesprochen) in der Tradition erworbene ‘kulturelle Kapital’ nicht allein zu bewahren, sondern über seine Nutzbarmachung im Dienst einer neuen sinnstiftenden Integrationsleistung in die neuen Bedingungen zu retten. «Erst wenn die Zeiten bei uns gekommen sind, wo, erhaben über einseitige Anwandlungen, die Sorge für Deutsche Sprache und Dichtung zur ächten Volkssache geworden ist, wird Goethe in vollem Maasse für das Volk ausgenutzt werden können», prognostizierte Herman Grimm am Ende seiner Goethe-Vorlesungen noch etwas altväterlich, aber durchaus in der Tendenz der Zeit.⁵² Lukacs hatte nicht

⁴⁹ Georg Lukacs: Die Zerstörung der Vernunft. Neuwied 1962; er hat in Wolfgang Harich: Nietzsche und seine Brüder. Eine Streitschrift. Schwedt 1994, noch einmal einen späten Gefolgsmann gefunden.

⁵⁰ Vgl. Britta Scheideler: Zwischen Beruf und Berufung. Zur Sozialgeschichte der deutschen Schriftsteller von 1880 bis 1933. Frankfurt a.M. 1997.

⁵¹ [August Julius Langbehn]: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. ¹²Leipzig 1890, S. 1.

⁵² Herman Grimm: Goethe. Vorlesungen. Bd. 2. Berlin 1877, S. 300.

unrecht, wenn er in den lebensphilosophischen Synthesebestrebungen den 'Sündenfall der bildungsbürgerlichen Anstrengungen, historisch Schritt zu halten, erkennen wollte; er übersah nur, dass auch die orthodox marxistische 'Klassik' pflege auf ihre Weise in dieser Tradition stand. Mit den Alten ins Neue, so könnte man die Rentenformel der Besitzer des vom Verfall bedrohten kulturellen Wissens und der ihm entsprechenden Fertigkeiten bezeichnen. Ohne eine Erhöhung der künstlerischen Leistungen des Volkes werde, so meinte Friedrich Naumann, Deutschland im industriellen Konkurrenzkampf der Nationen nicht mithalten können: «Und zwar handelt es sich nicht bloss um eine Erziehung von Ingenieuren und Zeichnern, nein, es handelt sich um eine ganze einheitliche Kultur», und er berauschte sich an einer Vision von einem «künstlerisch durchgebildeten Maschinenvolk»!⁵³

In Zeiten des rasanten Wandels hielt man sich an 'Goethe', den Mann in Zeiten des rasanten Wandels. Auf dem Weg in die Zukunft sollte die alte Kost Kraft spenden!⁵⁴ – Vorgehalten hat sie – wie wir gesehen haben – lange, ob sie auch kollektive Energien freigesetzt hat, scheint indes doch eher zweifelhaft.

⁵³ Friedrich Naumann: Die Kunst im Zeitalter der Maschine. In: Kunstwart 17, H. 2, 320.

⁵⁴ Vgl. Petra Boden: «Es geht ums Ganze!». Vergleichende Beobachtungen zur germanistischen Literaturwissenschaft in beiden deutschen Staaten 1945-1989. In: Euphorion 91 (1997), S. 247-275.

Verweigerte Anpassung Konstanten und Wandlungen des Klassik-Bildes im literaturwissenschaftlichen Werk Max Kommerells

Der folgende Versuch ist einem Autor gewidmet, dessen Werk bereits früh als ein Sonderfall innerhalb der Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft im 20. Jahrhundert erkannt und gewürdigt worden ist. Ein Sonderfall in mehrfacher Hinsicht. So entspricht seine Klassifizierung als Literaturwissenschaftler nur höchst bedingt der Vielfalt seines hinterlassenen Gesamtwerks. Zu ihm gehören gleichgewichtig und gleichrangig seine dichterischen Versuche in allen Gattungsbereichen bis hin zu den «Kasperle-Spielen für grosse Leute». Daneben stehen die Calderon-Übertragungen und die Calderon-Interpretationen, die den weltliterarischen Horizont seiner weitgespannten Interessen bekunden. Diese beeindruckende Universalität seiner Arbeiten, jäh beendet durch seinen frühen Tod im Jahr 1944, wird hier zurückgenommen auf einige zentrale Dokumente seiner literaturwissenschaftlichen Tätigkeit, konzentriert auf den Gegenstandsbereich der deutschen Klassik, Dokumente, die bis heute zu den herausragenden Zeugnissen ihrer Deutungs- und Rezeptionsgeschichte zählen.

Ich beginne mit dem Frühwerk «Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik», das noch im Einflussbereich des George-Kreises steht. Ich bitte um Entschuldigung, dass die Erörterung des angekündigten Themas «Verweigerte Anpassung» eines relativ breiten Vorlaufs bedarf. In seinem 1936 erschienenen Vortrag «Jean Paul in Weimar» bedient sich Kommerell eines Begriffs zur Kennzeichnung der Tatsache «Jean Paul betritt Weimar» (dies der erste Satz!), der sich rückblickend als Schlüsselbegriff seines Erstlingswerks erweisen wird: des Begriffs «Konstellation». Wörtlich heisst es: «Konstellation, das drückt aus, wo jeder steht, wie zu jedem und wie alle zu allen: das Ganze als der Umfang der deutschen Möglichkeiten, in wirklichen Personen ausgedrückt.»¹ In dem hier definierten Sinne ist «Konstellation» das Bauprinzip seines Frühwerks von 1928. Nicht isolierte Dichterbiographien oder literaturgeschichtliche Abläufe von Klopstock bis Hölderlin will Kommerell nachzeichnen, sondern Möglichkeiten dichterischer Existenz, die mehrperspektivisch um das Zentrum Weimar als dem symbolischen Ort der deutschen Klassik gelagert sind. Im Unterschied zu Gundolf, dem älteren und berühmten Goethe- und Klassikinterpreten des George-Kreises ist die geistige Ordnung dieser dichterischen Führer nicht monarchisch gegliedert, sondern lebt aus

¹ Max Kommerell: Dichterische Welterfahrung. Essays. Hrsg. von Hans-Georg Gadamer. Frankfurt a.M. 1952, S. 53.

der Spannung der Andersartigkeit, ja der Antithesen. Die dem Werk zugrundeliegende These der Vielstimmigkeit der «Legende» (Kommerell bedient sich hier des von Ernst Bertram in seinem Nietzsche-Buch 1918 entwickelten Begriffs)² einer deutschen Klassik war der Versuch, diese Klassik aus der Fixierung auf Goethe und dessen Bundesgenossen im sogenannten Weimarer Jahrzehnt, Schiller, zu befreien. Hier hatten George und die George-Schule mit ihrer Entdeckung und Neubewertung von Autoren wie Jean Paul und Hölderlin vorgearbeitet. Die konstellative Öffnung des Blicks auf eine Mehrzahl von «Führern» barg jedoch für den noch im Bann des autoritär und monarchisch organisierten George-Kreises befindlichen Kommerell ein eminentes Problem, das in der Folgezeit zu einer entscheidenden Lebenskrise des jungen Autors wurde. Der auf den ersten Blick vielleicht wichtigste Abschnitt des Werkes trägt die Überschrift «Die Gesetzgebung». Er handelt von der dichterischen «Herrschaft», die Goethe und Schiller im klassischen Jahrzehnt ausübten. Sie bleiben, trotz Klopstock, Herder, Jean Paul und Hölderlin, die herausragenden Führer: «Darum ehren wir Goethe und Schiller mit noch anderer Ehrfurcht als die Dichter sonst ... sie zwangen als die letzten Ordner im Jahrhundert des Welt-Umsturzes das Auseinanderbrechende noch einmal zusammen und legten ihr Mass des Seienden: das gestalthafte Menschenbild in der Dichtung nieder.»³ Unschwer werden hinter dem Dioskurenpaar Goethe und Schiller die Gestalten Georges und seines Cheftheoretikers Friedrich Wolters erkennbar. In diesem Sinne hat Walter Benjamin in seiner berühmten Besprechung «Wider ein Meisterwerk» (1930) das Frühwerk Kommerells interpretiert: «Es ist das grosse Anliegen des Verfassers, an der Klassik den ersten kanonischen Fall eines deutschen Aufstands wider die Zeit, eines heiligen Kriegs der Deutschen gegen's Jahrhundert, wie ihn George später ausrief, zu konstruieren.»⁴ Kommerell, der letzte und zugleich begabteste Verkünder und Verteidiger des Herrschaftsanspruchs der in George und seinem Kreis noch einmal wieder auferstandenen Deutschen Klassik! Seine Selbstbefreiung aus dieser Fixierung erfolgte, so die gängige Meinung bis heute, erst in den Krisenjahren zwischen «Der Dichter als Führer» und der Antrittsvorlesung über Hofmannsthal (1930) und dem Buch über Jean Paul (1933). Eine genaue Analyse des Frühwerks lässt allerdings erkennen, dass die Ablösung von George bereits hier vollzogen ist. Vehikel dieses einzigartigen, geistes- und dichtungsgeschichtlich exemplarischen Vorgangs ist das konstellative Verfahren Kommerells, mit dessen Hilfe die gesetzgebende Hegemonie der Goethe-Schillerschen Klassik unterlaufen und ihre zeitgenössische Renaissance im George-Kreis in Frage gestellt wird. Er tut es nicht programmatisch, sondern halb versteckt,

² Vgl. Ernst Bertram: Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Berlin 1918. Einleitung: Legende. S. 1-10.

³ Max Kommerell: Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik. Klopstock – Herder – Goethe – Schiller – Jean Paul – Hölderlin. Zweite Auflage. Frankfurt a.M. 1942, S. 300.

⁴ Walter Benjamin: Gesammelte Schriften III. Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a.M. 1972, S. 255.

esoterisch verschlüsselt und im Schutz der konservativ-restaurativen Fassade seines Abschnitts «Die Gesetzgebung», auf die ihn fälschlicherweise auch Benjamin nicht ohne Respekt festgelegt hat. Kommerell bedient sich dabei eines agent provocateur, eines der «Führer» im Ensemble der Weimarer Klassiker: Jean Paul. Wenn nach einer späteren Formulierung Kommerells das Wesen des Jean Paulschen Humors «immer Entzauberung» ist,⁵ so ist es für ihn der Autor des «Hesperus» und des «Titan», der den Anspruch und die Aura der «Legende Weimar» entzaubert hat. In dem gleichnamigen Abschnitt des Klassik-Buches, der aus heutiger Sicht der vielleicht wichtigste und aufregendste ist, wird anlässlich der beiden Besuche Jean Pauls in Weimar, 1796 und 1798, aus der Sicht des Besuchers eine andere Version der Klassik gegeben als in «Die Gesetzgebung». «Mit diesem Sinne», so heisst es hier, «sah er Goethe und Schiller zu, wie sie sachlich und berechnend jede Mitwirkung steigerten, jede Gegenwirkung lähmten, Bannformeln des Hasses ersannen und einen alles Unehrerbietige zurückstossenden Ring der Geltung um sich schlossen. Ihre staatsmännische Gabe war es, die Jean Paul im Wechsel abstiess und anzog.»⁶ Nicht nur als Gestalt ist Jean Paul der Widerpart der Klassiker, auch seine Werke sind in ihrer unklassischen Subjektivität und scheinbaren Formlosigkeit gleichberechtigter Ausdruck der Zeit, so im Vergleich zwischen «Wilhelm Meisters Lehrjahre» und dem «Titan»:

«Wenn Goethes Roman uns die Welt, die er ordnet und verklärt, und ihn in ihr als regierenden Geist verewigt, so sieht Jean Paul dieselbe Welt mit all ihren Grenzen von aussen und oben und als ein Riese der mit ihr spielt. Der Titan wurde das andere Zeitenbuch unseres grossen dichterischen Jahrhunderts, neben dem klarsten das tiefste.»⁷

Ein Jahr nach Erscheinen des Klassik-Buches hält der Grossmeister der damaligen etablierten Literaturwissenschaft, Julius Petersen, vor der Jean-Paul-Gesellschaft in Bayreuth einen Vortrag über «Jean Paul und die Weimarer Klassiker». Der Vergleich zwischen Petersen und Kommerell lässt den unendlichen Abstand zwischen dem einzelgängerischen Sezessionisten und dem gebildeten Meister einer gepflegten Vortragskunst erkennen, der ohne Gefährdung und inneren Kampf literaturgeschichtliches Wissen verbreitet. Was Kommerell zur lebensbedrohlichen Entdeckungsfahrt in eine klassische Moderne wird, erfährt bei Petersen den pastoralen Segen einer jeder Dynamik entbehrenden Heilsbotschaft: «Die Nebel, die uns Jean Paul verhüllten», so Petersen,

«sind im Schwinden. Durch den Seher unserer Zeit ist er als 'die grösste dichterische Kraft der Deutschen (nicht der grösste Dichter, denn der ist Goethe)' erkannt und gefeiert worden. Hell erstrahlt sein Glanz in dem Sternbild der klassischen Zeit, das getrennte Welten in unserem Blickfeld zusammenschliesst, zu dem wir aufschauen in Ehrfurcht und das in unsere Seelen hineinleuchtet, richtunggebend und richtend, mit den lichtpendenden Kräften seines

⁵ Max Kommerell: Jean Paul. Frankfurt a.M. 1933, S. 414.

⁶ Max Kommerell: Der Dichter als Führer, S. 364.

⁷ Ebd., S. 365.

Himmelsraums, mit dem Glanze der Humanität, dessen Strahlenbündel sich farbig bricht in den ewigen Ideen der Wahrheit, der Schönheit und der Freiheit.»⁸

Dieser unsäglichen Apotheose steht Kommerells Schockerlebnis in der Begegnung mit der Gestalt des Humoristen Schoppe aus dem «Titan» entgegen, eine Grenzerfahrung, die blitzartig seine Faszination und seine tiefsitzende Angst vor der Heraufkunft einer aus dem schönen Schein entlassenen nachklassischen Moderne sichtbar macht. Auch dies, so Kommerell, «gehört zur Deutung der Weimarer Legende». Während Albano die Möglichkeit besitzt, geformt zu werden, ist Schoppe «der andre ganz Deutsche des Buches: der Formlos-Unformbare». Er steht neben Faust, dem erlösten Deutschen, als der unerlösbare. «Geschlechter werden zu deuten haben an diesem bedenklichen Gemeinbild, das künftighin neben das faustische treten wird.» Zu Schoppes Deutschtum gehört, «dass er im Leib als im eigenen Zerrbild [wohnt], [...] sein allverfolgender Fluch ist der Spiegel [...], sein Ende ist das Ich-ausser-ihm vor dem er lautlos zusammensinkt.»⁹ «Wie lange wird noch gepriesen als das Tiefdeutsche, das Kerndeutsche: der Hässlichste Mensch?»¹⁰ Jean Paul der «Tiefdeutsche», sein Werk «das Kerndeutsche»: diese Bezeichnungen bleiben im Kontext der Kommerellschen Argumentation zunächst rätselhaft und bedürfen der Erläuterung. Es handelt sich um eine verdeckte und vom Autor bewusst verschlüsselte Auseinandersetzung mit Tendenzen der gleichzeitigen Jean-Paul-Rezeption, die mit seiner eigenen Darstellung auffallend konvergieren und dennoch die Zeichen deutlicher Abgrenzung tragen. Gemeint ist die Inanspruchnahme Jean Pauls durch eine völkisch-nationalistische Publizistik, wie sie in zahlreichen Aufsätzen und Würdigungen anlässlich des Jean-Paul-Jubiläums im November 1925 zu finden ist. Auch die Antithese Jean Paul versus Goethe ist ein Topos dieser völkischen Adaption. Jean Paul, so der Autor eines Festartikels, Hans Franck, habe

«[...] wie kein zweiter danach getrachtet, die Totalität, die Unbegrenztheit des deutschen Seins zu gestalten. Denn es war geradezu die eigentliche Mission dieses aus den unbewussten Tiefen unseres Volkstums Aufgestiegenen im Gegensatz zu den der Latinität und der Gräkomane verfallenen Klassikern, nicht eine Seite des Deutschtums, sondern seine Ganzheit zu bemeistem, darzustellen durch einen Doppelstil, der im höheren Sinne doch eine Einheit ist, und so beizutragen zu der Verwirklichung des deutschen, des wahrhaft, also umfassend deutschen Wesens. [...] So ist in der Tat Jean Paul, als Künstler und als Mensch, der Gegenpol zu unsern Klassikern, insonderheit zu Goethe.»¹¹

⁸ Julius Petersen: Aus der Goethezeit. Gesammelte Aufsätze zur Literatur des klassischen Zeitalters. Leipzig 1932, S. 222.

⁹ Alle Zitate: Max Kommerell: Der Dichter als Führer, S. 389.

¹⁰ Ebd., S. 390.

¹¹ Zitiert nach: Jean Paul im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Jean Pauls in Deutschland. Hrsg., eingel. und komm., von Peter Sprengel. München 1980, S. 238 und 240.

Der Fragesatz «Wie lange wird noch gepriesen als das Tiefdeutsche, das Kerndeutsche: der Hässlichste Mensch?» dokumentiert das Dilemma, in dem Kommerell sich in seinem Frühwerk befindet: Parteinahme für den auch von den Völkischen in Anspruch genommenen Antiklassiker Jean Paul und zugleich die Angst vor dem Ende der harmonischen Einheit von Geist, Seele und Leib, verkörpert im Schönen Menschen, der Leitidee des George-Kreises. Kommerells Antwort auf diesen Zwiespalt bleibt im Klassik-Buch noch offen. Sie findet erst in seinem zweiten Hauptwerk eine Antwort.

Kommerells voluminöse Untersuchung über Jean Paul erscheint 1933, im Jahr der Machtübernahme der Nationalsozialisten, für viele seine bedeutendste Leistung als Literaturwissenschaftler. Wiederum ist es Walter Benjamin, der diesem Werk eine ausführliche Besprechung widmet, die dem Verfasser zubilligt, «worauf seit Langem unter den deutschen Literaturhistorikern kaum einer Anspruch machen konnte: Autorität.»¹² Bemerkenswert ist, dass auch Benjamin den konstellativen Bezug zum Klassik-Buch mit keinem Wort erwähnt. Dennoch liegt auf der Hand, dass der «Jean Paul» von 1933 die Provokation der Jean-Paul-Abschnitte im Frühwerk in gewandelter Form aufnimmt und ihr eine entscheidende, seine weiteren Arbeiten bestimmende Wendung gibt. Der inzwischen auch öffentlich vollzogene Bruch mit dem George-Kreis wird vornehm und souverän kaschiert durch das Zitat aus Georges «Lobrede auf Jean Paul», das dem Werk als Motto dient. Auch dem Jean-Paul-Buch liegt das Formprinzip der Konstellation zugrunde, jetzt im Unterschied zur Polyphonie des Klassik-Werks zurückgenommen auf die Konstellation Jean Paul – Goethe. Und so ist dieses umfangreichste Werk Kommerells zugleich sein erstes Buch über Goethe geworden, befreit von der Fixierung auf den jungen und klassischen Goethe und weit ausgreifend in dessen Spätwerk, dem Schwerpunkt der späteren Goethe-Essays des Verfassers. Auffallend ist die Tatsache, dass diesem 1933 erschienenen Text jedweder Bezug auf die mit diesem Jahr verbundene epochale politische Zäsur fehlt. Inge Jens hat in ihrer Einleitung zu den von ihr herausgegebenen «Briefe und Aufzeichnungen» Kommerells auf die radikale zeitpolitische Abstinenz dieses Autors als erste hingewiesen:

«So wenig sich etwa ein Porträt der Heidelberger Universität von 1920 findet, so wenig erfährt man auch über die politisch so dramatische Situation an der Frankfurter Hochschule 1933; kein Satz berichtet von der Vernichtung der grossen jüdischen Kolonie und der Vertreibung weltberühmter Kollegen. Auch der Einmarsch Hitlers in Österreich, die Besetzung der Tschechoslowakei und die Sudetenkrise wurden nicht berührt.»¹³

Die Erklärung dieses Verhaltens durch Inge Jens, dass dies «typisch für die Lebensform vieler im Lande zurückgebliebener hochgebildeter Nicht-Nationalsozialisten gewesen» sei, ist

¹² Walter Benjamin: Gesammelte Schriften III, S. 410.

¹³ Max Kommerell: Briefe und Aufzeichnungen 1919-1944. Aus dem Nachlass hrsg. von Inge Jens. Olten 1967, S. 34f.

zu vage und zu allgemein, um den spezifischen «Fall Kommerell» zu verstehen. An dieser Stelle nur ein erster Deutungsansatz. In dem Abschnitt «Die Gesetzgebung» im Klassik-Buch heisst es über Goethe und Schiller:

«Vornehm ist das Schweigen zum Tag, das abstandvolle Bewerten der Staatengeschicke nach der einen Frage: gewinnt oder verliert die Gestalt des Menschen? Diese Vornehmheit der Klassik ist über all ihre Schöpfungen hinaus ewig und unverwüstlich solange es Deutsche gibt, weil sie einer letzten Einsicht in deren Gesetz und Schicksal entstammt.»¹⁴

Es bedarf keines Hinweises darauf, dass dies eine fast unverzeihliche, George geschuldete Fehleinschätzung der Haltung der beiden Klassiker angesichts der politischen Umwälzungen seit 1789 ist. Dennoch hält Kommerell auch nach 1933 an der hohen Bewertung von Begriffen wie Abstand und Vornehmheit fest, gibt ihnen allerdings eine ins Spielerisch-Leichte gewandelte Form, die erst die späten GoetheEssays zu entschlüsseln erlaubt.

Mit dem Jean-Paul-Buch vollzieht Kommerell die Wende von einer an Personen orientierten geistesgeschichtlichen Betrachtungsweise zur Werkinterpretation, die sich hier in einzigartiger und kaum schulebildenden Meisterschaft und physiognomischer Sprachkraft darstellt. Noch immer geht es Kommerell um Leitfiguren, die er auch jetzt, unbekümmert um die neue politische Besetzung des Begriffs, «Führer» nennt. Der über vierhundert Seiten mit fast ermüdender Genauigkeit durchgeführte Vergleich zwischen Goethe und Jean Paul gipfelt in der Feststellung: «Jean Paul ist, als Humorist, kein Führer.»¹⁵ «Darum lag die Vollmacht zur grossen Weltburleske nicht bei Jean Paul, sondern bei Goethe.»¹⁶ Die letzten Sätze seines Buches lauten:

«Jean Paul wollte das Gelächter der Götter über den Lebensjahrmarkt erregen und erregte stattdessen den Schauer über den Riss in seinem Geist, der ein Riss im neuzeitlichen Menschen ist: dem Menschen, der den Weg des Geistes ins Leben, der die Gebärde verloren hat. Damit endet, in der Bilderschrift des so dichterisch als weisen Mannes, das Abenteuer des vereinsamten philosophischen Bewusstseins. Wird es in einem zweiten Abenteuer seinen ewigen Gegenstand wiederfinden, die Natur?»¹⁷

1936 erscheint im «Goethe-Kalender» Kommerells Aufsatz «Goethes Gedicht». Von dem Herausgeber des «Kalender», Ernst Beutler, ist der Satz überliefert: «Ich verstehe ihn nicht, aber ich drucke ihn natürlich.»¹⁸ Beutler kann schwerlich das Manuskript dieses Textes ge-

¹⁴ Max Kommerell: Der Dichter als Führer, S. 301.

¹⁵ Max Kommerell: Jean Paul, S. 301.

¹⁶ Ebd., S. 418.

¹⁷ Ebd., S. 419.

¹⁸ Vgl. Paul Stöcklein: Der Goethefreund Ernst Beutler. Erinnerungen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. In: Internationale katholische Zeitschrift «Communio» 11 (1982), S. 612.

meint haben, denn mit den Goethe-Essays Kommerells, die mit «Goethes Gedicht» eröffnet werden, beginnt ein neuer Schreibgestus, unangestrengt, knappe, sentenzhafte Sätze bevorzugend, befreit von dem konstellativen Zwang des Jean-Paul-Vergleichs. Im Zentrum der Charakteristik stehen Goethes Gegenständlichkeit, der sachlich reine Bezug von Ich und Gegenstand, der Abstand von sich selbst, die Polyphonie der Sprechweisen, denen allein das Pathetische fehle, und die Neigung zu Reihenbildungen. «Seine Art, sich im Gedicht zu sagen, erklärt sich uns aus seiner Art, sich selbst als Person gegenüberzustehen.»¹⁹ Diese Aussage wird die methodische Basis der späteren umfangreichen Lyrik-Interpretationen in den «Gedanken über Gedichte» (1943). Aufschlussreich für die Vorgehensweise Kommerells ist ein Vergleich mit den Goethe-Interpretationen von Emil Staiger und Günther Müller, die wenig später erscheinen und die Praxis der Werkinterpretation bis weit über die Zäsur des Jahres 1945 bestimmen werden. Was für Staiger und Müller konstitutiv ist, die methodologisch-begriffliche Vorstrukturierung, fehlt bei Kommerell. Während Staiger in Anlehnung an Heidegger ein Programm der sogenannten «temporalen» Interpretation entwirft, benutzt Müller die Goethesche Morphologie als erkenntnisleitendes Instrumentarium. Auch Kommerell bezieht sich auf Goethes morphologische Einsichten, integriert sie jedoch ohne programmatischen Anspruch wie selbstverständlich als Sachgehalte in die Textauslegung. Es versteht sich von selbst, dass Staiger und Müller methodische Anknüpfungsmöglichkeiten für die Praxis und Theorie der Literaturwissenschaft der Folgezeit boten, während Kommerell allenfalls nachgeahmt werden konnte.

Während der Aufsatz «Goethes Gedicht» noch kaum Bezüge zum Zeitgeist nach 1933 aufweist, ändert sich dies in den beiden folgenden Bänden «Geist und Buchstabe der Dichtung» von 1940 und «Gedanken über Gedichte» von 1943. Verweigerte Anpassung an herrschende Normen und Literaturkonzepte während des NS-Regimes wird hier zur verdeckten Antithetik, die erst aufgrund einer genauen Kenntnis der gleichzeitigen Literaturwissenschaft sichtbar wird. Wichtiges Dokument in diesem Zusammenhang ist zunächst die Einleitung zu der grossen Abhandlung «Versuch eines Schemas zu Goethes Gedichten» (1943), die den anthropologischen Ansatz von 1936 aufnimmt und wesentlich modifiziert. Zentral sind die beiden Begriffe «Distanz» und «Behagen», die eigentliche Bedingung von Goethes ganzer Dichtkunst, die jeglichen «Blick nach innen» ausschliesst. Mit Distanz und Behagen verbunden ist «Abstand» dessen, der sich seiner Ungleichheit bewusst ist und sie zugleich hinter «Nonchalance» versteckt. Im Gegensatz zu Nietzsche, der sich als Ausnahmeerscheinung ohne jeden Humor stilisiert habe, ist Goethe «ein Ungleicher, der sich gleichstellt und heimlich lacht».²⁰ Was Goethe nie gekannt habe, ist «das Leiden an sich selbst».²¹ Dieser zentrale Satz ist nicht nur Nachhall der Auseinandersetzung mit Jean Paul, sondern zielt zu-

¹⁹ Max Kommerell: Dichterische Welterfahrung, S. 24.

²⁰ Max Kommerell: Gedanken über Gedichte. Frankfurt a.M. 1943, S. 67.

²¹ Ebd., S. 69.

gleich auf die Pathetisierung und Heroisierung der grossen Leidensgestalten Kleist und Hölderlin in der gleichzeitigen Literaturwissenschaft. Alle Goetheschen Gedichte sind nach Kommerell «Weltberührungen», darum treten im Selbstbewusstsein Goethes die Nationaleigenschaften schwächer hervor, «deutlicher die europäischen».²² Goethes «Behagen», das ihn von allen Gescheiterten trennt, gründet nach Kommerell in einer Dankbarkeit dem Leben gegenüber, «so, als ob Gott durch Zufälle mit dem menschlichen Herzen spräche».²³ Höhepunkt der Analysen der Goetheschen Gedichtkreise ist der Abschnitt über den «West-östlichen Divan». «Nie ist so leichthin von hohen Dingen geredet worden in deutscher Sprache und nie waren sie wahrer als hier.»²⁴ Das Daseinsgefühl dieser Gedichte ist «Souveränität».²⁵ «Es ist der Geist des 18. Jahrhunderts und es ist Goethes gesellige Kultur, die Kraft zur Grossmut, die Grösse zur Zartheit zu verhalten.»²⁶ «Im Divan», so heisst es ferner,

«begibt sich Goethe des Schutzes, dass er ein Wissen mit erhabener Wendung vorbringt, wie in der Paria-Trilogie, wie am Ende des zweiten Faust. Es gehört zum Übermut des Divan, dass mit Mysterien gescherzt wird, dass der helle und spielende Geist noch über seinem höchsten Wissen, jedenfalls über dem Wort dieses Wissens lebt.»²⁷

Die vielleicht wichtigsten Sätze mit Bezug auf unser Thema lauten: «Er war kein Unbedingter, wie sich so oft die Freunde der Zerstörung nennen. Er hatte Sinn für das Vollkommene. Er lebte behutsam; indem er auswich, gab er den Momenten ihren reinsten Umriss.»²⁸ Unüberhörbar an dieser Stelle ist Kommerells Distanz zu den «Unbedingten», seine Sympathie mit denen, die behutsam leben und der Forderung nach dem Unbedingten ausweichen. Im Klassik-Buch von 1928 war Jean Paul der Vertreter des «Rechts der unbedingten Seele», während Goethe das «Recht des formvollen Geistes» vertrat. Kommerell nennt sie hier noch «die beiden grossen Gegenkräfte des deutschen Lebens».²⁹ Ende der dreissiger Jahre dagegen hatte im Deutschland des Nationalsozialismus das «Recht des formvollen Geistes» gegenüber dem «Recht der unbedingten Seele» an Wert und Bedeutung verloren. «Entscheidung» stand auch in der Dichtungsinterpretation auf der Tagesordnung. Heidegger hatte diesem Begriff in seinem 1936 erschienenen Aufsatz «Hölderlin und das Wesen der Dichtung» zu neuer Aktualität verholfen, indem er die «dem Dichter des Dichters» – wie er Hölderlin nennt – allein angemessene Form der Rezeption mit dem berühmt gewordenen Satz bezeichnete:

²² Ebd., S. 73.

²³ Ebd., S. 76.

²⁴ Ebd., S. 257.

²⁵ Ebd., S. 261.

²⁶ Ebd., S. 262.

²⁷ Ebd., S. 272.

²⁸ Ebd., S. 302.

²⁹ Max Kommerell: Der Dichter als Führer, S. 387.

«Deshalb stellt er in die Entscheidung.»³⁰ Hölderlin wurde an der Wende der 30er zu den 40er Jahren zum meistzitierten und -interpretierten Dichter der NS-Zeit nicht nur, sondern zur nationalen Erlöserfigur schlechthin. Der Sänger der Griechen wurde zum Verkünder einer vaterländischen Sendung der Deutschen umgedeutet. Niemand schien besser geeignet, diesem Kult als früher Vorläufer zu dienen als Kommerell, zumal während des Zweiten Weltkriegs. So lesen wir im Abschnitt «Das Volk» im Klassik-Buch: «Die Geheimkunde von deutscher Zukunft, die [Hölderlins] Archipelagus für uns birgt, ist die Vergöttlichung eines ganzen Volkes im Krieg.»³¹ Wenig später dann der entscheidende Passus:

«Keiner der Dichter und Wortführer der Zeit hat dem Deutschen ein so ungeheures Anrecht auf Macht, ein solches Gefühl ausschliessenden Wertes und Ranges verleihen können: und mit dem Fühlen dessen was es ist, beginnt einem Volke auch der äussere der anerkannte Vorrang. Das Land auf das der Adler Gottes sich herabliess, kennt kein Recht neben dem seinen, und wer seine Weihe leugnet, ist nicht nur sein, sondern des Gottes Widersacher. Auch ist es vorm Untergange gefeilt: dem Volk, dem ein Bild seiner selbst ward ist sein Bestand auf Jahrhunderte verbürgt.»³²

Im Angesicht eines anderen, höchst realen Untergangs als dem hier gemeinten fand die Feier zu Hölderlins 100. Todestag am 7. Juni 1943 statt. Die Gedenkschrift, die aus diesem Anlass erschien, sollte, so ihr Herausgeber Paul Kluckhohn, «nicht bloss ein Tag des Erinnerns sein wie sonst solche Tage für Dichter der Vergangenheit, sondern ein Tag ernsten Besinnens darüber, was dieser Dichter heute dem deutschen Volke bedeuten könne, und welche Stelle in seinem Herzen ihm gebühre».³³ Kommerell gehörte nicht zu ihren Beiträgern. Das hatte Gründe. In seinem 1940 in «Geist und Buchstabe der Dichtung» erschienenen bedeutenden Aufsatz «Hölderlins Empedokles-Dichtungen» hatte sich Kommerell im Schlussabschnitt entschieden gegen eine zeitbezogene Aktualisierung des Dichters ausgesprochen:

«Wenn ich die Naturbegegnung des Empedokles in den verschiedenen Fassungen zu schildern suchte, so folgte ich dem Grundsatz, dass nicht zunächst etwas Gemeinsames zwischen Hölderlin und uns vorauszusetzen und er darnach auszulegen sei, sondern dass man ihm in seine Besonderheit folgen müsse, verstehend oder doch verstehen wollend, und erst darnach die Frage erlaubt sei, was aus dieser Besonderheit für uns selber folge.»³⁴

³⁰ Zuerst in: Das innere Reich 3 (1936), S. 1065-1078. Hier in: Hölderlin. Beiträge zu seinem Verständnis in unserem Jahrhundert. Hrsg. von Alfred Kellertat. Tübingen 1961, S. 132.

³¹ Max Kommerell: Der Dichter als Führer, S. 474.

³² Ebd., S. 477.

³³ Hölderlin: Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag 7. Juni 1943. Im Auftrag der Stadt und der Universität Tübingen. Hrsg. von Paul Kluckhohn. Tübingen 1943, S. 4.

³⁴ Max Kommerell: Geist und Buchstabe der Dichtung. Goethe – Kleist – Hölderlin. Frankfurt a.M. 1940, S. 294.

Kommerell hat diese Frage weder in seinem 1941 veröffentlichten Aufsatz «Das Problem der Aktualität in Hölderlins Dichtung»³⁵ noch in seiner Hölderlin-Gedenkrede vom Juni 1943³⁶ beantwortet, sondern in beiden Texten ein aktualisierendes Überschreiten der textimmanenten Auslegung vermieden. Zwischen dem Empedokles-Aufsatz und seiner Hölderlin-Gedenkrede vom Juni 1943 fällt Kommerells persönliche Begegnung mit Martin Heidegger, den er im August 1941 gemeinsam mit Hans-Georg Gadamer und Gerhard Krüger in dessen «Hütte» in Todtnauberg besucht hatte. Der hier geknüpfte Kontakt führte ein Jahr später zu einem Briefwechsel, ausgelöst durch Heideggers Interpretation von Hölderlins Hymne «Wie wenn am Feiertage...».³⁷ In einem ausführlichen Brief vom 29. Juli 1942, seinem vielleicht wichtigsten und aufschlussreichsten Selbstbekenntnis als Literaturwissenschaftler, hat Kommerell auf die Zusendung dieser Abhandlung geantwortet. «Was man von Ihnen lernen muss», so heisst es hier,

«ist, dass Hölderlin ein Schicksal ist: sowohl in dem Sinn, dass in ihm, besser: in seinem Wort unser Schicksal geschieht, jedenfalls die uns betreffende Auflösung und Gründung einer Welt – und dass er ein Schicksal ist für den ihm Begegnenden: wie Empedokles: er lässt nichts unverwandelt. Sie erledigen diejenige Haltung des Geistes, die sich damit beschäftigt, sich mit Hölderlin zu beschäftigen, als eine Art feinsinnigen Müsiggang.»

Der Ausdruck kaum verhüllter Abwehr des Briefschreibers in dieser Passage («Sie erledigen diejenige Haltung [...]») ist die traumatische Erfahrung der Wiederkehr eines Auftrags, den der einstige George-Adept am Beginn seiner Laufbahn angenommen und, wensschon gebrochen, in seinem Klassik-Buch erfüllt hatte, nämlich die Forderung, als Literaturwissenschaftler Sinnstifter des Seins und Mitbegründer des Führungsanspruchs der Dichter zu sein, Verkünder der heilsgeschichtlichen Wahrheit im Sinne von Heideggers Leitspruch aus Hölderlins Gedicht «Andenken»: «Was bleibt aber, stiften die Dichter.» «Lässt sich dies noch vergleichen», so Kommerell, «mit der friedfertigen, etwas unbetroffenen Art, mit der ein Wissenschaftler oder auch ein Freund dichterischer Schönheiten sich über Hölderlins Verse beugt?»³⁸ Einer der Anwälte der Unbedingtheit, die er ein Jahr später die «Freunde der Zerstörung» nennen wird, hat ihn eingeholt und zur Stellungnahme gezwungen! Der Brief gipfelt in der Frage nach dem Wesen der dichterischen Aussage und der «Verbindlichkeit», die sie für den Interpreten habe. Ist diese Verbindlichkeit begründet in einer das Ästhetische transzendierenden religiösen oder philosophischen Sinnstiftung und Weltauslegung, oder gibt es eine nur «spezifische Verbindlichkeit» der Dichtung, die sich in der Immanenz

³⁵ Abgedruckt in: Dichterische Welterfahrung.

³⁶ Hölderlin-Gedenkrede. Juli 1943. Französische Fassung: Commémoration de Hölderlin. Pour le Centenaire de sa mort juin 1943. (Trad. de l'allemand par Dominique Le Buhan et Eryck de Rubercy) Paris 1983. Deutsche Fassung: Hölderlin-Jahrbuch 15 (1967/68), S. 240-254.

³⁷ Frankfurt a.M. 1941.

³⁸ Max Kommerell: Briefe und Aufzeichnungen, S. 398f.

ästhetischer Auslegung erfüllt und sich jede Überschreitung in einen ausserästhetischen Wahrheitsanspruch verbietet? Es geht um Letztfragen der Funktionsbestimmung von Literaturauslegung, die auch heute aktuell geblieben sind. Kommerell entscheidet sich dafür, «eine vorläufige Verständigung zu erzielen über das, was eine solche Hölderlinsche Hymne eigentlich ist, ehe sie interpretiert werden kann, in jener sublimen, ungeheuer dringenden Wörtlichkeit, wie sie der Vorzug, aber manchmal auch der Schrecken Ihrer Auslegungsgewalt ist?»³⁹ Der Brief schliesst mit dem Satz: «Lind um nach soviel Aufrichtigkeit noch eine letzte zu riskieren: Ihr Aufsatz könnte – ich sage nicht: er ist's – er könnte sogar ein Unglück sein!»⁴⁰

Ich möchte mit diesem Zitat schliessen. Es eröffnet, wie ich hoffe, einen weiten Spielraum kontroverser Diskussionen über einen Autor, dessen essayistische Pädagogik zu ihrer Zeit es war, «Menschen für den Faschismus unbrauchbar zu machen»,⁴¹ wie Gert Mattenklott in einem Kommerell-Porträt aus dem Jahre 1986 schreibt. Er tat dies in nur aufmerksamem Lesen zugänglichem Verzicht auf jede direkte Einflussnahme und Belehrung. Er wollte mit seinen Arbeiten, wie es in dem kurzen Einleitungstext «Zur Verständigung» zu seinen «Gedanken über Gedichte» heisst, «nicht den Schein einer Beweisführung erwecken». «Der Verfasser war bemüht, seine Auslegungen nicht dogmatisch werden zu lassen, sondern sie beweglich zu halten. Denn wir sind auf Ergänzungen angewiesen.»⁴²

³⁹ Ebd., S. 401.

⁴⁰ Ebd., S. 402.

⁴¹ Gert Mattenklott: Max Kommerell – Versuch eines Porträts. In: Merkur 40 (1986), H. 7, S. 541-554. Das Zitat: S. 553.

⁴² Max Kommerell: Gedanken über Gedichte, S. 7f.

«Arteigenes Theater» und bürgerliche Klassikerpflege, «kämpferisches Bekenntnis» und Rückzugsmöglichkeit: Zu Stellung und Funktion der Klassiker im Spielplan deutscher Theater während des Nationalsozialismus

Die Publikationen zur Klassikerrezeption im Nationalsozialismus in den letzten Jahren haben deutlich gemacht, dass es zu kurz gegriffen ist, dieses Phänomen lediglich unter dem Aspekt der «Vereinnahmung» zu betrachten. Zu zeigen, dass das nicht nur für Literaturwissenschaft und Kulturpolitik, sondern auch für die Theaterpraxis in den Jahren 1933 bis 1945 gilt, ist eines meiner Anliegen. Beim Blick auf das Theater im nationalsozialistischen Deutschland die Differenzen zwischen der Propaganda vom «Kulturwillen des deutschen Volkes» und von «arteigener Kunst» einerseits und den durchaus unterschiedlichen einzelnen Inszenierungen andererseits zu ignorieren, hiesse, sich noch heute von der NS-Propaganda irreführen zu lassen. Die Funktionen, vielleicht auch die Wirkungen der Berufung auf die deutschen Klassiker sind vielschichtiger, als das manche Gedenktagsreden von NS-Kulturpolitikern annehmen lassen.

Welchen Anteil hatten die klassischen Dramen in den Spielplänen der deutschen Theater von 1933 bis 1944? Welche Aufgaben wurden dem Theater in der NS-Zeit ganz allgemein zugewiesen, und wie konnten diese gerade durch den Rückgriff auf die klassischen Dramen erfüllt werden? Gab es neben den öffentlich formulierten Beweggründen auch andere Motive für das Inszenieren von Klassikern, die unausgesprochen blieben und vielleicht sogar im Widerspruch zu den programmatischen Bekenntnissen standen? Diese Fragen stehen am Anfang meiner Überlegungen.

Im Weiteren geht es dann darum, welche Erwartungen sich hinsichtlich des Darstellungs- und Inszenierungsstils an die Klassikeraufführungen richteten. Gab es auch dazu programmatische Äusserungen von Kulturpolitikern oder Theaterpraktikern?

Und schliesslich: Wie sahen die Klassikerinszenierungen dann tatsächlich aus? Wenn Theater als Ereignis, als Interaktion von Bühne und Publikum verstanden wird, ist die Rekonstruktion von Inszenierungen grundsätzlich unmöglich. Aber auch die blosser Beschreibung von Bühnenbild, Kostümen, Schauspielergesten etc. ist immer extrem aufwendig, bleibt trotzdem lückenhaft und unbefriedigend. Das gilt in besonderem Masse für historische Aufführungen, von denen weder Film- noch Tonaufnahmen, sondern lediglich einzelne Fo-

tos und mit gebotener Vorsicht zu behandelnde Theaterkritiken überliefert sind. Doch vielleicht lassen sich dennoch einzelne Anhaltspunkte finden, die Differenzen oder Kontinuitäten zur Theaterpraxis der Zwanziger Jahre erkennen lassen. Zu bedenken ist dabei, dass das Theater der Weimarer Republik nicht gleichzusetzen ist mit den Inszenierungen z.B. von Leopold Jessner, Erwin Piscator oder Bertolt Brecht, sondern dass es zweifellos bereits vor 1933 auch konservative und national denkende Theaterleute gab.

Für eine Position, wie sie Piscator in Bezug auf die Klassiker 1929 formulierte, ist im nationalsozialistischen Deutschland jedenfalls kein Raum. Er schrieb: «Der Regisseur kann gar nicht blosser ‘Diener am Werk’ sein, da dieses Werk nicht etwas Starres und Endgültiges ist, sondern einmal in die Welt gesetzt, mit der Zeit verwächst, Patina ansetzt und neue Bewusstseinsinhalte assimiliert.»¹ Dieser kritische Umgang mit den tradierten Werken, die Reflexion darüber, wie sie zu ihrem Klassikerstatus gelangt sind und wie sich vielleicht dennoch eine zeitgemässe Lesart finden lässt – solche Überlegungen konnten in Deutschland nach 1933 nicht mehr formuliert werden.

Zur Stellung der klassischen Dramen im Spielplan

In den Spielplänen fast aller Theater des nationalsozialistischen Deutschlands kam den klassischen Dramen eine besonders exponierte Stellung zu. Mit ihnen eröffnete oder beschloss man die Spielzeiten, sie führte man bei Jubiläen und anderen Feierlichkeiten auf. Aber das waren keine gravierenden Veränderungen im Vergleich mit den Spielplänen der Weimarer Zeit, ebensowenig wie die Tatsache, dass Programmhefte und Theaterzeitschriften gespickt waren mit Zitaten besonders von Schiller, Goethe und Kleist.

Der Anteil der klassischen Dramen am Spielplan blieb vor und nach 1933 in etwa derselbe.² Die im Vergleich zur Weimarer Republik wichtigste Veränderung in den Spielplänen war die Ausgrenzung von Stücken, deren Autoren nach politischen und «rassischen» Gesichtspunkten unerwünscht waren. Das war gemeint, als es 1937 in einem Spielzeitrückblick zufrieden und im Einklang mit der propagierten Ablehnung von Experiment und Intellektua-

¹ Erwin Piscator (Antwort auf eine Umfrage zu Klassikerbearbeitungen). In: Die Scene 19 (1929), S. 291.

² Vgl. Thomas Eicher: Spielplananalyse 1929-44. Diss. FU Berlin 1992. (Die Dissertation analysiert anhand einer im Rahmen eines DFG-Projektes erstellten Datenbank die Spielpläne der deutschen Theater im angegebenen Zeitraum.) Es gab durchaus auffällige Verschiebungen bei der Inszenierungshäufigkeit einzelner Dramen, deren Untersuchung aber hier den Rahmen sprengen würde.

lität hiess: «Der Spielplan [...] wurde im echten Sinne volkstümlich gestaltet, das heisst, jeder Versuch eines literarischen Experimentes von vornherein ausgeschlossen.»³

Die so entstandenen Lücken im Repertoire wurden mit einer erhöhten Aufführungszahl von leichten Unterhaltungsstücken gefüllt. Hinzu kamen die zeitgenössischen «völkischen» Dramen, die allerdings teilweise ebenfalls schon vor 1933 gespielt worden waren und die sich nicht in dem Umfang durchsetzen konnten, wie von nationalsozialistischen Kulturpolitiken! erwünscht.

Aufgaben des Theaters

Das Theater sollte eine gemeinschaftsbildende Funktion haben. Das ideologische Ziel der «Volksgemeinschaft», in der alle Klassenunterschiede aufgehoben sind, hoffte man hier anschaulich zeigen zu können. «Das Spiel der Bühne muss dem Handwerker wie dem akademisch Gebildeten gleiche Möglichkeit eines höchsten seelischen Erlebens bieten.»⁴

Insbesondere in den Kriegsjahren verschob sich die Argumentation. Nun wurde stärker betont, dass der Theaterbesuch die Erhabenheit der deutschen Kultur, das Ewig Wahre und Schöne, erlebbar machen sollte, dass er den Zuschauer aus dem Alltag emporheben sollte. Bedenkt man allerdings die Bedeutung, die den Unterhaltungsstücken im Spielplan gerade der Kriegsjahre zukam, so dienten die Bühnen wohl weniger der kulturellen Erbauung als der Zerstreuung und Ablenkung – doch auch dieses sicherlich kriegswichtige Aufgaben.

Allerdings waren sich die über diese Fragen schreibenden Theaterkritiker, Kulturpolitiker und Theaterpraktiker keineswegs einig. Hinter der Leerformel des «einheitlichen deutschen Kulturwillens» verbargen sich durchaus differierende Positionen.

Einig war man sich lediglich darin, was zu bekämpfen sei, nämlich die Bühne als «Schauplatz intellektueller Spielereien, psychologischer, medizinischer und soziologischer Auseinandersetzungen, wo naturalistische Alltäglichkeiten und 'interessantes' Aussenseitertum systematisch verklärt wurden, wo übersinnliche Werte wie Gott, Sitte und Nation nur noch als historische Begriffe auftraten».⁵ Damit wurden die linken Theatermacher der Weimarer Republik angegriffen, die, so wurde behauptet, die Beziehung des Publikums zum Theater vernichtet hätten.

³ Clemens Saueremann: Unser Spielplan im Lichte der deutschen Kulturpolitik. In: Blätter der Städtischen Bühnen. Stadttheater Augsburg. Spielzeit 1936/37. Heft 16, S. 122.

⁴ Deutscher Spielplan. Richtlinien für eine lebendige deutsche Spielplangestaltung, aufgestellt vom dramatischen Büro des Kampfbundes für deutsche Kultur. In: Bausteine zum deutschen Nationaltheater 1 (1933), S. 18.

⁵ Wolfgang Nufer: Erneuerung des Spielplans. In: Deutsche Bühne 1 (1933), Nr. 3 (Oktober), S. 75.

Der Frankfurter Intendant Meissner schrieb 1935: «Durch die sogenannte ‘Zeitkunst’ [wurde] die Aufnahmebereitschaft im Zuschauer gründlich zerstört. Er wurde durch die Darstellung von Zuständen und Einrichtungen, die die widrigen Hässlichkeiten des Lebens übertrafen, von Abscheu ergriffen und flüchtete sich in seichteste Unterhaltung.»⁶

Ein Idealbild des nationalsozialistischen Deutschlands, das «auch in künstlerischen Dingen mit unbeirrbarer Klarheit und unbedingter Bestimmtheit eine einheitliche Blickrichtung» wahre, zeichnete ein Artikel in einem Augsburger Programmheft aus dem Jahr 1937. Unter der Überschrift «Das Klassikerproblem – eine Frage von gestern» wurde dort behauptet:

«Für uns gibt es heute einfach keine ‘Klassiker’-Frage mehr, denn wir finden es als ganz selbstverständlich, jedem Kunstwerk – ob ‘klassisch’ oder modern – ursprünglich und unbeschwert von aller verstandesmäßigen Klügelei gegenüberzutreten. Wir kennen nur noch die Erlebnisbereitschaft einer Gemeinschaft, die nicht nach Bildungsstufen und Standesunterschieden ausgerichtet ist, sondern als organischer Ausdruck unseres ganzen Volkes unmittelbar Anteil nimmt am kulturellen und künstlerischen Geschehen unserer Tage. Sie allein entscheidet über Wert und Bedeutung eines Kunstwerkes für unsere Zeit, sei es nun aus dem 18. Jahrhundert oder aus der Gegenwart.»⁷

Diese Darstellung hatte wenig mit der Realität im nationalsozialistischen Deutschland zu tun. Die Spielpläne der Theater zum Beispiel stellten die Intendanten zusammen, dann wurden sie Reichsdramaturg Rainer Schlösser zur Genehmigung vorgelegt. Verbote gab es zwar selten, doch wurden zumeist in voreuseilendem Gehorsam möglicherweise unerwünschte Stücke nicht vorgeschlagen.

Warum «Klassiker»?

In den Äusserungen zur Klassikerfrage, die sich in den verschiedenen Fachzeitschriften,⁸ Programmheften und Reden aus den Jahren 1933 bis 1945 finden, ging es in den seltensten

⁶ Hans Meissner: Kulturarbeit. Gegenwartsnähe der deutschen Klassik. In: Braune Blätter der Städtischen Bühnen Frankfurt a.M. 2 (1934/35), H. 11, S. 86.

⁷ Walter Boss-Remscheid: Das Klassikerproblem – eine Frage von gestern. In: Blätter der Städtischen Bühnen. Stadttheater Augsburg. Spielzeit 1936/37, H. 9, S. 70/71.

⁸ Basis der Untersuchung ist eine Auswertung der folgenden Fachzeitschriften: Bausteine zum deutschen Nationaltheater. Organ der NS-Kulturgemeinde. München 1 (1933) – 5 (1937); Deutsche Dramaturgie. Neue Folge der Bausteine zum deutschen Nationaltheater. Organ des Hauptamtes Kunstpflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. Zugleich amtliche Theaterzeitschrift des Amtes Feierabend in der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude. Berlin 1 (1942) – 3 (1944); Die Bühne. Zeitschrift für die Gestaltung des deutschen Theaters

Fällen um konkrete Stücke. «Unsere Klassiker» – das stand für Deutschtum und nationale Traditionen und gleichzeitig für die Vorstellung vom Genie, das das überzeitliche, ewiggültige Kunstwerk schafft. Schon in den programmatischen Auseinandersetzungen um das Theater in den Zwanziger Jahren war der Streit um den richtigen Umgang mit den Klassikern ideologisch aufgeladen gewesen.

Nun, nach 1933, halfen die Klassiker bei der Spielplangestaltung aus der Verlegenheit, wenn die durch den Ausschluss der unerwünschten Stücke entstandenen Lücken zu überdecken waren, und zwar weniger quantitativ als qualitativ.

Karl Künkler beispielsweise, Mitarbeiter im Amt Rosenberg, forderte 1934 die «restlose Hingabe an das Erbe der Klassiker»,⁹ und Hans Severus Ziegler, später Intendant des Weimarer Nationaltheaters, hatte bereits 1933 – ohne nähere Begründung – verlangt, dass «die Höhendramatik der grossen klassischen und romantischen Linie wieder die Oberhand gewinnen» müsse.¹⁰

Dass die Umsetzung solcher Gemeinplätze durchaus problematisch war, zeigen die Richtlinien zur deutschen Spielplangestaltung des «Kampfbundes für deutsche Kultur». Sie drangen darauf,

«die Wahl der klassischen Werke mit grosser Sorgfalt vorzunehmen. Es hat keinen Zweck, Klassiker um jeden Preis spielen zu wollen. Vor allem sollen diejenigen Werke herausgestellt werden, in denen gleiche Probleme und Stimmungen wie in unserer gärenden und drängenden Zeit lebendig sind und die auch stofflich unserer modernen Bildungswelt nicht zu ferne liegen, dann aber in einer vorbildlichen dem Geist und Stil der Dichtung gemässen Inszenierung und Darstellung.»¹¹

Goebbels bemerkte 1936 nachdrücklich, dass es nicht genüge, «dass der Spielplan sich vom Negativen femhält, um aber ebenso peinlich das Positive zu meiden. [...] Nur Klassiker und auf der anderen Seite nur naive Harmlosigkeiten, das ist für unsere Zeit zu wenig.»¹²

der Reichstheaterkammer/Fachschaft Bühne. Berlin 1 (1935) – 2 (1936); Deutsche Bühne. Zeitschrift des Reichsverbandes «Deutsche Bühne» e.V. 1 (1933) – 2 (1934); Deutsche Bühnenkorrespondenz. Nachrichtendienst der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde 2 (1933) – 4 (1935); Der neue Weg. Monatsschrift für das deutsche Theater. Amtliches Organ der Genossenschaft der deutschen Bühnenangehörigen. Berlin 62 (1933) – 64 (1935); Theater-Tageblatt. Berlin 5 (1932/33) – 8 (1935/36); Fortsetzung: Deutsche Theater-Zeitung. Fachblatt für das gesamte Theaterwesen. Berlin 1936-1943.

⁹ K[arl] K[ünkler]: Der neue Darstellungsstil des Theaters. In: Deutsche Bühnenkorrespondenz 3 (1934), Folge 100 (19. Dezember).

¹⁰ Hans Severus Ziegler, Brief an den Gauleiter der NSDAP Thüringen vom 18. März 1933. Zitiert nach Michael Brunner: Das Deutsche Nationaltheater Weimar in den Jahren 1929 bis 1944. Magister-Arbeit Freie Universität Berlin 1994.

¹¹ Deutscher Spielplan. In: Bausteine zum deutschen Nationaltheater 1 (1933), S. 18.

¹² Joseph Goebbels: Gegenwartsaufgaben des deutschen Theater. In: Frankfurter Theater-Almanach 19(1936), S. 14.

Da aber auch die NS-Kulturpolitiker sahen, dass die zeitgenössischen Dramen sich häufig als wenig Bühnenwirksam erwiesen und das Publikum sie nicht sonderlich begeistert aufnahm, empfahlen sie den jungen Autoren die klassische Dramenliteratur als Vorbild: «Das dramatische Schaffen unserer Klassiker [...] besitzt nun einmal jenen dichterischen und formalgestalteten Charakter, den wir leider nur allzu oft an den lebenden Dramatikern vermissen. [...] In den Tragödien und Komödien dieser Meister liegt das Formgefühl des deutschen Volkes». ¹³

Die besonderen Dienste des Theaters und speziell der Klassikeraufführungen im Kriege hob Reichsdramaturg Schlösser bei der Eröffnung der Weimar-Festspiele 1940 hervor: «Die Spiele, die hier alljährlich stattfinden, sind seit ihrer Gründung als ein Beitrag zur ideellen Ertüchtigung gedacht gewesen. Sie sind geistige Wehrerziehung, denn sie führen zum deutschen Geist, der gegen den vernichtenden Geist der Feinde angetreten ist.» ¹⁴

Diese Aufgabe liess sich nur durch die Klassiker erfüllen, denn: «Gerade im Kriege, wo die ganze Sorge des Volkes seiner Jugend und seinen feldgrauen Helden gilt, ist getrost die These aufzustellen, dass eine wirklich stärkende Moral eher durch eine ernsthafte Erbauung geweckt und gefordert wird als durch eine oberflächliche, allein das Schaubedürfnis befriedigende Unterhaltung.» ¹⁵ Oder Karl Künkler im Herbst 1943: «Wir erblicken in jeder Aufführung eines klassischen Werkes [...] einen Beitrag zur Vertiefung der Widerstandskraft des Volkes.» ¹⁶

Neben diesen immer wieder propagierten Hauptzielen des Theaters – vom Gemeinschaftserlebnis und nationaler Erbauung bis hin zur Wehrtüchtigung –, die besonders durch die Klassikerinszenierungen erreicht werden sollten, spielten andere, nicht formulierte Gesichtspunkte eine Rolle. So brauchte man besonders vor dem Krieg die Klassikerpflege für das Prestige des deutschen Regimes im Ausland. Festveranstaltungen wie die Frankfurter Römerberg-Festspiele ¹⁷ lockten zahlreiche ausländische Besucher an, deren Lobpreisungen der deutschen Kultur im Programmheft der folgenden Spielzeit gerne zitiert wurden.

Um unterschiedliche Bevölkerungskreise auch innerhalb Deutschlands zu erreichen, boten sich entsprechend zielgruppengerecht aufbereitete Klassikeraufführungen an. So wird die

¹³ Wolf Braumüller: Die Spielzeit der Klassiker. In: Bausteine zum deutschen Nationaltheater 4(1936), S. 5.

¹⁴ Zitiert nach: Weimar-Festspiele 1940. In: Deutsche Theater-Zeitung, 23. Juni 1940, Nr. 50. 1937 waren die früheren «Schillerbundfestspiele» in «Weimar-Festspiele der deutschen Jugend» umbenannt worden; «Reichsjugendführer» Baldur von Schirach übernahm die Schirmherrschaft.

¹⁵ Heinz Günther-Konsalik: Der Ruf nach neuer Klassik. In: Deutsche Dramaturgie 2 (1943), S. 108.

¹⁶ Karl Künkler: Die Aufgabe des Theaters im Kriege. In: Deutsche Dramaturgie 2 (1943), H. 9/10, S. 146.

¹⁷ Seit 1932 stattfindende Festspiele mit Freilichtaufführungen von klassischen deutschen Dramen. Vgl. Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945. Hrsg. von Bernhard Zeller. Marbach 1983, Bd. 1, S. 406-407.

Aufführung von Kleists «Zerbrochnem Krug» durch die Reichsautobahn Bühne¹⁸ nur wenig mit der des Bochumer Theaters unter Saladin Schmitt gemeinsam gehabt haben. Aber auf diese Weise liess sich eine Teilhabe des Arbeiters am deutschen Kulturleben behaupten und die Fiktion der «Volksgemeinschaft» als Realität hinstellen.

Für einzelne Theaterpraktiker gab es noch ein ganz anderes Motiv für die Entscheidung für die klassischen Dramen. Mit ihnen, so glaubten sie, könnten sie ihre künstlerische Arbeit aus den Jahren vor 1933 ohne Bruch weiterführen und sich vom politischen Tagesgeschehen fernhalten.

Damit ist bereits die Frage des Inszenierungs- und Darstellungsstils angesprochen. Offensichtlich gab es auf den Bühnen durchaus eine gewisse Vielfalt an Stilrichtungen.

Auf welche Art und Weise sollten die Klassiker im nationalsozialistischen Deutschland inszeniert werden? In der zeitgenössischen Presse und in den Äusserungen der Kulturpolitiker wurde diese Frage wesentlich seltener behandelt als die der Spielplangestaltung.

Verlangt wurde von den Darstellern der klassischen Dramen der «Mut zum Pathos». Begründet wurde das 1934 folgendermassen:

«Wir können und müssen ein neues Verhältnis zum Dramatiker Schiller finden, weil wir ein neues Verhältnis zum pathetischen und heroischen Stil gefunden haben, gleichgültig, ob wir ihn in den Aufführungen unserer Bühnenhäuser, in dem Massenschauspiel der neu errichteten Thingplätze oder in den festlichen Versammlungen des Volkes ausdrücken.»¹⁹

Eine solche Aussage, die Bühne, Thingspiel und Parteitage unmittelbar gleichsetzte, ist später nicht mehr zu finden.²⁰

Warnungen gab es vor einer offen nationalsozialistischen Deutung der Klassiker, so z.B. in der Zeitschrift der NS-Kulturgemeinde:²¹

«Falsch wäre [...] der Versuch, Werken unserer Klassiker eine nationalsozialistische Tendenz gewaltsam aufdrücken zu wollen. Es scheint mir keine richtige Pflege zu sein, wenn man Schillers 'Wilhelm Teil' mit einer am Nationalsozialismus geschulten agitatorischen Geste enden lässt, die niemals in dem Werk Schillers ihre Begründung findet. Es wäre sicher ebenfalls keine kleine Versündigung an den 'Räubern', wenn man sie etwa nun so in Szene setzte, dass der Aufstand Karl Moors gegen Unrecht und Unterdrückung mit der nationalsozialisti-

¹⁸ Vgl. H. Heldt: Die Reichsautobahn Bühne bringt «Der zerbrochne Krug». In: Völkischer Beobachter, 7. November 1936. Die Reichsautobahn Bühne war ein von «Kraft durch Freude» organisiertes Tourneetheater, das von 1935 an in den Arbeitslagern an den Autobahnbaustellen vor allem leichte Unterhaltungsstücke aufführte. Vgl. Hans Knudsen: Mit der «Reichsautobahn-Bühne» ins Lager. In: Die Bühne 2 (1936), S. 74.

¹⁹ Joachim Klaiber: Schiller und das lebendige Theater. In: Der neue Weg 63 (1934), S. 374.

²⁰ Über die Thingspiele informiert am besten: Rainer Stommer: Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die «Thing-Bewegung» im Dritten Reich. Marburg 1985.

²¹ Im Juni 1934 schlossen sich Rosenbergs «Kampfbund für deutsche Kultur» und der «Reichsverband Deutsche Bühne e. V.» zur «NS-Kulturgemeinde» zusammen.

schen Erhebung in den direkten Vergleich gestellt erscheint. Schillers 'Räuber' haben es nämlich genau so wenig nötig, in dieser Weise korrigiert zu werden, wie es der Nationalsozialismus nötig hat, durch plumpe Direktheiten und durch einen vergewaltigten Schiller als richtig erwiesen zu werden.»²²

Es ist anzunehmen, dass konkrete Inszenierungen übereifriger Parteigänger Anlass für derartige Hinweise gaben.

Auch Goebbels sprach sich gegen solche unmittelbaren Aktualisierungen aus:

«Wir machen uns von unseren Klassikern eine scharfumrissene Vorstellung und möchten, dass diese Vorstellung auch im modernen Bühnenschaffen zum Ausdruck kommt. Wir wollen auf diesem Gebiet nicht literarische Experimente, vor denen wir die Klassiker bewahren müssen, und die nur dazu angetan sind, den Ewigkeitswert ihrer Werke zu gefährden.»²³

Damit forderte Goebbels möglichst traditionelle, «werktreue» Inszenierungen.

Reichsdramaturg Schlösser meinte, auf dem Weg, «einen dem nationalsozialistischen Wesen entsprechenden Stil im Bezirk des Schauspielerischen zu finden», habe man bereits «die Verfemung eines lange Zeit als veraltet verschrienen hohen und strengen Darstellungsstils aufgehoben» und spielte nun Jeden Dichter so, wie er eben gespielt werden musste: «Schiller schillerisch, Hebbel hebbelisch und Hauptmann hauptmannisch.»²⁴ Leider konkretisierte er diese Ausführungen nicht.

Dagegen hiess es in einem Artikel in der Deutschen Theater-Zeitung: «Es ist ein Irrtum, wenn behauptet wird, die Klassiker trügen ihren Stil in sich.» Der Autor dieses Artikels charakterisierte den angestrebten «neuen Stil» so: «Er wird einfach – aber nicht naturalistisch sein. Wir werden keine Angst mehr vor Gefühlsausbrüchen haben und brauchen sie nicht mehr im Flüsterpathos zu bringen.»²⁵

Wie sahen die Klassikeraufführungen aus? Lässt sich vielleicht ein einheitlicher Inszenierungsstil feststellen? Welche Differenzen und Kontinuitäten gab es zur Theaterpraxis der Zwanziger Jahre?

1934 beschrieb der Regisseur einer «Tell»-Inszenierung im Berliner «Theater der Jugend» seine Bühnengestaltung des Dramas als eine,

«die mit rücksichtsloser Vehemenz gegen literarische Museumsdiener das Ekstatische und das Fanatische wahrhaft lebendigen Schillergeists hervorbrechen lässt zu offener Stichflam-

²² Walter Stang: Richtige und falsche Pflege des klassischen Kulturgutes. In: Bausteine zum deutschen Nationaltheater 3 (1935), H. 12, S. 356.

²³ Joseph Goebbels: Zum Deutschen Nationaltheater. Zitiert nach Frankfurter Theater-Almanach. Frankfurt a.M. 20 (1937), S. 15-16.

²⁴ Rainer Schlösser: Die Jugend als Erbe der deutschen Bühnenkunst. In: Frankfurter Theater Almanach 20 (1937), S. 20.

²⁵ D.: Neuer Klassikerstil. Der Schauspieler spricht. In: Deutsche Theater-Zeitung, 10. Oktober 1937, Nr. 112.

me. [...] Eine Inszenierung muss es sein, die hinwegsprenzt die grünen Matten mit Herdenglocken und schweizerisch-breitem Behagen [...] auf dass offenbar werde [...]: Ein Volk steht auf [...].»²⁶

Die Inszenierung war demnach bestimmt durch einen antinaturalistischen, kämpferisch lauten und pathetischen Stil mit eindrucksvollen Massenszenen.

Über Klassikeraufführungen hiess es 1942, sie seien «Huldigungen an den Geist der hohen Werke, die ihre eigene erhabene Wirklichkeit neben der Lust und Not des Alltagslebens haben».²⁷ Stichwörter wie «monumental», «pathetisch», «leidenschaftlich» und «heroisch», manchmal allerdings auch «volkstümlich», fielen in nahezu allen Theaterkritiken (bzw. -betrachtungen, wie die offizielle Sprachregelung seit 1936 lautete). Doch diese Zuschreibungen sagen über die konkrete Inszenierung kaum etwas aus; sie geben vielmehr die vorherrschenden Ansprüche an Klassikerinszenierungen wieder.

Heinrich Georges Darstellung des Götz von Berlichingen beschrieb eine Londoner Exilzeitung 1943 folgendermassen:

«Er beliebt ihn als eine Art nationalsozialistischen Saalschlachtkämpfer darzustellen und führt die Regie des Goetheschen Dramas so, dass zum Höhepunkt und Mittelpunkt des ganzen Stückes das berühmte Zitat wird, das mit begleitender Gestikulation und höchster Lautstärke von ihm zum Jubel der Zuschauer 'breit' ausgespielt wird.»²⁸

Die meisten sowohl beim Publikum als auch bei den Politikern beliebten Inszenierungen scheinen eher unauffällig, die bekannten Zitate ordnungsgemäss präsentierend und nicht sonderlich aufregend gewesen zu sein. In diese Richtung weist auch ein Bericht, der eine Wallenstein-Aufführung anlässlich der Weimar-Festspiele der deutschen Jugend lobte, da der Regisseur «um der erfreulichen Geschlossenheit und Einheit willen [...] auf eigenwillige Ausdeutungen des Stoffes» verzichtet habe.²⁹

In der Zeitschrift «Deutsche Dramaturgie» der Dienststelle Rosenberg erschien 1943 ein Artikel zu «Inszenierungsfragen bei klassischen Werken». Hier findet sich der Vorwurf, dass an manchen Theatern «unbekümmert um alle völkische Erkenntnisse im alten liberalisti-

²⁶ Gunther Nauhart: Theater der Jugend – Theater des Herzens. In: Der neue Weg 63 (1934), S. 321.

²⁷ Richard Biedrzyński: Das deutsche Theater im Kriege. In: Europäische Literatur 1 (1942), H. 3 (Juli), S. 15.

²⁸ «Die Zeitung», London, 26. Oktober 1943. Zitiert nach: Boguslaw Drewniak: Das Theater im NS-Staat. Düsseldorf 1983, S. 170. Zur Klassikerrezeption im Exil vgl. Claudia Albert: Hölderlin im Exil. In: Weimarer Beiträge 37 (1991), S. 723-736; zum Exiltheater vgl. Mechthild Kirsch: Exiltheater und deutsche Klassiker. In: Aktuelle Tendenzen der Theatergeschichtsforschung. Kleine Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Heft 37/ 38. Berlin 1996, S. 241-250.

²⁹ Wolf Braumüller: Weimar-Festspiele der deutschen Jugend. In: Deutsche Theater-Zeitung, 23. Juni 1938, Nr. 71.

schen Sinne weitergearbeitet» werde, «dass immer noch die Inszenierungen, vor allem der Klassiker, den Geist einer vergangenen Epoche atmen.»³⁰ Das könnte ein Hinweis auf Regisseure wie z.B. Jürgen Fehling in Berlin sein, denen es durchaus gelang, Grundzüge ihrer Theaterarbeit aus der Weimarer Zeit wenn vielleicht auch nicht weiter zu entwickeln, so doch zumindest nicht aufzugeben.

Gerade bei sehr textgetreuen Inszenierungen blieb ein hoher Grad an Interpretationsmöglichkeiten für das Publikum erhalten. Das Nutzen dieses Freiraums konnte durchaus zu regiekritischen Überlegungen des einzelnen Zuschauers führen, auch den Regisseuren möchte ich sie nicht absprechen. Doch vielleicht konnten gerade solche Inszenierungen den repressiven Charakter des Systems überdecken.

Es mag einige Theaterleute gegeben haben, die überzeugt waren, durch den Rückzug auf die Klassiker einen quasi politikfreien Raum zu erhalten, in dem sie ihre bisherige Arbeit vermeintlich unbeirrt weiterführen konnten. Dass das eine Illusion war, zeigt schon der unmittelbare Kontext, in den die Inszenierungen gestellt waren: hier ein Grusswort Rosenbergs, da ein Goebbelszitat im Programmheft oder dort in einer Theaterkritik die Gleichsetzung eines Dramenhelden mit Hitler.

Um die Widerständigkeit der Klassiker gegen die politische Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten zu zeigen, wird häufig das Beispiel der «Don Carlos»-Inszenierungen angeführt, in denen das Publikum an entsprechender Stelle Szenenapplaus spendete.³¹ Doch – provokativ gefragt – was ist damit gewonnen, wenn die Zuschauer beim Satz «Geben Sie Gedankenfreiheit!» laut Beifall klatschen?

³⁰ Bruno Koch: Inszenierungsfragen bei klassischen Werken. In: Deutsche Dramaturgie 2 (1943), S. 8.

³¹ Vgl. z.B. Erika Fischer-Lichte: Kurze Geschichte des deutschen Theaters. Tübingen 1993, Kap. 4.3.

Schiller im Spannungsfeld von wissenschaftlicher und populärer Rezeption

I. Beschreibung eines Konfliktfeldes

Wer die Rezeption kultureller Traditionen und kanonisierter Texte im Nationalsozialismus untersucht, stösst immer wieder auf das Problem, die Beziehung zwischen dem Ausgangstext und seiner spezifischen Aktualisierung beurteilen zu müssen. Mit Begriffen wie «Instrumentalisierung», «Verfälschung» oder «Manipulation» wird das auf die Ebene individueller Schuld und Verantwortung verlagert, was zuallererst als Konfliktfeld mit zahlreichen Variablen zu beschreiben wäre, subjektive Beteiligung aber durchaus nicht ausschliesst: institutionelle Rahmenbedingungen, diskursive Traditionen, aktualpolitische Entscheidungssituationen. Wichtiger als das Anprangern spektakulärer Einzelfälle von «Vereinnahmung» oder «Anbiederung» wäre in dieser Perspektive die Untersuchung verschiedener Umgangsweisen mit dem klassischen Erbe. Die diskurs- und institutionsanalytischen Ansätze von Foucault und Bourdieu legen etwa die Frage nahe,

- in welchen institutionellen und diskursiven Kontexten Klassiker ‘produziert’ und dann tradiert und popularisiert werden und
- welches Klassikerbild auf diese Weise (eventuell gegen widerstrebende Züge) erzeugt und konsensfähig gemacht wird.

Ein solcher Ansatz scheint für die Klassikerrezeption in Weimar deshalb besonders geeignet, weil die unbestrittene Popularität der Autoren ein breites Spektrum verschiedener Rezeptionsweisen hervorbringt, gleichzeitig aber ein hohes Mass an institutioneller Einbindung vorliegt. Es existiert also ein in sich ausdifferenziertes wissenschaftliches Feld, innerhalb dessen die Klassiker akzeptiert sind. An seinem Rande aber setzt sich die Gruppe der Vermittler ausdrücklich gegen akademische Verkomplizierung und intellektuelle Entfremdung ab. Allerdings gehören zahlreiche Verfechter dieses popularisierenden Anspruchs ihrerseits zum Kreis der Akademiker, wenn sie auch oft nur bis zur Promotion gelangten und aus der Not der abgebrochenen Universitätskarriere die Tugend des antiakademischen Affronts machen.

In diesem Konfliktfeld von Popularisierung und wissenschaftlichem Anspruch zeichnen sich Oppositionsbeziehungen ab, die ohne grosse Schwierigkeit auch auf Positionen innerhalb der nationalsozialistischen Kulturpolitik insgesamt zu beziehen sind:

Spezialistentum vs. Volksnähe

Analysieren vs. Einfühlen

(Text-)Kritik vs. Vermittlung von Werten und Haltungen.

Es wäre naheliegend, jeweils die zweite Position innerhalb dieser Oppositionen als spezifisch nationalsozialistisch zu bezeichnen und sich so mit der alten ideologiekritischen Einsicht zufriedenzugeben, Nationalsozialismus sei antirational, antimodern, dumpf-völkisch. Nun weiss die Geschichtswissenschaft seit Langem, dass dieses Herrschaftssystem einen extremen Technisierungs- und Modernisierungsschub mit sich brachte, der sich in verschobener Form auch in den Geisteswissenschaften auswirkte.¹ Der reale Verlauf der Debatte um Schiller im Jahre 1934 straft einfache Erklärungsmuster ohnehin Lügen: die Fachgermanisten ergaben sich durchaus nicht kampfflos einem (so explizit auch nicht vorhandenen) Zwang zur Popularisierung und genauso wenig verrieten sie ihre Wissenschaft bereitwillig an eine völkische Pragmatik; vielmehr entbrannte in den Spalten der Fach- wie der Tagespresse ein erbitterter Streit – oder in zeitgemässer Terminologie: «Es galt den Kampf [...]» – um den richtigen Umgang mit den Klassikern. Als erstes repräsentatives Klassikerjubiläum nach der Machtergreifung am 10. November 1934 wie auch wegen seiner bereits damals seit 100 Jahren andauernden Rezeption bildete Schiller den Probe- und Modellfall für die folgenden Jubiläen von Kleist (1936) und Hölderlin (1943) wie für die Selbst- oder Neudefinition der Literaturwissenschaft.

Die Debatte verrät nicht nur einiges über das «soziale Unbewusste» – so der geglückte Ausdruck Joseph Jurts² – in Schillers Texten selbst, sondern mehr noch über die Ansprüche und Zwangslagen seiner Interpreten. Mit dem sicheren «symbolischen Kapital» des erprobten Klassikers in Händen bewegen sie sich auf einem umkämpften kulturellen Feld, stecken sie seine (und damit auch ihre) Grenzen ab, sichern sie sich Einflussphären und Publikationsorte – von der narzisstischen Bestätigung der eigenen Rolle einmal ganz abgesehen. Fast könnte man in postmoderner Perspektive fragen «Wo bleibt dann eigentlich noch Schiller?» Man erhielte unweigerlich die Antwort: «Schiller ist ein Text/ Diskurs/Subjekteffekt». Doch scheint mir diese Kränkung hermeneutischer Sinnerwartungen durchaus notwendig, zeigen die Rezeptionsanalysen doch immer wieder, dass sich der Urtext/Autor in eine Vielzahl ver-

¹ Allgemein zu dieser Frage: Sebastian Graeb-Könneker: *Autochthone Modernität. Eine Untersuchung der vom Nationalsozialismus geforderten Literatur*. Opladen 1996; Jeffrey Herf: *Reactionary modernism. Technology, culture and politics in Weimar and the Third Reich*. Cambridge/Mass. 1984; Erhard Schütz: *Das 'Dritte Reich' als Mediendiktatur: Medienpolitik und Modernisierung in Deutschland 1933 bis 1945*. In: Monatshefte 87/2, 1995, S. 129-150; Franz Dröge und Michael Müller: *Die Macht der Schönheit. Avantgarde und Faschismus oder die Geburt der Massenkultur*. Hamburg ²1995; Peter Reichel: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*. Frankfurt a.M. 1993.

² Vgl. Joseph Jurt: *Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis*. Darmstadt 1995, S. 63.

schiedenster Deutungsmuster auflöst, über deren Verankerung im Text kaum noch geurteilt werden kann. Oder, mit Bourdieu gesprochen: «Die relative Autonomie des literarischen Feldes ist gegenüber feldexternen Instanzen [...] historisch variabel.»³

Die Schiller-Rezeption in den ersten Jahren des Nationalsozialismus bietet daher einen geeigneten Ansatzpunkt, das wechselhafte Verhältnis von intellektueller Selbstdefinition, universitärem Habitus und der Integration Schillers in inner- wie ausseruniversitäre Kontexte zu untersuchen.

II. Schillerrezeption zwischen Wissenschaftsanspruch und existentieller Deutung: Fricke – Pongs – Cysarz – und die Aussenseiter

Von 1934 an erscheinen in allen repräsentativen germanistischen Fachzeitschriften von der DVjS über Euphorion (ab 1934: Dichtung und Volkstum) bis hin zu den wichtigen Referatenorganen Forschungsberichte zu Schiller, die die oben angesprochene Konfliktlage zwischen Wissenschaftlichkeit und Popularisierung thematisieren.⁴ Mit höchster Erbitterung und einem heute kaum mehr akzeptablen Mass an persönlichem Engagement ausgefochten – manche Äusserungen erfüllen den Tatbestand des Rufmords oder der Beleidigung – ist der Streit um Schiller alles andere als eine abgehobene Kontroverse unter Spezialisten. Er dient vielmehr dazu, mit dem neuen Schillerbild auch die Rolle der Literaturwissenschaft im neuen Reich zu definieren und (intellektuelle wie berufliche) Positionen zu besetzen.⁵ Seine Expo-

³ Ebd., S. 90.

⁴ Dazu zählen: Herbert Smith: Present-Day Tendencies in the German Interpretation of Schiller. In: Publications of the English Goethe Society 11 (1935), S. 20-36; Heinrich Lützel: Die Schiller-Auffassung unserer Zeit. In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 12 (1936), S. 552-564; Karl Justus Obenauer: Schillerliteratur. In: Zeitschrift für deutsche Bildung 14 (1938), S. 289-291; Herbert Cysarz: Ein Jahrzehnt Schillerforschung. Ein Bericht. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 15 (1937), Referatenheft, S. 1-31; Georg Keferstein: Zur Wiedergeburt Schillers in unserer Zeit. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 27 (1939), S. 164-191. Der Konflikt wird auch nach 1945 noch thematisiert, etwa in: Kurt May: Exkurs: Der Durchbruch auf die Problematik des Tragischen in der jüngsten Schillerforschung. In: ders.: Friedrich Schiller. Idee und Wirklichkeit im Drama. Göttingen 1948, S. 223-250; Walter Müller-Seidel: Zum gegenwärtigen Stand der Schillerforschung. In: Deutschunterricht 4 (1952), H. 5, S. 97-115; Benno von Wiese: Schiller-Forschung und Schiller-Deutung von 1937 bis 1953. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 27 (1953), S. 452-483. Zusammenfassend auch das Kapitel «Schiller-Forschung». In: Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945. Marbach 1983. 2 Bde. Bd. 1, S. 299-318.

nennten sind einerseits der 33-jährige Kieler Jung-Ordinarius Gerhard Fricke (1901-1980),⁶ andererseits die beiden älteren und randständigen Professoren Hermann Pongs von der TH Stuttgart (1889-1979, erst ab 1942 in Göttingen ordentlicher Professor an einer Universität) und Herbert Cysarz, der Nachfolger von August Sauer in Prag (1896-1985).⁷ Im «Methodenstreit um Schiller» – so der Titel einer kurzen Rezension zu Fricke von Pongs in «Dichtung und Volkstum»⁸ – geht es 1936 einerseits um Frickes Beharren auf wissenschaftlichen Minimalstandards, etwa in der Forderung nach historisch-geistesgeschichtlicher Einbettung «des geschichtlichen Schiller»,⁹ hauptsächlich aber um die Deutungskraft und Durchsetzungsmacht eines bestimmten Wissenschaftsstils. Zur Debatte steht die Verfahrensweise, mit der die – unbestrittene – Wirkung Schillers¹⁰ am besten zur Geltung gebracht werden kann: geduldige oder gar «ehrfürchtige» Erkundung von Themen, Texten und Zusammenhängen oder Aktualisierung durch ‘Schau’, ‘Erlebnis’ und ‘Überwältigung’! Pongs als Vertreter der zweiten Richtung moniert denn auch seinerseits die «hochfahrende Kritik» Frickes, der die «Grossartigkeit Schillers» durch «wissenschaftliche Orthodoxie zerredet» habe. Die-

⁵ Zu dem gesamten Komplex vgl. auch das Schiller-Kapitel in: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller – Kleist – Hölderlin. Hrsg. von Claudia Albert. Stuttgart, Weimar 1994, S. 18-76.

⁶ Zu Fricke vgl. den Beitrag von Gabriele Stilla. In: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus, S. 18-47.

⁷ Diesen Sachverhalt habe ich behandelt in: Ebd., S. 50-67; zur Position von Pongs vgl. den Beitrag von Martin Vöhringer, ebd. S. 171-187; zur geistigen Physiognomie von Cysarz vgl. ders.: Vielfelderwirtschaft. Ein Werk- und Lebensbericht. Bodman ²1980 und Jens Malte Fischer: «Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald». Germanisten im Dritten Reich. In: Merkur 41 (1987), H. 455, S. 12-25, bes. S. 16ff.

⁸ Hermann Pongs: Methodenstreit um Schiller. In: Dichtung und Volkstum 37 (1936), S. 390f., hier S. 390.

⁹ Gerhard Fricke: Vom Nutzen und Nachteil des ‘Lebens’ für die Historie. Zwei neue Schillerabhandlungen. In: Zeitschrift für Deutschkunde 50 (1936) S. 433-437, hier S. 434. Diese Position hindert Fricke nicht daran, «von den grossen Führern der deutschen Geistesgeschichte zu lernen» und sich mit ihnen «so wahrhaftig wie ehrfürchtig auseinander zu setzen» (S. 435)! Im Vergleich zu seinen Kontrahenten bleibt er aber noch am ehesten für das bis in die 60er Jahre gültige Wissenschaftsverständnis akzeptabel. Seine Rezension bezieht sich auf: Werner Deubel: Schillers Kampf um die Tragödie. Umriss eines neuen Schillerbildes. Berlin-Lichterfelde 1935 und Hermann Pongs: Schillers Urbilder. Stuttgart 1935.

¹⁰ Zwischen 1933 und 1945 bleibt Schiller der am stärksten beachtete Klassiker neben Kleist und Hölderlin. Goethe gerät – insbesondere bei den um Popularisierung bemühten Wissenschaftlern – in eine Randposition. Sein eifrigster Verfechter gegen Schiller ist Walther Linden, etwa in seiner Neubearbeitung von Albert Bielschowsky: Goethe. Sein Leben und seine Werke. 2 Bde. (1893). Neubearbeitet von Walther Linden. München 1928, sowie in ders.: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig 1937, etwa S. 293 und 308ff, und: Walther Linden: Schiller und die deutsche Gegenwart. In: Zeitschrift für Deutschkunde 48 (1934) S. 513-531. Vgl. Claudia Albert: Goethes ‘Torquato Tasso’ zwischen 1933 und 1945. In: Torquato Tasso in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Achim Aumhammer, Berlin, New York 1995, S. 145-159.

ses Verdikt dient ihm als Vehikel, seinen eigenen «existentiellen» Ansatz aufzuwerten und sich so als den besseren Fachmann für die «wirkende Kraft der Dichtung» zu profilieren. Zu solchem «Dienst» sei die Literaturwissenschaft berufen, sie werde sich nicht «von oben herab» aburteilen und ihren «Forschungswert [...] verdächtigen» lassen.¹¹

Den Kampf gegen eine Germanistik, die „Ideenbewegung[en] und deren geschichtlichen Ort [...] mit möglicher wissenschaftlicher Genauigkeit fest- [stellt]«,¹² hatte Pongs bereits 1934 im gerade umbenannten «Euphorion» eröffnet. Unter dem programmatischen Titel «Zum Problem der voraussetzungslosen Wissenschaft» nutzte er Fricke's Habilitationsschrift zur Bildlichkeit in der Dichtung des Andreas Gryphius, um gegen dessen klassifizierend-analytische Methode «eine sichere Rangordnung der Werte» einzuklagen.¹³ Sie erschliesse sich nicht durch «pedantisch-verstandesmäßige Vergleichung» von Formen der Verbildlichung – die im Falle des Barock ohnehin nur ein „sprachliche[s] Kostüm [seien], das über die Sachen gehängt wird» – sondern durch deutenden Nachvollzug von Symbol und Bildlichkeit.¹⁴ Aus dem unbestreitbaren Sachverhalt, dass das Barock keine lebendige, «be-seelte» Formensprache ausbildete und nur zu einer «künstliche[n] Allegorik» gelangte, gewinnt Pongs nun eine Gegenposition, die mit dem Konkurrenten Fricke auch dessen Forschungsfeld disqualifiziert. Seinen eigenen Ansatz charakterisiert er dagegen tiefenpsychologisch als «Aufhebung des Subjektiven im Einverständnis von Seele und Kosmos».¹⁵ Das spätere Modell einer Dichtungsdeutung aus den Urgründen von 'Mutter'- und 'Vater'geist ist hier vorgeprägt, «Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft» gegen den «rationalen Anspruch» einer «voraussetzungslosen Stilforschung» abgehoben, den Pongs allenfalls noch der Sprachforschung zugestehen will. Die exakte philologische Arbeit regrediert in den Status einer Hilfswissenschaft «zur Erschliessung des Anteils, den das Unbewusste an der Sprachschöpfung der Dichtung hat». Dass auf diese Weise auch eine Hierarchie der Autoren und Epochen entsteht, nimmt Pongs nicht nur in Kauf; er begrüsst es geradezu als eine Herausforderung an den Literaturwissenschaftler, der «sich [so] selber vor die Existenzfrage gestellt» sieht.¹⁶ Wertungskriterium für Literatur ist nunmehr die Alternative «künstlich» oder «echt».¹⁷

¹¹ Hermann Pongs: Methodenstreit um Schiller, S. 390f.

¹² Ebd., S. 390.

¹³ Hermann Pongs: Zum Problem der voraussetzungslosen Wissenschaft. Auseinandersetzung mit dem Buch von Gerhard Fricke: Die Bildlichkeit in der Dichtung des Andreas Gryphius. Berlin 1933. In: Dichtung und Volkstum 35 (1934), S. 113-123, hier S. 116, im Original gesperrt.

¹⁴ Ebd., S. 118.

¹⁵ Ebd. Vgl. auch ders.: Psychoanalyse und Dichtung, In: Euphorion 34 (1933), S. 38-72.

¹⁶ Hermann Pongs: Zum Problem der voraussetzungslosen Wissenschaft, S. 113.

¹⁷ Ebd., S. 123, 120, 122, 119. Zum gesamten Konflikt Pongs – Fricke vgl. Holger Dainat: Voraussetzungsreiche Wissenschaft. Anatomie eines Konflikts zweier NS-Wissenschaftler im Jahre 1934. In: Euphorion 88 (1994), H. 1, S. 103-122. Für die Attraktivität dieses Ansatzes im westli-

Noch deutlicher als bei Pongs erscheint die Distanz zu wissenschaftlichen Denk- und Darstellungsformen bei Herbert Cysarz, der später auch sein Schicksal wiederholt als persönliches Distinktionsmerkmal deutet: Im ersten Weltkrieg schwer verwundet, litt er zeit seines Lebens unter den Folgen seiner Verletzungen, publizierte aber trotz zwangsweiser Versetzung in den Ruhestand 1945 bis zu seinem Tode im Alter von 91 Jahren unermüdlich weiter.¹⁸ Auch als Dokument persönlicher Tapferkeit und Widerstandskraft findet sein Schillerbild – als eines der wenigen von Fachgermanisten entworfenen – den Weg in die Tagespresse: 1934 feiert Cysarz unter dem Titel «Erbe und Aufbruch» Schiller als den «grössten politischen Dichter der Deutschen» und bestimmt seine «Sendung im neuen Reich».¹⁹ Es fiel allerdings schwer, aus der Fülle der Pathosformeln und theatralischen Gesten eine substantielle Aussage herauszufiltern. «Schillers Raum ist ein Jahrtausend», «es gilt einen Kampf um Schiller», «die Geburt der Dichtung aus dem All und dem Nichts»²⁰ – solche Dramatisierung und Enthistorisierung von Subjekt und Geschichte lässt den Interpreten wie seine Leser an den Urgeheimnissen des Seins teilhaben und «lieber für ferne Ziele leiden als ohne Ziele geniessen.»²¹ Kein Zufall, dass bei Fricke diese «atembeklemmende Berg- und Talfahrt durch alle Regionen einer mehrtausendjährigen abendländischen Geschichte [...] Seekrankheit» hervorruft und er sich vehement gegen den «Ausverkauf überanstrengter und

chen Nachkriegsdeutschland sprechen auch die Neuauflage von Pongs' Werk: Das Bild in der Dichtung. 4 Bde. Marburg 1960-1973 (Erstausgabe: Bd. 1 1927; Bd. 2 1939) sowie die weite Verbreitung des Kleine[n] Lexikon[s] der Weltliteratur. Stuttgart 1954ff. Zum Verhältnis von Psychoanalyse und 'Tiefenpsychologie' im Nationalsozialismus vgl. Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas. Hrsg. von Hans-Martin Lohmann. Frankfurt a.M. 1984. Zu Pongs' Auseinandersetzung mit Hölderlin und Weinheber vgl. Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus, S. 236-248. Zur aktuellen Diskussion um Allegorie und Symbol und die Neubewertung des Barock vgl. Formen und Funktionen der Allegorie. Symposium Wolfenbüttel 1979. Hrsg. von Walter Haug. Stuttgart 1979; Europäische Barockrezeption. Hrsg. von Klaus Garber u.a. Wiesbaden 1991; Peter-André Alt: Begriffsbilder. Studien zur literarischen Allegorie zwischen Opitz und Schiller. Tübingen 1995.

- ¹⁸ Vielleicht ist es mehr als eine etymologische Pointe, dass in verschiedenen osteuropäischen Sprachen der Name 'Cysarz' Assoziationen zu «Kaiser(lich)» weckt! (Früher Hinweis von Studenten einer Vorlesung, die ich im Januar 1996 an der Universität Wrocław hielt.) Vgl. Die menschliche Individualität. Festschrift zum 85. Geburtstag von Prof. Dr. Dr. Sc. Karel Mächa. München 1981.
- ¹⁹ So die Vorbemerkung der Schriftleitung zu Herbert Cysarz.: Erbe und Aufbruch. In: Rheinisch-Westfälische Zeitung, Nr. 571, 10. November 1934, S. 5; vgl. auch den Abdruck in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 525, 9. November 1934. Die Einheit von Revolte und Eingliederung in ein umfassenderes Ganzes wird für das Gebiet der politischen Philosophie auch entwickelt bei Armin Steil: Die imaginäre Revolte. Untersuchungen zur faschistischen Ideologie und ihrer theoretischen Vorbereitung bei Georges Sorel, Carl Schmitt und Ernst Jünger. Marburg 1984.
- ²⁰ Herbert Cysarz: Ein Jahrzehnt Schillerforschung. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 15 (1937), Referatenheft, S. 1-31, hier S. 1, 5, 8 mit Bezug auf Herbert Cysarz: Schiller. Halle 1934.
- ²¹ So die Formulierung in den Zeitungsartikeln (vgl. Anm. 19).

missbrauchter Begriffe» wehrt.²² Gerade in einer Situation schleichender Selbstentwertung der Geisteswissenschaften müsse man sich «prüfend» und «überzeugend» verhalten, nicht aber emotional überwältigen. Cysarz dagegen bringe Schiller «auf das ihm [Cysarz] angeborene Alphabet».²³ Erstaunlicher ist dagegen, dass auch die stärker auf Popularisierung und Emotionalisierung (im zeitgenössischen Jargon «Begegnung») setzenden Wissenschaftler wie Walther Linden (1895-1943, Geschäftsführer der «Zeitschrift für Deutschkunde») oder Karl Justus Obenauer (1888-1973, Herausgeber der «Zeitschrift für deutsche Bildung») in ihren pädagogisch-didaktisch orientierten Zeitschriften Cysarz als selbsternannten «Herold» und «Verkünder von Schillers Grösse und Bedeutung»²⁴ anprangern. Sein «expressionistisch-ekstatisch geweiteter und geschwellter, barock aufgefärbter, im Grunde aber durchaus epigonenhafter Neuhumanismus» erscheint ihnen als Indiz eines «überwundenen Zeitalter[s]».²⁵ Unzweifelhaft ist für beide Kritiker, dass es Cysarz mehr um Selbstdarstellung und Selbstinszenierung als um Erkenntnis Schillers geht. Wo sie «ethische Willensentscheidungen von heroischer Kraft und Einsatzfähigkeit» einfordern, da bietet Cysarz vor allem hohles Pathos. Auch das Zugeständnis «überwältigender Virtuosität» vermag ihn nicht vor dem Verdikt zu retten, er gehöre – «wie viele der heute geistig Schaffenden» – innerlich «der kampfhafte gesteigerten Ausgangsepoche des liberalen Zeitalters» an.²⁶

Es passt in dieses Bild der Selbstverteidigung der Wissenschaft, dass sie sich gegen Aussenseiter selbst dann abgrenzt, wenn diese ausdrücklich und gutgläubig den Anschluss an die Gegenwart suchen. So war etwa dem dilettierenden Schiller-Interpreten und amtierenden Ministerialrat Hans Fabricius (1891-1945) mit seinem Werk «Schiller als Kampfgenosse Hitlers» in Fachkreisen keinerlei Erfolg beschieden.²⁷ Die Forschungsberichte erwähnen Fabricius zumeist in zwei Zeilen, gestehen ihm allenfalls guten Willen zu, aber selbst Pongs und Linden kritisieren die einseitige Politisierung seines Schillerbildes.²⁸ Eine umgekehrte Behandlung wird dem 1935 durch das Reichserziehungsministerium nach Berlin berufenen Österreicher und Nationalsozialisten der ersten Stunde Franz Koch (1888-1969) zuteil.²⁹ Un-

²² Gerhard Fricke: Rez. zu Herbert Cysarz: Schiller. In: Deutsche Literaturzeitung 55 (1934), H. 19, S. 883-891, hier S. 885. Ähnlich Wolfdietrich Rasch in Zeitschrift für deutsche Bildung 10 (1934), S. 632f.

²³ Ebd., S. 886 und 887.

²⁴ Karl Justus Obenauer: Schillerbibliographie. In: Zeitschrift für deutsche Bildung 13 (1937), S. 564f., hier S. 565.

²⁵ Walther Linden [Rez.] In: Zeitschrift für Deutschkunde 48 (1934), S. 247f, hier S. 248.

²⁶ Ebd., S. 247-248.

²⁷ Hans Fabricius: Schiller als Kampfgenosse Hitlers. Bayreuth 1932, Berlin-Schöneberg 1934; unter dem Titel Schiller unser Kampfgenosse – ein Nationalsozialist erlebt Schillers Dramen. Berlin 1940.

²⁸ Vgl. Hermann Pongs: Zum Schillerbild der Gegenwart. In: Dichtung und Volkstum 34 (1935), S. 515-526, hier S. 516 und 523 sowie Walther Linden [Rez.] (vgl. Anm. 25), S. 248.

terscheidet sich seine «Geschichte deutscher Dichtung» (1937) nicht wesentlich von der völkischen Fleissarbeit eines Fabricius, so erfährt sie doch eine erheblich positivere Resonanz – allerdings nur auf den ersten Blick! Fricke's «Sonderbericht» mit dem Titel «Eine deutsche Literaturgeschichte» stilisiert Koch zum würdigen Nachfahren Wilhelm Scherers. Die Häufung von triadischen Epitheta wie «warmherzig, männlich und sachlich», «rein, wahr und in geschichtlicher Treue» oder von Beschwörungsformeln wie «wirklich innerlich geeint», «entscheidend und unentbehrlich dienstbar» schliesst parodistische Lesarten zumindest nicht aus.³⁰ Auch der ansonsten eher nüchterne Diskurs von Joachim Müller (1906-1986) lässt das Koch geltende Lob «sachlicher Ergriffenheit»³¹ äusserst zwiespältig erscheinen – vor allem, wenn ihm Fricke's Rezension als Bezugspunkt gilt und seine eigene Besprechung Kochs Literaturgeschichte vor allem deshalb positiv würdigen kann, weil sie als Vergleichsmassstab diejenige von Walther Linden heranzieht! Über die Erwähnung in Zeitschriften popularisierenden Charakters gelangte Kochs Literaturgeschichte nicht hinaus, und das Lob der «Bücherkunde», deren Hauptlektor für Neuere Literatur- und Geistesgeschichte er ohnehin ab 1939 werden sollte, kann man auch als Danaergeschenk betrachten. Bescheinigt das «Organ des Amtes Schriftumspflege» ihm doch: «Koch wendet sich mit seinem Werk nicht an die Gelehrten [...] oder an die begrenzte Zahl der Interessenten, [...] er spricht zu allen Volksgenossen»!³² Offenbar verfügte auch die scientific community der 30er Jahre über Methoden, ihre ungeliebten Zaungäste auf Distanz zu halten – wenngleich sich im Falle Kochs keine allzu offensive Strategie empfahl.³³

²⁹ Zur intellektuellen Physiognomie von Franz Koch vgl. Wolfgang Höppner: Franz Koch und die deutsche Literaturwissenschaft in der Nachkriegszeit. In: Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Petra Boden und Holger Dainat. Berlin 1997, S. 175-192.

³⁰ Gerhard Fricke: Sonderbericht. Eine deutsche Literaturgeschichte. In: Zeitschrift für Deutschkunde 52 (1938), S. 67-69, hier S. 68 und 69.

³¹ Joachim Müller: Schriftumsberichte. Allgemeines und Grundsätzliches. In: Zeitschrift für Deutschkunde 52 (1938), S. 370-374, hier S. 372, mit Bezug auf Walther Linden: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig 1937 und Franz Koch: Geschichte deutscher Dichtung. Hamburg 1937.

³² Heinz Grothe: Die deutsche Dichtung im Spiegel neuer Literaturgeschichten. Kritische Anmerkungen zu einem halben Dutzend Neuerscheinungen. In: Bücherkunde 5 (1938), S. 126-133, hier S. 133.

³³ Zu Kochs Position innerhalb des Berliner Instituts vgl. Claudia Albert: Schiller als Kampfgenosse? In: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus, S. 64-67, sowie Marcus Gärtner: Kontinuität und Wandel in der neueren deutschen Literaturwissenschaft nach 1945. Bielefeld 1997 (Phil. Diss. FU Berlin 1996), S. 31 f. und 45.

III. Schillers 175. Geburtstag: Fachgermanisten in der Tagespresse

Schillers 175. Geburtstag am 10. November 1934 ist nicht nur für die Germanisten, sondern auch für die Träger der nationalsozialistischen Kulturpolitik die erste Gelegenheit, die Brauchbarkeit des Dichters für das neue Regime zu erproben. «Adolf Hitler ehrt Friedrich von Schiller» («Rheinisch-Westfälische Zeitung», Ausgabe Essen, 12. November 1934) oder «Der Führer in Weimar: Deutschland ehrt Schiller» («Kreuzzeitung», 11. November 1934) – solche Überschriften finden den Weg auf die Titelseiten der grossen Tageszeitungen. Der Staatsakt der Reichsregierung und der thüringischen Landesregierung im Deutschen Nationaltheater in Weimar, die Nutzung der bildungsbürgerlich verankerten Festdramaturgie mit Sinfoniekonzert (unter dem Dirigat von Hans Pfitzner), Streichquartett, Orgelmusik und Kranzniederlegung, die Anwesenheit von Vertretern des Fürstenhauses – und nicht zuletzt Hitlers Auftritt im Frack – erwecken den Eindruck einer ungebrochenen Kontinuität von der Weimarer Klassik bis zur Gegenwart. Nicht zufällig wird die Geburtsstätte der verachteten Weimarer Republik zum Ort völkischer Erneuerung umdefiniert.³⁴ Sei im vergangenen Jahrzehnt Schillers «edle zuchtvoll gebändigte Sprache als Phrase abgetan worden», so könne sich nun endlich ein «in seinen vaterländischen Idealen geeintes Volk zu ihm und seinem Werk» bekennen. Was Goebbels hier in einer reichsweit verbreiteten Gedenkrede³⁵ als staatlichen Anspruch auf Schiller formuliert, bleibt im Rahmen einer Deutungstradition, die den Weg vom Aufbruch in die selbstgewählte Ordnung als den des deutschen Idealismus betrachtet: 'Revolution' mündet in freiwillige Unterwerfung unter das 'Gesetz'; politische Entscheidung wird durch heroische Haltung ersetzt.³⁶ (Daher bietet Schillers Sturm-und-Drang-Phase mit ihrem sozialen Pathos kein Hindernis für das Deutungsmodell 'Von der Freiheit zur Ordnung' – das immerhin auch aus der Schluss Wendung der 'Räuber' ableitbar wäre!)

Zahlreiche Tageszeitungen nutzen die Gelegenheit des Schillerjubiläums und der entsprechenden Pressemeldungen, um sich der Mitarbeit renommierter Germanistikprofessoren zu

³⁴ Über die ihrerseits konservativ-national(istisch)e Vorgeschichte Weimars informieren Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998 sowie Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft. Landeszentrale für politische Bildung. Erfurt 1997.

³⁵ Vgl. Die Schiller-Gedenkrede des Reichsministers Dr. Goebbels. In: Völkischer Beobachter, Nr. 317 vom 13. November 1934, S. 6. Die Rede wurde ausserdem komplett im «Angriff», in Auszügen in zahlreichen weiteren Tageszeitungen abgedruckt. Vgl. insgesamt Claudia Albert: Das Schiller-Jubiläum 1934. In: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus, S. 67-76, sowie die Dokumentation in: Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945, Bd. 1, S. 164-207, zu Weimar S. 193-196.

³⁶ Vgl. zu dieser Tradition Ute Gerhard: Politik als Dramenkonstellation. Soziale Perspektiven von Mythisierungen im 19. Jahrhundert. In: Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Hrsg. von Jürgen Link und Wulf Wülfing. Stuttgart 1984, S. 226-232.

versichern und so auch sich selbst aufzuwerten. Nur die «Frankfurter Zeitung» beschränkt sich auf «Daten und Zeugnisse» und umgeht so jede Stellungnahme.³⁷ Die anderen Organe dagegen markieren ihren Platz zwischen Zentrum und Peripherie politischer Macht auch in der Auswahl der akademischen Beiträger. Es ist in Anbetracht der referierten Auseinandersetzungen um den Aussenseiter Cysarz nicht selbstverständlich, dass sein Artikel «Erbe und Aufbruch» am 9. und 10. November 1934 den Weg in die Feuilletons der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» und der «Rheinisch-Westfälischen Zeitung» findet.³⁸ Vorsichtshalber weist die Schriftleitung der «Rheinisch-Westfälischen Zeitung» auch darauf hin, dass es sich bei der Schiller-Monographie des Autors um ein «ungewöhnliches» Buch handle. In Rhetorik und Gestus unterscheiden sich Cysarz' Beiträge für die Tagespresse nicht vom wissenschaftlichen Werk; aufgrund der persönlichen Dispositionen ihres Verfassers können sie es wahrscheinlich auch nicht. Im Gesamtbild der jeweiligen Zeitungssseite nimmt der Beitrag von Cysarz denn auch keinen besonders exponierten Platz ein. Im Feuilleton der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» untergebracht (sie selbst bezeichnet es als «Unterhaltungsblatt!»), ist er von Berichten über Pirandello (mit Zeichnung), gotischen Kirchen in Wismar und aktuellen Nachrichten umgeben. Die «Rheinisch-Westfälische Zeitung» orientiert mit der Blocküberschrift «Unsterblicher Schiller», 4 Fotografien und dem Hauptartikel «Wallfahrt nach Marbach» auf Schiller als Person. Dem Artikel von Cysarz kommt eine ergänzende Funktion zu. Er ist durch seine Platzierung auf der rechten Spalte eher als Meinung denn als Faktendarstellung charakterisiert.

Ein anderes Bild bietet der «Völkische Beobachter», der sich für den 10. November 1934 Heinz Kindermann (1894-1985) und für den 15. November Julius Petersen (1878-1941) als angesehene Beiträger mit Professorenrang sichert.³⁹ Allerdings schreibt Petersen als «Wissenschaftsmanager auf dem Philologenthron» – so die treffende Qualifikation von Holger Dainat⁴⁰ – nicht wie Kindermann selbst einen Artikel, er lässt schreiben, und zwar von seinem Vortrag bei der Goethesellschaft Berlin und im Freien Deutschen Hochstift.⁴¹ So wird

³⁷ Schiller. Daten und Zeugnisse. In: Frankfurter Zeitung, Nr. 575 vom 10. November 1934. Vgl. Günther Gillissen: Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im 3. Reich. Berlin 1986 sowie Norbert Frei und Johannes Schmitz: Journalismus im Dritten Reich. München 1989.

³⁸ Vgl. Anm. 19 mit Bezug auf Herbert Cysarz: Schiller. Halle 1934. Bei der Analyse von Zeitungsbeiträgen ergibt sich für den Literaturwissenschaftler das Desiderat genauerer Kenntnis von Layout-Konventionen und der Wertigkeit, die der einzelne Artikel durch sie im Gesamtbild erhält.

³⁹ Heinz Kindermann: Der Dichter der heldischen Lebensform. In: Völkischer Beobachter, Nr. 314 vom 10. November 1934, S. 5; L.-er: Held und Volk in Schillers Drama. In: Völkischer Beobachter, Nr. 319 vom 15. November 1934, S. 5.

⁴⁰ Zitiert nach dem gleichnamigen Aufsatztitel von Petra Boden. In: Euphorion 88 (1994), H. 1, S. 82-102. Vgl. Claudia Albert: Das Schillerjubiläum, S. 72-74.

⁴¹ Auch in: an.: Petersen über Schiller. In: Berliner Tageblatt, No. 533 vom 10. November 1934, 1. Beiblatt, Abendausgabe.

es dem Berichterstatter des «Völkischen Beobachters» möglich, am Schluss seines referierenden Artikels maliziös anzumerken: «Warum sind für einen deutschen Philologen so viele Fremdwörter nötig?», während Petersen selbst den Freiraum seiner wissenschaftlichen Reputation zum Zwecke der Mehrfachverwertung nutzt. Der Vortrag, kurz nach dem 15. November nochmals bei der Schillerwoche in Bochum gehalten, erscheint fast zeitgleich unter dem Titel «Held und Volk in Schillers Drama» in der «Zeitschrift für deutsche Bildung». Inhaltlich unterscheidet er sich nicht von zahlreichen anderen Konjunkturprodukten dieser Zeit. Die monomanische Originalität eines Cysarz fehlt ihm ebenso wie der protestantische Rigorismus Fricke. Vielmehr wird in ermüdender Gleichförmigkeit die Erkenntnis durchdekliniert: «Alle schillerschen Helden stehen irgendwie in der Mitte einer Gemeinschaft.»⁴² Die von Goebbels gezogene Traditionslinie von Schiller zum «neuen Reich» erfährt hier eine historische Verstärkung durch den Rekurs auf die Befreiungskriege und die intensive Schiller-Rezeption, so dass nach Schillers Tod «das deutsche Volk den Epilog zu diesem Leben dichtete» und Schillers «soldatischen Heldengeist [...] seinen Kämpfen vorantrug.»⁴³ Zwischen Dramenfiguren, ihrem Schöpfer und dem Volk etabliert sich so ein Austausch von Aufbruchenergie und Todesbereitschaft, der in den «Willen unseres Führers» mündet.⁴⁴ Wichtiger als das – ohnehin nicht unterbietbare – Niveau des Vortrags sind die repräsentativen Orte seiner Darbietung und die Sicherung weiterer Einflussphären im Wissenschaftsbereich.⁴⁵ Es passt zu einer solchen eher marktwirtschaftlich als berufsethisch begründeten Auffassung von der Freiheit der Wissenschaft,⁴⁶ dass Gerhard Fricke als der rigoroseste aller zeitgenössischen Fachvertreter sich zwar einerseits jeglicher populistischen Schiller-Verwertung verweigert, die Göttinger Rede zur Bücherverbrennung 1933 aber trotzdem hält.⁴⁷ Insgesamt geht die Zunft auf Distanz zur Tagespresse und profiliert sich trotz aller Rede von Wertevermittlung und Volkstümlichkeit in bekannter Weise auf Kongressen und in Fachpublikationen.⁴⁸

⁴² Julius Petersen: Held und Volk in Schillers Drama. In: Zeitschrift für deutsche Bildung 10 (1934), S. 577-591, hier S. 584.

⁴³ Ebd., S. 582.

⁴⁴ Ebd., S. 591.

⁴⁵ Zu Petersens wissenschaftlichem oeuvre vgl. Petra Boden und Bernhard Fischer: Der Germanist Julius Petersen (1878-1941). Ein systematisches Verzeichnis von Bibliographie und Nachlass. Marbach 1994.

⁴⁶ Der Befund gilt ähnlich auch für Kindermanns Schiller-Beitrag, so dass hier – auch wegen des fehlenden Bezugs zu Weimar – auf weitere Ausführungen verzichtet werden kann. Vgl. Mechthild Kirsch: Heinz Kindermann – ein Wiener Germanist und Theaterwissenschaftler. In: Zeiten wechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Hrsg. von Wilfried Barner und Christoph König. Frankfurt a.M. 1996, S. 47-59.

⁴⁷ Vgl. Albrecht Schöne: Göttinger Bücherverbrennung 1933. Rede am 10. Mai 1983 zur Erinnerung an die 'Aktion wider den undeutschen Geist'. Göttingen 1983.

⁴⁸ Zumindest sind mir keine weiteren Publikationen von Hochschulgermanisten in der Tagespresse bekannt. Ich danke Iris Schäfer (Siegen/Weil der Stadt) für Überlassung ihrer einschlägigen Materialien.

IV. Die erfolgreichen Versager: Ein Schiller für jeden

In Wochen- und Monatszeitschriften mit kulturellem Anspruch dominiert dagegen jener Typus des erfolgreichen Versagers,⁴⁹ der aus der abgebrochenen akademischen Karriere den Anspruch auf die authentische(re) Klassikervermittlung herleitet. Abgesehen von Reinhard Buchwald (1884-1983), dem thüringischen Volksbildner der zwanziger Jahre,⁵⁰ dürften Richard Benz (1884-1966), Karl-Hans Strobl (1877-1946) oder Hans Kyser (1882-1940) heute allenfalls noch aus Reclam-Nachworten, der Unterhaltungsliteratur oder der Filmgeschichte bekannt sein. (Die promovierten unter den Autoren zeichnen übrigens immer mit Titel!) Sie beliefern Bildungsinstitutionen und gelegentlich auch die Tagespresse mit jenen Schiller-Anekdoten, -genealogien und -begegnungen, die vom schwäbischen Patrioten über die pflichtbewusste Hausfrau bis zum protestantischen Pfarrhaus alle potentiellen Schiller-Leser bedienen. Die Spätzle der schwäbischen Kinderjahre⁵¹ fehlen hier ebensowenig wie die «innere ständige Teilnahme» der Frau «am Schauen und Schaffen des Mannes» oder die «Urtümlichkeit des deutschen Familienlebens». Beides legt der Geheime Konsistorialrat Dr. A. Schröder den Lesern der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» unter dem Titel «Doppelter Festtag. Zum Geburtstage Luthers und Schillers»⁵² ans Herz.

Wenn man im Hinblick auf die akademische Rezeption diagnostizieren könnte, Schiller werde als symbolisches Kapital zur Aufrechterhaltung einer Sphäre der Selbstdarstellung und Machterhaltung genutzt, so bietet sich auf dem Felde der Popularisierung das entgegengesetzte Bild: Hier beschreibt (und bekommt) jeder seinen Schiller, Abgrenzungskämpfe finden nicht statt (sie sind sicherlich durch die jeweilige Leserschaft der Organe bereits vorentschieden), gemeinsamer Nenner ist das «Erlebnis» des grossen Deutschen, sei er nun Protestant, Rebell, Schwabe, Dichter der heldischen Lebensform oder der deutschen Erneuerung. Für die Analyse dieses Prozesses individueller Selbstaufwertung durch Teilhabe an Klassizität erweisen sich Kategorien aus der Subjekt- und Ideologietheorie wie «ideologische An-

⁴⁹ Vgl. Claudia Albert: Die erfolgreichen Vermittler: Studienräte, Publizisten, Editoren. In: Zeitenwechsel, S. 245-255.

⁵⁰ Vgl. Rüdiger Krohn: Erwachsenenbildung und Geistesgeschichte im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit. Anmerkungen zu einem Nicht-Verhältnis am Beispiel Richard Benz. In: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925. Hrsg. von Eberhard Lämmert und Christoph König. Frankfurt a.M. 1993, S. 424-443, dort S. 436-439 auch Hinweise zu Reinhard Buchwald. Zu Richard Benz vgl. auch Marcus Gärtner: Kontinuität und Wandel, S. 257-260.

⁵¹ So in Wilhelm Heimer: Wallfahrt nach Marbach. Zu Schillers 175. Geburtstag am 10. November 1934. In: Rheinisch-Westfälische Zeitung, Nr. 571 vom 10. November 1934, S. 5. Allerdings «legte» in dieser Version «Frau Elsbeth ihrem Friedrich Spätzle ein» (!?).

⁵² In: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 10. November 1934 (Berliner Ausgabe).

rufung» oder «Unterstellung»⁵³ als sinnvoller denn Bourdieus Feldtheorie, die wohl eher den «Kampf um ...» (Schiller, das Ordinariat, die nächste Buchpublikation...) im akademischen Betrieb erfasst. Nicht umsonst steht in den vermittelnden Publikationen viel mehr der Mensch Schiller im Zentrum als sein Werk; seine Figuren erscheinen oft geradezu als Reinkarnationen ihres Verfassers.

Der Respekt vor dem Genius und seinem «erschütternden Ringkampf um die Tragödie»⁵⁴ bestätigt dabei – oft in deutlichem Kontrast zu der kalten Denkmalhaftigkeit Goethes – Schillers Rang als «Redner und Prediger der Nation», der «zwischen Luther und Nietzsche» stehe.⁵⁵ Mit heftigem Affront gegen das Geschwätz der «Literaturprofessoren» und die universitäre wie die institutionalisierte Klassikerverehrung – Bezugspunkt ist hier oft die Konventionalität des Goethejahres 1932 – glauben die Vermittler den direkten Zugang zu Schillers Leben und mehr noch zu seinem Leiden in ihrem Besitz. Das so entstehende «Lebensbild»⁵⁶ – ein in der Schiller-Publizistik häufig anzutreffendes Genre – verstärkt in seiner Betonung von Kampf und Tragik, in seiner Ablehnung des Kantischen Idealismus und eines personalen Ethos die Disposition der Leser zur Unbedingtheit und zur Delegation von Verantwortung an überirdische Kräfte und Mächte. Sie mag gerade in der Anfangsphase des Nationalsozialismus die Zustimmung zu autoritärer, menschenverachtender Politik verstärkt haben. Realhistorisch einleuchtend, fehlt hier noch das Motiv des Trostes in ausweglosen Situationen und der Politik als Katastrophe oder Verhängnis, das zehn Jahre später die populäre Hölderlin-Rezeption auszeichnen wird, übrigens bis weit in die fünfziger Jahre hinein.⁵⁷ Vielleicht waren Skepsis oder gar Verzweiflung auch noch nicht zugelassen in einer Phase angestrebter und jugendbewegter Begeisterung. So konnte mit Schiller das «dionysische Ja zu Leben»⁵⁸ – etwa bei Richard Benz – zunächst einmal bekräftigt werden, bevor es mit

⁵³ Vgl. etwa: Theorien über Ideologie (Argument-Sonderband 40) Berlin 1979; Faschismus und Ideologie 1/2. Berlin 1980.

⁵⁴ Hans Kern: Ein neues Schillerbild. In: Das deutsche Wort. 10. Jg. (Neue Folge von Die literarische Welt), No. 48 vom 23. November 1934, unpag. Goethe gilt in dieser Optik zumeist als 'untragisch', 'klassizistisch', 'gefühllos' – oder gar als Serienproduzent von Musterdramen nach französischem Modell! So bei Werner Deubel: Schiller und die deutsche Erneuerung. In: Völkische Kultur 2 (1934), S. 497-500.

⁵⁵ Richard Benz: Schillers deutsches Schicksal. In: Die deutsche Dichtung. Ein Jahrbuch. 1937, S. 61-65, S. 61 f., unter dem gleichen Titel auch in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 517 vom 4. November 1934. Allerdings unterscheidet sich auch ein Schillerartikel des ansonsten systemübergreifend neutralen Leipziger Ordinarius Hermann August Korff weder im Gestus noch in der Wertung von den Beiträgen der Vermittler. Vgl. Hermann August Korff: Schiller, ein Wahrzeichen deutscher Art. In: Illustrierte Zeitung vom 8. November 1934, S. 562-564. Zu Korff vgl. Marcus Gärtner: Kontinuität und Wandel, S. 253-256.

⁵⁶ Hans Kern: Ein neues Schillerbild, mit Bezug auf Werner Deubel: Schiller und die deutsche Erneuerung. In: Völkische Kultur 2 (1934), S. 497-500.

⁵⁷ Vgl. dazu das Hölderlin-Kapitel in: Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus, S. 189-248.

⁵⁸ Richard Benz: Schillers deutsches Schicksal, S. 65.

Kleist und Hölderlin in den Tod als in seine scheinbar höchste Erfüllung mündete. Vorerst war nicht Schicksalsergebenheit gefragt, sondern ein Fanatismus, der sich als «tragische Weltanschauung» gerierte.⁵⁹

Holger Dainat hat im Hinblick auf die Konflikte zwischen Pongs und Fricke und die «potentielle Politisierung aller Auseinandersetzungen» im NS konstatiert, dessen Polykratie habe «eine Beschäftigung mit dem begünstigt, was unstrittig ist».⁶⁰ Dies trifft allenfalls auf den Namen des hier behandelten Autors zu. Über den Umgang mit Leben und Werk, über seinen ethischen oder strategischen Wert dagegen entbrannten Kontroversen, die in der notwendigen Selbstreproduktion der beteiligten Institutionen ebenso gründeten wie in den entsprechenden mentalen Dispositionen. Daher wird das Projekt der Erforschung des «Dritten Weimar» durch Struktur- und funktionsgeschichtliche Ansätze an prognostischer Schärfe und analytischer Kraft gewinnen. Erst auf dem Hintergrund dessen, was in den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen jeweils als «normal» galt, werden die Dimensionen von ‘Anpassung’ und ‘Widerstand’, aber auch der Rang von Ausnahmestalten wie Max Kommerell erkennbar⁶¹ – und nur so können sie ihre ermutigende und widerständige Kraft auch für die Gegenwart entfalten.

⁵⁹ Werner Deubel: Schiller und die deutsche Erneuerung, S. 500 und, mit stärker realpolitischen Akzenten versehen: Reinhard Buchwald: Schiller und die Gegenwart. In: Schwaben 1940, H. 12, S. 202-212, der geradezu aggressiv reagiert, als ein Soldat ihm aus dem Lazarett schreibt, er lese Goethe und Hölderlin, und nun erst recht zu Schillers Aktualisierung im Zeichen von «Heldentum» und „menschliche[r] Grösse« aufruft! (S. 212) Auch in der Jugendbildung solle vor allem das Leben Schillers im Vordergrund stehen.

⁶⁰ Holger Dainat: Voraussetzungsreiche Wissenschaft, S. 117.

⁶¹ Zu Max Kommerell vgl. Deutsche Klassiker im Nationalsozialismus, S. 7-12 und S. 249-253 sowie Claudia Albert: Umriss eines ‘deutschen Calderon’. Max Kommerells Beitrag im Kontext der Rezeptionsgeschichte. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 38 (1994), S. 364-378.

Das Feuilleton der «Krakauer Zeitung» (1939-1945) und die Weimarer Klassik

Das Feuilleton der «Krakauer Zeitung» gehörte zu den wichtigsten im Dritten Reich.¹ Die Nennung von Namen der Autoren allein, die dort veröffentlichten, lässt erwarten, dass es das der «Frankfurter Zeitung» oder des «Berliner Tageblatts» hätte sein können. Nun in alphabetischer Reihenfolge die relevantesten: Stefan Andres, Martin Beheim-Schwarzbach, Werner Bergengruen, Georg Britting, Manfred Hausmann, Hermann Kasack, Karl Krolow, Horst Lange, Ernst Penzoldt, Oda Schäfer, Ruth Schaumann, W.E. Süskind. Das für die gesamte Medienlandschaft des Dritten Reiches Einmalige ergibt sich aus der Tatsache, dass die in Frage kommende Zeitung keine vom Typ der bisher genannten gewesen ist. Die soeben erwähnten Autoren veröffentlichten bzw. wurden in einer Zeitung veröffentlicht, die vom 12. November 1939, also unmittelbar nach der Besetzung Polens, bis zum 19. Januar 1945, also kurz bevor die Stadt Krakau befreit wurde, im Hauptsitz des damaligen Generalgouvernements herausgegeben worden ist. «Die ersten grossen Auslandszeitungen waren die 'Krakauer' und die 'Warschauer Zeitung', wobei die zweite nur eine Kopfausgabe der ersten war. Es folgte die 'Lodzer', später 'Litzmannstädter Zeitung', die nach ihrer Gründung durch die Presseabteilung der Reichsregierung ebenfalls in den 'Amann-Bereich' übernommen wurde.»² Die «Krakauer Zeitung» verfolgte im Generalgouvernement ähnliche Ziele wie der «Ostdeutsche Beobachter» im Warthegau und der «Völkische Beobachter» im Reich. Sie ist als eine eminent politische Kampfzeitung zu definieren.

Die Schriftleitung der Zeitung formulierte ihre Ziele unmissverständlich. Im Geleitwort zum Almanach «Deutsches Wort im Posten. Ein Jahr 'Krakauer Zeitung'» heisst es:

¹ In diesen Text sind einige Passagen aus meinen früher veröffentlichten Überlegungen zum Feuilleton der «Krakauer Zeitung» eingearbeitet worden. Vgl. «Krakauer Zeitung» 1939-1945. Auch ein Kapitel deutscher Literaturgeschichte im Dritten Reich. In: Text und Kontext, 8. Februar 1980; «Krakauer Zeitung» 1939-1945. Nichtnationalsozialistische Literatur im Generalgouvernement? In: «Das war ein Vorspiel nur ...» Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im «Dritten Reich». Hrsg. von Horst Denkler und Eberhard Lämmert. Berlin 1985; Hermann Broch in der Kritik der 'konservativen Revolution'. In: Hermann Broch oder die Angst vor der Anarchie. Hrsg. von Wilhelm Petrasch und John Pattillo-Hess. Wien 1993.

² Heinz-Werner Eckhardt: Die Frontzeitungen des deutschen Heeres 1939-1945. Wien, Stuttgart 1975, S. 4.

«Am 12. November 1939 erschien in Krakau, dem Sitz des Generalgouverneurs, erstmalig eine deutsche politische Tageszeitung. Sie erhielt für ihr Erscheinungsgebiet im Krakauer Distrikt den Titel 'Krakauer Zeitung', für die übrigen Teile des Generalgouvernements und für ihre Auflage im Reich und im Auslande den Titel: 'Warschauer Zeitung'. Vom 1. Januar 1941 ab wird sie einheitlich nur noch den Namen 'Krakauer Zeitung' führen. Die 'Krakauer Zeitung' und die 'Warschauer Zeitung' unterscheidet sich – was ihre Aufgabe insbesondere betrifft – sehr wesentlich von allen Blättern, die im Reich erscheinen, sowohl von denen in Berlin, als auch von den anderen draussen in den Gauen. [...] Ihre Existenz und ihre Zukunft hängen sehr eng mit der allgemeinen Entwicklung des Generalgouvernements zusammen. Das politische Programm des Generalgouvernements bestimmt ihre politische Aufgabe. Diese Aufgabe hängt aufs Engste zusammen mit der Aufgabe der deutschen Führung und Verwaltung in diesem Raum. Der Wille des Führers ist oberstes Gesetz und die Feder wird hier wie es im ersten Leitartikel des Blattes hiess 'nicht verderben, was das Schwert gut gemacht hat.'»³

Selbst ein erster Blick in die sechs Jahrgänge der Zeitung bestätigt die proklamierte Linie des Blattes. Politische Schlagzeilenartikel, bebilderte Berichte von 'Kriegsschauplätzen', erbauende und aufmunternde Reportagen von deutscher zivilisatorischer Aufbauarbeit im Generalgouvernement geschickt mit antisemitischen und antipolnischen Feindbildern gemixt, dies alles bestimmte den Charakter der Zeitung für das genannte Gebiet. Lind eben in solch einem Blatt erschienen u.a. Texte von oben genannten deutschen Autoren, die man keineswegs zu den Mitstreitern des Dritten Reiches zählen darf. Es überrascht nicht, dass in der «Krakauer Zeitung» ebenfalls sowohl völkische, konservativ-revolutionäre als auch «Dichter der braunen Bataillone» veröffentlichten. Doch nicht dies steht hier zur Diskussion. Von Relevanz nämlich ist die Tatsache, dass im Feuilleton eines nationalsozialistischen 'Kampfblasses', mit überdeutlich anti-polnischer Spitze, Vertreter der «Inneren Emigration», mehr oder wenig auf Distanz gehende Schriftsteller sowie auch indifferente Unterhaltungsautoren veröffentlichen konnten. Und das in einem beachtlichen Ausmasse. Einiges aus dem Reiche der Statistik müsste es veranschaulichen.

Zunächst einige Zahlen zu der Zeitung selbst.

«Die 'Krakauer Zeitung' gehörte zu den grössten deutschen Zivilzeitungen in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten. Sie war niemals, selbst nicht in der Aufbauphase im Jahre 1939, eine Front- bzw. Soldatenzeitung. Die Auflage betrug 1939 ca. 50.000 Exemplare und soll bis Juli 1942 auf 130.000 gestiegen sein.⁴ Sie unterstand, wie der schon am 12. September 1939 gegründete 'Ostdeutsche Beobachter' und die später im okkupierten Westen und

³ Almanach «Deutsches Wort im Osten». Ein Jahr «Krakauer Zeitung», Krakau-Warschau 1941, S. 12f. (Hervorhebung im Text).

⁴ Vgl. Zeitungswissenschaft. Monatsschrift für internationale Zeitungsforschung mit Archiv für Presserecht, 17 (1942), S. 460. Laut Krafft soll es in bestimmten Zeitabschnitten noch zusätzliche Sonderausgaben als Soldatenzeitung gegeben haben, bis zu 50.000 Exemplaren (Gespräch mit dem 'Schriftleiter' des Wirtschaftsteils der «Krakauer Zeitung» Herbert Krafft vom 26. Mai 1986).

Norden Europas gegründeten Zivilzeitungen dem Verwaltungsamt des Reichsleiters für die Presse der NSDAP (Max Amann). In redaktioneller Hinsicht wurde sie also durch die Abteilung Schriftleitung des Verwaltungsamtes betreut. Nach den von Generalgouverneur Hans Frank am 26. Oktober 1939 getroffenen Regelungen des Pressewesens im Generalgouvernement wurden selbstverständlich die politischen Grundregeln der 'Krakauer Zeitung' festgelegt, nämlich in Form einer 'Ausrichtung nach den pressepolitischen Erfordernissen des Reiches und des Generalgouvernements [...]'.⁵

Vergleicht man das Feuilleton der «Krakauer Zeitung» mit dem des «Berliner Tageblattes» oder dem der «Frankfurter Zeitung», so sind die vielen Unterschiede zu berücksichtigen, die es hinsichtlich Zusammensetzung der Redaktion, (interner) Zensur und Rezeptionssituation gegeben haben musste und gegeben hat. Die grossen bürgerlichen Tageszeitungen verfügten über mehr oder weniger geschlossen gewachsene Ensembles, sie waren mehr der äusseren als der internen Zensur unterworfen, sie konnten sich in gewissem Grade einer feinhörigen Leserschaft gewiss sein. Nichts Ähnliches lässt sich von der «Krakauer Zeitung» sagen. Die Redaktion wurde ja per Order gebildet, und der Hauptschriftleiter verfügte über alle Mittel und Instrumente einer Hauszensur. Und an ein homogenes 'trainiertes' Lesepublikum war in diesem Fall überhaupt nicht zu denken.

Von Relevanz dabei ist die Orientierung am deutschen Leser. Die «Krakauer Zeitung» war nicht ein in deutscher Sprache für die polnische Bevölkerung redigiertes Blatt, sondern eine Zeitung, die die polnische Bevölkerung total ausschloss! Mit Ausnahme von zwei Übersetzungen in der Spätphase des Krieges gab es im Blatt keine polnischen Texte. Übersetzungen aus dem Russischen gab es nur bis zum Überfall auf die SU. Eine zweite *differentia specifica* des Feuilletons der «Krakauer Zeitung» ist im Bereich der grossen Zahlen zu suchen. In der am längsten im okkupierten Ausland erscheinenden Zeitung wurde der Literatur und Literaturkritik ein erstaunlich grosser Raum gewidmet. In jeder der ca. 1.800 Nummern des Blattes wurde in der Regel eine Seite literarischen Texten überlassen (Titel: «Unterhaltung»). Berücksichtigt man noch die zusätzlichen kulturpolitischen Beiträge, Feuilletons, Rezensionen, Besprechungen auf anderen Seiten sowie die mehrseitigen Sonntags- und Feiertagsbeilagen wie auch die besonderen «Literaturbeilagen», so kommt man auf die stattliche Zahl von über 2.000 grossformatigen Seiten mit literarischen und literaturkritischen Texten. Sogar in den letzten Kriegswochen, als das Blatt lediglich sechs oder sogar nur vier Seiten zählte, erschienen weiterhin ganzseitige Unterhaltungsbeilagen. Berechnet man schätzungsweise die Zahl der pro Seite veröffentlichten Gedichte, Erzählungen, Prosabeiträge, Rezensionen oder Feuilletons mit fünf, so ergibt das im Endresultat immerhin über Zehntausend

⁵ Zeitungswissenschaft. Monatsschrift für internationale Zeitungsforschung mit Archiv für Presse-recht, 17 (1942), S. 461.

literarische und literaturkritische Texte. Verglichen mit den wenigen schmalen Seiten des Feuilletons im «Ostdeutschen Beobachter» z.B. ist das schon recht erstaunlich.

Wie konnte es zu solch einem Ausbau und zu solch einer Orientierung des Feuilletons der «Krakauer Zeitung» kommen? Zweifelsohne darf man auch davon ausgehen, dass Hans Frank in seiner Eigenschaft als ambitionierter Generalgouverneur bestimmte Freiräume in Konkurrenz zu Berlin zu schaffen versuchte. Werner von Lojewski erinnert sich an seine Tätigkeit in der «Krakauer Zeitung» und an die Spielregeln in der Redaktion:

«Irgendwann um die Jahreswende 1939/40 kam der frühere Chefredakteur des ‘Danziger Vorposten’, Zarske, zu mir. Er war Chefredakteur der ‘Krakauer Zeitung’ geworden. Er war ein alter Kämpfer und Freund des Danziger Gauleiters Forster und des Senatspräsidenten Greiser. Das hatte ihm beim ‘Danziger Vorposten’ manche Freiheit verschafft. So hatte er auch den ‘Dienst aus Deutschland’ abdrucken dürfen, obwohl da manche Information enthalten war, die von der reichsdeutschen Presse nicht veröffentlicht werden durfte. Dieses Spiel wollte Zarske in Krakau fortsetzen. Kurz gesagt, er wollte dort eine Zeitung machen, die aus dem Rahmen fiel, die auffiel. Aber das Generalgouvernement war nicht der Freistaat Danzig. Zarske kam mit seinem Plan nicht zu Rande. Er beredete mich für die ‘Krakauer Zeitung’ zu schreiben und dabei Informationen, namentlich aus dem Ausland, unterzubringen.»⁶

Dies alleine hätte jedoch unter Umständen lediglich einen Handlungsraum geschaffen, und weiter nichts. Als Schlüsselfigur für das eigenartige Profil des Feuilletons ist der Hauptschriftleiter zu bestimmen.

Es war Ubbo-Emmius Struckmann, ein unbekannter und verkannter Publizist und Literaturkritiker der dreissiger und frühen vierziger Jahre. Zu verstehen ist sein Habitus nicht nur als Individuum, sondern auch als ‘Sprecher’ eines Gruppenbewusstseins. Er war Anhänger der Dresdner Kolonne-Gruppe, veröffentlichte u.a. relevante Texte in «Literatur und Kunst», der «Beilage zur Celleschen Zeitung und Anzeigen». In vielen publizistischen Texten, veröffentlicht in Publikationsorganen der ‘konservativen Revolution’, versuchte Struckmann sich und seinen jungen Lesern die politische Szene der letzten Jahre vor Hitlers Machtübernahme (1929-1932) zu erklären. Er war aktives Mitglied eines der Verbände der konservativen Revolution, nämlich des Jungdeutschen Ordens, nahm Kontakt zu Otto Strasser auf, mit dem er korrespondierte (September-November 1932), sowie mit seinem ‘Kampforgan’ «Die schwarze Front». Im Frühjahr 1943 an die Ostfront einberufen, fiel er im August 1944 auf litauischem Gebiet. Ein weltanschauliches ‘Psychogramm’ von Struckmann zu erarbeiten, ist wohl möglich, nicht zuletzt dank seiner frühen, vor 1933 entstandenen Beiträge.

Ob Struckmann direkt auf das Bild der Weimarer Klassik in der «Krakauer Zeitung» Einfluss genommen hat bzw. daran interessiert gewesen ist, lässt sich heute – trotz meines Einblicks in seinen erhalten gebliebenen Nachlass (Briefe, Vorlesungsnotizen, Sonstiges) –

⁶ Werner von Lojewski: Tausend Jahre – durch meine Brille. Ein Journalistenleben im Dritten Reich. Freiburg im Breisgau 1985, S. 106f.

kaum rekonstruieren. Struckmann selbst hat sich auch dazu geäußert, aber nicht nur er. Das Bild scheint ein recht disparates gewesen zu sein, nicht zuletzt wegen differenzierter Platzierung von Bildungspartikeln und Wertungen in unterschiedlichen Textsorten. Dies steht nun hier zur Diskussion.

Die Poetik 'goldener Worte' und opulenter Zitate, im Feuilleton oder Unterhaltungsteil der meisten Blätter immer wieder gerne gebraucht, ist auch in der «Krakauer Zeitung» ein recht gerne praktizierter Usus. Zitate und längere Passagen als Versatzstücke kulturellen Allgemeinwissens haben wie in einem jeden gutbürgerlichen Unterhaltungsblatt die Aufgabe, den Erwartungshorizont des Lesepublikums in Sachen Bildung zu sättigen. Weisheiten aus dem Werk der Weimarer Klassiker oder auch über sie sind in der Zeitung jedoch recht sparsam gesät. Ein Vergleich mit verwandtem Bildungsgut aus dem Bereich der deutschen Romantik (Eichendorff, Uhland) oder des bürgerlichen Realismus (Raabe) bestätigt zusätzlich den Verdacht, dass in dieser Hinsicht den Autoren Goethe und Schiller hier keine besondere Reverenz erwiesen worden ist.

Neben goldenen Worten, begriffen als spezifische Textsorte von Bildungskultur,⁷ präsentierte das Feuilleton auch umfangreichere Texte der Weimarer Klassiker, so z.B. in der Weihnachtsausgabe 1939 («Deutsche Dichter feiern Weihnachten», 23. Dezember 1939) Auszüge aus einem Brief von Goethe an Kestner oder auch Texte über Weimars Persönlichkeiten.⁸ Es ist recht wahrscheinlich, dass einigen ansonsten unverfänglichen Passagen, wie z.B. Goethes Worten über die deutsche Zukunft, entnommen einer Unterredung mit Luden aus dem Jahre 1813⁹ oder Friedrich Schillers «Reiterlied» (8. Oktober 1944) inklusive der Worte «Im Felde, da ist der Mann noch was wert», eine oberflächlich mobilisierende Funktion zugeordnet gewesen ist. Erstaunen hervorrufen dürfte Goethes Gedicht «Das Göttliche», wurde es doch am 12. November 1944 veröffentlicht. Erinnerung sei an die dort enthaltene und immer wieder inflationär zitierte Mahnung «Edel sei der Mensch, Hilfreich und gut!» In einigen Fällen ist eine aktualisierende Absicht der Schriftleitung selbst nicht auszuschließen, so u.a. in der Betitelung eines Brieffragments, entnommen einem Brief, den Goethes Mutter 1796 über die Belagerung der Stadt durch die Franzosen an ihren Sohn gesandt hatte. Der Titel lautet: «Frau Aja im Luftschuttkeller» (25./26. Februar 1940).

Als nächste Textsortenfamilie von komplementärem Charakter ist der recht umfangreiche Korpus an konfabulierten Texten zu den Weimarer Klassikern zu werten. Anekdoten, frei erzählte Einzelereignisse sowie populär konzipiertes literarhistorisches Wissen beherrschen dieses Genre auch in der «Krakauer Zeitung» – im Vordergrund die Anekdote. Deren

⁷ Vgl. dazu: Goethe spricht (27. April 1940), Goethe spricht (5. Juli 1940), Worte von Goethe (14. Februar 1943).

⁸ Vgl. auch Lotte an Schiller, Brief vom 22. Oktober 1789 (22. November 1941); Das war Goethe. Zeitgenössische Begegnungen und Urteile (28. August 1942).

⁹ Vgl. u.a. «Das Schicksal der Deutschen ist nicht erfüllt.» – Goethe spricht über die deutsche Zukunft (22. Februar 1940).

Spektrum reicht von der populären Goethe-Anekdote von der «Rache des Setzers» (29. Februar 1940) bis zu Goethes «Soldatenhumor».¹⁰ Neben weiteren Goethe-Anekdoten¹¹ tauchen auch verwandte zu Schiller auf.¹² Populärwissenschaftliches Wissen wurde meistens in der Sparte «Unterhaltung» angeboten, so u.a. über Goethes Aufenthalt in Krakau,¹³ über die Übersetzung seiner Werke ins Bulgarische¹⁴ und über sein Äusseres.¹⁵ Das Terrain 'rund um' Goethe und Schiller wird von weiteren Texten abgesteckt.¹⁶ Konfabulationen von Hans Bethge¹⁷ und freies Reflektieren eines¹⁸ ergänzen das Gesamtbild der 'unterhaltenden' Weimarer Klassik.

Recht schwierig und wohl kaum durchführbar ist eine Abgrenzung zwischen rein unterhaltenden Texten zu Goethe und Schiller, und solchen, die zumindest ansatzartig Weimar in einem übernationalen Kulturdiskurs zu belassen beabsichtigt haben. Als Zeichen setzend und symbolisch dürfte die letzte Weihnachtsnummer der «Krakauer Zeitung» gelten, die mit einer Skizze von Walter Bauer über Hermann Grimm, dem «heimlichen Botschafter Weimars» (Wilhelm Waetzold) und sein Goethebild,¹⁹ und mit Wilhelm Emanuel Süskinds Reflexionen über Schiller als Briefschreiber²⁰ einen Schimmer Hoffnung an nicht zu erschütternde Werte deutscher Kultur zu verbreiten versuchte. Nicht anders ist G.H. Wahnes hymnischer Beitrag auf «Weimars hohe Zeit» vom Spätsommer 1944 zu begreifen.²¹

In der alle zwei Wochen erscheinenden Rubrik «Blick auf den Büchertisch» liess Struckmann Publikationen über die Klassiker besprechen. Er selbst rezensierte recht knapp und deskriptiv das im Nordland-Verlag erschienene Schiller-Lesebuch «Vernunft und Schön-

¹⁰ Vgl. Soldatenhumor Goethes. Zusammengetragen von Georg Nowotnick (22. Juli 1943).

¹¹ Vgl. Goethe oder der Teufel? Anekdote aus Weimar, mitgeteilt von G. Nowotnick (17. Februar 1943), Theater um Goethe. Anekdoten, zusammengestellt von Emil Pirchan (27./28. Oktober 1940), Regisseur Direktor Goethe (6. November 1940).

¹² Vgl. Kleine Schiller-Anekdoten (31. März – 1. April 1940), Schiller – nach Sibirien verbannt! (9. Dezember 1939).

¹³ Goethe in Krakau. Aus dem Rapportbuch der Stadt. Mitgeteilt von H. Zahradnik (9/10. Juni 1940).

¹⁴ «Faust» in Einzelhaft. Wie Professor Balabanoff Goethes Werk ins Bulgarische übersetzte (7/8. September 1941).

¹⁵ A. von Oertzen: Wie sah Goethe aus? Von zeitgenössischen Bildnissen (29. August 1944).

¹⁶ Vgl. Minchen Herzlieb. Zum 75. Todestag des Urbildes von Goethes Otilie (10. Juli 1940), A. v. P.: Goethes Christiane. Zu ihrem 125. Geburtstag (6. Juni 1941), Gerda Schrepf-Nettebrock: Charlotte von Kalb. Lebensweg einer aussergewöhnlichen Frau (12. Mai 1943).

¹⁷ Hans Bethge: Kleine Geschichten um Goethe (14. Januar 1943).

¹⁸ Wilhelm von Scholz: Die Stunde des Faust (24. April 1943).

¹⁹ Walter Bauer: Der Botschafter von Weimar (24. Dezember 1944). Auch dieser Beitrag klingt mit einer Aktualisierung aus: «Das Reich Bismarcks ist in ein Neues aufgegangen. Die Botschaft aus Weimar ertönt noch: immer wird sie ertönen.» In der Weihnachtsnummer 1944 «ertönt» diese Worte wohl recht misstönig.

²⁰ Wilhelm Emanuel Süskind: Schiller als Briefschreiber (24. Dezember 1944).

²¹ Vgl. G. H. Wahnes: Weimars hohe Zeit (21. Juli 1944).

heit» und übte dabei Kritik am Übergehen der Beziehung Kant-Schiller).²² Auch Reinhard Buchwalds umfangreicher Nachruf auf den «Faust»-Forscher Hans Gerhard Gräf zeichnet sich durch bildungsbürgerliche Sachlichkeit aus.²³ In einer längeren Skizze analysierte Edmund Raitz von Frenzt Alessandro Manzonis Beziehungen zu Goethe; den Anlass lieferte Ezio Floris Arbeit «Manzoni und Goethe».²⁴ In unsignierten Kurzartikeln wurde wiederholt auf die (Vor)Arbeiten an einer Schiller-Nationalausgabe hingewiesen.²⁵ Als Erzeugnis einer Zusammenarbeit zwischen Weimar und Marbach, als Gegenstück zu allen bisherigen Gesamteditionen sollte die ursprünglich von Julius Petersen betreute Nationalausgabe gelten. Einen Sonderfall stellen die vier Folgen einer umfangreichen und um akademische Sachlichkeit bemühten Studie zu Goethes Morphologie dar, die der Hallenser Germanistikprofessor Wilhelm Troll 1942 veröffentlichte.²⁶

Am Beispiel eines Textes von Arthur Kutscher, der im Januar 1944 erschien und auf seinen Vortrag «Goethes Faust auf der deutschen Bühne vom Biedermeier bis heute» zurückgeht, lässt sich die moralische Schattenlinie aufzeichnen, die selbst einen wissenschaftlich ansonsten harmlosen Text auf die dunkle Seite zu verlagern zwingt. Die kommunikative Situierung dieses Textes demonstriert zugleich eine deutliche Abgrenzung von Texten, deren Verfasser wegen deren Sachlichkeit einen Tribut an die NS-Rhetorik zu leisten gezwungen waren. Arthur Kutscher von der Universität München hielt nämlich einen Vortrag am 18. Januar 1944²⁷ «im Festsaal der Neuen Universität Krakau» und legitimierte auf diese Weise aus dem Kontext der Kommunikationssituation den Status der Selbstverständlichkeit und Normalität einer «deutschen Kulturstadt Krakau». Nachdem sich Kutscher sachlich mit «Goethes Faust» auseinandersetzte, verwies der Nestor der deutschen Theaterwissenschaft zusätzlich und nachdrücklich auf die kulturpolitische Positionierung seines Auftritts:

«Hierfür einige Richtlinien zu geben in praktischen Beispielen und Gegenbeispielen von erstaunlicher Verschiedenheit für die bevorstehende Aufführung des ‘Faust’ auf dem Krakauer Staatstheater, ist die Absicht meines Vortrags, den der Herr Generalgouverneur selbst ange-

²² Str.: Friedrich von Schiller. Vernunft und Schönheit. Zeugnisse eines Glaubens (11./12. August 1940).

²³ Reinhard Buchwald: Dienst an Goethe. Zum Gedächtnis an Hans Gerhard Gräf (14. Februar 1943).

²⁴ Vgl. Edm. Frhr. Raitz v. Frenzt: Alessandro Manzoni. Seine Beziehungen zu Goethe (11. April 1943).

²⁵ Vgl. Der «National-Schiller». Vorbereitung einer Nationalausgabe (19. August 1941); Für die Schiller-Nationalausgabe. Erfassung unerschlossenen Materials (14. Januar 1942).

²⁶ Vgl. Wilhelm Troll: Goethes botanische Studien (13. Dezember 1942); Wilhelm Troll: Bryophyllum calycinum. Goethes Idee von der Metamorphose der Pflanzen (16. Dezember 1942); Wilhelm Troll: Die Metamorphose der Pflanzen. Goethes botanische Studien (17. Dezember 1942); Wilhelm Troll: «Das ewig Eine». Goethes botanische Studien (18. Dezember 1942).

²⁷ Arthur Kutscher: Das Theater gehört der Gegenwart (18. Januar 1944).

regt hat und mit dem ich mich gern in den Dienst einer grossen Sache stellen möchte.»

Die Zusammenfassung von Reinhard Buchwalds Vortrag anlässlich der Eröffnung der Dresdner Theaterwoche dagegen trägt die Züge eines typischen Ausweichprodukts jener Zeit. Auf die *Invocatio Dei* mit den charakteristischen Versatzstücken wie das «Schillerische an Schiller», d.h. seine «ewigen Jugend», sowie der Formel von der deutschen Sendung als «weltgeschichtliche Jugendbewegung», folgt ein recht informativer Überblick über die bewegten Jahre des jungen Schiller.²⁸ Selbst der schon erwähnte Lobgesang auf «Weimars hohe Zeit», veröffentlicht aus Anlass der «vor 150 Jahren» geschlossenen Freundschaft zwischen Goethe und Schiller, in welcher «die Grundlinien unserer gesamten Weltanschauung künstlerisch vorgeformt liegen», schliesst mit einem Satz von Ideologemen: Der Bund Goethe-Schiller «erhob ihre Zeit zu jenem Geist der ‘deutschen Bewegung’ von 1813», der sich heute im Nationalsozialismus verwirklicht.

Eine recht deutlichere kulturpolitische Instrumentalisierung erfährt ‘Weimar’ in Form direkter Angriffe gegen die ‘Amerikanisierung’ der Inszenierungen von Klassiker-Werken. Hinweise auf Berichte in der «Prawda» und in der «Frankfurter Zeitung» gelten für einen anonymen Verfasser als passabler Vorwand, sich über «hypermoderne», auf aktualisierende (szenographische) Plattitüden hinauslaufende amerikanische Aufführungen des «Faust» zu mokieren.²⁹ Ein zweites Feuilleton dazu, von Struckmann³⁰ verfasst, verfolgt diese Angriffslinie, nicht anders als ein weiteres, das das Motiv eines «Goethe auf amerikanisch[e]» Art aufgreift.³¹ Struckmann verfolgt die publizistische Thematisierung der Frage, inwiefern Faust als ein zerstörerisches und rebellierendes Element ein typisch deutscher Idealtypus sei. Daher wohl auch der Titel des Beitrags.

Weimar in Diensten! – so liesse sich die Hauptlosung dieser und weiterer Beiträge extrapolieren. Zu unterscheiden dabei ist zwischen Texten, deren Instrumentalisierung vom Sachverhalt des Erzählobjektes selbst übernommen worden ist, und solchen, die sich ursprünglich aus der Wahl des Themas selbst und aus der Intention des Verfassers ermitteln lassen. Nicht selten jedoch, wie es sich vor allem an der Textsorte Theaterkritik dokumentieren lässt, ist die Instrumentalisierung in der Resultante der Konzeptualisierung selbst und in der Sachebene des Beitrags zu finden. Berichte über die Überreichung von Preisen, so des Goethe-

²⁸ Reinhard Buchwald: Der junge Schiller (17. Juli 1943).

²⁹ Vgl. «Faust» auf dem Spielplan! Gespräch in dem Zimmer eines Theaterdirektors (2. April 1940).

³⁰ Str.: «Faust, der Typ des Nazi». Was auch unter Kunst verstanden wird ... (6./7. Juli 1941).

³¹ In: Goethe auf amerikanisch. Der «totalitäre Krieg» in der Kultur (21. August 1941).

³² Str.: Goethe-Preis für Agnes Miegel (29. Juni 1940).

³³ Überreichung des Herder-Preises an Prof. Klumberg und Prof. Wittram (17. Dezember 1940).

Preises,³² des Herder-Preises³³ und vor allem der Kulturpreise der Europäischen Jugend in Weimar,³⁴ gehören ohne Zweifel zu den politisierten Weimar-Beiträgen.

Im Kontext der Aufgaben, die die «Krakauer Zeitung» im Generalgouvernement zu erfüllen hatte, ist der 'Einsatz' der Klassiker gegen das 'slawische Element' nur allzu verständlich. In der Rubrik «Aus Zeit und Geschichte. Kulturbeiträge für den Osten. In Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Ostarbeit» aufgestellt, erschien zum Jahrestag des Überfalls auf Polen (1./2. September 1940) eine umfangreiche Skizze von Gerhard Sappok unter dem Titel «Von Auferstehungsspielen bis zu Schiller. Deutsches Theater und deutsche Musik im einstigen Polen.» Merkwürdigerweise ist zur polnischen Rezeption von Friedrich Schiller, die erstaunlich intensiv war, kein Wort zu finden. Herbert Urban, ein fester Mitarbeiter der Zeitung, berichtete u.a. über den Vortrag «Schiller und der Osten»,³⁵ gehalten in Krakau von dem Sonderführer Dr. Herbert Hahn. Laut Urban setzte sich Hahn das Ziel, die Ost-West-Gegensätze anhand des «Demetrius» zu demonstrieren. Schillers Vorstellung von der Einmaligkeit des deutschen Führergedankens habe dabei im Mittelpunkt gestanden.

Den entscheidenden Beitrag zur Aktualisierung der Weimarer Klassiker hätte – sollte man meinen – die Berichterstattung über Goethe- und Schiller-Inszenierungen leisten müssen, vor allem über die im Krakau und Warschau des Generalgouvernements stattgefundenen. Erwähnenswert sind ausserdem auch die gelegentlich erscheinenden Theaterkorrespondenzen aus Berlin und Wien, aus dem 'Reich' und der 'Ostmark' also; wollten doch die Schriftleiter der «Krakauer Zeitung» sowie deren Schirmherren den Lesern des Blattes auch den Glanz einer weiten Theaterwelt vermitteln. Die Zeitung druckte u.a. Johannes Jacobis Berichte über Heinz Hilperts Aufführung der «Räuber»³⁶ und Gustav Gründgens' Inszenierung von «Faust II».³⁷ Die Bühnenrezension zu Hilperts Aufführung im Berliner Deutschen Theater entbehrt einer jeden ideologischen Imputation. Die Wertung, laut welcher die Vorführung «nicht unwesentlich [...] von der gewohnten Auffassung des Schillerschen Frühwerks» abweicht, darf als einziger Hinweis auf Innovatives begriffen werden, ohne dass dabei eine mögliche ideologische Aktualisierung angedeutet wird. Auch der Bericht über die Vorstellung von «Faust II» im Berliner Staatstheater lässt sich auf keinen Fall ideologisch rubrizieren. Die verallgemeinernde Folgerung, nach der die «Inszenierung des Generalintendanten Gründgens [...] die Leitlinien [deutlich herausschält], die vom ersten zum zweiten Teil des Faust-Gedichts führen», enthält keine Anhaltspunkte für politisierte Lesart.

³⁴ Europäische Jugend in Weimar. Verleihung der Kulturpreise (24. Juni 1942).

³⁵ H. U.: Schiller und der Osten. Vortragsabend beim Landesbauernführer in Krakau (20./21. April 1941).

³⁶ Vgl. Johannes Jacobi: Schillers «Räuber» – neu gesehen. Eine Inszenierung Heinz Hilperts (24. September 1941).

³⁷ Johannes Jacobi: Faust II. als Theatererlebnis. Die Gründgens-Inszenierung des Berliner Staatstheaters (5. Dezember 1942).

Eingeleitet wurde die 'einheimische' Bühnenkritik im Sommer 1940 durch zwei Beiträge über die Inszenierung von Goethes «Iphigenie auf Tauris» im Warschauer Lazienki-Park, der – man prüfe im Baedeker «Generalgouvernement» nach – damals amtlich in Belvedere-Park umbenannt worden ist. Der Anlass war ein durchaus kulturpolitisch-propagandistischer. An dem ersten unsignierten Beitrag vom 23. Juli 1940³⁸ lässt sich der Dienstleistungscharakter zwar unschwer ablesen – allein schon wegen der Veröffentlichung im politischen Teil des Blattes –, doch es fehlen jegliche Motive einer sonstigen Politisierung. Der Text konzentriert sich sachgemäß auf die Traditionen des Gartentheaters, auf die «architektonische Gestaltung der Natur» im Barock und auf Tiefurt. Der Beitrag schliesst mit der Hoffnung, dass «Goethes Geist [...] nun im Warschauer Belvedere Park lebendig werden und hier im Osten deutsche Menschen in seinen Bann schlagen und begeistern wird». Laut der drei Tage später erschienenen Rezension war es denn auch so. Auch der in der kulturpolitischen Rubrik der Zeitung veröffentlichte Beitrag von Struckmann über die Vorstellung der «Iphigenie»³⁹ erweckt den Eindruck, als wäre er eine Antwort auf die in der Voransage formulierten Wünsche; er entbehrt dabei jeglicher Aktualisierung. Die Rezension mündet – abgesehen von den obligatorischen Qualifizierungen der wichtigsten Rollen – ins Allgemein-Rhetorische: «Die lautere Wahrheit und die hehre Keuschheit Iphigenies, diesen Inbegriff des griechischen Wesens, wie es Goethe sah, hatte Friedrich Schütze [als Spielleiter] in prachtvoller Klarheit herausgestellt.»

Robert Greiff's Theaterkritik vom 2. Oktober 1941 über die Inszenierung des «Egmont»⁴⁰ ist die zweite und zugleich letzte über eine Klassiker-Inszenierung im Warschau des Generalgouvernements. Dieses Stück eröffnete die zweite Spielzeit im «Theater der Stadt Warschau». Der Grundstock des Berichts trägt numerischen Charakter: eine Rolle nach der anderen wird knapp charakterisiert. Instrumentalisiert worden ist diese Aufführung durch den Rahmen einer Rezeptionsgeschichte deutscher dramatischer Literatur in Polen; nach 150 Jahren werden in Warschau wieder deutsche Verfasser gespielt: «So ist denn auch dies das Aufnehmen einer Tradition über Generationen hinweg, an die anzuknüpfen es sich lohnt.»

Der überwiegende Teil der Theaterkritiken bezieht sich auf Aufführungen im «Krakauer Staatstheater», d.h. im einst polnischen Juliusz-Słowacki-Theater. Auch deren dienstleistungender Charakter ergibt sich vor allem aus der Berichterstattung über die Produkte der offiziellen Theaterpolitik im Generalgouvernement. Die erste Krakauer Klassiker-Vorstellung, «Wallensteins Tod», fand im Mai 1940 statt und galt als die letzte in der ersten Saison. Eröffnet worden ist die Spielzeit durch Hebbels «Agnes Bernauer» und Lessings «Minna von

³⁸ Goethes «Iphigenie» im Warschauer Belvedere-Park (23. Juli 1940).

³⁹ U. E. Struckmann: Iphigenie auf Tauris. Eröffnung der Sommerspiele im Belvedere-Park in Warschau (26. Juli 1940).

⁴⁰ Robert Greiff: «Egmont» im Warschauer Theater. Eröffnung der Spielzeit (2. Oktober 1941).

Bamhelm». Der Beitrag von Ubbo-Emmius Struckmann⁴¹ erschöpft sich in mehreren knappen Rollendarstellungen und mündet in eine Lesart der Aufführung, die keinesfalls als instrumentalisiert verstanden werden kann: «Hier herrschte der Klassiker durch sein Wort, durch jenen Rhythmus, durch seinen Geist.»

Auch der nächste Beitrag vom 27. August 1942 über die Inszenierung des «Tasso», «des Staatstheaters erste Aufführung im Freien» (im Innenhof des Collegium Maius), stammt aus Struckmanns Feder, enthält keine Anhaltspunkte für politisch aktualisierte Deutungen und klingt mit nichtssagenden Formeln aus: «Der Abend bleibt in Erinnerung, denn dem Staatstheater muss man dankbar sein, dass es die Begegnung gerade mit diesem Werk, dieser Formvollendung, dieser Sprache, ermöglichte!»⁴²

Als Autor von zwei Theaterkritiken aus dem Jahre 1943 zeichnet Josef Tobias, ein in der «Krakauer Zeitung» ansonsten selten publizierender Kritiker. Die erste betrifft die Uraufführung des Schiller-Dramas «Zwei Schwestern» von Max Dreyer,⁴³ die zweite berichtet über die Inszenierung des «Urgötzt». Abstrahiert man von einem einzigen 'mutigen' Fazit zu «Götzt» – «So wurde wirklich jene Brücke geschlagen zwischen Mittelalter und Gegenwart, wie es Goethe gewollt hat»⁴⁴ –, erschliesst sich ihr 'tieferer Sinn' im Kotau vor Friedrich Franz Stampe als Intendanten und Regisseur.⁴⁵

Die (letzte) Theatersaison 1943/44 wurde durch die Aufführung von Schillers «Maria Stuart» eingeleitet. Herbert Urban complimentierte die Inszenierung: «Intendant Friedrich Franz Stampe, der Krakauer Inszenator, [...] gibt Schiller, was Schillers ist».⁴⁶ Über eine Bühnendarbietung (November 1943) aus dem Schaffen des jungen Goethe berichtete Gerda Pelz, die für den Bereich der Musik zuständige junge Schriftleiterin der «Krakauer Zeitung».⁴⁷

Als letztes Werk der Weimarer Klassik, das im Krakauer Staatstheater ein knappes Jahr vor der Flucht der Besatzungsmacht aufgeführt und in der «Krakauer Zeitung» besprochen wurde (15. Februar 1944), ist Goethes «Faust» zu nennen. Die Aufführung, die ja (wie erwähnt) akademisch von Arthur Kutscher vorbereitet werden sollte, apostrophierte Herbert Urban als „lückenlose[n] Genuss der deutschen Nationaldichtung» und einen «Höhepunkt der Leistung».⁴⁸ Aufgezählt werden auch, nicht anders als in den früheren Rezensionen, die

⁴¹ U.-E. Struckmann: «Wallensteins Tod». Die letzte Inszenierung des Staatstheaters in dieser Spielzeit (22. Mai 1941).

⁴² 27. August 1942 U.-E. Struckmann: «Tasso» im Brunnenhof. Zur Aufführung des Krakauer Staatstheaters.

⁴³ Josef Tobias: Ein Schauspiel um Schiller. Uraufführung im Staatstheater (9. April 1943).

⁴⁴ Josef Tobias: Der Urgötzt in Krakau. Erstaufführung im Staatstheater (26. Mai 1943).

⁴⁵ Zu Friedrich Franz Stampe und den Rangeleien um Posten und Pfründe im Generalgouvernement vgl. Boguslaw Drewniak: Das Theater im NS-Staat. Szenarium deutscher Zeitgeschichte 1933-1945. Düsseldorf 1983, S.100ff.

⁴⁶ Herbert Urban: Werktreuer Schiller. «Maria Stuart» im Staatstheater (2. Oktober 1943).

⁴⁷ Gerda Pelz: Der junge Goethe. Morgenfeier des Staatstheaters (30. November 1943).

⁴⁸ Herbert Urban: «Faust» in Krakau. Inszenierung im Staatstheater (15. Februar 1944).

einzelnen Rollendarsteller. Der Bericht schliesst mit einer kulturpolitischen Pointe: «Denn eine so vollendete Darbietung [...] bedeutet im gegenwärtigen Zeitpunkt [...] eine Kulturtat von eminent politischem Charakter.»

Mit erstaunlicher Konsequenz, kontinuierlich und dicht ist in der «Krakauer Zeitung» auf die Weimarer Dichter-Treffen eingegangen worden. Kein anderes Veranstaltungsprogramm genoss ähnliche Aufmerksamkeit. Die referierend-kommentierende Anteilnahme ging weit über die Dienstleistungs-poetik hinaus. Das zweite «Grossdeutsche Dichtertreffen 1940» wurde auf zweierlei Art der deutschen Öffentlichkeit im Generalgouvernement publik gemacht: In Form einer Besprechung von Hermann Burtes Rede «Die europäische Sendung der deutschen Dichtung» auf der Festsitzung und eine Woche später am 5. November 1940 durch eine Skizze von Otto Brües zur Frage «Soldat und Dichter». Die Beziehungen zwischen Weimar als symbolhaftem Ort der Begegnung und dem Dritten Reich wurden von einem anonymen Verfasser durch den Hinweis auf die «Huldigung [der versammelten Autoren] an die Grossen Weimars» sowie durch die Herausstellung der Passagen aus der Rede von Burte unterstrichen, in welchen er den deutschen Schriftsteller daran erinnert, «er werde zu Adolf Hitler stehen, wie Goethe zu Friedrich dem Grossen». ⁴⁹ Otto Brües «Nachklang vom Weimarer Dichtertreffen», eine Melange aus weltanschaulichen Versatzstücken und gezwungen idyllischen Weimar-Tiefurt-Impressionen, verbindet den «tieferen Sinn» des Treffens noch stärker mit den symbolischen Dimensionen Weimars. Der grundlegende Gedanke erschöpft sich in den (selbst)verpflichtenden Ermahnungen an den «Geist Weimars», ⁵⁰ den man mit dem «Schwerte» zu verteidigen habe; den eroberten Lebensraum wiederum gelte es mit dem Geiste zu füllen. Das vorbildhafte Verhältnis Goethe – Friedrich der Grosse dürfe nicht in Vergessenheit geraten.

Auch im Jahr darauf berichtete die Zeitung gleich zweimal über das «Dichtertreffen in Weimar». Insbesondere Struckmanns Text unter dem auf den ersten Blick recht schwer zu entziffernden Titel «Freiligrath, der Heimkehrer. Zum Dichtertreffen in Weimar», lässt aufhorchen, ist er doch gegen den (konventionellen) Strich geschrieben, insbesondere wenn man ihn vor dem Hintergrund des von Helmut Paulus verfassten Textes «Die Tage von Weimar» liest. In einer Poetik freien Sinnierens verbindet Struckmann den Sinn der in Weimar durchgeführten Grabbe-Woche mit dem Ziel des zweiten «Dichtertreffens». Sein Anliegen – etwas verworren und (bewusst?) vertrackt dargestellt – ist, an zu Unrecht vergessene deutsche Kulturtraditionen zu erinnern. Die Autorität Rainer Schlössers kommt seinen Ausführungen zugute: «Es war notwendig, dass von autoritärer Stelle die Vokabeln liberal oder demokratisch wieder auf den Sinn zurückgeführt wurden, der ihnen einst gegeben, den sie

⁴⁹ Die deutschen Dichter in Weimar. Hermann Burtes Ansprache auf der Festsitzung (29. Oktober 1940).

⁵⁰ Leutnant Otto Brües: Soldat und Dichter. Ein Nachklang vom Weimarer Dichtertreffen – Um das «menschlich Erste» (5. November 1940).

zu ihrer Zeit hatten; er war anders vor 100 Jahren, anders vor zehn.»⁵¹ Das Antwortschreiben des Hauptgeschäftsführers des Reichsverbandes der deutschen Presse vom 23. Februar 1938 an Struckmann liefert ungewollt eine Antwort auf die Frage nach seiner Haltung:

«Ich kann Ihrem Antrage auf Zulassung als Kunstschriftleiter für Theater und Film nicht entsprechen. Ihre Arbeiten zeigen, dass Sie zweifellos begabt sind und auch über das nötige Rüstzeug für die Theater- und Filmbetrachtung verfügen. Sie kommen aber kaum zu einer klaren, entschiedenen Meinung, die doch für die künstlerische Wertung unerlässlich ist. Sie sind noch viel zu sehr Literat und wissen wenig von der Notwendigkeit der weltanschaulich entschiedenen Untermauerung einer Kunstbetrachtung. Dadurch fehlt Ihren Arbeiten die volksnahe Anschaulichkeit, sie bleiben mehr geschickte, literarische Berichte als vollgültige Kunstbetrachtungen.»⁵²

Rhetorische Konzeptualisierungen beherrschen Helmut Paulus' persönlich stilisierte Impressionen: Marbach, Weimar und Europa, Schiller, Goethe und die zweihundert nach Weimar eingeladenen Schriftsteller, Autoren aus vierzehn europäischen Ländern und die «europäische Sendung» der deutschen Literatur – diese und einige weitere 'rhetorische Axiome' sollen die Wirklichkeit erklären. Der abschliessende Absatz präsentiert sich als ein Bouquet kulturpolitischer Floskeln:

«Und als dann am Sonntagabend das Dichtertreffen in dem Nationaltheater zu Weimar seinen Abschluss fand, als in der Festaufführung der 'Iphigenie' die Worte des grössten deutschen Dichters den Triumph der Wahrheit und der Liebe über jedes Menschenherz verkündeten, da wusste auch jeder, dem es vergönnt gewesen war, diese Tage mitzuerleben, dass auch er in seinem Teile und nach seiner Kraft der grossen europäischen Sendung des deutschen Geistes verpflichtet war.»⁵³

Das dritte (und letzte) Weimarer Dichtertreffen fand in der Zeitung dreifachen Widerhall. Am 13. Oktober 1942 veröffentlichte das Blatt Goebbels Rede zur Eröffnung der Tagung der europäischen Schriftstellervereinigung in Weimar. Es erübrigt sich, die Stossrichtung der bekannten Goebbelsschen Rede wiederzugeben; von Relevanz dürfte jedoch die Herausstellung des Zwischentitels «Definierung des Intellektualismus» sein.⁵⁴ Diese Rede wurde in der gleichen Nummer vom unsignierten Kommentar über «Krieg und Dichtung»⁵⁵ flankiert, der sich einfalllos aus knappen Informationen zu den einzelnen Punkten des Treffens zusammensetzte. Der schlesische Heimatautor Alfons Hayduk beschwor einen Tag später «Weimar als

⁵¹ Str.: Freiligrath, der Heimkehrer. Zum Dichtertreffen in Weimar (23. Oktober 1941).

⁵² Kopie des Briefes im Besitz des Verfassers, Original im Familienarchiv Struckmann.

⁵³ Helmut Paulus: Die Tage von Weimar (31. Oktober 1941).

⁵⁴ Soldatentum – Grundstoff für deutsche Dichtung. Grundlegende Ausführungen Reichsministers Dr. Goebbels an das geistige Deutschland von heute (13. Oktober 1942).

⁵⁵ Krieg und Dichtung. Deutsches Dichtertreffen 1942 (3. Oktober 1942).

schöpferische Aufgabe».⁵⁶ Versatzstücke wie «im stillen Park von Tiefurt» und die «deutschen Dichter und die Dichter von 16 Nationen [...] sitzen und lauschen» wetteifern ums beste mit rhetorischen Konzeptualisierungen vom Typus: Die Feierstunde von Tiefurt «war in Wahrheit zu einem schönen und tiefgreifenden Sinnbild ewiger deutscher Sehnsucht geworden».

Der Problemkomplex Friedrich Nietzsche und Weimar tauchte in der «Krakauer Zeitung» nur gelegentlich auf. So berichtete Ende Februar 1940⁵⁷ ein anonymes Schriftleiter deskriptiv und ideologisch voreingenommen über die Vorbereitungen, die im Nietzsche-Archiv von Karl Schlechta (aus Frankfurt) zur historisch-kritischen Nietzsche-Ausgabe getroffen worden sind, als auch über Nietzsches Kompositionen, die zum Teil in Weimar zu finden sind. In zwei Folgen⁵⁸ berichtete Ernst Wachler Ende Februar 1944 über die Begegnung zwischen Nietzsche und Lou Salomé im Jahre 1882. Diese Veröffentlichung ging auf die von Karl Schlechta vom Nietzsche-Archiv geplante Edition des Briefwechsels zwischen Lou Salomé und Nietzsche zurück.

Ein homogenes Bild der Weimarer Klassik war wohl selbst von einem Blatt wie die «Krakauer Zeitung» nicht zu erwarten. Und dennoch überrascht das überaus diffuse Durcheinander von Referenz-, Legitimierungs- und Instrumentalisierungsmustern: Abgestandenes und Brauchbares aus der bürgerlichen Bildungsecke, propagandistisch Vordergründiges, nationalistisch Aufgewärmtes sowie Gemütliches und Unterhaltsames – all dies ist zu ‘Weimar’ in den fünf Jahrgängen der Zeitung zu finden. Selbst im Bereich der Theaterkritik – erinnert sei an die politische Eröffnungsfeier des Krakauer Staatstheaters am 1. September 1940 mit Gästen wie Goebbels und dem Präsidenten der Reichstheaterkammer – ist diese Orientierungslosigkeit offenbar ein fixes Moment.

⁵⁶ Alfons Hayduk: Zum diesjährigen Dichtertreffen. Weimar als schöpferische Aufgabe (14. Oktober 1942).

⁵⁷ Nietzsche als Komponist (28. Februar 1940).

⁵⁸ Ernst Wachler: Nietzsche und Lou Salomé. Ihre Begegnung im Jahre 1882 (25. Februar 1944); Ernst Wachler: Nietzsche und Lou Salomé. II (26. Februar 1944).

Zwischen Weimarer Klassik und nordischem Mythos: NS-Kulturpropaganda in Norwegen (1940-1945)¹

Am 9. April 1940 landeten in einer spektakulären triphibischen Aktion deutsche Truppen in einer Reihe norwegischer Städte von Oslo im Süden bis Narvik im Norden. Das «Unternehmen Weserübung» hatte begonnen.² Während die gleichzeitig gestartete Besetzung Dänemarks bereits nach wenigen Stunden praktisch kampfflos beendet werden konnte, leistete die norwegische Armee, bald verstärkt durch britisch-französische Expeditionsstreitkräfte, rund zwei Monate hindurch heftigen Widerstand. Erst Anfang Juni 1940 zogen die alliierten Truppen ab, und die Reste des norwegischen Heeres, mittlerweile auf die nördlichen Landesteile zusammengedrängt, unterzeichneten die Kapitulation.

Gleichzeitig verliessen König Haakon VII., die Regierung und ein Teil der Abgeordneten des Storting, des norwegischen Parlaments, das Land, um den Widerstand von Grossbritannien aus fortzusetzen. In Norwegen etablierte sich eine deutsche Zivilverwaltung, die ohne nennenswerte personelle und institutionelle Veränderungen bis in den Mai 1945 amtierte.³

¹ Dieser Aufsatz basiert auf dem Norwegen-Kapitel meiner Dissertation: «Das Neue Europa». Studien zur nationalsozialistischen Auslandspropaganda in Europa, 1939-1945. Die Geschichte eines Fehlschlages. 2 Bände. Ungedruckte Phil. Diss. Graz 1986. Für die spezielle Thematik der Kulturpropaganda wurden 1997 ergänzende Archivrecherchen im norwegischen «Reichsarchiv» (Riksarkivet Oslo) unternommen und neuere Literatur eingearbeitet. Vgl. auch Martin Moll: Die deutsche Propaganda in den besetzten «germanischen» Staaten Norwegen, Dänemark und Niederlande 1940-1945. Institutionen-Themen-Forschungsprobleme. In: Die deutsche Herrschaft in den «germanischen» Ländern 1940-1945. Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft Beiheft 26. Hrsg. von Robert Bohn. Stuttgart 1997 (künftig: Herrschaft), S. 209-245.

² Trotz der ungebrochenen Faszination der Norwegen-Invasion ist die deutschsprachige Fachliteratur zu diesem Thema eher spärlich. Veraltet und teilweise apologetisch Walther Hubatsch: «Weserübung». Die deutsche Besetzung Dänemarks und Norwegens 1940. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Studien und Dokumente zur Geschichte des zweiten Weltkrieges 7. Göttingen, Berlin, Frankfurt a.M. 1960. Zur Vorgeschichte und zu den maritimen Landungen am 9. Und 10. April 1940 jetzt Hans-Martin Ottmer: «Weserübung». Der deutsche Angriff auf Dänemark und Norwegen im April 1940. Operationen des Zweiten Weltkrieges 1. München 1994. Für die Kampfhandlungen von April bis Juni 1940 immer noch grundlegend Bernd Stegemann: Das Unternehmen «Weserübung». In: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Bd. 2. Stuttgart 1979, S. 212-225. Eine hervorragende Zusammenfassung historiographischer Perspektiven bei Arnim Lang: Die Besetzung Norwegens in deutscher und norwegischer Sicht. Eine Typologie des Umgangs mit Invasion und Okkupation. In: Der Zweite Weltkrieg. Analysen – Grundzüge – Forschungsbilanz. Hrsg. von Wolfgang Michalka. München, Zürich 1989, S. 138-154.

Nachdem der in Hitlers Testament zum Staatsoberhaupt ernannte Grossadmiral Karl Dönitz auch den in Norwegen stationierten deutschen Truppen die Waffenstreckung befohlen hatte, ging diese reibungslos über die Bühne.⁴ Der von Dönitz abgesetzte Reichskommissar Terboven, Hitlers Mann in Norwegen, sprengte sich in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1945 in seinem Bunker selbst in die Luft.⁵

Nach dieser knappen Skizzierung der wichtigsten politisch-militärischen Ereignisse soll als weiterer Hintergrund der deutschen Kulturpropaganda der Aufbau der deutschen Besatzungsdienststellen in Norwegen erläutert werden, bildete dieser Apparat doch jene Struktur, mit deren Hilfe Reichskommissar Terboven und seine Leute kein Gebiet ausliessen, «auf dem sich die politische und propagandistische Präsenz des Nationalsozialismus in Norwegen ver deutlichen liess».⁶

Bereits rund zwei Wochen nach Feldzugsbeginn, als in Mittel- und Nordnorwegen noch heftig gekämpft wurde, ernannte Hitler mit Führer-Erlass vom 24. April 1940 den Essener Gauleiter und Oberpräsidenten der preussischen Rheinprovinz, Josef Terboven, zum «Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete.»⁷ Er war Hitler unmittelbar unterstellt und oberster Repräsentant des Reiches im besetzten Norwegen. Ihm zur Seite stand der für militärische Belange und die – freilich niemals notwendig gewordene – Verteidigung des Landes im Falle einer feindlichen Invasion zuständige «Wehrmachtbefehlshaber Norwegen». Bis Dezember 1944, also während des allergrössten Teils der Okkupation, bekleidete Generaloberst Nikolaus von Falkenhorst, der auch schon die militärische Eroberung des Landes befehligte, diesen Posten. Er war dem Oberkommando der Wehrmacht bzw. dessen

³ Bisher existieren zur Gesamthematik in deutscher Sprache lediglich zwei Skizzen von Robert Bohn: Die Errichtung des Reichskommissariats Norwegen. In: Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Grossmächte im Zweiten Weltkrieg. Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft Beiheft 1. Hrsg. von Robert Bohn, Jürgen Elvert, Hain Rebas und Michael Salewski. Stuttgart 1991 (künftig: Neutralität), S. 129-147. Ders.: Die Instrumentarien der deutschen Herrschaft im Reichskommissariat Norwegen. In: Herrschaft, S. 71-108. Von Robert Bohn ist in Kürze die Druckfassung seiner Kieler Habilschrift über das Reichskommissariat Norwegen zu erwarten. Einen ersten Überblick über die fünf Jahre deutscher Herrschaft in Norwegen vermittelt Fritz Petrick: Das Okkupationsregime des faschistischen deutschen Imperialismus in Norwegen 1940 bis 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 31 (1983), S. 397-413. Jetzt auch ders.: «Ruhestörung». Studien zur Nordeuropapolitik Hitlerdeutschlands. Berlin 1998.

⁴ Martin Moll: Kapitulation oder heroischer Endkampf in der «Festung Norwegen»? Die Entscheidung für ein friedliches Ende der deutschen Okkupation Dänemarks und Norwegens im Frühjahr 1945. In: Kriegsende im Norden. Vom heissen zum kalten Krieg. Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft Beiheft 14. Hrsg. von Robert Bohn und Jürgen Elvert. Stuttgart 1995, S. 43-83.

⁵ Berit Nokleby: Terboven. Hitlers mann i Norge. Oslo 1992.

⁶ Hans-Dietrich Looch: Quisling, Rosenberg und Terboven. Zur Vorgeschichte und Geschichte der nationalsozialistischen Revolution in Norwegen. Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 18. Stuttgart 1970, S. 456.

⁷ Erlass des Führers über Ausübung der Regierungsbefugnisse in Norwegen. Vom 24. April 1940. Reichsgesetzblatt 1940 I S. 677f.

Wehrmachtführungsstab unterstellt. Die dritte Säule der deutschen Besatzungskräfte und -institutionen bildeten die unter einem «Höheren SS- und Polizeiführer» (HSSPF) zusammengefassten SS- und Polizeikräfte, die dem Reichskommissar zwecks Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit und zur Bekämpfung der Widerstandsbewegung zur Verfügung standen, ihre fachlichen Weisungen jedoch vom Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, erhielten.⁸

Die deutsche Zivilverwaltung des Reichskommissariats wurde unter Terbovens Leitung im Frühjahr und Sommer 1940 aufgebaut. Sie umfasste die drei Hauptabteilungen (HA) Verwaltung, Volkswirtschaft sowie Volksaufklärung und Propaganda (HAVP), zu der im weiteren Kriegsverlauf noch eine vierte Hauptabteilung Technik hinzutrat. Institutionell ebenfalls im Reichskommissariat verankert war der sogenannte «Einsatzstab Wegener», dessen Aufgabe in der Koordinierung der Zusammenarbeit der deutschen Stellen mit den norwegischen Nationalsozialisten, der «Nasjonal Sämling» (NS) unter Vidkun Quisling, bestand.⁹

Der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete (Josef Terboven):

HA Verwaltung
 HA Volkswirtschaft
 HAVP
 HA Technik
 Einsatzstab

Werfen wir nun einen Blick auf die HAVP, die sich etwa seit dem Sommer/ Herbst 1940 in folgende Abteilungen gliederte:¹⁰

⁸ Die Kompetenzverteilung zwischen Reichskommissar, Wehrmachtbefehlshaber und Höherem SS- und Polizeiführer war, wenn auch nur vage und zu mancherlei Reibungen Anlass gebend, im Führer-Erlass vom 24. April 1940 geregelt. Reichsgesetzblatt 1940 I S. 677f.

⁹ Bis etwa April 1942 geleitet von Paul Wegener. Nach dessen Emennung zum Gauleiter des Gaues Weser-Ems übernahm SS-Obersturmbannführer Hans-Hendrik Neumann diese Funktion. Im Spätherbst 1944 folgte ihm Heinrich Schnurbusch nach, der den Einsatzstab bis zur Kapitulation führte.

¹⁰ Die Rekonstruktion der Dienststellengliederung und der Aufgabenverteilung basiert auf folgenden Quellen: Report No: PWIS (Norway)/106. Report on the Interrogation of Min.-Dirigent and SS Oberführer (honorary) G.W. Müller, 25. April 1946. Norges Hjemmefrontmuseum, Oslo. Der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete III Pro-200, 10. Oktober 1944 betr. Arbeitsanweisung für die Propaganda-Referenten. Riksarkivet Oslo, Bestand Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete, Hauptabteilung für Volksaufklärung und Propaganda, Pakke 97 (künftig: RA, RK, HAVP, Pakke). Der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete III Pers. Vo, 12. Februar 1943 betr. Aufteilung der Abteilung in Sachgebiete und deren personelle Besetzung. Ebd., Pakke 95. Aufzeichnung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, o.D.: Personalstand in der Hauptabteilung für Volksaufklärung und Propaganda beim Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete. Stand vom 1. August 1940. Bundesarchiv Berlin (künftig: BA), Bestand Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda R 55/216, Bl. 50-52. Findbuch des Osloer Riksarkivet zum Bestand Reichskommissar, HAVP.

HA VP (Ministerialrat SS-Oberführer Georg Wilhelm Müller):

- Propaganda
- Presse
- Rundfunk
- Kultur
- Schul- und Bildungswesen

Personell relativ schwach besetzt war die Kulturabteilung, die Anfang 1943 nur aus ihrem Leiter Wilhelm Müller-Scheid und dem von der Reichsfilmakademie abgeordneten Dr. Eduard Gudenrath bestand. In ihre Zuständigkeit fielen die Sachgebiete «Kulturorganisationen und Kultureinrichtungen in Norwegen» sowie «Deutsch-norwegischer Kulturaustausch».¹¹

Zur gleichen Zeit verfügte die von Ministerialrat Dr. Alfred Huhn Häuser, den das Reichsministerium für Erziehung und Unterricht nach Oslo abgeordnet hatte, geleitete Abteilung Schul- und Bildungswesen immerhin über vier weitere Referenten, darunter ein Bibliothekar, ein Studienrat und zwei Doktoren der Philosophie. Gemeinsam mit Huhn Häuser bearbeiteten sie die Sachgebiete «Allgemeine Schulfragen», «Besondere Schulfragen», «Hochschulen und Kirche», «Bibliotheken und Archivwesen» sowie «Schöne Literatur». Das sechste Referat «Studien zur deutschen Einwanderung in Norwegen» war nur zeitweilig besetzt.¹²

Die Dienststellengliederung lässt erkennen, dass die HAVP als getreues Abbild des Goebbels'schen Propagandaministeriums en miniature konzipiert war. Dieses Ministerium und die Organisationen in seinem Einflussbereich (Reichsrundfunkgesellschaft, Reichspropagandaämter in den deutschen Gauen u.a.) stellten auch den Grossteil der für Norwegen benötigten Mitarbeiter, die jedoch «mit einer Ausnahme das Land nicht kannten, seine Sprache nicht konnten und keinen Massstab der Verhältnisse vor dem 9. April 1940 hatten», wie selbst in Goebbels' Ministerium kritisch vermerkt wurde.¹³

Die Hauptabteilung verfügte über Aussenstellen bzw. Propagandareferenten in rund einem Dutzend der bedeutendsten norwegischen Städte bis Kirkenes im äussersten Norden. Wegen akuten Personalmangels wurden die Propaganda-Sachbearbeiter in den Aussenstellen des

Ausführliche Darstellung des Behördenaufbaus und der Personalstruktur bei Martin Moll, «Das Neue Europa», S. 426-436.

¹¹ Die Reichsfilmakademie in Berlin (Babelsberg-Ufastadt) bildete unter Aufsicht der Filmabteilung des Propagandaministeriums den filmischen Nachwuchs aus. Müller-Scheid wurde im Oktober 1944 zur Wehrmacht einberufen und durch Intendant Curt Nuemberger ersetzt. Der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete, I ZO 6 Tgb.-Nr. 17 151, 26. Oktober 1944. RA, RK, HAVP, Pakke 96. Der Reichskommissar, 12. Februar 1943 (wie vorhergehende Anmerkung).

¹² Ebd. Aufschlussreich auch der Nachlass Huhn Häusers im Institut für Zeitgeschichte München, ED 69.

¹³ Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Abt. A, Referent Züchner an Prinz zu Schaumburg-Lippe (Adjutant von Goebbels), 1. August 1940 betr. Propagandaabteilung Oslo. BA R 55/453, Bl. 5-9; Zitat Bl. 8.

Reichskommissariats im Verlauf des Krieges sukzessive abgebaut.¹⁴ Aufgrund der dürftigen personellen und materiellen Ausstattung der Aussenstellen und der schwierigen geographischen und verkehrsmässigen Verhältnisse in Norwegen ist davon auszugehen, dass die propagandistische Durchdringung des Landes ausserhalb der Gross- und Mittelstädte nur in sehr bescheidenem Ausmass und jedenfalls nur unter Mithilfe der dort stationierten deutschen Truppen möglich war.

Die Hauptabteilung für Volksaufklärung und Propaganda stand mit einer kurzen Unterbrechung bis zum März 1945 unter der Leitung des 1909 geborenen Ministerialrates, seit 1943 Ministerialdirigenten Georg Wilhelm, genannt GW. Müller, der vor seiner Abkommandierung nach Norwegen im April 1940 als Goebbels' persönlicher Referent im Berliner Propagandaministerium gewirkt hatte. Müller, Träger des Goldenen Parteiabzeichens der NS-DAP, der auch den Dienstgrad eines SS-Oberführers (Oberst) bekleidete und seinen Dienst – allen erhaltenen Photos¹⁵ zufolge – stets in SS-Uniform versah, war zweifellos ein fanatischer Nationalsozialist. Durch markige Sprüche und Scharfmacherei kreierte er sein eigenes Image, das Generaloberst von Falkenhorst, der Wehrmachtbefehlshaber Norwegen, nach dem Krieg in einer Vernehmung durch alliierte Offiziere dahingehend charakterisierte, Müller sei «vielleicht die unerfreulichste Persönlichkeit im ganzen Reichskommissariat» gewesen.¹⁶ Die schwedische Zeitung «Göteborgs Handels-og Sjöfarts-Tidning» traf ins Schwarze, als sie Müller schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt in Oslo als die Personifikation des Nationalsozialismus in Norwegen bezeichnete.¹⁷

Das Bild der Propagandainstitutionen wäre nicht vollständig ohne Erwähnung der norwegischen Einrichtungen. Im Sommer 1940 führte Reichskommissar Terboven langwierige Verhandlungen mit den bis zur Okkupation im Storting vertretenen Parteien, um die unverzichtbare Mitarbeit norwegischer Persönlichkeiten und Institutionen an der Verwaltung und wirtschaftlichen Ausnutzung des Landes auf eine möglichst solide, im Idealfall sogar parlamentarische Basis zu stellen.¹⁸ Als diese Gespräche wegen der überzogenen deutschen Forderungen (Absetzung des Königs, Eintritt des verhassten Kollaborateurs Quisling in die neue

¹⁴ Wie sich aus der Korrespondenz zwischen der HAVP, der Hauptabteilung Verwaltung, dem Reichskommissar und den Leitern seiner Dienststellen im Lande von Ende August 1944 ergibt, wurde das Arbeitsgebiet Propaganda den Beauftragten des «Einsatzstabes Wegener» nebenamtlich übertragen. RA, RK, HAVP, Pakke 95.

¹⁵ Beispielsweise bei Thorkild Hansen: Der Hamsun Prozess. Hamburg 1979, Abb. 13 nach S. 304.

¹⁶ Vernehmung von Falkenhorsts, o. D. (nach der Kapitulation). Institut für Zeitgeschichte München, Micro-Archives (künftig: IfZ, MA) 107, ohne Zählung.

¹⁷ Göteborgs Handels-og Sjöfarts-Tidning, 8. Juli 1940. Wiedergegeben in einem Pressebericht der Presseabteilung der Reichsregierung, Abteilung Auslandspresse, 12. Juli 1940. BA R 55/453, Bl. 10f.

¹⁸ Die Thematik dieser sog. «Reichsratsverhandlungen» wird ausführlich erörtert bei Hans-Dietrich Look: Quisling, Rosenberg und Terboven.

Regierung) scheiterten, ernannte Terboven am 25. September 1940 als erste Massnahme seiner nun als «Neuordnung» proklamierten und oktroyierten Politik neue Leiter der norwegischen Ministerien, die teilweise Quislings «Nasjonal Sämling» als Mitglieder angehörten. Nach dem gleichzeitig ausgesprochenen Verbot aller übrigen Parteien war die zur Kollaboration bereite NS als einzige legale politische Kraft im Lande übriggeblieben.¹⁹ Quisling wurde am 1. Februar 1942 zum Ministerpräsidenten ernannt, womit die Zusammenarbeit der Besatzungsmacht mit den einheimischen Nationalsozialisten auf eine neue Stufe gestellt wurde, ohne dass freilich hinsichtlich der realen Machtverteilung zwischen der in der Bevölkerung extrem unpopulären, sogenannten «Nationalen Regierung» und dem entgegen Quislings Hoffnungen weiter amtierenden deutschen Reichskommissar eine grundlegende Änderung eingetreten wäre.

Die für unsere Thematik bedeutsamste Massnahme im Zuge der «Neuordnungs»-Politik nach dem 25. September 1940 war die in der norwegischen Verwaltungsgeschichte ohne Vorbild dastehende Bildung eines sog. Kultur- und Volksaufklärungsdepartements²⁰ (Kultur-og Folkeopplysningsdepartementet), bei dessen Namensgebung, struktureller Gliederung und Aufgabenzuweisung unverkennbar das deutsche Vorbild des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda sowie seiner Osloer Filiale, der Hauptabteilung Müllers, Pate stand. Das neue norwegische Ministerium übernahm bei seiner Gründung einen Teil der bisher zum Kirchen- und Unterrichtsdepartement ressortierenden Kompetenzen. Ihm angeschlossen waren eine Reihe erst nach der Okkupation ins Leben gerufener Institutionen wie z.B. Statens Filmdirektorat, Pressedirektorat, Theaterdirektorat u.a.

Das Ministerium stand unter der Leitung des Chemikers Dr. Gulbrand Lunde, seines Zeichens Propagandachef der «Nasjonal Sämling» und einer der ältesten Gefolgsleute Quislings.²¹ Nach Lundes Tod bei einem Autounfall im Oktober 1942 folgte ihm der erst 33-jäh-

¹⁹ Zur Kollaboration vgl. die Skizze von Fritz Petrick: Die norwegische Kollaboration 1940-1945. In: Okkupation und Kollaboration (1938-1945). Beiträge zu Konzepten und Praxis der Kollaboration in der deutschen Okkupationspolitik. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus 1938-1945. Ergänzungsband 1. Zusammengestellt und eingeleitet von Werner Röhr. Berlin, Heidelberg 1994, S. 119-130.

²⁰ Vgl. Borge Baard: Artikel «Kultur-og Folkeopplysningsdepartementet». In: Norsk krigsleksikon 1940-45. Hrsg. von Hans Fredrik Dahl, Guri Hjeltmes, Berit Nokleby, Nils Johan Ringdal und Oystein Sorensen. Oslo 1995 (künftig: Norsk krigsleksikon), S. 237.

²¹ Lunde war bei den deutschen Dienststellen des Reichskommissariats allgemein geachtet. Persönliche Mitteilung Georg Wilhelm Müllers an den Verfasser, 10. Juni 1986. Goebbels charakterisiert Lunde in seinem Tagebuch nach einer persönlichen Begegnung mit den Worten: «Ein sehr kluger Mann unter den Norwegern.» Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Hrsg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv. Teil I: Aufzeichnungen 1924-1941. München, New York, London, Paris 1987 (künftig: Goebbels-TB, Teil I), Bd. 4, S. 548. Eintragung zum 22. März 1941. Den Sinn erheblich entstellend ist die Übersetzung in: The Goebbels Diaries 1939-41. Hrsg. von Fred Taylor. London 1982,

rige Parteisekretär Rolf Jorgen Fuglesang als Minister nach.²² Infolge der Neugründung und wegen der hohen politischen Bedeutung der dort behandelten Aufgaben gelang es dem Quisling-Regime, das Personal des Ministeriums überwiegend aus NS-Mitgliedern zu rekrutieren. Überdies bestanden zahlreiche personelle Querverbindungen bzw. Personalunionen mit der Propagandaabteilung der sog. «Reichsleitung» (Riksledelse) der NS, also einer norwegischen Parteidienststelle.

Überblickt man nun die in und für Norwegen tätigen Propagandaeinrichtungen, so sticht sofort der institutionelle Pluralismus ins Auge. Abgesehen davon, dass natürlich zahlreiche mehr oder weniger propagandistischen Zwecken dienende Produkte und Medien aus Deutschland importiert wurden (Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Wochenschaun, Spiel- und Kulturfilme, Ausstellungen, Gastspiele deutscher Bühnen etc.), so agierten in Norwegen selbst auf deutscher Seite die HAVP und der Wehrmacht-Propaganda-Offizier (W.Pr.O.) beim Wehrmachtbefehlshaber Norwegen.²³ Ihre Mit- und Gegenspieler waren das norwegische Kultur- und Volksaufklärungsministerium mit seinen Nebenorganisationen sowie die Propagandaabteilung der Quisling-Partei. Betrachtet man das Szenario aus der Sicht der Adressaten, also der norwegischen Bevölkerung und der auf sie einströmenden propagandistischen Wirkungen, so muss natürlich auch jene Gegenpropaganda Berücksichtigung finden, die von der Exilregierung über den britischen Rundfunk und durch Flugblattabwurf und dann von der Widerstandsbewegung durch illegale Zeitungen, durch die mündliche Weitergabe von Parolen und ähnliche Mittel des Untergrunds immer professioneller und immer erfolgreicher betrieben wurde. Ohne auf diese Thematik der Wirkungen und Gegenwirkungen hier näher eingehen zu können, sollte doch auf die Tatsache als solche hingewiesen werden, um dem gerne gezeichneten Bild entgegenzutreten, demzufolge eine vermeintlich allmächtige,

S. 277 : «A very clever man, for a Norwegian.» Vgl. auch Oystein Sorensen: Artikel «Lunde, Gulbrand». In: Norsk krigsleksikon, S. 257f.

²² Fuglesang wurde deutscherseits mit immer kritischeren Augen betrachtet, je länger der Krieg dauerte, galt er doch als hartnäckiger Gegner imperialistischer Hegemonialansprüche, ja für den Sicherheitsdienst der SS als grösster Chauvinist und heftigster Kämpfer gegen die deutsche Politik in Norwegen. Verhör SS-Obersturmbannführer Prof. Frankenberg (Reichssicherheitshauptamt), o. D. (nach der Kapitulation). IfZ, MA-110 ohne Zählung. Ausführlich zur Person Fuglesangs und den wiederholten deutschen Bemühungen, ihn ablösen zu lassen, Martin Moll, «Das Neue Europa», S. 458. Vgl. auch Oystein Sorensen: Artikel ‚Fuglesang, Rolf‘. In: Norsk krigsleksikon, S. 125f. mit weiteren Hinweisen. Fuglesang selbst bestätigte die Spannungen in einem Gespräch mit dem Verfasser am 6. Dezember 1984.

²³ Zu den grundlegenden Aufgaben des W.Pr.O. Norwegen vgl. Wehrmachtbefehlshaber Norwegen I c/W.Pr.O. Nr. 423/42 geh. Vom 20. Juni 1942: Merkblatt für Fragen der Wehrmachtpropaganda. IfZ, MA-190/7, 473447-473454. Wehrmachtbefehlshaber Norwegen Tgb.-Nr. 538/42, geh. Vom 31. August 1942 betr. Wehrmachtpropaganda. Ebd., 473510f. Beide Dokumente finden sich auch im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg im Breisgau (künftig: BA/MA), RW 4/v. 230. Dieser Bestand enthält eine Sammlung von Propaganda-Lageberichten des W.Pr.O. Norwegen aus den Jahren 1940-42.

totalitäre oder gar dämonische Propaganda auf eine ohnmächtige, von nicht gleichgeschalteten Medien und Informationen völlig abgeschnittene Bevölkerung einwirkt, sie einlullt, verführt oder was auch immer.

Der Umstand, dass die der deutschen bzw. Quisling-Herrschaft ablehnend oder feindlich gegenüberstehenden Teile der Bevölkerung durchaus über Mittel innerund ausserhalb Norwegens verfügten, um ihrer Stimme Gehör zu verschaffen, gehört also genauso zu den grundlegenden Rahmenbedingungen der deutschen Propaganda wie die naheliegende Tatsache, dass eine aufgrund ihrer militärischen Überlegenheit – zunächst – siegreiche Besatzungsmacht in der Regel nicht gerade mit der Sympathie der unterworfenen Landesbewohner rechnen kann, ganz zu schweigen von den negativen Begleitumständen der Okkupationspolitik und des fortdauernden Krieges. Als dritte Rahmenbedingung muss der ständige, wenn auch zumeist hinter den Kulissen geführte Machtkampf der deutschen Dienststellen untereinander²⁴ und in zweiter Linie der Kompetenzstreit zwischen der Besatzungsmacht und der Quisling-Administration genannt werden.²⁵ Sicherlich ist zuzugeben, dass es zumindest aus der Sicht der «Nasjonal Sämling» wichtigere Themen in diesem Konflikt gab als die Kulturpropaganda: Der von Quisling bis Kriegsende vergeblich erhoffte und angestrebte Friedensschluss zwischen Deutschland und Norwegen, dem die Abberufung des Reichskommissars und damit die Aufwertung der «Nationalen Regierung» folgen sollten, die wirtschaftliche Ausplünderung des Landes für die Zwecke der Hitlerschen Kriegführung, die Infiltration deutschen Kapitals, die Bekämpfung der Widerstandsbewegung und die hierbei praktizierten Repressalien gegen die Zivilbevölkerung waren einige der brennendsten Fragen, die im Zentrum des deutsch-norwegischen Machtkampfes standen.²⁶ Es wäre aber irrig anzunehmen, bei der Konzipierung und Durchführung der Kulturpropaganda wären sich die Besatzer und ihre einheimischen Helfer einig gewesen.

Allein der oben skizzierte Dualismus oder eigentlich Pluralismus der Propagandaapparate sowie die unklare Kompetenzverteilung, in der Folge auch persönliche Animositäten, deutsche Besserwisserei und norwegische Abwehrreaktionen verschlimmerten eine Situation, die

²⁴ Helge Paulsen: Reichskommissar vs. Wehrmachtbefehlshaber. In: Neutralität, S. 149-168. Arnim Lang: Wehrmachtbefehlshaber und Machtstruktur der deutschen Okkupationsherrschaft in Norwegen. In: Ebd., S. 169-193.

²⁵ Hans Fredrik Dahl: The Question of Quisling: Aspects of the German Occupation Regime in Norway. In: Ebd., S. 195-204. Zahlreiche Beispiele auch bei ders.: Vidkun Quisling. En forer blir til. Oslo 1991 sowie ders.: Vidkun Quisling. En forer for fall. Oslo 1992.

²⁶ Vgl. als zwei Beispiele unter vielen Quislings Memorandum vom 10. März 1941 an den Reichsminister und Chef der Reichskanzlei, Hans-Heinrich Lammers, das zur Weitergabe an Hitler bestimmt war. Gedruckt bei Hans-Adolf Jacobsen: Der Weg zur Teilung der Welt. Politik und Strategie 1939-1945. Koblenz, Bonn 1977, S. 243ff. sowie ein weiteres Memorandum Quislings für Hitler vom 10. Februar 1942. Gedruckt in: Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik (künftig: ADAP), Serie E, Bd. I, Nr. 248. Bezeichnend für die Verbitterung Quislings wegen der – von ihm so wahrgenommenen – ständigen deutschen Brüskierungen und wegen seines schlechten Abscheidens in dem Machtkampf mit Terboven ist eine Aufzeichnung des Regierungsrates Hagemann, eines Mitarbeiters Terbovens, über ein Gespräch mit Quisling vom 16. April 1943. Gedruckt in ADAP, Serie E, V, Nr. 310.

wegen der Betrauung mehrerer Dienststellen mit ein und derselben Aufgabe ohnedies schon konfliktrichtig sein musste.²⁷

Zu diesem strukturell angelegten Antagonismus trat nun in der Kulturpropaganda ein weiterer Faktor hinzu: Gerade sie bot nämlich ein vermeintlich unpolitisches, von Tagesfragen und den Kriegsnotwendigkeiten separiertes Feld, auf dem Quisling und seine Regierung Prestige zu gewinnen trachteten, indem sie sich als betont nationale Protagonisten norwegischer Tradition und Kultur präsentierten. Umgekehrt vertraten wiederum die für die deutsche Propaganda Verantwortlichen nahezu einhellig die Auffassung, in Anbetracht der unvermeidlichen Belastungen, die jede Besatzung und jeder Krieg für die betroffenen Menschen nach sich zieht, könne das Reich gerade mit einer grosszügigen Kulturpropaganda Punkte sammeln und den als stammesverwandte Germanen betrachteten und manchmal auch heimlich bewunderten Norwegern ein Aufgehen in Hitlers «Neuem Europa» schmackhaft machen.

Wie sehr man sich deutscherseits der kriegsbedingten und kurzfristig daher auch nicht behebbaren Schwierigkeiten im besetzten Norwegen und der daraus resultierenden negativen Auswirkungen auf die Stimmung der Bevölkerung²⁸ bewusst war, erhellt aus einer Eintragung in Goebbels' Tagebuch von Anfang 1944: Der Minister trat dafür ein, in Norwegen vorsichtig vorzugehen, denn «wir können uns im Augenblick einen Konflikt gerade auf dem Gebiet des Geisteslebens nicht leisten [...]»²⁹

Diese geradezu ängstliche Äusserung illustriert die Defensive, in welche die deutsche Propaganda nach nahezu vier Jahren Besatzung gedrängt worden war.³⁰ Wenn Goebbels aus Frustration über den geringen Widerhall seiner Parolen im besetzten Norwegen seinem Ärger mit den ein Diktum Neros aufgreifenden Worten: «Wenn sie [die norwegische Bevölkerung]

²⁷ Die gegenseitigen Vorwürfe (Nichtverstehen der nationalen Spezifika, Unfähigkeit, fehlendes psychologisches Einfühlungsvermögen, Dilettantismus, engherziger Nationalismus, mangelnde «grossgermanische Einstellung» etc.) werden behandelt bei Martin Moll, «Das Neue Europa», S. 463-465 mit weiteren Quellennachweisen.

²⁸ Zur Entwicklung der Stimmung 1940-45 ausführlich Martin Moll, «Das Neue Europa», S. 465-474.

²⁹ Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil II: Diktate 1941-1945. München, New Providence, London, Paris 1993-1996 (künftig: Goebbels-TB, Teil II), Bd. 11, S. 71. Eintragung zum 9. Januar 1944. Die Eintragung ist vor dem Hintergrund der Ende November 1943 von Terboven angeordneten Schliessung der Osloer Universität und der Verhaftung eines Teils der Studenten zu sehen. Diese Massnahme hatte sowohl in Norwegen als auch im neutralen Schweden ungeheures Aufsehen erregt.

³⁰ In den Jahren der deutschen Erfolge hatte man zwar die unverändert englandfreundliche Stimmung in Norwegen konstatiert; Goebbels etwa tröstete sich mit der Hoffnung: «Das wird sich mit unserem Sieg ändern.» Goebbels-TB, Teil I, Bd. 4, S. 548. Eintragung zum 22. März 1941. Auch die Wehrmacht gab sich der Illusion hin, dass «der Boden noch nicht reif» für die Ideen des Nationalsozialismus sei. Armeeoberkommando Norwegen/I c. Bericht über die innere Lage Norwegens, Stand vom 15. Januar 1941. BA/MA RW 4/v. 230.

uns nicht lieben lernen will, so soll sie uns wenigstens fürchten» Luft machte, so kam dieses Credo einem Bankrott seiner Propaganda gleich.³¹

Angetreten war sie freilich mit einem ganz anderen, nämlich offensiven Anspruch: Georg Wilhelm Müller, der Leiter der deutschen HAVP, berichtet, er und Terboven seien im April 1940 von Hitler persönlich mit dem Auftrag «Gewinnt mir die Norweger» nach Oslo verabschiedet worden.³² Auf die Fülle der Propaganda-Inhalte und -Themen, mit denen dieses hochgesteckte Ziel realisiert werden sollte, kann hier nicht eingegangen werden.³³ Für unsere Fragestellung genügt der Hinweis, dass bereits seit dem Sommer 1940 eine intensive, von allen Medien des Landes auf deutsches Geheiss ausführlich gewürdigte Kulturpropaganda anlief, der man am ehesten zutraute, Brücken zur norwegischen Bevölkerung schlagen zu können.³⁴ Man darf in diesem Zusammenhang nicht ausser Acht lassen, dass es sich um die Bevölkerung eines Landes handelte, dessen politische Traditionen aufgrund seiner gefestigten demokratischen Verfassung in einem schroffen Gegensatz zu jenen Werten standen, die das nationalsozialistische Deutschland verkörperte.

In einer Vernehmung, die rund ein Jahr nach Kriegsende stattfand, äusserte der mittlerweile auf der Osloer Festung Akershus inhaftierte GW. Müller, seine Hauptabteilung habe es für tunlich gehalten, im Falle Norwegens eine zu forsch auftretende Propaganda zu vermeiden, um stattdessen die militärischen Erfolge des Reiches für sich selbst sprechen zu lassen. Darüber hinaus habe man grosse Erwartungen in die Wirkungen der deutschen Kulturpropaganda gesetzt: «Other measures which were thought suitable for Norwegian conditions were: arranging of German theatre and opera performances, of concerts with prominent German artists, donations of German books to libraries and the exchange of German and Norwegian students.»³⁵

Als primäres, allerdings recht vage formuliertes Ziel sollte mittels zahlreicher Veranstaltungen die «Verbundenheit» des nordischen und des deutschen Kulturraumes unterstrichen

³¹ Goebbels-TB Teil II, Bd. 4, S. 241. Eintragung zum 5. Mai 1942. Goebbels berichtet an dieser Stelle über die Hinrichtung von 18 «Spionen und Englandläufem», eine Massnahme, die «ihre positiven Folgen in der Haltung der norwegischen Bevölkerung» haben möge.

³² Persönliche Mitteilung Müllers an den Verfasser, 10. Juni 1986. Eine gleichlautende Aussage Müllers findet sich bereits in seiner Vernehmung vom 25. April 1946. PWIS (Norway)/ 106 (wie Anm. 10).

³³ Details bei Martin Moll, «Das Neue Europa», S. 474-478.

³⁴ Propaganda-Lagebericht Nr. 3 des W.Pr.O. Norwegen, Tgb.-Nr. 96/40 geh., 9. Oktober 1940. IfZ, MA-190/7, 473294f. Das Dokument findet sich auch in BA/MA RW 4/v. 230. Die Absicht, eine «grosszügige deutsche Kulturpropaganda» in Gang zu setzen, erwähnt Terboven in seinem ersten – und einzigen – ausführlichen Tätigkeitsbericht an Hitler vom 17. Oktober 1940. BA R 43 11/674 b, Bl. 7-48; hier Bl. 46. Vgl. ferner die Korrespondenz zwischen dem Reichsdozentenführer (Auslandsamt) und dem Reichskommissariat Norwegen vom Sommer 1940 in IfZ, MA-110 ohne Zählung.

³⁵ Vernehmung GW. Müllers, 25. April 1946. PWIS (Norway)/106 (wie Anm. 10).

werden.³⁶ Wenn auch gewiss die propagandataktischen Zwecken dienende Instrumentierung vermeintlicher oder wirklicher kultureller Gemeinsamkeiten nicht gelegnet werden soll, so ist andererseits doch unübersehbar, dass alle Konzepte auf deutscher Seite bewusst oder unbewusst auf dem seit dem späten 19. Jahrhundert verbreiteten «Nordischen Gedanken» fussten – einem Gedanken, der allerdings mehr dem Reich der Mythen als der Realität entsprungen war und der in den skandinavischen Staaten bestenfalls auf nur geringe Resonanz, wenn nicht überhaupt auf Verständnislosigkeit stiess.³⁷

Wirft man einen genaueren Blick auf die Ideengebäude, Themen und praktischen Umsetzungen der deutschen Kulturpropaganda in Norwegen, so zeigt sich sehr rasch eine merkwürdige, nie aufgelöste Disharmonie: Auf der einen Seite wurden die «germanischen» Gemeinsamkeiten betont, die den eigenständigen, aufgrund der vermeintlichen Rassereinheit besonders hoch zu bewertenden Anteil Norwegens an «germanischer» Kulturpflege einschlossen. Die Norweger sollten dafür gewonnen werden, freiwillig ihren Beitrag zum «germanischen» Kulturleben der Zukunft zu leisten.³⁸ Auf der anderen Seite wurde deutscherseits keine Gelegenheit ausgelassen, den Norwegern auch und gerade mit propagandistischen Mitteln die vermeintliche Überlegenheit der deutschen Kultur vor Augen zu führen. Anhand zahlreicher, mehr oder weniger zutreffender Beispiele wurde die psychologisch äusserst ungeschickte These aufgestellt, die nationalen Kulturschöpfungen Norwegens in der Vergangenheit seien fast zur Gänze auf deutsche Einflüsse zurückzuführen, sie seien mehr oder minder ein blosses Derivat der seit dem Mittelalter übermächtigen oder wenigstens überlegenen deutschen Kultur.³⁹

Eine deutlich differenzierte Sicht der Dinge vertrat 1941 und 1942 der bekannte Münchner Literaturwissenschaftler Arthur Kutscher in mehreren in der norwegischen Tagespresse ausführlich gewürdigten Vorträgen in Oslo. Kutscher betonte die kulturellen Einflüsse deutscher Kaufleute bis in 17. Jahrhundert und die überragende Rolle der deutschen Klassiker Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Iffland und Kotzebue, welche die norwegischen Bühnen zu ihrer Zeit

³⁶ Propaganda-Lagebericht Nr. 8 des W.Pr.O. Norwegen, Tgb.-Nr. 113/40 geh., 24. Januar 1941. IFZ, MA-190/7, 473326-473332. Das Dokument findet sich auch in BA/MA RW 4/v. 230. Es heisst hier: «Es zeigt sich, dass neben produktiver Mitarbeit beim Wirtschaftsaufbau nichts so sehr die Verbindung zwischen den noch verständnislos dastehenden Norwegern und der deutschen Politik überbrücken kann wie künstlerische Veranstaltungen.»

³⁷ Vgl. hierzu Hans Lutzhöft: *Der nordische Gedanke in Deutschland 1920-1940*. Stuttgart 1971.

³⁸ Auf die unterschiedliche Ausprägung des Germanenkultes innerhalb der Führungselite des Dritten Reiches kann hier nicht eingegangen werden. Besonders weit gingen hierbei die sich betont, mitunter sogar exaltiert «germanisch» gebenden Dienststellen der Reichsführung-SS. Aus diesem extremen Blickwinkel wurde dann über Reichskommissar Terboven geurteilt: «Die völkische Frage und die Lösung des völkisch-germanischen Problems, ... wurden von ihm [Terboven] nicht beachtet.» *Der Reichsführer-SS, Chef des SS-Hauptamtes (Gottlob Berger), an Himmler, 2. Oktober 1942*. IFZ, MA-328/651992-651996; Zitat 651992.

³⁹ *Deutsche Zeitung in Norwegen (künftig: DZN)*, 24. Oktober 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 41.

vollständig beherrscht hätten. Gleichzeitig wurde jedoch auch der starke, von Holberg vermittelte skandinavische Einfluss auf Deutschland hervorgehoben; im späten 19. Jahrhundert sei es in Norwegen mit Ibsen und Bjørnson gar zu einer nationalen Gegenaktion gegen die Dominanz der deutschen Klassik, ja gegen die durch sie drohende «Überfremdung» gekommen, deren Wirkung ihrerseits wieder auf Deutschland ausgestrahlt und Autoren wie Bahr, Hauptmann und Wedekind inspiriert habe. Kutscher gelangte zu dem Gesamturteil, die Literaturgeschichte zeige durch die Jahrhunderte wechselseitige Einflüsse, die sich zum Vorteil beider Seiten ausgewirkt hätten. Die Anerkennung der Leistungen des Anderen, der im Augenblick gerade einen Entwicklungsvorsprung habe, bedeute keine Aufgabe des eigenen nationalen Charakters.⁴⁰

Das Janusgesicht der deutschen Kulturpropaganda in Norwegen kommt etwa prägnant in einem Bericht der «Deutschen Zeitung in Norwegen» über eine Osloer Aufführung von Webers «Der Freischütz» zum Ausdruck. Die «unüberschätzbar wichtige Sendung» dieses Werkes liege darin, «das gesamte germanische Volk erfahren» zu lassen, «was deutsches Wesen im tiefsten Kern des Gemüts und Charakters ist.»⁴¹ Und über ein deutsches Gastspiel in Oslo mit Wagners «Die Walküre» hiess es noch pompöser:

«Die unbeugsame Stärke der deutschen Seele, die Sieghaftigkeit deutschen Kulturwillens offenbarte sich hier in dem unsterblichen, männlichen Werk eines grossen Deutschen und in der stolzen Leistung von Künstlern, die den Reichtum deutscher Kunst in die Welt hinaustragen zu den anderen Völkern und zu den Soldaten Deutschlands, die Wacht halten, weit jenseits heimatlicher Grenzen.»⁴²

Wenn auch diese zwischen Germanen- und Deutschtum oszillierenden Kulturkonzepte mit ihrer ebenso bombastischen wie verschwommenen Terminologie und ihren kulturmissionarischen Ansprüchen dem rückschauenden Betrachter sich nur schwer erschliessen, so lässt sich doch umgekehrt leicht beschreiben, welche Art von Kultur die deutsche Besatzungsmacht in Norwegen nicht wünschte und mit welchen Massnahmen sie deren Unterdrückung in Angriff nahm. Der Bogen spannte sich von der «Säuberung der Volksbüchereien von unerwünschtem Schrifttum»⁴³ und der Erstellung einer Liste verbotener Bücher⁴⁴ über die

⁴⁰ DZN, 20. April 1941. Ebd. Aftenposten, 14. Februar 1942. Ebd., Pakke 40. Interview mit Kutscher und Bericht über einen seiner Vorträge. Viel undifferenzierter und stärker die deutschen Einflüsse betonend ein Artikel von Bruno Roemisch «Deutsches Theater im alten Norwegen. Der Vorstoss zum norwegischen Nationaltheater» in: DZN, 24. Oktober 1942. Ebd., Pakke 41.

⁴¹ DZN, 14. September 1942. Ebd. Vgl. auch DZN, 4. Mai 1942: «Von deutscher Seele. Liederabend Emmi Leisner». Ebd.

⁴² DZN, 5. Oktober 1940. Ebd.

⁴³ Der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete, Hauptabteilung für Volksaufklärung und Propaganda, Abteilung für Schul- und Bildungswesen: Monatsbericht für Januar 1941, 3. Februar 1941. RA, RK, HAVP, Pakke 94.

Durchforstung der Lektürelisten für das Lehramt Deutsch an höheren Schulen⁴⁵ bis zu Zensurmaßnahmen auf dem Gebiet der Publizistik, Theater- und Kinoprogramme. In enger Kooperation zwischen der HAVP und dem norwegischen Kultur- und Volksaufklärungsministerium wurde Ende 1943 eine Verordnung der Quisling-Regierung erlassen, derzufolge jeder Verlag seinen Produktionsplan im Voraus genehmigen lassen musste, wobei die Papierrationierung teils als Begründung, teils als Vorwand diente.⁴⁶ Über den Erfolg dieser Massnahmen sollte man sich allerdings keinen Illusionen hingeben, denn noch knapp ein Monat vor Kriegsende erstellte die deutsche «Gruppe Schrifttum» im Reichskommissariat eine lange Liste von den norwegischen Stellen genehmigter Bücher, über die sie zu einem extrem negativen Urteil gelangte.⁴⁷

Es versteht sich beinahe von selbst, dass die Okkupanten auf dem Sektor des Kulturlebens gegen Akte offenen Widerstandes scharf zurückschlugen: Als wegen der bald nach dem 25. September 1940 begonnenen Nazifizierung des norwegischen Staatsrundfunks NRK (Norsk Rikskringkasting) sich namhafte Osloer Schauspieler weigerten, im Rundfunk aufzutreten und dies damit begründeten, er sei «ein politisches Werkzeug Deutschlands und der NS», wurde über die Schauspieler ein Auftrittsverbot verhängt, das wiederum im Mai 1941 einen von der Schauspieler-Organisation initiierten Streik auslöste, auf den das Reichskommissariat mit der Schliessung sämtlicher Bühnen in Oslo, Bergen und Trondheim antwortete; 14 Schauspieler wurden verhaftet. Man drohte ihnen mit Exekution oder Deportation, woraufhin sie dem Druck nachgaben und die Arbeit Wiederaufnahmen.⁴⁸ Diese Episode, die sich im

⁴⁴ Teilweiser Abdruck bei Norge i Krig. Fremmedåk og frihetskamp 1940-1945. Band 2. Berit Nøkleby: Nyordning. Oslo 1985 (künftig: Norge i Krig. Bd. 2), S. 136f.

⁴⁵ Gegenüber der Vorkriegszeit blieb unverändert je ein Text von Goethe, Schiller, Kleist, Heine und Hebbel obligatorisch. Da der Heine-Text vergriffen war, wurde er durch Hölderlins «Hyperion» ersetzt. Aus der Auswahlliste wurden Thomas Mann, Schnitzler, Wassermann und Werfel als untragbar eliminiert und durch die NS-konformen Autoren Stehr, Kolbenheyer, Binding und Wiechert ersetzt. Deutscher Akademischer Austauschdienst Zweigstelle Oslo an HAVP, Abteilung Propaganda, 26. August 1942. RA, RK, HAVP, Pakke 101.

⁴⁶ Auszüge aus einer Rede Minister Fuglesangs vor dem norwegischen «Kulturting» Ende Juli 1944. Ebd., Pakke 94.

⁴⁷ Aufzeichnung der Gruppe Schrifttum, betreffend Papierzuteilung für norwegische Buchproduktion, 12. April 1945. Ebd., Pakke 87. Die Charakteristika reichen von «entbehrlich» über «abträglich» bis zu «Kitsch» und «Edelquatsch»; ein Buch wird gar als «einzige Verherrlichung der Engländer» bezeichnet, ein anderes als «antideutsche Propaganda». Als ein Beispiel für die von der Gruppe Schrifttum erstellten, minutiösen Gutachten zu den Projekten der norwegischen Verlage vgl. die Aufzeichnung der Gruppe Schrifttum, 26. Februar 1943. Ebd.

⁴⁸ Wehrmachtbefehlshaber Norwegen, Ic/W.Pr.O.: Bericht über die innere Lage Norwegens. Stand: 31. Mai 1941. IfZ, MA-499161. Dort auch das Zitat. Eine ausführliche Schilderung in: Norge i Krig, Bd. 2, S. 137-141. Vgl. auch Nils Johan Ringdal: Artikel «Teaterstreiken». In: Norsk krigsleksikon, S. 415. Zum Rundfunk Hans Fredrik Dahl: «Dette er London». NRK i Krig 1940-1945. Oslo 1978. Zu dessen Nazifizierung jetzt ders.: «Kollaborationsrundfunk» in Norway. In: Kulturpropaganda-Öffentlichkeit. Intentionen deutscher Besatzungspolitik und Reaktionen auf die Okku-

Vergleich mit dem Besatzungsalltag in den okkupierten osteuropäischen Staaten geradezu harmlos ausnimmt, verdeutlicht jedoch einen fundamentalen Unterschied zu den Gestaltungs- und Wirkungsmöglichkeiten der Propaganda im Reich: Im Gegensatz zu der dank der freiwilligen Mitarbeit der Künstler weitgehend reibungslos ablaufenden Steuerung des Kulturlebens in Deutschland durch die Machthaber konnte in Norwegen weder von einer freiwilligen noch von einer erfolgreich erzwungenen (Selbst-)Gleichschaltung der «Kulturschaffenden» die Rede sein. Vielmehr waren dort innere Ablehnung, Obstruktion oder gar offener Boykott an der Tagesordnung, weshalb ein den deutschen bzw. NS-Vorstellungen halbwegs entsprechendes kulturelles Leben überhaupt nur unter ständigem Druck und ständiger Überwachung stattfinden konnte.

In Anbetracht der geschilderten sowie weiterer deutscher Eingriffe und Zwangsmassnahmen mussten gegenteilige Beteuerungen auf Unglauben stossen: «Nirgendwo in Europa haben wir die Absicht, die Kultur und das Eigenleben der einzelnen Völker zu unterdrücken [...], [es] bleiben in der Völkergemeinschaft Kultur und Eigenleben der europäischen Nationen unangetastet.»⁴⁹ Mit solchen und ähnlichen Parolen sollte noch 1944 von den Propagandarednern in Norwegen argumentiert werden. Dem norwegischen Kultur- und Volksaufklärungsminister Fuglesang wurde versichert, der «Reichsführer-SS hätte keine andere politische Ambitionen [sic!] als die, die germanischen Völker in möglichst kurzer Zeit zu einigen bei vollster Wahrung ihrer kulturellen und die Gesamtheit nicht störenden Eigenarten.»⁵⁰

Wir stossen hier auf ein weiteres Dilemma der deutschen Kulturpropaganda, in Norwegen ebenso wie in allen übrigen besetzten Gebieten: Die zumindest in den okkupierten west- und nordeuropäischen Staaten stereotypen Zusagen der Wahrung der eigenen kulturellen Identität, wie sie auch und gerade gegenüber den nationalistischen bzw. nationalsozialistischen Kollaborationsbewegungen unverzichtbar waren, kollidierten ständig mit der massiven Präsenz deutscher Kulturpropaganda, welche mit einer gewissen Zwangsläufigkeit Züge der Besserwisserei, der Belehrung und der Überheblichkeit annahm. Als beispielsweise im Frühjahr 1941 das neugegründete «Deutsche Theater» in Oslo seine Spieltätigkeit aufnahm, vermerkte die deutsche Presse mit sichtlicher Genugtuung, dies sei ein wichtiger Schritt zur «Gesundung» des Theaterlebens in Norwegen, wo vor der Besetzung der seichte Schwank dominiert habe.⁵¹

pation. Nationalsozialistische Besatzungspolitik in Europa 1939-1945 5. Hrsg. von Wolfgang Benz, Gerhard Otto und Anabella Weismann. Berlin 1998, S. 171-187.

⁴⁹ Reichskommissariat, Hauptabteilung für Volksaufklärung und Propaganda. Aufzeichnung o. D.: Rednerhinweise in Stichworten für die Versammlungswelle Mai 1944. RA, RK, HAVP, Pakke 87.

⁵⁰ Berger an Himmler (wie Anm. 38), 651996.

⁵¹ Hannoverscher Kurier, 16. März 1941. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 40. Der Artikel trägt die Überschrift: «Theaterdämmerung in Norwegen. Deutsche Gastspiele geben entscheidende Anregungen.»

Die deutscherseits stets wortreich herausgestrichene Brückenfunktion von Kunst und Kultur trug also aus norwegischer Sicht – unabhängig vom politischen Standort des Betrachters – stark einseitige oder zumindest ambivalente Züge. Die Hinweise auf die verbindende Funktion der Kultur gingen meist einher mit der Betonung der deutschen Kulturmission.⁵² Die deutschen kulturellen Leistungen wurden als Manifestationen «deutschen Aufbauwillens» interpretiert.⁵³

Die deutsche Kunst sei «unvergänglich und einer der stärksten Brückenpfeiler [...], von denen die Brücke getragen wird, die zwischen beiden Völkern zu schlagen ist.»⁵⁴ Besonders wertvollen Propagandastoff lieferten in diesem Zusammenhang die sogenannten «Bekenntnisse» des greisen, deutsch- und NS-freundlichen Dichters Knut Hamsun, dessen Aussagen über die «germanische Verbundenheit zwischen Norwegen und Deutschland» in der Presse intensiv ausgewertet wurden.⁵⁵

Über die der Kulturpropaganda zugeordnete Rolle informiert – abseits von den oben zitierten, eher plakativen Äusserungen – eine auf Anregung der HAVP im März 1941 entstandene Aufzeichnung des norwegischen Kultur- und Volksaufklärungsministeriums mit dem Titel «Richtpunkte für eine deutsch-norwegische Freundschaftspropaganda».⁵⁶ In den vier Hauptkapiteln wurden neben nationalpolitischen, volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Fragen auch solche der Kulturpolitik behandelt. Auf diesem Gebiet sah man die breite Masse der Bevölkerung als «indifferent» an, während bei den Intellektuellen völlige Unwissenheit über die Verhältnisse im nationalsozialistischen Deutschland herrsche. Die deutsche Kulturpropaganda müsse die nicht wenigen «ehrlichen und klaren Köpfe unter den selbständigen schaf-

⁵² DZN, 13. Mai 1941. Ebd. Ansprache Terbovens bei einem Empfang der Mitglieder des «Deutschen Theaters» in Oslo. Aftenposten, 23. April 1941. Ebd. Ausführungen Gulbrand Lundes über das «Deutsche Theater», welches als «Brückenbauer zwischen unseren beiden Völkern wirken möge» (Übersetzung aus dem Norwegischen durch den Verfasser).

⁵³ DZN, 14. September 1942. Ebd., Pakke 41.

⁵⁴ DZN, 13. Oktober 1940. Ebd., Pakke 42. Der Artikel stammt vom Leiter der Abteilung für Schul- und Bildungswesen der HAVP, Dr. Alfred Huhn Häuser. Im Tenor ähnlich ein Artikel GW. Müllers in Dagbladet, 21. April 1942. Ebd., Pakke 37.

⁵⁵ Vgl. die offenbar als deutsche Anweisung an die norwegische Presse ergangene Zusammenstellung einschlägiger Aussagen Hamsuns, die unter der Überschrift «Bekenntnisse Knut Hamsuns» aus Anlass des 85. Geburtstags des Dichters unter dem Datum des 28. Juli 1944 verteilt wurde. Ebd., Pakke 58. Zur Gesamthematik Hansen, Hamsun Prozess.

⁵⁶ Kultur-og Folkeopplysningsdepartementet, Propagandaavdeling: Richtpunkte für eine deutsch-norwegische Freundschaftspropaganda, 14. März 1941. IFZ, MA-110 ohne Zählung. Die Aufzeichnung wurde mit Anschreiben GW. Müllers vom 26. März 1941 auch Reichskommissar Terboven vorgelegt, da sie «recht interessant» sei. Ebd. Bereits im September 1940 war dem Reichskommissariat ein ungezeichnetes, offenbar von einem in Verbindung mit der sozialdemokratischen Tageszeitung «Arbeiderbladet» stehenden Norweger verfasstes Memorandum «Über die deutsche Propaganda in Norwegen» zugeleitet worden. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 38. Ein weiterer, vom NS-Mitglied Abel Meinich Bache gezeichneter «Propagandavorschlag» an das Reichskommissariat datiert vom 24. August 1940. RA, RK, HAVP, Pakke 87.

fenden Künstlern» gewinnen, sich zu diesem Zweck aber «in die national-kulturelle Geschichte und jetzige Lage Norwegens» hineinversetzen. Auf die «fruchtbare Verbindung früherer Zeiten zwischen dem deutschen und norwegischen Geistesleben» sei gebührend hinzuweisen und den «wertvollen, norwegischen Intellektuellen» eine «legitime, geistesgeschichtliche Linie von dem Deutschland der Goethe und Beethoven zum neuen Deutschland» aufzuzeigen.

Es ist unübersehbar, dass diese Ratschläge mehr oder minder weitgehend in die Tat umgesetzt wurden. In Verbindung mit dem als «Kreuzzug Europas gegen den Bolschewismus» deklarierten deutschen Russlandkrieg berief sich die Propaganda expressis verbis auf die deutschen Klassiker: «Wir verteidigen Beethoven – er gibt uns Trost und Freude, aber er lehrt uns auch den Kampf⁴ titelte Quislings Parteiorgan «Fritt Folk» in seinem Bericht über ein Beethoven-Konzert.⁵⁷ Reichsjugendführer Axmann behauptete bei einem auch von einer norwegischen NS-Delegation beschickten «Europäischen Jugendtreffen» in Weimar im Juni 1942: «Die Jugend bekennt sich zu Schillers Idealen». Schiller sei der Dichter der Freiheit, dessen Werk heute europäischer Besitz geworden sei.⁵⁸ Je ungünstiger sich der Krieg im Osten entwickelte, desto stärker betonte die Propaganda in ihrem Bemühen um einen vermehrten norwegischen Beitrag zu den deutschen Kriegsanstrengungen, der Kampf werde primär darum geführt, ob in Europa künftig die tradierte Kultur oder die bolschewistische Barbarei herrschen solle.⁵⁹

Wichtigstes Instrument der als Brückenbauer konzipierten deutschen Kulturpropaganda im besetzten Norwegen war die 1934 gegründete «Deutsch-Norwegische Gesellschaft», deren Tätigkeit und Schicksal in vielem für den Verlauf der gesamten Kulturpropaganda paradigmatisch ist. Die 1925 ins Leben gerufene Vorgänger-Organisation, die «Norwegisch-Deutsch-Österreichische Gesellschaft», hatte nach Hitlers Machtergreifung gegen das neue Regime Stellung genommen, weshalb deutsch- und NS-freundliche Persönlichkeiten wie Hamsun, der bekannte Komponist Christian Sinding und der Bildhauer Wilhelm Rasmussen⁶⁰ im Frühjahr 1934 mit der «Deutsch-Norwegischen Gesellschaft» einen Konkurrenzverein ins Leben riefen. Dieser konnte allerdings bis 1940 nur geringe Breitenwirkung entfalten. Nach-

⁵⁷ Fritt Folk, 10. September 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 42.

⁵⁸ DZN, 22. Juni 1942. Ebd., Pakke 37. Vgl. auch die Berichte über das Treffen in Fritt Folk, 16. Juni 1942 (Abreise der norwegischen Delegation unter Minister Axel Stang) sowie in Aftenposten, 20. Juni 1942 und in Fritt Folk, 26. Juni 1942. Beide ebd. Im Oktober 1942 fand in Weimar ein «Europäisches Dichtertreffen» statt, das mit einer Ansprache von Goebbels beendet wurde. Über das Programm der Tagung, die Goebbels-Rede sowie die norwegischen Teilnehmer erschienen in der Osloer Presse etliche Berichte. Vgl. u.a. Fritt Folk, 6. Oktober 1942, DZN, 12. Oktober 1942 und 14. Oktober 1942. Alle ebd.

⁵⁹ Telefonische Durchgabe an die Presse, 5. April 1944: Direktiven für den Bericht über eine Kundgebung mit dem Osloer NS-fylkesf(prer) (Gauleiter der «Nasjonale SAMLING») Holm. RA, RK, HAVP, Pakke 85.

⁶⁰ Vgl. Bodil Stenseth: Artikel «Rasmussen, Wilhelm». In: Norsk krigsleksikon, S. 342-344 und Bodil Stenseth: Artikel «Sinding, Christian». In: Ebd., S. 377f.

dem das Reichskommissariat im Herbst 1940 die lästige Konkurrenz aufgelöst hatte, legte die von Prof. Klaus Hansen geleitete Gesellschaft in den Folgejahren eine rege kulturpropagandistische Aktivität an den Tag. Trotz ihres unzweideutigen Bekenntnisses zur Politik des Nationalsozialismus im Reich wie in Norwegen gab die Gesellschaft vor, rein kulturelle Ziele zu verfolgen, die in eine verstärkte Ausrichtung Norwegens auf Deutschland als grösstes germanisches Land münden sollten.⁶¹ Hansen begründete dieses Ziel mit dem Argument, mit Deutschland verfolge die norwegische Kultur über einen offenen Weg in die Welt.⁶²

Mit voller Unterstützung durch Müllers HAVP⁶³ konnte die Gesellschaft unter dem unermüdeten Hansen ihre Mitgliederzahl von 2.000 im Frühjahr 1941 auf rund 5.000 Mitte 1943 steigern. 90% der Mitglieder sollen Norweger gewesen sein.⁶⁴ Zumindest die deutschen Stellen suchten auch Persönlichkeiten, die nicht Quislings «Nasjonal Sæmning» angehörten, zum Beitritt zu bewegen.⁶⁵ Unter der «Schirmherrschaft» Terbovens und Quislings verfügte sie zum Zeitpunkt ihres zehnjährigen Bestehens Anfang 1944 über rund 30 Aussenstellen im ganzen Land.⁶⁶

Eine rege kulturelle Veranstaltungsaktivität, die ihren begleitenden publizistischen Niederschlag in der seit 1942 herausgegebenen «Norsk-Tysk Tidsskrift» fand, sollte die Gesellschaft für das unter den einschränkenden Bedingungen des Krieges kulturell ausgehungerte

⁶¹ Zur Geschichte der Gesellschaft vgl. den rückblickenden Artikel «Kultureller Austausch zweier Völker» in DZN, 4. August 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 37. Vgl. auch Oystein Sorensen: Artikel «Norsk-Tysk Selskap». In: Norsk krigsleksikon, S. 302 sowie Oystein Sorensen: Artikel «Hansen, Klaus». In: Ebd., S. 158f. Zur Wiederaufnahme der Arbeit der Gesellschaft Anfang 1941: Propaganda-Lagebericht Nr. 8, 24. Januar 1941 (wie Anm. 36).

⁶² Morgenposten, 20. Januar 1941: Bericht über ein von der Gesellschaft veranstaltetes Konzert in der Aula der Osloer Universität und eine Ansprache Hansens. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 42.

⁶³ GW. Müller an Reichskommissar Terboven, 26. April 1944: Vorschläge Müllers für die Themen einer geplanten Rede Terbovens vor Dienststellenleitern des Reichskommissariats. RA, RK, HAVP, Pakke 94. Über die Gesellschaft heisst es, ihre «Arbeit ist in stärkster Weise zu unterstützen.»

⁶⁴ Zur Mitgliederentwicklung vgl. u.a. Aftenposten, 30. September 1941. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 37. DZN, 4. August 1943. Ebd. Aftenposten, 4. Mai 1943. Ebd. Oystein Sorensen: Artikel «Norsk-Tysk Selskap». In: Norsk krigsleksikon, S. 302.

⁶⁵ Müller an Terboven, 26. April 1944 (wie Anm. 63). Müller fugte hinzu: «[...] gerade in der Gesellschaft kann am besten für die NS-Bewegung vorgearbeitet werden. Freilich ist hier viel Takt und Fingerspitzengefühl notwendig, damit nicht übereifrige 'Vereinsidealisten' eine Konkurrenz für NS hochzüchten.» Deshalb werde die Gesellschaft «[...] innerhalb NS nicht überall besonders freundlich angesehen.»

⁶⁶ DZN, 24. März 1944. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 52 (Zitat). Vgl. das aus Anlass des zehnjährigen Jubiläums in einer Auflage von ca. 3.000 Stück gedruckte Plakat bei Tom B. Jensen, Hans Fredrik Dahe: Parti og plakat. NS 1933-1945. Oslo 1988, S. 248. Telefonische Durchgabe an die Presse, 17. März 1944. Direktiven zur Berichterstattung über das zehnjährige Jubiläum. RA, RK, HAVP, Pakke 85.

norwegische Publikum attraktiv machen. Im Jahre 1943 wurden im ganzen Land 21 Vortragsabende, 51 Konzerte und Vorlesungen, 7 Theater- und Opemvorstellungen sowie 37 Filmabende veranstaltet.⁶⁷ Bei zahlreichen Gelegenheiten traten prominente Gäste aus dem Reich im Rahmen der Gesellschaft auf (z.B. die Sängerin Ema Berger sowie die Schauspielerin Angela Salloker u.a.).⁶⁸ Soweit sich die Programme der Kulturabende anhand der Presseberichte rekonstruieren lassen, zeigt sich neben der Vermittlung deutscher Gegenwartskunst ein klarer Schwerpunkt auf den Werken der deutschen Klassik und Romantik (Schiller, Goethe, Claudius, Eichendorff, Beethoven, Schubert u.a.).⁶⁹

Die Bestrebungen, über die Mitglieder und Gäste der Gesellschaft als Multiplikatoren deutsche Kulturpropaganda unters Volk zu tragen, fanden im Herbst 1944 ein jähes Ende, als der lange schwelende Konflikt zwischen dem Vorstand der Gesellschaft und der Quisling-Partei zum offenen Ausbruch kam. Prof. Hansen wurden seitens der «Nasjonal Sämning» hochverräterische Umtriebe und «illegale Arbeit gegen Quisling» vorgeworfen, da er in Bestrebungen zum Sturz Quislings verwickelt gewesen sein soll.⁷⁰ Hansen wurde aus der Partei ausgeschlossen und von Kulturminister Fuglesang zum Rücktritt veranlasst. Da Persönlichkeiten des Reichskommissariats, allen voran Hauptabteilungsleiter GW. Müller, selbst in die Affäre verwickelt zu sein schienen, scheiterten alle deutschen Bemühungen, die Gemüter zu beruhigen. Nach dem erzwungenen Abgang Hansens, des spiritus rector der Gesellschaft, wurde auf deutscher Seite Ende 1944 konstatiert, dass die «Arbeit teils völlig zum Stillstand gekommen ist oder derart unbefriedigend verläuft, dass sie nicht nur keinerlei werbende Kraft besitzt, sondern zu immer mehr Kritik Anlass gibt.»⁷¹ Die in den Jahren zuvor teilweise vorhandene Ausstrahlungskraft der Gesellschaft, die nicht zuletzt aus ihrer deklariert unpolitischen Haltung und einer gewissen Distanz zur Quisling-Partei resultiert hatte, war an den Intrigen und Eifersüchteleien innerhalb der «Nasjonal Sämning» zerbrochen.

Selbstverständlich stand der Besatzungsmacht über die Aktivitäten der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft hinaus eine breite Palette von Medien zur Durchführung ihrer Kultur-

⁶⁸ Fritt Folk, 30. August 1943 und 20. September 1943. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 41.

⁶⁹ Fritt Folk, 30. August 1943. Ebd. Morgenbladet, 26. Januar 1942. Aftenposten, 6. März 1943. DZN, 8. April 1943, 13. April 1943 und 21. Oktober 1943. Alle ebd., Pakke 42.

⁷⁰ Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD Oslo: Meldungen aus Norwegen Nr. 82, 13. Dezember 1944. RA, Avlevering fra Historisk Institutt, Meldungen aus Norwegen Pakke VI. Vgl. zu dieser sog. Affäre Dysthe Hans Fredrik Dahl: Artikel «Dysthe, Roald». In: Norsk krigsleksikon, S. 76; Martin Moll, «Das Neue Europa», S. 513f.

⁷¹ Meldungen aus Norwegen, 13. Dezember 1944 (wie vorhergehende Anm.). Zu den personellen Problemen der Gesellschaft unter Hansens Nachfolger vgl. auch Meldungen aus Norwegen Nr. 90, 1. März 1945. RA, Avlevering fra Historisk Institutt, Meldungen aus Norwegen Pakke VII.

propaganda zur Verfügung. Noch am wenigsten Eingriffe scheinen in die Spielplangestaltung der norwegischen Theater in Oslo, Trondheim, Bergen und Stavanger erfolgt zu sein. Die Spielpläne der Osloer Bühnen, die anhand der Premierenberichte in der von der HAVP angelegten und jetzt im Riksarkivet Oslo aufbewahrten Zeitungsausschnittsammlung («Avisutklipp») mühelos rekonstruiert werden können, zeigen eine starke Dominanz norwegischer Klassiker. Das Nationaltheater, Det Nye Teatre, das Centralteatret in Oslo u.a. brachten während der fünfjährigen Besatzung praktisch das gesamte Bühnenwerk Henrik Ibsens, daneben auch mehrere Stücke Bjomstjeme Bjomsons.⁷² Neben diesen Dioskuren der norwegischen Dramatik finden sich noch einige Werke des Dänen Ludvig Holberg⁷³ sowie eine grosse Zahl von Stücken weniger bekannter skandinavischer Autoren, darunter zahlreiche Lustspiele und Kriminalkömодien. Unter diesen verdient die Uraufführung zweier Bühnenwerke von Finn Halvorsen, seines Zeichens Romanautor, Mitglied der «Nasjonal Sämling» und Chef des von der Quisling-Regierung errichteten «Statens Teaterdirektorat», genannt zu werden.⁷⁴ Stücke nicht-skandinavischer Autoren sind eindeutig in der Minderheit. Immerhin konnten Shakespeare und George Bernard Shaw gespielt werden.⁷⁵ Neben einigen italienischen Künstlern (Aldo de Benedetti, Giacomo Puccini)⁷⁶ sind deutsche Dramatiker in bunter Mischung vertreten. Ein Lustspiel von Curt Goetz und eine bayerische Bauernkomödie⁷⁷ finden sich ebenso wie Stücke von Max Halbe und Gerhart Hauptmann⁷⁸ und Werke der deutschen, auch und gerade der Weimarer Klassik, darunter Schillers «Maria Stuart».⁷⁹

⁷² RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 40 und 57. Gespielt wurden etwa «Rosmersholm», «Hedda Gabler», «Peer Gynt», «Die Wildente», «Ein Volksfeind», «Bund der Jugend», «Brand» und «Nora. Ein Puppenheim» von Ibsen sowie «Maria Stuart in Schottland», «Leonarda» und «Sigurd Jorsalfar» (Musik von Grieg) von Bjomson.

⁷³ Aftenposten, 27. Dezember 1942. Morgenposten und Nationen, 16. Januar 1942. DZN 18. Oktober 1940. Alle ebd., Pakke 40.

⁷⁴ DZN, 9. Dezember 1942 («Vor dem Sturm» im Nationaltheater). Ebd. DZN, 4. Februar 1944 («Hoyenhall» im Nationaltheater). Ebd., Pakke 57. Zur Berufung Halvorsens als Theaterkonsulent im norwegischen Kultur- und Volksaufklärungsministerium siehe Morgenbladet, 5. November 1940. Ebd., Pakke 41.

⁷⁵ DZN, 22. Februar 1944 («Wie es Euch gefällt» im Nye Teatre). Ebd., Pakke 57. Aftenposten, 28. August 1943: Premierenvorschau des Nationaltheaters für die Saison 1943/44. Ebd., Pakke 40.

⁷⁶ Morgenposten, 29. Mai 1943 («24 rote Rosen» im Nye Teatre). Ebd. Fritt Folk, Aftenposten und DZN, 25. Juni 1943 («Madame Butterfly» im Nationaltheater). Ebd. DZN, 28. Juni 1944 («Ich kenne Dich nicht» von de Benedetti im Nye Teatre). Ebd., Pakke 57.

⁷⁷ DZN und Aftenposten, 6. Mai 1943 («Petter Petter» von Goetz im Nationaltheater). Ebd., Pakke 40. DZN, 22. April 1944 («Die zerrissene Venus» von Hans Naderer im Norske Teatret). Ebd., Pakke 57.

⁷⁸ Fritt Folk, 15. April 1943 («Jugend» von Max Halbe in Trondheim). Ebd., Pakke 40. DZN, 25. November 1942 («Einsame Menschen» von Hauptmann im Norske Teatret). Ebd. Morgenbladet, 4. Oktober 1940 («Fuhrmann Henschel» im Norske Teatret). Ebd. DZN, 8. Dezember 1944 («Der Strom» von Halbe im Norske Teatret). Ebd., Pakke 57.

⁷⁹ Aftenposten, 16. September 1943 («Maria Stuart» im Nationaltheater). Ebd., Pakke 40. Morgenposten, 15. April 1944 («Maria Stuart» in Bergen). Ebd., Pakke 57.

Wenn auch Vergleiche mit den Spielplänen der Vorkriegszeit nicht angestellt werden konnten, so zeigt doch allein die starke Repräsentanz skandinavischer Autoren, darunter die norwegischen Klassiker, und der hohe Anteil von Komödien, dass von nennenswerten politisch-ideologisch motivierten Eingriffen der Besatzungsmacht bzw. ihrer einheimischen Helfer nicht gesprochen werden kann. Die neuen Machthaber begnügten sich offenkundig damit, einige politisch missliebige Theaterdirektoren durch ihnen genehme Persönlichkeiten zu ersetzen, eine Massnahme, die nach dem bereits erwähnten Schauspielere streik insbesondere den Direktor des Osloer Nationaltheaters traf, welcher sich geweigert hatte, sein Haus für deutsche Aufführungen zur Verfügung zu stellen.⁸⁰ Nennenswerte Störungen des Vorstellungsbetriebes ergaben sich im Grunde nur durch Schliessungen, die im Winter zur Kohlenersparnis⁸¹ und im Herbst 1941 in Verbindung mit dem von Terboven zeitweilig verhängten Ausnahmezustand in Südnorwegen angeordnet wurden. Auch die Luxussteuer auf Eintrittskarten soll sich auf das Theaterleben ungünstig ausgewirkt haben.⁸²

Wesentlich direktere Eingriffsmöglichkeiten boten sich dem Reichskommissariat bei dem seit der Jahreswende 1940/41 von Terboven geplanten «Deutschen Theater» in Oslo.⁸³ Mit massiver Unterstützung durch Goebbels⁸⁴ konnte das Haus im April 1941 eröffnet werden. Deutscherseits betrachtete man diese erste Gründung eines deutschen Theaters in einem besetzten Land während des Krieges mit sichtlichem Stolz und propagierte sie als «eine Tat deutschen Aufbauwillens».⁸⁵ In seiner Eröffnungsrede betonte der Reichskommissar, die Kunst spreche eine Sprache, die ungeachtet aller politischen Meinungsunterschiede verstanden werde. Die neue Bühne solle sich in erster Linie der Kunst in ihrer heiteren Form widmen.⁸⁶ Diesem Konzept folgend, begann die Spieltätigkeit mit Aufführungen von «Der Vo-

⁸⁰ Aftenposten, 6. November 1942. Ebd., Pakke 40. Cally Monrad wird Chefin des Norske Teatret. Hamburger Fremdenblatt (Morgenausgabe), 28. April 1942. Ebd., Pakke 57. Vgl. auch Bodil Stenseth: Artikel «Monrad, Cally». In: Norsk krigsleksikon, S. 276.

⁸¹ Aftenposten, 21. November 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 40. DZN, 23. November 1942. Ebd. Die Winterpause dauerte 4 Monate.

⁸² Auszüge aus einer Rede Minister Fuglesangs vor dem norwegischen «Kulturting» im Juli 1944, o.D. RA, RK, HAVP, Pakke 94. Zur Schliessung der Theater während des Ausnahmezustandes im September 1941 vgl. Martin Moll, «Das Neue Europa», S. 470 mit weiteren Nachweisen. Der Umstand, dass z.B. in der «Nationalen Szene» in Bergen während der Spielsaison 1940/41 immerhin 238 Vorstellungen stattfanden, legt einen zumindest in der Frühphase der Besatzung relativ normalen Spielbetrieb nahe. DZN, 8. Februar 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 40.

⁸³ Vgl. Berit Nokleby: Artikel «Deutsches Theater». In: Norsk krigsleksikon, S. 71. Zu den Vorbereitungen siehe Monatsbericht Januar 1941, 3. Februar 1941 (wie Anm. 43).

⁸⁴ Goebbels-TB Teil II, Bd. 2, S. 463. Eintragung zum 10. Dezember 1941. Schon ein Jahr zuvor hatte Goebbels über Terbovens Theaterpläne notiert: «Ich werde ihn dabei tatkräftig unterstützen. Vor allem wegen der starken kulturpropagandistischen Wirkung einer solchen Gründung.» Goebbels-TB Teil I, Bd. 9, S. 65. Eintragung zum 22. Dezember 1940.

⁸⁵ DZN, 14. September 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 41.

⁸⁶ National-Zeitung (Essen), 24. April 1941. Ebd., Pakke 40.

gelhändler» und «Land des Lächelns» am 22. April bzw. 7. Juni 1941. Auch in der Folge bildeten Operetten (u.a. von L  har, Johann Strauss, Heuberger, Otto Nicolai und Ralph Benatzky) sowie leichte Opern (Humperdincks «H  nsel und Gretel») einen bedeutenden Teil des Repertoires.⁸⁷ Ab 1942 begann man zusätzlich mit der Aufführung von Opern. Intendant Zindler betonte gegenüber der Presse, der Schwerpunkt liege auf deutschen Spielopern, Werken der Romantik und des italienischen Verismo.⁸⁸ Folgende Aufführungen konnten ermittelt werden: «Tiefeland» von Eugen d’Albert, Webers «Der Freischütz», Smetanas «Die verkaufte Braut», Bizets «Carmen», Richard Strauss’ «Der Rosenkavalier», Puccinis «La Boh  me», Rossinis «Der Barbier von Sevilla», Mozarts «Figaros Hochzeit», Puccinis «Tosca» und Wagners «Der Fliegende Holländer».⁸⁹ Auch hier wird man von einem ausgewogenen, keineswegs untypischen oder gar kulturpropagandistisch gefärbten Spielplan sprechen müssen, dessen Zusammensetzung sich ohne Weiteres mit den personellen und materiellen Beschränkungen des «Deutschen Theaters», welche die Aufführung aufwendiger Ausstattungsoptern kaum gestatteten, erklären lässt.

Etwas anders gestaltet sich das Bild, wenn man das Programm der vom Orchester des Theaters gegebenen Konzerte betrachtet. Hier dominierten ganz klar die deutschen Meister der Klassik und Romantik (Brahms, Wagner, Haydn, Schubert, Liszt),⁹⁰ wobei wiederum die Vermutung naheliegt, die Gr  sse des verfügbaren Orchesters habe die Möglichkeiten des Repertoires begrenzt.

Nachdem rund 800.000 Menschen – darunter mit Sicherheit auch sehr viele deutsche Soldaten – seine Vorstellungen besucht hatten, schloss das «Deutsche Theater in Oslo» Anfang September 1944 im Zuge des von Goebbels verordneten totalen Kriegseinsatzes für immer seine Pforten.⁹¹ Die norwegischen Bühnen hingegen setzten ihre Tätigkeit bis in die Schlussphase des Krieges fort – im Osloer Nationaltheater fand noch Mitte Januar 1945 eine Erstaufführung statt.⁹²

Als weiterer bedeutsamer Tr  ger der deutschen Kulturpropaganda sind die zahlreichen und zum Teil hochkarätig besetzten Gastspiele deutscher Bühnen und Orchester im besetzten Norwegen zu erwähnen. Anfang Oktober 1940 gastierten auf Initiative des Reichskommis-

⁸⁷ Vgl. auch das Werbeplakat für den «Zigeunerbaron» im Mai 1942 bei Jensen-Dahl, Parti og plakat, S. 158 sowie den Rückblick des Intendanten des Deutschen Theaters, Rudolf Zindler: «Ein Jahr Deutsches Theater in Oslo» in: DZN, 22. April 1942 in RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 40.

⁸⁸ Die Zeit (Reichenberg), 23. September 1942. Ebd., Pakke 41.

⁸⁹ In der Reihenfolge der Aufzählung: Nationen, 29. Mai 1943. Ebd., Pakke 40. DZN, 31. August 1942. Ebd. Fritt Folk 2. Dezember 1943. Ebd., Pakke 41. Dagbladet, 8. März 1943. Ebd. Aftenposten, 24. April 1943. Ebd. DZN, 11. November 1942. Ebd. DZN, 17. Juli 1942. Ebd. DZN, 7. April 1944. Ebd., Pakke 57. Nationen, 23. März 1944. Ebd. DZN, 29. Januar 1944. Ebd.

⁹⁰ DZN, 24. November 1943. Ebd., Pakke 41. Morgenbladet, 21. Oktober 1942. Ebd.

⁹¹ Nationen, Morgenposten und Fritt Folk, 4. September 1944. Ebd., Pakke 57.

⁹² DZN, 18. Januar 1945. Ebd.

sars Kammersängerin Maria Müller mit Werken von Wagner, Reger, Mozart, Weber, Brahms, Richard Strauss u.a. sowie die Hamburger Staatsoper mit Wagners «Walküre», Mozarts «Die Entführung aus dem Serail» und dem Tanzdrama «Don Juan» von Gluck in Oslo. Das Ereignis schien Terboven wichtig genug, in seinem knappen Tätigkeitsbericht an Hitler genannt zu werden.⁹³ Nach einem Gastspiel des Berliner Nollendorf-Theaters Ende November 1940 mit «Wiener Blut»⁹⁴ folgte bereits im Januar 1941 eine vielbeachtete Tournee des Staatlichen Schauspielhauses Hamburg mit insgesamt 15 Vorstellungen in Oslo, Bergen und Trondheim, von denen allerdings die Hälfte für Angehörige der deutschen Wehrmacht bestimmt war. Gegeben wurde Lessings «Minna von Bamhelm» und Goethes «Faust I». Erfreut konstatierte man bei den deutschen Dienststellen das rege Interesse des norwegischen Publikums für die raren Eintrittskarten und die überwiegend positive Aufnahme der Darbietungen auch bei politisch desinteressierten oder feindlich gesinnten Kreisen.⁹⁵

Im gegebenen Rahmen können selbstverständlich nicht alle Gastspiele einzeln genannt werden. Immerhin ist es bemerkenswert, dass die ersten Bühnen des Reiches mit ihren Stars wiederholt in Oslo und anderen norwegischen Städten auftraten. Gustaf Gründgens bestritt mehrere Leseabende mit Werken deutscher Klassiker (Goethe, Kleist) sowie Theatervorstellungen,⁹⁶ und Heinrich George, einer der erfolgreichsten deutschen Schauspieler dieser Zeit, hielt zwischen 1941 und 1943 wenigstens drei nachweisbare Vortragsabende mit Werken deutscher (Goethe, Kleist, Hölderlin, Achim von Arnim), aber auch norwegischer Klassiker (Hamsun, Ibsen, Bjornson).⁹⁷ Als Kontrastprogramm war aber zusätzlich die leichte Muse

⁹³ Terboven an Lammers, 17. Oktober 1940 (wie Anm. 34), Bl. 46. Vgl. auch Propaganda-Lagebericht Nr. 3, 9. Oktober 1940 (wie Anm. 34): Von jedem Werk fanden zwei Aufführungen statt, von denen jeweils eine der Wehrmacht vorbehalten war. Die öffentlichen Vorstellungen seien restlos ausverkauft gewesen und hätten beim Publikum «nachhaltigen Widerhall» gefunden. Die einzelnen Aufführungen werden besprochen in: DZN, 3. und 5. Oktober 1940, Aftenposten, 4. Oktober 1940, Fritt Folk, 7. Oktober 1940. Alle RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 41. Informativ auch der rückblickende Artikel von Dr. Alfred Huhnhäuser in: DZN, 13. Oktober 1940. Ebd., Pakke 42. Vgl. auch Morgenbladet, 9. Oktober 1940. Ebd., Pakke 40: Das deutsche Ensemble unter Generalmusikdirektor Eugen Jochum wurde von Kultur- und Volksaufklärungsminister Dr. Lunde verabschiedet.

⁹⁴ DZN, 28. November 1940. Ebd., Pakke 41. Kurze Erwähnung auch in Wehrmachtbefehlshaber Norwegen. W.Pr.O., Tgb.-Nr. 120/40 geh., 24. Februar 1941. Propaganda-Lagebericht Nr. 11. BA/MA, RW 4/v.230.

⁹⁵ Monatsbericht Januar 1941, 3. Februar 1941 (wie Anm. 43). Propaganda-Lagebericht Nr. 8, 24. Januar 1941 (wie Anm. 36). In diesem Bericht wurde allerdings zugegeben, es sei «in manchen Kreisen eine Ablehnung festzustellen.» Zum Gesamtprogramm vgl. DZN, 22. Januar 1941. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 41.

⁹⁶ Morgenposten, 21. August 1942 («Das Konzert» von Hermann Bahr in einem Gastspiel des Staatlichen Schauspielhauses Berlin). Ebd., Pakke 40. Aftenposten, 7. September 1942. Ebd.

⁹⁷ DZN, 6. April 1941. Ebd., Pakke 40. DZN, 10. Oktober 1942. Ebd., Pakke 41. DZN, 24. Mai 1943. Ebd. Ein für 1944 geplantes Gastspiel des Berliner Schiller-Theaters mit George scheint nicht mehr zustande gekommen zu sein. HAVP Oslo an Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, 9. März 1944. RA, RK, HAVP, Pakke 95.

vertreten, so etwa bei einem Gastspiel des Berliner Lessingtheaters mit einer Kriminalkomödie.⁹⁸

Von den berühmten Orchestern und Solisten kamen u.a. die Berliner Philharmoniker unter Hans Knappertsbusch, Ema Berger, Lale Andersen, Emmi Leisner, Wilhelm Backhaus und Georg Kulenkampff nach Norwegen.⁹⁹ Auf zahlreiche weitere Auftritte weniger bekannter Sänger und Musiker kann nur pauschal hingewiesen werden. Den Propagandastellen des Reichskommissariats ging es einerseits darum, trotz zahlreicher Schwierigkeiten «bis hinaus nach Tromsø alle Gebiete Norwegens zu erreichen», was freilich nur selten gelang, «den gerade die vielbeehrten Künstler stehen meist nur ganz kurzfristig zur Verfügung.» Andererseits sollte gerade wegen der immer wieder versuchten Boykottbewegung gegnerischer Kreise die Kulturpropaganda als das «belebende Element in der bestehenden Verbindung mit den norwegischen Freunden» allen Widrigkeiten zum Trotz fortgeführt werden.¹⁰⁰

Die aufsehenerregenden Tourneen berühmter deutscher Ensembles und Künstler boten der deutschen bzw. deutschkontrollierten Presse die weidlich genutzte Gelegenheit, die Rolle des Theaters im Dienst der von Terboven proklamierten «Erneuerung» herauszustreichen. Die deutschen Gastspiele, so hiess es etwa im März 1941, hätten «entscheidende Anregungen» für eine «Theaterdämmerung in Norwegen» gegeben. Werke wie «Minna von Bamhelm» und «Faust» seien in einer Linie mit Ibsens «Peer Gynt» zu sehen und veranschaulichten die «gemeinsamen bluts- und ideenmässigen Ursprünge» des deutschen und norwegischen Volkes. Die Auftritte der Künstler aus dem Reich bedeuteten in dieser Sicht wichtige Schritte «auf dem Weg zu einem nationalbewussten, heimatgebundenen norwegischen Kulturschaffen.»¹⁰¹ Die gelenkten Medien wurden nicht müde, den unter deutscher Anleitung angeblich feststellbaren „kulturelle[n] Auftrieb in Norwegen» und die mit den Begriffen Kultur und Wehrwille identifizierte Aufgabe Norwegens im «grossgermanischen Lebensraum» herauszustreichen.¹⁰²

Derlei deutscherseits als «Betreuung der norwegischen Kulturorganisationen und Kulturinstitutionen»¹⁰³ deklarierte Bevormundung erregte freilich mancherlei Unwillen in Norwe-

⁹⁸ DZN, 27. Juni 1944 («Die grosse Kurve» von Kurt J. Braun). RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 57.

⁹⁹ In der Reihenfolge der Nennung: Dagbladet, 23. Mai 1941. Ebd., Pakke 42 sowie DZN, 31. März 1944 und DZN, 4. April 1944 (alle drei Fundstellen für Knappertsbusch). Ebd., Pakke 57. DZN, 13. April 1943. Ebd., Pakke 42. DZN, 15. Juli 1942. Ebd. DZN, 4. Mai 1942. Ebd. DZN, 2. November 1941. Ebd. Morgenbladet, 6. Oktober 1941. Ebd. DZN, 5. Oktober 1941. Ebd.

¹⁰⁰ Abteilung Kultur der HAVP, 25. April 1944: Stichworte für die geplante Rede Terbovens vor den Dienststellenleitern des Reichskommissariats. RA, RK, HAVP, Pakke 94.

¹⁰¹ Hannoverscher Kurier, 16. März 1941. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 40.

¹⁰² Hamburger Fremdenblatt (Morgenausgabe), 28. April 1942. Ebd., Pakke 37.

¹⁰³ Der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete III Pro-200 an die Beauftragten der Hauptabteilung für Volksaufklärung und Propaganda in Norwegen, 10. Oktober 1944 betreffend Arbeitsanweisung für die Propaganda-Referenten. RA, RK, HAVP, Pakke 97.

gen. Während die Widerstandskreise im Lande mit allerdings nur mässigem Erfolg zum totalen Boykott sämtlicher deutscher Veranstaltungen aufriefen, gerierte sich die in einem unauflösbaren Dilemma gefangene Quisling-Bewegung als Hüterin norwegischer Kulturtradition.¹⁰⁴ Die «Nasjonal Sämning» scheute sich nicht, eine direkte Kontinuität von der Glanzzeit Norwegens unter den Wikingern bis zur Gegenwart zu konstruieren. Wikinger-Symbole und Embleme der Partei wurden Seite an Seite präsentiert. Gleichzeitig nahmen die Propagandisten der Quisling-Partei das europäische Kulturerbe, symbolisiert durch architektonische Elemente der griechischen Klassik, für sich in Anspruch.

Es dürfte im Reichskommissariat und mehr noch bei den «grossgermanischen» Ideologen der Reichsführung-SS auf nur wenig Gegenliebe gestossen sein, wenn etwa Mitte 1943 die Position der «Nationalen Regierung» Quislings in einem Rückblick auf die Ära des verunglückten Kultur- und Volksaufklärungsministers Gulbrand Lunde wie folgt charakterisiert wurde: «Er [Lunde] lehrte uns das Verständnis dafür, dass wir unsere Eigenart erkennen und bewusst auf ihr aufbauen müssen.» Lunde habe betont, «dass die norwegische Schauspielkunst vor allem ein Spiegel der norwegischen Seele, des norwegischen Formwillens, der norwegischen Kultur sein soll.»¹⁰⁵

Je weniger die von der «Nasjonal Sämning» gestellte Quisling-Regierung auf die letztlich entscheidenden militärischen und politisch-ökonomischen Fragen im besetzten Norwegen Einfluss nehmen konnte, desto zäher verteidigte sie zwar nicht die Unabhängigkeit, aber doch die Eigenständigkeit des norwegischen Kulturlebens gegen die immer bedrohlicher werdende deutsche Überfremdung. Als Motive wird man bei Quisling und seinen Mannen eine Mischung aus echtem Patriotismus und taktischen Erwägungen unterstellen können, bot doch gerade die Kulturpolitik ein ideales Feld, die wenig beliebte Kollaborationsregierung als Wahrerin nationaler Interessen und Traditionen zu präsentieren, ohne die Besatzungsmacht auf dem Gebiet ihrer vitalen Interessen: der militärischen Sicherung und wirtschaftlichen Ausbeutung des Landes, herauszufordern.

Unter diesen Aspekten wird man die rege, mitunter geradezu rührig bemühte kulturformende und -organisierende Betätigung der «Nationalen Regierung» in erster Linie zu beurteilen haben. Ein Teil der Massnahmen wie etwa die Errichtung staatlicher Lenkungszentralen für den Film, die Theater, die Presse u.a. innerhalb oder im Vorfeld des Kultur- und Volksaufklärungsministeriums diente unzweifelhaft der Gleichschaltung der zuvor äusserst NS-kritisch eingestellten Medien und Künste. Die gleichen Motive lagen der kläglich ge-

¹⁰⁴ Zum Widerstand der Quisling-Regierung gegen die deutschen Absichten, die Aktienmehrheit des norwegischen Staatsrundfunks zu erwerben, siehe Frode Ottosen: *Nazifiseringer av Norsk Rikskringkasting. Hovedoppgave i historíe* Universität Oslo 1975.

¹⁰⁵ DZN, 28. Juni 1943. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 40. Rede auf dem Jahrestreffen der «Vereinigung der Freunde des Nationaltheaters» von Finn H. Strom. Vgl. hierzu auch die Wiedergabe einer Rede Lundes zum Thema «Unsere nationale Kultur als Grundlage für Norwegens Wiederaufstieg» in *Aftenposten*, 15. Juni 1942. Ebd., Pakke 37.

scheiterten Nazifizierung der Verbände der Kulturschaffenden zugrunde. Auch die Errichtung eines von altgermanischen Vorbildern inspirierten norwegischen «Kulturtings», in welchem alle im Kulturbereich Tätigen zusammengefasst und organisiert werden sollten, kam über bescheidene Anfänge nicht hinaus.¹⁰⁶

Andere Initiativen wie etwa die Gründung einer zur Förderung von Musik und Tanz bestimmten Norwegischen Akademie und die Stiftung eines norwegischen Kulturpreises¹⁰⁷ trugen hingegen weniger unmittelbar politische Züge. Gleiches gilt für die vielfältigen Bestrebungen zur Förderung norwegischer Handwerksund Volkskultur, welche wenigstens partiell in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den parallelen deutschen Initiativen standen: Auf eine deutsche Kunst- und Handwerksausstellung¹⁰⁸ im August 1942 folgte nur einen Monat später ein stark mit Wikinger-Motiven angereichertes, norwegisches Gegenstück, das als Kulturausstellung von Quislings Parteiformation «Hird», dem Pendant zur deutschen SA, organisiert worden war.¹⁰⁹ Das Reich warb mit einer grossen Fachbuchausstellung¹¹⁰ und der antibolschewistischen Schau «Das Sowjet-Paradies»¹¹¹ für seine Kriegsanstrengungen; norwegischerseits organisierte man eigene Ausstellungen, welche die Schönheiten Nordnorwegens, die Leistungen der Norweger in aller Welt sowie die Errungenschaften der Quisling-

¹⁰⁶ Dagbladet, 28. September 1942. Ebd.: Bericht über die Errichtung des «Kulturtings». Vgl. auch Hans Fredrik Dahl: Artikel «Kulturting & -råd». In: Norsk krigsleksikon, S. 237f.: Errichtung im Herbst 1942, erste Zusammenkunft September 1943, zweite und letzte Juli 1944.

¹⁰⁷ DZN, 29. April 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 37. Kasseler Post, 3. Oktober 1942. Ebd. Jährlich wurden zwei Preise vergeben. Zu den Preisträgern zählte etwa der NS-freundliche Osloer Rechtsprofessor Hermann Harris Aall, über den die DZN titelte: «Kultur als Bekenntnis. Ein Leben gegen England – ein Leben für die Kunst.» DZN, 30. September 1942. Ebd. 1943 ging einer der Preise an den bekannten Zeichner Olaf Gulbrandsen.

¹⁰⁸ Zur Indienstnahme des Ausstellungswesens durch die NS-Propaganda vgl. jetzt die instruktiven Ausführungen von Hans-Ulrich Thamer: Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der NS-Zeit. In: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 349-381. Vgl. auch ders.: Die Repräsentation der Diktatur. Geschichts- und Propagandaausstellungen im nationalsozialistischen Deutschland und im faschistischen Italien. In: Faschismus und Faschismen im Vergleich. Wolfgang Schieder zum 60. Geburtstag. Italien in der Moderne 3. Hrsg. von Christoph Dipper, Rainer Hudemann und Jens Petersen. Köln 1998, S. 229-246.

¹⁰⁹ DZN, 21. August 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 13. Vgl. das Plakat zur Ausstellung bei Jensen-Dahl, Parti og plakat, S. 166. Eine erste derartige deutsche Ausstellung hatte bereits im Sommer 1940 stattgefunden. DZN, 21. August 1940. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 63. Zur Hird-Ausstellung vgl. das Plakat bei Jensen-Dahl, Parti og plakat, S. 171.

¹¹⁰ Die entsprechenden Plakate finden sich ebd., S. 110 und 133. Vgl. zur deutschen Buchausstellung auch die Berichte in: Aftenposten, 6. November 1941, DZN 23. Und 24. Oktober 1941. Alle RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 13.

¹¹¹ Morgenposten, 8. Oktober 1942. Ebd. Die Ausstellung soll diesem Bericht zufolge von 95.000 Menschen besucht worden sein. Vgl. auch die Werbeplakate bei Jensen-Dahl, Parti og plakat, S. 167f.: Die beiden Plakate wurden in einer Auflage von zusammen 75.000 Exemplaren gedruckt. Zur Ausstellung «Bolschewismus in der Praxis» vom März 1942 siehe ebd., S. 154.

Regierung unter dem Titel «Norwegens Wiederaufstieg» in den leuchtendsten Farben präsentierte.¹¹² Nachdem die «Deutsche Arbeitsfront» und «Kraft durch Freude» in Oslo Reklame gemacht hatten, rief Quisling eine norwegische Parallelorganisation ins Leben, die eine emsige kulturelle Aktivität entfaltete.¹¹³

Selbst die oben erwähnte Gründung einer Norwegischen Akademie kann in gewisser Weise als Reaktion auf die Etablierung einer Osloer Aussenstelle der Deutschen Akademie im Herbst 1941 verstanden werden. Letztere veranstaltete Sprachkurse, Unterweisungen in deutscher klassischer Literatur, Kunstgeschichte usw. sowie Feierstunden, in denen zumeist Werke der deutschen Klassik vorgetragen wurden.¹¹⁴ Eher bescheidenen Erfolg zeitigten norwegische Anläufe, durch vermehrte kulturelle Zusammenarbeit mit Italien ein Gegengewicht zu dem übermächtigen deutschen Einfluss herzustellen.¹¹⁵

Rege umworben wurden zeitweilig auch die Studenten, die für den Zusammenschluss in der Studentenorganisation der «Nasjonal Sämling» gewonnen werden sollten. Im Reichskommissariat erteilte man Ratschläge über Studienmöglichkeiten im Reich und vermittelte Stipendien für Sprach- und Studienaufenthalte, deren Gewährung allerdings auf mancherlei bürokratische und kriegsbedingte Schwierigkeiten stieß, bis endlich im Herbst 1943 die Schliessung der Osloer Universität – damals der einzigen in Norwegen – und die Verhaftung eines Teils der männlichen Studenten allen kulturpropagandistischen Bestrebungen auf Hochschulboden die Grundlage entzog.¹¹⁶ Mit dieser dramatischen Aktion war das jahrelange Tauziehen zwischen dem auf rasche Nazifizierung der Universität drängenden Kirchen- und Unterrichtsministerium der Quisling-Regierung einerseits und der ein behutsames Vorgehen befürwortenden Abteilung für Schul- und Bildungswesen der HAVP zu einem

¹¹² Die entsprechenden Plakate finden sich ebd., S. 92, 107 und 175. Die Auflagen der drei Plakate betragen einmal 10.000 und zweimal je 50.000 Exemplare.

¹¹³ Nationen, 13. Mai 1941 (DAF-Ausstellung in Oslo). RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 13. Chronik der ausländischen Sozialpolitik. Hrsg. vom Arbeitswissenschaftlichen Institut der Deutschen Arbeitsfront. Ausgaben vom 11. Oktober 1943 und 17. Juli 1944 (über die Veranstaltungen der «Sol i Arbeidet»). RA, RK, Hauptabteilung Volkswirtschaft, Abteilung Arbeit und Sozialwesen, Pakke 53.

¹¹⁴ Nationen, 16. November 1944. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 57. DZN, 30. November 1944. Ebd. Aftenposten, 10. September 1942. Ebd., Pakke 37. Aftenposten, 22. November 1941. Ebd. DZN, 21. Oktober 1943. Ebd., Pakke 41.

¹¹⁵ Fritt Folk, 24. Juli 1942. Ebd., Pakke 37: Geplant waren italienische Buchausstellungen und die Errichtung eines Italien-Hauses in Oslo.

¹¹⁶ Monatsbericht Januar 1941, 3. Februar 1941 (wie Anm. 43). Vgl. auch den Schriftverkehr zwischen dem Deutschen Akademischen Austauschdienst München und seinem Osloer Vertreter Dr. Balk in RA, RK, HAVP, Pakke 80. Zur Schliessung der Universität: Universitetet stengt. Hrsg. von Per G. Norseng. Oslo 1994.

¹¹⁷ Vgl. die Nachweise dieser Konflikte bei Berit Nokleby: Situasjonene ved Universitetet sett med tyske øyne. In: Ebd., S. 39-56. Vom Leiter der Abteilung Schul- und Bildungswesen, Dr. Alfred Hühnhäuser, findet sich ein umfangreicher Nachlass im Münchner Institut für Zeitgeschichte (ED 69), der auch Material zur Osloer Universität beinhaltet.

vorläufigen Ende gekommen.¹¹⁷ Die Aufnahme norwegischer Jugendlicher in die Adolf-Hitler-Schulen im Reich dürfte sich auf Einzelfälle beschränkt haben.¹¹⁸

In etwas ruhigeren Bahnen verlief das Werben um den nicht grundsätzlich ablehnend eingestellten Teil der Intelligenz, der sich etwa bei der im Rahmen der HAVP errichteten «Schallplatten- und Informationsbibliothek» in den reichhaltigen Beständen mit Schallplatten deutscher Musik sowie Schrifttum über deutsche «Politik, Kunst, Literatur, Wissenschaft, Wirtschaft, Handel, Industrie, Medizin usw.» bedienen konnte.¹¹⁹ Führende Vertreter des norwegischen Geisteslebens wurden gelegentlich zu sogenannten Ausländerkursen über «Fragen der Neuen Ordnung» ins Reich eingeladen. In den zweifelhaften Genuss dieser vom Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut Berlin, einer Dienststelle des Auswärtigen Amtes, organisierten Kurse kamen jedoch nur Persönlichkeiten, die zuvor von den deutschen und auch norwegischen Dienststellen sorgfältig auf ihre politische Zuverlässigkeit überprüft worden waren.¹²⁰ Von irgendeiner Breitenwirkung über die ohnedies im Sinne der «Nasjonal Sämning» eingestellten Kreise hinaus kann daher wohl kaum die Rede sein.

Somit stellt sich abschliessend die Frage nach den Wirkungen, den Erfolgen und Misserfolgen der deutschen (Kultur-)Propaganda im besetzten Norwegen. Die Beantwortung dieser Frage stösst auf erhebliche methodische und quellenbedingte Schwierigkeiten, kannte doch die hier behandelte Epoche noch nicht die heute so beliebten Meinungsumfragen. Die primär verfügbaren Quellen sind Stimmungs- und Tätigkeitsberichte der für Propaganda im weitesten Sinne zuständigen, deutschen und norwegischen Dienststellen, deren Aussagen naturgemäss mit besonderer quellenkritischer Vorsicht zu interpretieren sind – dies umso mehr, als ihr Grundtenor zwischen grenzenloser Euphorie über die vermeintlichen Erfolge und abgrundtiefem Pessimismus angesichts der feindseligen Haltung der Bevölkerungsmehrheit unmotiviert hin und her schwankt.

Geht man von der Tatsache aus, dass die Menschen im besetzten Norwegen zum Konsum der kulturellen Veranstaltungen nicht gezwungen werden konnten und in der Regel auch nicht sollten,¹²¹ so kann die Auslastung der Kinos und Theater, der Ausstellungsbesuch usw.

¹¹⁸ Fritt Folk, 24. März 1943. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 37.

¹¹⁹ Der Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete, Abteilung Schul- und Bildungswesen, 29. September 1943. Rundschreiben betreffend Schallplattenarchiv und Informations-Bibliothek. RA, RK, HAVP, Pakke 94. Vgl. auch das einschlägige Werbeplakat (Auflage: 1.000 Stück) bei Jensen-Dahl, Parti og plakat, S. 235.

¹²⁰ DAWI an den Herrn Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete, 7. September 1942. RA, RK, HAVP, Pakke 80. DAWI an Dr. Huhnhäuser, 20. Mai 1943 und 10. Juni 1943. Ebd. Nasjonal Sæmlings Student-Fylking an Dr. Balk, 30. Mai 1941. Ebd. In dem Schreiben heisst es, man habe dafür gesorgt, «dass nur alte und verdiente NS-Leute in Betracht kommen.» Ähnlich auch Auswärtiges Amt, Abteilung Kult, an den Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete, 21. April 1941. Ebd.

¹²¹ Ausnahmen bestätigen hier nur die Regel: Im Winter 1940/41 wurden Osloer Schulklassen zum Besuch der deutschen HJ-Ausstellung gezwungen. Über die negativen Reaktionen von Lehrern, Eltern und Schülern auf diese Zwangsbeglückung berichtet der Propaganda-Lagebericht Nr. 11, 24. Februar 1941 (wie Anm. 94).

ein einigermaßen realitätsgerechtes Bild vermitteln. Trotz wiederholter Boykottaufrufe der Widerstandsbewegung und der Exilregierung waren die Kinosäle und Theater zumeist bis auf den letzten Platz besetzt.¹²² Den Menschen dürfte es verständlicherweise um ein wenig Ablenkung und Kunstgenuss inmitten des tristen Kriegsalltags gegangen sein. Mit hochwertigen Veranstaltungen konnte die deutsche Kulturpropaganda allem Anschein nach einen gewissen Sympathiegewinn verbuchen, ohne dass freilich die damit verbundenen, weit darüber hinausgehenden politisch-ideologischen Erwartungen und Hoffnungen auf die Kultur als «Brückenbauerin» erfüllt worden wären.

Dies lag auch und gerade an der ständigen, penetranten Beimischung von NS-Politikinhalten, ohne die allen Tarnungen zum Trotz deutsche Kulturpropaganda in Norwegen nicht denkbar ist, sofern man nicht überhaupt den Begriff Kulturpropaganda schon als einen Widerspruch in sich verstehen will. Dort, wo die Politik eindeutig über die Kultur die Oberhand gewann, blieben die ohnehin deutschfreundlich und im Sinne der «Nasjonal Sämning» eingestellten Kreise unter sich. Je mehr sowohl die Besatzungsmacht als auch die Quisling-Regierung die deutsche bzw. «germanisch-nordische» Kultur zum Symbol ihrer Herrschaft und der von ihnen heraufzuführenden «Neuen Ordnung» umfunktionierten, desto mehr mussten derlei symbolhaft aufgeladene Bestrebungen auf die innere Ablehnung der grossen Mehrheit der Bevölkerung stossen, welche die dahinter durchschimmenden oder auch ganz unverhüllt ausgesprochenen, radikalen politischen Veränderungen gerade nicht billigte. Sieht man von der relativ kleinen Schar der Mitglieder der «Nasjonal Sämning» ab, so konstituierte diese mentale Reservation den Grundkonsens der norwegischen Gesellschaft im Kriege. Was diesem geistigen, mitunter auch in Boykottbewegungen zum Ausdruck gelangenden Widerstand seine besondere Stosskraft und Breitenwirkung verlieh, war nicht zuletzt der Umstand, dass sich auf diesem Feld die Wahrung der eigenen, national-kulturellen wie -politischen Identität in der Regel ohne Gefahr für Leib und Leben artikulieren konnte.¹²³

Das deutsche Kulturerbe im Allgemeinen und die Klassik im Besonderen waren durch die Schrecken des Krieges und der deutschen Besatzungsherrschaft einerseits, durch die teils offen terroristische, teils werbende deutsche Politik und Propaganda andererseits ihrer Aus-

¹²² Für den hier nicht behandelten Film in Norwegen vgl. Martin Moll, «Das Neue Europa», S. 506-510.

¹²³ Die norwegische Historiographie hat hierfür den treffenden Terminus «Holdningskamp» (Haltungskampf) geprägt. Vgl. hierzu den gleichbetitelten, von Berit Nokleby verfassten Band 4 des Reihenwerkes *Norge i Krig*. Oslo 1986 sowie Armin Lang: *Die Besetzung Norwegens*, S. 147f. Eher kritisch Peter F. Schmitt: *Widerstand zwischen den Zeilen? Faschistische Okkupation und Presselenkung in Norwegen 1940 bis 1945*. Pahl-Rugenstein-Hochschulschriften Gesellschafts- und Naturwissenschaften 183, Serie Faschismusstudien. Köln 1985. Die Haltung der bürgerlichen Presse glaubt der auf der Basis eines marxistischen Faschismusbegriffes argumentierende Autor mit der Formel «Klassenhandeln zwischen Kollaboration und Restauration des Status quo ante» beschreiben zu können. Ebd., S. 184.

strahlungskraft beraubt. Was konnte auch den wahren Stellenwert dieses deutschen Kulturerbes im Rahmen der deutschen Kulturpropaganda anschaulicher beschreiben als jene öffentlich ausgesprochenen Worte des Hauptverantwortlichen für die deutsche Propaganda in Norwegen, der als wichtigsten Beitrag zum deutsch-norwegischen Kulturaustausch ausgerechnet eine Übersetzung von Hitlers «Mein Kampf»⁶ bezeichnete.¹²⁴

¹²⁴ DZN und Morgenposten, 21. April 1942. RA, RK, HAVP, Avisutklipp, Pakke 11. Bericht über eine Rede GW. Müllers.

Kunstzeitschriften in Deutschland 1927-1939 Auf der Suche nach der «deutschen Kunst»

Vorbemerkung

Der Begriff «Nazi-Kunst» hat sich inzwischen neben «Beutekunst» und «Verfemter Kunst» als Schlagwort etabliert, das scheinbar keiner weiteren Definition bedarf. Seit Jahren wird mittels Publikationen und Ausstellungen versucht, diesen Terminus visuell auszufüllen; dennoch bleibt die Formulierung eine Phrase, die das Bestehen eines verbindlichen Kanons von positiv sanktionierter bildender Kunst während der Zeit des Nationalsozialismus suggeriert.

Als Repräsentanten offizieller Nazi-Kunst werden immer wieder Propaganda-Künstler wie Amo Breker, Josef Thorak und Adolf Ziegler, der «Meister des deutschen Schamhaars», bemüht, und auch Werner Peiner, Paul Maria Padua und Fritz Klimsch dürften inzwischen jedem Interessierten bekannt sein. Bauerndarstellungen, Mütter, Soldaten, heldenhafte Kämpfer und in Pose gestellte weibliche Akte werden gezeigt, und ein überlegenes Lächeln sowie ein leichtes Schaudern ob der vielen als propagandistische Scheusslichkeiten entlarvte Werke kann man sich kaum verkneifen. Dass diese Stereotypen immer wieder zitiert werden, liegt unter anderem daran, dass sie nicht nur während der NS-Zeit, sondern besonders in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als Leitbilder auch in der Fachliteratur immer wieder herangezogen wurden.

Unser Urteil über das, was «Nazi-Kunst» ist und was nicht, scheint also gefestigt, und wir verdanken dies nicht zuletzt zwei vom Regime selbst inszenierten Darstellungen: zum einen der Wanderausstellung «Entartete Kunst», die im Sommer 1937 in den Arkaden des Archäologischen Instituts in München ihren Ausgang nahm und, gemessen an der Publizität, eine der erfolgreichsten Ausstellungen des 20. Jahrhunderts wurde.¹ Rund zwei Millionen Menschen haben diese Schau – oder besser: Zurschaustellung auf ihrem Weg durch das Deutsche Reich gesehen, in der Expressionisten wie Impressionisten, Konstruktivisten, Dadaisten, Maler der Neuen Sachlichkeit, Kunsthändler, Kunsthistoriker und Museumsleute vorgeführt wurden und diese deshalb bis heute gleichsam im positiven Ruf der Widerständigkeit gegen das Regime stehen.

¹ «Entartete Kunst». Das Schicksal der Avantgarde in Nazi-Deutschland. Hrsg. von Stephanie Baron. München 1992.

Andererseits wird unser Bild von der «Nazi-Kunst» entscheidend geprägt durch die einen Tag vor der «Entarteten Kunst» eröffnete «Erste Grosse Deutsche Kunstausstellung» im neu bezogenen «Haus der Deutschen Kunst», die von 1937 bis 1944 jährlich einen repräsentativen Überblick über das aktuelle künstlerische Schaffen im Deutschen Reich geben sollte.

Die kunsthistorische Forschung hat sich lange mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Kunst, der Kunstpolitik und auch der Kunstzeitschriften im NS schwergetan und vieles den Nachbardisziplinen überlassen. Was die Geschichtswissenschaft oder die Literaturwissenschaft in dieser Hinsicht bisher geleistet haben, ist inzwischen zu einer nahezu unüberschaubaren Menge an Studien zu unterschiedlichen Aspekten des Komplexes «Kultur im NS» angewachsen.²

In den vom NS-Regime positiv sanktionierten Werken wird häufig eine der kunsthistorischen Analyse unwürdige Kunst gesehen, da sie mit einem Stigma, mit einer Aura der Instrumentalisierung behaftet ist. Auch die Ausstellungspraxis der letzten Zeit war nicht gerade dazu angetan, sich aus der notwendigen historischen Distanz den Bildern auf andere Weise zu nähern. Wie sehr auch heute noch der Malerei eine gefährliche, geradezu infizierende Wirkung zugehört wird, zeigte zum Beispiel die Präsentation von sechs weithin bekannten «Ikonen» der NS-Kunst auf der Münchner Ausstellung «Ernste Spiele», die 1995 im Haus der Kunst ausgestellt waren.³ Anstelle einer möglichen Auseinandersetzung, z.B. in der Gegenüberstellung mit anderen Kunstwerken, wurden sie in den Gang zur Damentoilette verbannt, sicher vor einer allzu grossen Öffentlichkeit.

Auch der Blick in die Zeitschriftentexte ist bisher weitgehend vermieden worden – lediglich das umfangreiche Bildmaterial besonders in der «Kunst im Dritten Reich» wird nach wie vor immer wieder als Quelle herangezogen. Kunstzeitschriften im Kaiserreich und in der Weimarer Republik sind vielfach untersucht worden,⁴ jedoch brechen die Untersuchungen meist mit dem Jahrgang 1933 ab, auch wenn die Zeitschriften weiterhin erschienen. Die Analyse von Kunstzeitschriften kann also als eine Ergänzung zu institutionengeschichtlichen

² Einen sehr guten Überblick dazu bietet Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im Dritten Reich. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*. München 1995.

³ *Ernste Spiele. Der Geist der Romantik in der deutschen Kunst 1790-1990*. München 1995.

⁴ Z.B. Michael Bringmann: *Friedrich Pecht (1814-1903). Masstäbe der deutschen Kunstkritik zwischen 1850 und 1900*. Berlin 1982; Klaus Achim Hübner: «Die Kunst für Alle». Ein Beitrag zur Geschichte der Kunstzeitschrift. Diss. Berlin 1954; Ingrid Koszinowski: *Von der Poesie des Kunstwerks. Zur Kunstrezeption um 1900 am Beispiel der Malereikritik der Zeitschrift «Kunstwart»*. Hildesheim, Zürich, New York 1985; Iris Klein: *Vom kosmogonischen zum völkischen Eros. Eine sozialgeschichtliche Analyse bürgerlich-liberaler Kunstkritik in der Zeit von 1917 bis 1936*. München 1991; Birgit Kulhoff: *Bürgerliche Selbstbehauptung im Spiegel der Kunst. Untersuchungen zur Kulturpublizistik der Rundschauzeitschriften im Kaiserreich (1871-1914)*. Phil. Diss. Bochum 1990; Lutz Windhöfel: *Paul Westheim und das Kunstblatt*. Köln, Weimar, Wien 1995.

Studien und zur Auswertung normativer Quellen gesehen werden, wie sie bereits seit über 30 Jahren geleistet worden sind.⁵

Deutsche Kunst – Nationale Kunst

Sich mit Kunstzeitschriften in den dreissiger Jahren befassen, heisst vor allen Dingen auch, sich mit der Suche nach einer sogenannten «deutschen Kunst» zu erhitzen. Diese Diskussion beschäftigte bereits Anfang des Jahrhunderts die Gemüter und wurde unter anderem im Streit zwischen dem Heidelberger Kunsthistoriker Henry Thode, Freund von Hans Thoma und der Süddeutschen Schule, und dem Impressionismus-Verfechter Julius Meier-Graefe thematisiert.

1905 hielt Henry Thode an der Universität Heidelberg eine Vortragsreihe über «Böcklin und Thoma. Acht Vorträge über neudeutsche Malerei», die im selben Jahr veröffentlicht wurde.⁶ Es finden sich unter den Aufsätzen Titel wie: «Protest und Bekenntnis. Ästhetische Grundtatsachen. Nationale Kunst» sowie «Was ist deutsch?»

Thode erstellte in diesen Vorträgen einen Kanon, anhand dessen er «das Deutsche» in der Kunst des Mittelalters und der Renaissance folgendermassen umriss: Starker Gefühlsausdruck, Liebe zum Detail, zur Landschaft sei den deutschen Malern eigen; besonders auch die Naturtreue in der Nachbildung, speziell der Natur; nicht zuletzt das «wunderkräftige leidenschaftliche Werben der deutschen Seele und der deutschen Schaukraft um das Geheimnis des Weltenwesens» sei den Malern eigen; er attestierte den Deutschen grosse Erfindungskraft der Phantasie. Darüber hinaus erklärte er grosse Farbenklänge und stark bestimmende Lichterscheinungen zu Eigentümlichkeiten des germanischen Stils.

Thode resümierte auf einer ausgesprochen vagen Ebene:

«Fassen wir es kurz zusammen! Das künstlerische Bekenntnis der Deutschen lautet: alle Erscheinung ist Wesensoffenbarung, alle Form hat Sinn und Werth nur als Wesensausdruck, und nur in der Verdeutlichung der allumfassenden Einheit von Mensch und Natur findet das Bedürfnis der Seele, ihr inneres Leben äusserlich zu schauen, sein volles Genüge.»⁷

⁵ Als Wichtigste sind hier immer noch zu nennen: Hildegard Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Reinbek 1963; Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Regner. Studien zum Machtkampf im NS-Herrschaftssystem. Stuttgart 1970; Otto Thoma: Die Propaganda-Maschinerie – Bildende Kunst und Öffentlichkeitsarbeit im Dritten Reich. Berlin 1978; Heinrich Dilly: Deutsche Kunsthistoriker 1933-1945. München, Berlin 1988; Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik.

⁶ Henry Thode: Böcklin und Thoma. Acht Vorträge über neudeutsche Malerei. Heidelberg 1905.

⁷ Ebd., S. 40.

Der von Thode vorgenommene Versuch, Spezifika einer originär deutschen Kunst auszumachen, endete letztlich in einer unbrauchbaren und wenig fassbaren Definition, die sich inhaltsleer auf die Kunst als Wesensoffenbarung beschränkte. Sie war deshalb einer intersubjektiven Verständigung nur zugänglich, wenn man die gleiche, nationalistische Definition über das, was deutsches Wesen sei, teilte. Dreissig Jahre später haben sich Kunsthistoriker und Kunstkritiker mit einer ähnlich irrationalen Argumentation auf den «richtigen Instinkt» bei Künstler und Betrachter berufen.

Es soll nicht der Kunsthistoriker Henry Thode diskreditiert, sondern verdeutlicht werden, dass eine mit grossen Ähnlichkeiten bis in die Sprache und Argumentation hinein geführte Debatte bereits knapp dreissig Jahre vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten stattgefunden hatte. Eine entscheidende Vorbemerkung von Thode zu seinen Vorträgen darf daher nicht unerwähnt bleiben, da sie den Unterschied zwischen seinem Nationalismus und der Ausgrenzungspolitik des NS verdeutlicht: «Denn deutsch sein heisst in dieser Hinsicht: ein offenes, suchendes und bewunderndes Auge haben für das, was andere Nationen hervorbringen. Dies ist von jeher etwas Grosses bei uns gewesen. Chauvinismus bleibe für uns ein fremdes Wort und ein fremder Begriff.»⁸

Thode ging es nie um eine negative Abgrenzung z.B. gegen französische Kunst, schon gar nicht um deren Abwertung. Er verweigerte sich jedoch der Vorstellung, dass es übernationale Kunstentwicklungen und ein übergreifendes, internationales Kunstverständnis geben könne.

Die Krise der modernen Kunst

Grosse Teile der in den dreissiger Jahren geführten Debatte um eine «deutsche Kunst» rekurrierten auf diesen Streit, waren also weder neu noch einzigartig. An diese Diskussion knüpfte auch der Kunsthistoriker Kurt Karl Eberlein 1933 mit seiner Frage nach einer spezifisch deutschen Kunst im neuen Regime an.⁹ Er stiess damit in einer Zeit der Unsicherheit – in politischen Fragen wie auch in künstlerischer Hinsicht – in ein Vakuum. Bereits Anfang der zwanziger Jahre war das Ende des Expressionismus proklamiert worden, und nach den Anfängen der Neuen Sachlichkeit entstand eine Unsicherheit auf dem Kunstsektor, die der Diskussion über die zukünftige Kunstentwicklung Nahrung gab.

Die Krise der zeitgenössischen Kunst ist als Teil der seit der Jahrhundertwende immer wieder konstatierten Kulturkrise zu begreifen und wurde als solche auch in Kunstperiodika

⁸ Ebd., S. 23.

⁹ Kurt Karl Eberlein: Was ist deutsch in der deutschen Kunst. Berlin 1933.

um 1930 wiederholt thematisiert.¹⁰ Eine Basis der Krise scheint in der wirtschaftlichen Misere der späten zwanziger Jahre zu finden zu sein, die immer wieder als Hemmschuh für die Entwicklung und Förderung zeitgenössischer Kunst genannt wurde. Sie führte zu einem regelrechten Absatzeinbruch und damit zu ökonomischen Schwierigkeiten bei Kunsthändlern und Galeristen, vor allem aber bei den jungen Künstlern selbst.¹¹

Ein weiterer Grund für die problematische Lage vor allem der Malerei wurde im Aufschwung der Neuen Medien gesehen – Film und Fotografie, Rundfunk und Kino traten als Konkurrenz zur traditionellen Staffeimalerei auf, die von vielen Zeitgenossen bereits totgesagt wurde. Von dieser Höherbewertung des Technischen profitierte auch die Architektur, die, in den 20er Jahren stark durch ingenieurmässige Leistungen geprägt, als führend unter den Künsten angesehen wurde.¹²

Als ein Hauptfaktor für die Malaise wurde immer wieder das Missverhältnis von künstlerischem Schaffen und Aufnahme durch das Publikum genannt: Einerseits hätten sich seit dreissig Jahren die Kunstkritiker systematisch zwischen Kunstproduzent und -konsument gedrängt; aufgrund der Dominanz der Kritiker habe das Publikum kein eigenes Urteil mehr und wage keine Kunst mehr zu kaufen.¹³

Andererseits trügen die Künstler selbst an der Misere Schuld, denn durch Impressionismus und Expressionismus sei es zu einer «Zumutung künstlerischer Bewertungskriterien»¹⁴ gekommen. Die Krise der Malerei sei eigentlich vielmehr eine Krise der Kriterien, denn die neue Malerei entziehe sich diesen traditionellen Kriterien entschieden und sei dadurch nicht mehr rezipierbar. Kritisiert wurde auch die Ausstellungspraxis: Nur was laut und grell sei, werde wahrgenommen, nur noch touristisches Interesse sei ausschlaggebend, nicht künstlerisches Können – was vor allem Schuld der staatlichen und städtischen Jurys sei.¹⁵

Ein weiterer Gedankengang gewann nach 1930 zunehmend an Bedeutung: Beklagt wurde die Entwicklung vom unbewussten zum verstandesmässigen Schaffen; künstlerisch könne schliesslich nur sein, was aus der Sphäre des Unbewussten komme und sich nicht ra-

¹⁰ Als Beispiel wird im Folgenden die zwischen 1931 und 1933 geführte Debatte um eine Krise der modernen Kunst in Deutschland zitiert, die u.a. in den Zeitschriften «Die Kunst» und «Die Weltkunst» ausgetragen wurde.

¹¹ Frhr. Schenk zu Schweinsberg: Krise der modernen Kunst. Bild und Bürger. In: Die Weltkunst, Nr. 36/1931, S. 2.

¹² Herbert W. Leisegang: Krise der modernen Kunst. Der Siegeszug der technischen Künste. In: Die Weltkunst, Nr. 19/1933, S. 2.

¹³ Walter Bondy: Krise der modernen Kunst. Einige Worte Kunstgeschichte. In: Die Weltkunst, Nr. 17/1931, S. 2-4.

¹⁴ Hermann Beenken: Kunstinteresse und Bildinteresse. In: Die Weltkunst, Nr. 38/1931, S. 1-2.

¹⁵ Georg Jakob Wolf: Wert und Unwert der heutigen Kunstaussstellungen. In: Die Kunst, Bd. 65, H. 4, Januar 1932, S. 102-103.

tional erklären lasse.¹⁶ Wilhelm Pinder stellte im Frühjahr 1932 im Rahmen einer Vortragsreihe mit dem Titel «Ist die deutsche Kultur am Ende?» fest, dass infolge innerer Schwächung die werbende Kraft der deutschen Kultur im Ausland im Sinken begriffen sei.¹⁷ Im November 1932 brachte Julius Baum schliesslich auf den Punkt, was offenbar in der Luft lag: «Die allgemeine Entwicklung der deutschen Geistigkeit nach dem Kriege drängt zur Ergründung und zur Pflege des deutschen Wesens. Mit einer Eindringlichkeit, wie sie seit Langem nicht mehr erlebt wurde, prüfen wir: was ist deutsche Art.»¹⁸

Baum war als Leiter des Ulmer Museums keinesfalls den Verfechtern einer deutschmäandenden Kunst zuzurechnen, sondern ein Förderer der Moderne, der im April 1933 sofort entlassen wurde. Umso interessanter ist seine Feststellung des Diskussionsbedarfes über eine spezifisch deutsche Kunst, eine Debatte, an der sich eben nicht nur völkische und nationalsozialistische Gruppierungen beteiligten, sondern die weite Teile der deutschen Kunsthistorikerzunft beschäftigte.

Typologie der Zeitschriften

Einige der Zeitschriften, die sich mehr oder weniger intensiv mit dieser Suche nach einer deutschen Kunst auseinandersetzten, sollen hier kurz vorgestellt werden. Sie lassen sich, wenn auch stark verkürzt, in vier Typen zusammenfassen: aus einer bürgerlich-liberalen Tradition kommende Kunstperiodika, völkische Blätter, Neugründungen der Machtergreifungsphase und nationalsozialistische Kunstzeitschriften.

1. Das bürgerlich-liberale Spektrum

Eine der Zeitschriften mit der längsten Tradition, schon aus dem Kaiserreich kommend, war «Die Kunst».¹⁹ 60 Jahre lang, von 1884 bis zum Ende des 2. Weltkrieges, erschien sie ohne Unterbrechung und war stets um eine sachliche kunsthistorische Berichterstattung bemüht. Zunächst noch ausgesprochen nationalistisch auftretend, begleitete «Die Kunst» jedoch Impressionismus und Expressionismus, Neue Sachlichkeit und die Diskussion um eine «deut-

¹⁶ Hans Kiener: Zum modernen Kirchenbau. In: Die Kunst, Bd. 67, H. 1, Oktober 1932, S. 26-30.

¹⁷ Zitiert nach Ludwig F. Fuchs: Die Selbständigkeit der deutschen bildenden Kunst. In: Die Weltkunst, Nr. 11/1932, S. 6.

¹⁸ Julius Baum: Deutsche romantische Malerei der Gegenwart. Zur Ausstellung im Ulmer Museum. In: Die Kunst, Bd. 67, H. 2, November 1932, S. 46-48.

¹⁹ Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst. München 1899-1944.

sche Kunst» immer aus einer bewussten Distanz. Im Gegensatz zu Zeitschriften wie z.B. «Kunst und Künstler»,²⁰ einem Richtungsblatt für den Impressionismus, machten sich die Autoren der «Kunst» während dieser Zeit nicht zu Propagandisten einer bestimmten Stilart. Verschiedene Autoren beteiligten sich zwar Anfang der dreissiger Jahre an der Diskussion um die erwähnte «Krise der modernen Kunst», vermieden es jedoch, bei der Suche nach einer «neuen deutschen Kunst» mitzumachen. Vielmehr galt vor allem die Malerei der Neuen Sachlichkeit als die neue deutsche Kunstströmung; man sprach vom gefundenen «Mittelweg schlichter Monumentalität».²¹

Die Autoren, durchweg Fachleute aus Hochschulen und Museen, machten das angesehene Blatt gleichsam zur Messlatte für Veränderungen in der Zeitschriften- und Kunstlandschaft. Das selbstgesetzte Ziel war, als Vermittlerin zwischen aktuellen Kunstströmungen und der Leserschaft zu fungieren. «Die Kunst» war um 1930 die grösste populärwissenschaftliche Kunstzeitschrift in Deutschland.

Auch im Erscheinungsbild wahrte sie eine erstaunliche Kontinuität, denn von 1920 bis zu ihrer Einstellung blieb «Die Kunst» nahezu unverändert, behielt ihre Antiqua-Schrift bei und während der Zeit des Nationalsozialismus auch einen Grossteil ihres Autorenstabes. Allerdings erhielten engagierte Verfechter der Neuen Sachlichkeit, wie z.B. Franz Roh, 1933 sofort Schreibverbot. Dass die Machtübernahme der Nationalsozialisten in dieser Zeitschrift vergleichsweise wenig Spuren hinterliess, mag nicht zuletzt an den guten persönlichen Kontakten des Herausgebers Hugo Bruckmann zu Hitler gelegen haben.²²

Allerdings griff auch «Die Kunst» zu bestimmten Strategien, die für das Überleben der Zeitschrift in einer Diktatur wohl unumgänglich schienen. So setzten 1933 sogenannte Kampfartikel ein, politische Verlautbarungen, die in krassem Gegensatz zu der sonst sachlichen monographischen Berichterstattung standen und wie Fremdkörper in der Zeitschrift wirkten. Auch der Kanon thematisierter Kunst verschob sich nach 1933 leicht; zunächst in Richtung Alter Meister und der Romantik, ab 1934 verstärkt ins 19. Jahrhundert – ein Ausweichen, das sich als typisch für die Kunstberichterstattung im NS erweist. Hauptgebiet war und blieb jedoch zeitgenössische Kunst, vor allem die Malerei. Hier standen nicht die uns als Nazi-Maler geläufigen Künstler im Vordergrund, sondern eine breite Palette heute eher unbekannter Maler, die in der Tradition der süddeutschen Malerei standen und sich abseits des offiziellen Kunstbetriebes halten konnten, wie z.B. Eugen Kerschkamp, Josef Henselmann und Josef Pieper. Ausstellungsberichte über impressionistische und expressionistische Künstler dagegen, die in den 20er Jahren noch relativ grossen Stellenwert hatten, fielen nach und nach der gleichgeschalteten Ausstellungspraxis zum Opfer.

²⁰ Kunst und Künstler. Illustrierte Monatsschrift für Kunst und Kunstgewerbe. Berlin 1902/03-1933.

²¹ Klaus Achim Hübner: «Die Kunst für Alle», S. 189.

²² Joseph Wulf: Kultur im Dritten Reich, Bd. 2: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Frankfurt a.M., Berlin 1989, S. 34.

Interessant ist ein inhaltlicher Schwenk in Ausgaben über freie Kunst hin zur Architektur. Von 1932 bis 1938, mit deutlich steigender Tendenz, wurde über die Baukunst berichtet, seit 1933 standen hauptsächlich Projekte wie das Haus der deutschen Kunst oder die Autobahnen im Zentrum der Berichterstattung. 1938 hörten diese Artikel jedoch abrupt auf – in dem Moment, als die Architekturausgabe der einzigen parteioffiziellen Kunstzeitschrift «Kunst im Dritten Reich» auf den Markt kam. Bis dahin also hatte «Die Kunst» als Trägerin dieser Berichterstattung gedient, d.h. das Blatt mit seiner vergleichsweise hohen Auflagenzahl war vorübergehend als Ideologieträger genutzt worden.

Signifikant für die Berichterstattung in der «Kunst» seit 1937 ist der Umfang der Artikel zur Grossen Deutschen Kunstausstellung: zu 13 Seiten Eröffnungsrede von Hitler gesellen sich weitere vier Seiten Zusammenfassung derselben, an deren Ende der Autor Ulrich Christoffel dennoch nur mit einer vagen Definition von «deutscher Kunst» aufwartete:

«Die Frage, was eigentlich deutsche Kunst sei [...], wird durch das Haus der Deutschen Kunst, durch seine Bauweise, wie durch die Ausstellung und nicht zuletzt durch die Eröffnungsrede des Führers dahin [sic!] beantwortet, dass zu ihrem Wesen v. a. Klarheit gehöre. Klarheit als leichte Fasslichkeit der dargebotenen Formen, und Klarheit auch als Weglassen einer verwickelten Schichtung. [...] Die Freude an der klaren Fassbarkeit der Dinge ist unserem Zeitalter nicht zuletzt durch die Präzision der Arbeit und Technik, der Linienführung, der Strassen, Brücken, Schiffe, Stadien und der sportlichen Bewegung geschenkt worden, und die Künste müssen sich mit diesem Willen auseinandersetzen.»²³

Deutlich werden hier die Veränderungen gegenüber Thodes Auffassung von «deutscher Kunst», eine starke Orientierung am Technischen, die aber nur für die Architektur in Anspruch genommen wurde und eigentlich auch schon für die zwanziger Jahre galt; vor allem war die Umsetzung dieser Definition für die bildende Kunst jenseits der Architektur nicht erkennbar.

Die Bildhauerei ist in den Ausstellungsberichten der «Kunst» stets als führend gegenüber der Malerei beschrieben, und als besonders «deutscher» Bildhauer wird Georg Kolbe wegen seiner «belebten, beschwingten Körperlichkeit» und der «musikalischen, in sich ruhenden Schwebung» genannt, jedoch auch Joseph Thorak mit seiner «Gewalt der Form, die im Willensmässigen ihren Sitz hat und die im Einzelnen nur durch eine kantige Vereinfachung der Linien zu fassen ist.»²⁴ Auch Christoffel tat sich eindeutig schwer mit einer Definition der «deutschen» Kunst.

Den Part der Berichterstattung über die Malerei in der Grossen Deutschen Kunstausstellung übernahm in «Der Kunst» 1937 der junge Henri Nannen, der sich als glühender Verfechter des «neuen Deutschland» und der «neuen deutschen Kunst» zeigte und auch für die

²³ Ulrich Christoffel: Die Eröffnungsausstellung im Haus der Deutschen Kunst. I. Die Plastik. In: Die Kunst, Bd. 75, H. 12, September 1937, S. 371.

²⁴ Ebd., S. 372.

«Kunst im Dritten Reich» schrieb. Er verstand diese Erste Grosse Deutsche Kunstausstellung als «pädagogische Ausstellung», die das deutsche Volk wieder auf den richtigen Weg einer Färb- und Formsprache bringen solle und der Fremdheit zwischen Kunst und Volk ein Ende setze; die künstlerischen Verirrungen der jüngsten Zeit seien Einsichtigen schliesslich immer ein Greuel gewesen und nun werde ein neuer Anfang gewagt.²⁵

Ein anderes, aus einer liberalen Tradition kommendes Blatt war die «Weltkunst», 1927 in Berlin zunächst unter dem Namen «Kunstauktion» gegründet.²⁶ Die «Weltkunst» war und ist eine Kunsthandelszeitschrift und erscheint bis heute in München. Sie widmete sich Ende der 20er Jahre vorrangig den Entwicklungen auf dem Kunstmarkt, also wirtschaftlichen Aspekten, und setzte sich besonders unter diesem Gesichtspunkt mit der «Krise der modernen Kunst» auseinander. Die Zeitschrift wurde 1933 nicht eingestellt, sondern gleichgeschaltet und instrumentalisiert: Die Redaktion wurde in Teilen ausgetauscht und das Blatt offizielles Organ des Verbandes deutscher Kunst- und Antiquitätenhändler. Einige der Redaktionsmitglieder blieben jedoch und vollzogen, wie es scheint, mit Enthusiasmus den Wandel zum nationalsozialistischen Deutschland. Aber auch hier zeigten sich, ähnlich wie in der «Kunst», einige Vermeidungsstrategien: vor allem der für den aktuellen Kunsthandel eigentlich sinnlose Rückgriff auf Altes und Bewährtes. Die vormals den zeitgenössischen Strömungen vorbehaltene Zeitung widmete sich verstärkt mittelalterlicher Kunst und der Romantik. Im Sommer 1933 wurde allerdings auch noch ausführlich über die Expressionismus-Debatte berichtet, die zur Gründung weiterer Periodika führte. 1934 begann der Reigen ns-offizieller Artikel, und ab 1935 trat die Beschäftigung mit aktuellen Kunsttendenzen deutlich zurück – wenn auch bis 1937 immer wieder Berliner Galerien ihre Ausstellungen expressionistischer Kunst inserierten.

2. Das völkische Spektrum

Neben den liberalen Zeitschriften gab es schon seit den späten 20er Jahren auch eigene völkische Kunstblätter. Organisatorisch formiert hatte sich die völkischreaktionäre Bewegung gegen die künstlerische Avantgarde bereits 1920 mit der Gründung der Deutschen Kunstgesellschaft unter der Führung der Dresdner Malerin Bettina Feistel-Rohmeder. Hauptanliegen dieser Vereinigung war die Förderung «rein deutscher» Kunst, die man durch eine offensiv betriebene antisemitische Rassenlehre zu definieren bemüht war. Wichtigste Mitarbeiter wa-

²⁵ Henri Nannen: Die Eröffnungsausstellung im Haus der Deutschen Kunst. II. Die Malerei. In: Die Kunst, Bd. 77, H. 1, Oktober 1937, S. 19.

²⁶ Die Kunstauktion. Deutsches Nachrichtenblatt des gesamten Kunstmarktes und Buchmarktes. Berlin 1927-1930; umbenannt in Die Weltkunst. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Buch, alle Sammelgebiete und ihren Markt. Zentralorgan sämtlicher deutscher Kunst- und Antiquitätenhändler-Verbände. Berlin, München 1930-1944; 1949 bis heute im Weltkunst-Verlag München.

ren neben Paul Schultze-Naumburg der Rassekundler Hans F.K. Günther und der Karlsruher Maler Hans Adolf Bühler.

Seit 1927 gab diese Kunstgesellschaft die «Deutsche Kunstkorrespondenz», später «Deutscher Kunstbericht», heraus – ein schmales Blättchen ohne Abbildungen, mit programmatischen Hetzartikeln gegen Ausstellungen der Avantgarde und Persönlichkeiten aus der Museumsszene. Die Herausgeberin Feistel-Rohmeder verstand ihr Blatt als Teil einer «Kunstabwehrbewegung im unerschütterlichen Pressekampf gegen den Kunstbolschewismus».²⁷ Wie diese Äusserung bereits andeutet, handelte es sich um ein Blatt, das ausschliesslich mit der Negation des Bestehenden arbeitete. Es setzte sich auf zweifelhafte Weise auch mit einer Krise der modernen Kunst auseinander, zunächst jedoch ohne in irgendeiner Art mögliche Alternativen anzubieten.

1931 allerdings änderte sich der Kurs: Feistel-Rohmeder gründete eine neue Monatschrift, die «Deutsche Bildkunst».²⁸ Dieser Zeitschrift, wesentlich repräsentativer aufgemacht und auch bebildert, lag als Konzept die Behandlung bildender Kunst nach regionalen Schwerpunkten zugrunde. Man ging nicht nur von einer spezifisch deutschen Kunst aus, sondern von typischen regionalen Unterschieden, einer besonderen bayerischen oder rheinischen Kunst – ein Weg, der später nicht die offiziell vertretene Linie des Regimes wurde, da ein einheitlicher Weg deutscher Kunst angestrebt wurde. Der präsentierte Kanon reichte von der germanischen Ornamentik bis zur Malerei des 19. Jahrhunderts und stand als Vorbild für die neue Kunst; die «Deutsche Bildkunst» setzte sich aber auch weiterhin mit zeitgenössischer Kunst auseinander. Es wurde jedoch nicht mehr rein destruktiv die Avantgarde angeprangert, sondern man propagierte nun in stark programmatischer Weise Volkstum, Rasse und «Deutsche Kunst». Darunter verstanden die Autoren eine Heimatkunst in der Nachfolge Hans Thomas sowie in Anlehnung an die süddeutsche Malerei des 19. Jahrhunderts.

Hans Adolf Bühler, der zusammen mit Paul Schultze-Naumburg Herausgeber war, wurde im April 1933 zum Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe berufen. In dieser neuen Funktion konnte Bühler der Zeitschrift zu einem – zumindest äusserlich – qualitativen Sprung verhelfen: Seit Anfang 1934 erschien in Karlsruhe «Das Bild», das Konzept der regional-landschaftlich geprägten Kunst fortführend.²⁹ Ausstellungsbesprechungen zeitgenössischer Kunst nahmen grossen Raum ein, zumal es nun Organisationen wie dem völkischen Kampfbund für Deutsche Kultur leichter fiel, überhaupt Ausstellungen auszurichten. Neben diesem Schwerpunkt war der Architektur grosser Raum gewidmet. Hier stand, im Gegensatz zu allen anderen hier erwähnten Zeitschriften, nicht die ns-Staatsarchitektur, son-

²⁷ Bettina Feistel-Rohmeder: Im Terror des Kunstbolschewismus. Urkundensammlung des «Deutschen Kunstberichtes» aus den Jahren 1927-33. Karlsruhe i. B. 1938.

²⁸ Deutsche Bildkunst. Hrsg, vom Führerrat der vereinten Deutschen Kunst- und Kulturverbände. Berlin 1931-33.

²⁹ Das Bild. Monatsschrift für das Deutsche Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart. Karlsruhe 1934-44.

dern vor allem mittelalterliche Burgen und Kirchenbauten sowie Stadtanlagen im Mittelpunkt. Bereiche, die in anderen Blättern zunehmend Raum beanspruchten – Alte Meister, Romantiker, 19. Jahrhundert – wurden wenig strapaziert. Dagegen standen germanische Kunst von der Bandornamentik bis zur Töpferware sowie Kunsthandwerk sehr hoch im Kurs – Bereiche, mit denen sich wiederum andere Zeitschriften kaum befassten.

«Das Bild» war inhaltlich geprägt von offenem Antisemitismus, und die Zeitschrift versammelte eine ansehnliche Zahl von Hochschullehrern in ihren Reihen. Ebenso wurde durch die Autoren, die Ämter im neuen Staat bekleideten, eine bewusste und gesuchte Nähe zum Regime hergestellt. Insgesamt zeigt «Das Bild» und seine Vorgängerin «Die Bildkunst» eine grosse inhaltliche Kontinuität zwischen 1931 und 1944, denn das Jahr 1933 stellte hier keinen Bruch in der Programmatik dar. Autoren, Inhalte, Ziele und Programm blieben während der gesamten Zeit weitgehend dieselben.

3. Neugründungen der Machtergreifungsphase

Neben diesen bereits vor 1933 bestehenden, aus dem bürgerlichen oder völkischen Spektrum kommenden Kunstzeitschriften entstanden im Laufe des Jahres 1933 auch einige eher kurzlebige Blätter, die jedoch durch ihre Verbindung mit dem Kompetenzstreit zwischen Rosenberg und Goebbels von Bedeutung sind und unbedingt eines Blickes gewürdigt werden sollten. Exemplarisch werden hier zwei von ihnen vorgestellt.

Die vielleicht wichtigste dieser Zeitschriften war die «Kunst der Nation», die kurz vor Verabschiedung des neuen Schriftleitergesetzes noch im Oktober 1933 auf den Markt kommen und bis zum Frühjahr 1935 erscheinen konnte.³⁰

Im Juli 1933 hatte es eine von jungen Berliner Kunststudenten aus dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund initiierte Debatte um den Expressionismus als die eigentlich deutsche Kunst gegeben. In vehementer Opposition zu den völkischen Kreisen um Alfred Rosenberg und den Kampfbund für Deutsche Kultur opponierte der Kreis um den jungen Studenten Otto Andreas Schreiber und den NS-Studentenbandleiter Fritz Hippler gegen die beginnende Praxis sogenannter Schandausstellungen, in denen vor allem der Expressionismus verfehmt wurde – die Kunstrichtung, die ihnen als das Vorbild schlechthin für eine kommende deutsche Kunst erschien. Sie verstanden sich als Träger der nationalsozialistischen Revolution und meinten, mit Goebbels' Unterstützung Einfluss auf die kommende Kunstpolitik nehmen zu können. Joseph Goebbels, Gegner der von den Studenten als «deutschtümelnde» und «übellaunige Pinselschwinger» bezeichneten Maler der völkischen

³⁰ Kunst der Nation, Berlin 1933-35. Siehe dazu auch Stefan Germer: Kunst der Nation. Zu einem Versuch, die Avantgarde zu nationalisieren. In: Kunst auf Befehl! Dreiunddreissig bis Fünfundvierzig. Hrsg. von Bazon Brock und Achim Preiss. München 1990, S. 21-40.

Reaktion, kann wohl auch als Financier der «Kunst der Nation» angesehen werden.

Den Anlass für die Neugründung dieser Zeitung lieferte im Herbst 1933 die Auflösung des Ressorts für moderne Kunst in der «Weltkunst». Unwesentlich später erschien die «Kunst der Nation», verlegt ebenfalls in Berlin, in derselben Strasse wie die «Weltkunst», im gleichen Format, nur in Frakturschrift anstatt in Antiqua gesetzt – vor allem jedoch mit einer erstaunlichen Überschneidung der Autorenschaft und Personalunion in der Geschäftsführung. Hier hat sich ein Ressort für moderne Kunst offenbar selbständig gemacht und schlug einen eigenen Weg ein, der vielleicht mit der «Weltkunst» nicht mehr gangbar war: die Proklamierung des Expressionismus als Wurzel einer «Erneuerung der deutschen Kunst». Barlach und Nolde, Heckel und Beckmann, Macke und Marc wurden als Vorbilder herausgestellt und gleichzeitig instrumentalisiert: der Expressionismus sei ein Aufbruch der Jungen gewesen, wie auch jetzt ein politischer Aufbruch vonstatten gehe; diese beiden Bewegungen müssten verbunden werden; der Expressionismus habe Vorbildfunktion für eine zukünftige Kunst und sei die wahre Entsprechung zum NS. Es sollte jedoch nicht der Expressionismus direkt zum neuen Kunststil erhoben werden, sondern an die Weiterführung der in ihm erblickten «revolutionären Gesinnung» war gedacht, und diese sollte an eine gegenständliche Malerei gebunden werden. Argumentiert wurde, der Rationalismus des 19. Jh. Sei dem germanischen bzw. deutschen «Formwillen» zuwidergelaufen, dagegen sei der besonders organische Expressionismus dem deutschen Wesen entsprechend: Ein Artikel kulminiert denn auch in der Äusserung «Erich Heckel ist eine Birke».³¹ Irrationalismus, Antiintellektualismus und immer wieder der Verweis auf die Instinktsicherheit von Künstler und Betrachter sind, ganz im Thodeschen Sinne, als Kategorien der Kunstbetrachtung auszumachen.

Die Zeitung veränderte sich seit Mitte 1934 zunehmend in Richtung einer sachlichen Berichterstattung über zeitgenössische Malerei und Bildhauer, besonders über die in Berlin immer noch stattfindenden kleinen Galerieausstellungen von Expressionisten und Neusachlichen. Im Frühjahr 1935 schliesslich wurde die «Kunst der Nation» ohne weiteren Kommentar eingestellt.

Diese Niederlage für Goebbels war zugleich ein Sieg für Rosenberg, denn unter dessen Ägide konnte sich ein anderes kleines Blatt etablieren, das sich als Vorläufer der später erscheinenden «Kunst im Dritten Reich» herausstellt: die «Völkische Kunst», offizielles Organ der NS-Kulturgemeinde, Abteilung Bildende Kunst.³² Federführend waren hier Robert Scholz und Werner Rittich tätig, die späteren Redakteure der «Kunst im Dritten Reich». Rosenbergs «Völkische Kunst» publizierte vor allem amtliche Mitteilungen der NS-Kulturgemeinde, in zahlreichen programmatischen Artikeln Kulturkritik in seinem Sinne und hatte durch ihre Nähe zum Kampfbund für Deutsche Kultur bekannte Autoren wie Paul

³¹ Felix Alexander Dargel: Vier Jahre Erich Heckel. In: Kunst der Nation, Nr. 10/1934, S. 5.

³² Die Völkische Kunst. Amtliches Organ der NS-Kulturgemeinde der NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude», Abteilung Bildende Kunst. Berlin 1935-36.

Schultze-Naumburg in ihren Reihen. Typisch für die Art der Berichterstattung über Ausstellungen ist z.B., zwar einige Abbildungen der gezeigten Kunstwerke zu drucken, in der Besprechung dann aber mit keinem Wort auf diese Werke einzugehen und diese scheinbar für sich selber sprechen zu lassen – eine Vorgehensweise, die symptomatisch für das völkische Zeitschriftenspektrum ist. Stattdessen wurde programmatisch über den neuen Staat, die künftige Kunst, die erst in den Anfängen stecke, geschrieben und auf den zu schaffenden Heroismus in der Kunst hingewiesen. Immer wieder reklamierten die Autoren das Prinzip der Auslese, ohne die Kriterien dafür eindeutig zu benennen. Lobend erwähnte Rittich in einer Ausstellungsbesprechung nur sehr vage «Arbeit aus bester Werkstatt, Kunst aus bester Empfindung, reinstem Wollen»³³, und die Kunstszene hätte nun an Klarheit gewonnen. Neben eher unbekanntem zeitgenössischen Künstlern wurden in der «Völkischen Kunst», wie in fast allen anderen Zeitschriften, von Dürer bis Friedrich, von Riemenschneider bis Thoma eine ganze Reihe unbestrittener Grössen der deutschen Kunstgeschichte als vorbildhaft präsentiert.

4. Nationalsozialistische Kunstzeitschriften

Mit der «Ersten Grossen Deutschen Kunstausstellung» und der «Entarteten Kunst» in München war 1937 das eigentlich entscheidende Jahr für die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Hier wurde ein Schlusspunkt unter eine Entwicklung gesetzt und zugleich der Startschuss für die geforderte «neue deutsche Kunst» gegeben. Zeitgleich mit dieser Grossen Deutschen Kunstausstellung erschien ab Juli 1937 die einzige wirklich repräsentative, parteioffizielle Kunstzeitschrift: die «Kunst im Dritten Reich», herausgegeben von Alfred Rosenberg.³⁴ Sie stellte eine Synthese aus vielen der eben genannten Aspekte anderer Kunstzeitschriften dar und fasste unterschiedlichste Autoren aus den verschiedenen Spektren zusammen.

Die Zeitschrift präsentierte hervorragende Abbildungen und war professionell aufgemacht, was man bis dahin von keinem der amtlichen Kunstblätter sagen konnte. Die liberale «Kunst» und das völkische «Bild» waren in dieser Hinsicht den parteioffiziellen Periodika weit voraus gewesen. Mit nur ca. 8.000 Exemplaren startend, wurde die Auflage der «Kunst im Dritten Reich» bis Herbst 1939 auf 50.000 Exemplare gesteigert – keine andere Kunstzeitschrift in dieser Zeit hat auch nur annähernd eine solche Auflagenhöhe erreicht. Die «Kunst im Dritten Reich» war damit als Propagandainstrument bestens gerüstet.

³³ Werner Rittich: Gedanken um eine Ausstellung. In: Die Völkische Kunst, 1(1935), August/ Emting, H. 8, S. 236.

³⁴ Die Kunst im Dritten Reich (ab September 1939: Die Kunst im Deutschen Reich). Hrsg. vom Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. Ausgabe A: Bildende Kunst; Ausgabe B (ab 1938): Baukunst. Berlin 1937-44.

Wie bereits angedeutet, handelte es sich nicht um eine echte Neugründung, sondern sie entwickelte sich inhaltlich aus der bereits genannten «Völkischen Kunst». Formal basierte sie auf der seit Anfang 1937 erschienenen «Illustrierten Monatsschrift für alle Gebiete künstlerischen Schaffens», die vom Münchner Gauleiter Adolf Wagner herausgegeben worden war. Die hierin angesprochene breite Palette künstlerischer Arbeit – Baukunst, Malerei, Plastik, Angewandte Kunst, Graphik und Bühnenbildgestaltung – deckte sich mit den Bestrebungen der genannten kleinen Kunstzeitschriften aus der Machtergreifungsphase, die ebenfalls eine möglichst grosse Bandbreite zeigen wollten. Die «Kunst im Dritten Reich» jedoch reduzierte ihr Interesse auf die Bildende Kunst und Architektur, und seit Oktober 1938 erschien eine eigene Ausgabe B, die allein der Baukunst gewidmet war.

Hauptautoren waren Robert Scholz und Werner Rittich, die vormaligen Federführer der «Völkischen Kunst»: Rittich, 1937 gerade 31 Jahre alt, hatte seine junge Kunsthistorikerkarriere im NS begonnen; Scholz, nur wenig älter, wurde nicht nur Hauptschriftleiter der «Kunst im Dritten Reich», sondern auch Kunstschriftleiter des Völkischen Beobachter, Leiter der Kunstabteilung der NS-Kulturgemeinde, Leiter des Moritzburg-Museums in Halle, und von 1940 bis 1944 war er zudem Mitglied in Rosenbergs «Einsatzstab zur Beschlagnahme von Kunstwerken in den besetzten Gebieten».

Scholz und Rittich haben nicht nur massgeblich den Inhalt der «Kunst im Dritten Reich» geprägt, sondern damit auch unser heutiges Bild von dem, was Nazi-Kunst sei, denn in der Nachkriegszeit wurden diese Inhalte immer wieder als eine Art verbindlicher Kanon gehandelt. Freilich legten nicht Scholz und Rittich diese Auswahl fest, sondern diese wurde vor allem durch die Zusammenstellung der Grossen Deutschen Kunstausstellung, die massgeblich durch Adolf Ziegler und Hitler selbst getroffen wurde, bestimmt.

Vorwiegend der zeitgenössischen bildenden Kunst gewidmet, liess es sich allerdings auch die «Kunst im Dritten Reich» nicht nehmen, in einer Serie über «Meisterwerke der deutschen Kunst» bzw. «Das Antlitz des Deutschen in der Kunst», d.h. über Alte Meister zu berichten, wenn auch in viel geringerem Masse als andere Zeitschriften. Auch hier wurde ein unbestritten qualitätvoller Überblick – von Dürer und Altdorfer über Friedrich bis Thoma – präsentiert und als vorbildhaft in Motiv, Formensprache und Farbenkanon dargestellt.

War der Jahrgang 1937 noch stark von programmatischen Arikeln und der Berichterstattung über die Grosse Deutsche Kunstausstellung geprägt, so stand der zweite Jahrgang eher im Zeichen monographischer Artikel und zahlreicher Ausstellungsbesprechungen, die inzwischen durchweg staatlich organisiert waren und somit ohnehin nur offiziell sanktionierte Kunst präsentierten: Werner Peiner, Raffael Schuster-Woldan, Fritz Klimsch, Albin Egger-Lienz; Richard Scheibe, Josef Thorak, Amo Breker. Künstler, die sich grösstenteils bereits während der 20er Jahre oder vorher einen Ruf erworben hatten und die sich nun zum Teil aktiv in den Dienst des Regimes stellten, teils jedoch durch eine sprachliche Vereinnahmung

zu originär nationalsozialistischen Malern und Bildhauern deklariert wurden.

Die «Kunst im Dritten Reich» entwickelte sich zum Sammelbecken unterschiedlicher Autoren, denn hier fanden sich auch Kunsthistoriker aus allen bereits genannten Zeitschriften, sei es «Die Kunst», «Das Bild» oder «Kunst der Nation». Es wurde nicht mehr über eine Krise der Kunst gestritten und auch nicht mehr nach einer deutschen Kunst gesucht; die Auswahl bildender Kunst, die uns bis heute als «Nazi-Kunst» verfolgt, war festgelegt.

Schlussbemerkung

Über eine grundlegende Krise der modernen Kunst bestand Ende der zwanziger Jahre offensichtlich Konsens, nicht jedoch über den zu beschreitenden Weg ihrer Überwindung. Seit Mitte der dreissiger Jahre ist bei vielen Autoren der Enthusiasmus über einen neuen Weg in der Kunst geradezu greifbar, ein Credo, ein Bekenntnis zur neuen deutschen Kunst, die nahezurücken schien.

Was auffällt beim Studium der Kunstzeitschriften, ist allein schon die grosse Anzahl der Kunstkritiker und Kunsthistoriker, die während der NS-Zeit publizierten³⁵ und, so zumindest der Eindruck beim Lesen ihrer Artikel, nicht nur gezwungen, sondern überzeugt und begeistert im Sinne des Regimes.

Deutlich wird das enthusiastische Mitmachen vor allem im Gegensatz zu jenen Autoren, die sich dem neuen Sprachduktus nicht anpassten. Der Kunsthistoriker Hans Eckstein z.B. hat während der gesamten Zeit der Diktatur sachliche monographische Artikel über zeitgenössische Kunst veröffentlicht. An seinen Artikeln wird im Kontrast besonders deutlich, in welchem Masse die Sprache zur Konstituierung einer «Nazi-Kunst» beigetragen hat, ja häufig ein Kunstwerk überhaupt in die Nähe des Regimes rückte. Oft reicht schon die Titelbezeichnung aus, um bis auf den heutigen Tag ein Bild zu Nazi-Kunst zu stempeln – ein gutes Beispiel hierfür ist die «Calenberger Bauernfamilie» von Adolf Wissel, die wie die neuere Forschung zeigt, erst durch die Nachkriegsrezeption zu einer Ikone der «Nazi-Kunst» gemacht wurde.³⁶

Das Jahr 1936 mit dem Verbot der Kunstkritik durch das Propagandaministerium spielt im Übrigen nicht die Rolle, die man vielleicht erwarten könnte. In der Landschaft der Kunstzeitschriften hat dieses Datum kaum Spuren hinterlassen. Bei Durchsicht der Periodika entsteht eher der Eindruck, dass ein solches Verbot zu diesem Zeitpunkt bereits überholt war:

³⁵ Allein in der Zeitschrift *Kunst der Nation* haben über 140 Autoren publiziert. Zu Kunstwissenschaftlern vor allem Heinrich Dilly: *Deutsche Kunsthistoriker*.

³⁶ Ingeborg Bloth: *Adolf Wissel. Malerei und Kunstpolitik im Nationalsozialismus*. Berlin 1994.

Ungenehme Autoren waren längst von der Bildfläche verschwunden, entlassen, mit Schreibverbot belegt, tatsächlich oder innerlich ausgewandert. Andere sahen sich bereits 1933 oder früher einem neuen Sprachduktus und der bewussten Suche nach einer «neuen deutschen Kunst» verpflichtet. So wirkt dieses Verbot der Kunstkritik und die Einrichtung des Kunstberichtes eher wie die verspätete Festschreibung eines status quo durch Goebbels.

Es ist eine Sache, aus politischer Zensur heraus auf die Rezeption bestimmter Stilrichtungen zu verzichten und auf Randbereiche auszuweichen, wie es bei einigen Zeitschriften gehandhabt wurde. Etwas anderes ist es, aktiv an der sprachlichen Konstituierung einer sogenannten «deutschen Kunst» mitzuwirken, sie zu instrumentalisieren und als Folie für Propagandazwecke zu benutzen. Die Krise der modernen Kunst Ende der 20er Jahre hat einer Diskussion um diese «deutsche Kunst» Platz gemacht ist tatsächlich auch als eine Krise der Beschreibungs- und Bewertungskriterien zu betrachten. Vielleicht ist sogar von einer Krise der Kunstgeschichtsschreibung zu sprechen, die sich auf breiter Front hilflos zeigte und zu viel Raum gab für die inhaltliche und sprachliche Instrumentalisierung bildender Kunst.

Erziehung hinter Stacheldraht Wert und Dilemma von Ernst Wiecherts konservativer Opposition

1937 veröffentlichte die im Moskauer Exil erscheinende literarische Monatsschrift «Das Wort» in ihrem Aprilheft eine Rede von Ernst Wiechert (1887-1950) unter der Überschrift «Ansprache an die Münchener Studenten».¹ Das Datum, das im Untertitel genannt wird, ist irrig, Ernst Wiechert hielt diese Rede nicht 1936, sondern bereits am 16. April 1935, also ein Jahr früher als in der Zeitschrift angegeben. Unrichtig ist aber auch die Auskunft in der redaktionellen Vorbemerkung, dass Wiechert für diese Rede «ins Konzentrationslager geworfen» worden sei. Denn dieser befand sich zum Zeitpunkt des Abdrucks seiner Rede im «Wort» durchaus noch in Freiheit – seine Verhaftung erfolgte erst ein gutes Jahr danach am 6. Mai 1938, und ins KZ Buchenwald überführt wurde er nach einer achtwöchigen Untersuchungshaft am 4. Juli 1938.²

Zwischen Wiecherts Auftritt in der Münchener Universität und seiner Einweisung ins Konzentrationslager lagen demnach reichlich drei Jahre, was einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen den beiden Begebenheiten ausschliesst. Freilich war die Vorstellung, der nationalsozialistische Staat hätte auf eine solche Provokation augenblicklich mit KZ reagieren können, nicht gerade abwegig, und auch Wiechert selber hatte sich in dem Zeitraum, in dem er seine Rede vorbereitete, berechtigte Sorgen darüber gemacht, dass sein Auftreten einschneidende Folgen für sein weiteres Leben haben könnte. Das lässt sich nicht nur der nachträglichen Darstellung Wiecherts in seinem zweiten, 1949 erschienenen Erinnerungsbuch «Jahre und Zeiten» entnehmen.³ Man kann seine Befürchtungen auch direkt aus der Schlusspassage des Münchener Vortrags ablesen, die er mit den Worten einleitete: «Ich weiss nicht, ob ich wieder in 2 Jahren zu Ihnen werde sprechen dürfen – ich weiss auch nicht,

¹ Ernst Wiechert: Ansprache an die Münchener Studenten. Gehalten an der Universität München 1936. In: Das Wort. Literarische Monatsschrift, 2 (1937), Nr. 4/5, S. 5-10 (gekürzt). Später (vollständig) unter dem Titel «Der Dichter und die Zeit». In: Ernst Wiechert: Sämtliche Werke (künftig: SW). München 1957, Bd. 10, S. 368-380.

² Ernst Wiechert: Häftling 7188. Tagebuchnotizen und Briefe. Hrsg. von Gerhard Kamin. München 1966, vgl. S.6f.

³ Vgl. Ernst Wiechert: Jahre und Zeiten. Erinnerungen. Erlenbach-Zürich 1949, S. 313-317. Ungeachtet mancher Ungenauigkeiten und Akzentverschiebungen, die anderen Teilen dieses Buches anhaften, schildert Wiechert die hier interessierenden Vorgänge korrekt.

was ich dann werde sagen müssen».⁴ Und auch der Berichterstatter des «Völkischen Beobachter» hatte diese Beklommenheit seinerzeit herausgehört und in seinem Artikel entsprechend darauf reagiert. «Ernst Wiechert hat seinen Vortrag selbst ‚ein Wagnis‘ genannt und stellte die Frage, ob es ihm wohl noch einmal möglich sein wird, vor diesem Auditorium das Wort zu ergreifen», so schreibt der anonyme Verfasser, und er fährt spöttisch fort: «Es scheint, dass Ernst Wiechert bei dieser Äusserung seine Bedeutung überschätzte, denn der Gefallen, ihn zu einem Märtyrer zu machen, wird ihm nicht erwiesen werden.»⁵

Der verspätete Abdruck im «Wort» mit seinen Irrtümern und einigen absichtlichen Textauslassungen⁶ hat wohl seinen Teil dazu beigetragen, dass sich in der Folge so zahlreiche Legenden und Gegenlegenden um diese Rede und um die Gründe für die Verhaftung Ernst Wiecherts rankten, dass hartnäckig sich haltende biographische Ungenauigkeiten in Umlauf kamen, und vor allem: dass der politisch-moralische Stellenwert von Wiecherts Widerstandshandlungen und der darauf folgenden KZ-Haft von Zeitzeugen wie von Literaturwissenschaftlern bald auf –, bald abgewertet, ja bisweilen regelrecht bestritten wird. Jedenfalls lieferte die Redaktion des «Wort» in einem abschliessenden Kommentar auch gleich die ambivalente Auslegung des publizistisch gross aufgemachten Ereignisses mit: Sie stufte einerseits Wiecherts Rede als Ausdruck der anwachsenden oppositionellen Stimmung in der deutschen Bevölkerung ein, die sie – in zeittypischer Euphorie – beträchtlich überschätzte; und andererseits setzte die Redaktion im gleichen Atemzug Wiecherts Leistung deutlich herab, indem sie anzweifelt, dass seine Kritik am Nationalsozialismus grundsätzlich genug ausfalle. Dabei schlägt sie gegenüber dem im KZ vermuteten Ernst Wiechert – im Widerspruch zu den vorangegangenen Hochachtungsversicherungen – einen ganz unpassenden polemischen Ton an und formuliert einige scharfe Anfragen, zu denen sie Wiecherts Stellungnahme einfordert. Sie münden in den ironisch auf den Wiechertschen Redeschluss anspielenden Satz: «Hoffentlich vergehen nicht zwei Jahre, bis wir Ihre Antwort erhalten.»⁷ Antworten hätte er freilich nur können, wenn er frei war – und wenn er bereit gewesen wäre, die Fragen zu akzeptieren.

⁴ Das Wort, S. 10, sowie SW, Bd. 10, S. 380. Die aktuelle Beklommenheit Wiecherts kommt auch im Erzählrahmen seines 1935 niedergeschriebenen ersten Erinnerungsbuches zum Ausdruck, vgl. Leonore Krenzlin: Autobiografie als Standortbestimmung. Ernst Wiecherts «Wälder und Menschen» im Kontext seiner Entstehungszeit. In: Ernst Wiechert heute. Schriften der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Bd. 2. Frankfurt a.M. 1999.

⁵ Völkischer Beobachter, Münchner Ausgabe, Nr. 108, 18. April 1935. Zitiert nach: Guido Reiner: Ernst-Wiechert-Bibliographie, 2. Teil. 1974, S.66f.

⁶ Gestrichen wurde beispielsweise Wiecherts Bekenntnis zum Heldentum des I. Weltkrieges, seine Absage an eine politisch eingreifende Dichtung sowie sein Seitenhieb gegen die «Ermordung der Seele» in der «sowjetrussischen Dichtung und Kultur der Gegenwart», vgl. SW, Bd. 10, S. 372-375. Der Redaktion muss ein vollständiges Exemplar des Redetextes vorgelegen haben, da sie die Auslassungen mit Pünktchen markiert hat.

⁷ Das Wort, S. 11.

Angesichts dieses frühen Zeugnisses von Zwiespältigkeit soll es im Folgenden nicht um das Erleben Ernst Wiecherts im Konzentrationslager Buchenwald gehen – darüber kann man in seinem 1939 verfassten und 1945 zum ersten Mal veröffentlichten Bericht «Der Totenwald»⁸ nachlesen, dessen Schilderungen – trotz einiger Verschwommenheiten in Bezug auf den Zeitablauf – alles in allem sachlich zutreffend und korrekt sind. Ich möchte vielmehr versuchen, die Wertungsmasstäbe vergleichend zu reflektieren und einige der Kontexte auszuleuchten, in denen der doch ziemlich exzeptionelle Fall der Einweisung eines damals hochbekannten und beliebten Schriftstellers ins KZ nach meiner Meinung gesehen werden muss.

Zunächst wäre zu fragen, welches Gewicht Wiecherts Oppositionshandlungen im Rahmen seiner Biographie eigentlich zukommt. Handelt es sich eher um Zufälle⁹ und politisch irrelevante subjektive Skrupel, wie immer wieder eingewendet wird,¹⁰ oder um eine ernstzunehmende ethisch motivierte Widerständigkeit? Man kann über dieses Thema nicht reden, ohne an einige Stationen des Wiechertschen Lebensweges zu erinnern. Ernst Wiechert, der 1887 als Sohn eines Försters in der ländlichen Einöde Ostpreussens geboren und an der Königsberger Universität zum Gymnasiallehrer ausgebildet wurde, fiel als Schriftsteller zu Beginn der zwanziger Jahre mit zwei Romanen¹¹ auf, die ihn als Autor von militant nationalistischer Gesinnung ausweisen. Seine Haltung zur Weimarer Republik in dieser Phase seines Lebens kann man nicht anders bezeichnen als mit dem Adjektiv «hasserfüllt», seine Kontakte zu anderen Autoren und seine Verlagsbindungen weisen ihn als rechtslastig aus. Auch wenn sich seine weltanschaulichen und politischen Positionen etwa ab 1927 in Richtung auf einen konservativen Humanismus hin zu wandeln beginnen, bleibt für die Öffentlichkeit noch im Jahre 1933 der Eindruck eines Autors mit Sympathien zur rechten Szene erhalten¹² – als Beleg für Wiecherts Image mag in diesem Zusammenhang der Hinweis genügen, dass sein Name im Mai 1933 auf der Liste jener völkischen Autoren stand, von denen die Nationalso-

⁸ Ernst Wiechert: *Der Totenwald*. Ein Bericht. Leipzig 1989.

⁹ So vermutet Hildegard Chatellier: Ernst Wiechert im Urteil der deutschen Zeitschriftenpresse (1933-1945). Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Literatur- und Pressepolitik. In: *Recherches germaniques*, Strassburg, Nr. 3/1973, vgl. S. 187.

¹⁰ Darauf läuft die These von Jörg Hattwig hinaus, Wiecherts Unbereitschaft zur Kritik seiner eigenen völkischen Ideologie schmälere «seine Kritik am Faschismus um die entscheidenden Bestandteile». Jörg Hattwig: *Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts*. Geschichtsverständnis, Selbstverständnis und literarische Praxis. Frankfurt a.M., Bern, New York, 1984, vgl. S. 69.

¹¹ Ernst Wiechert: *Der Wald*, Berlin 1922, sowie: *Der Totenwolf*, Regensburg Leipzig, 1924.

¹² Zu Einzelheiten von Wiecherts politischer Biographie vgl. Leonore Krenzlin: Auf der Suche nach einer veränderten Lebenshaltung. Ernst Wiechert: «Das einfache Leben». In: *Erfahrung Nazideutschland. Romane in Deutschland 1933-1945*. Hrsg. von Sigrid Bock und Manfred Hahn. Berlin 1987, S. 384-411.

zialistische Studentenschaft eine positive Stellungnahme zur Bücherverbrennung erwartete.¹³

Es ist charakteristisch, dass Wiechert im Winter 1933/34 während einer von der ausländischen Presse stark beachteten längeren Auslands-Lesereise als Sendbote, Vermittler und Fürsprecher des nationalsozialistischen deutschen Staates galt und wohl letzten Endes auch so aufgetreten ist.¹⁴ Dennoch mehren sich bereits seit dem Sommer 1933 die Indizien dafür, dass Wiechert zwar vorsichtig und mit umschreibenden Worten, aber immer nachdrücklicher und häufiger gegen die Gewaltideologie und gewalttätige Praxis des Regimes Stellung bezieht – ohne sich zunächst gegen den nationalsozialistischen Staat als System zu äussern und ohne sich dabei von seinem völkischen Literaturkonzept, das für den Nationalsozialismus weiterhin annehmbar bleibt, im geringsten zu lösen.

Wiecherts Münchener Rede im April 1935 «Der Dichter und seine Zeit» liegt in der Konsequenz dieser Entwicklungslinie. Ihr Zentrum ist die These, der Dichter habe sich in seinen Werken von der «Zeit» – bei Wiechert ein Synonym für die politische Gegenwart und das unmittelbare Zeitgeschehen – fernzuhalten und stattdessen seinem Volke und seinen Lesern dadurch zu dienen, dass er ihnen die Leitbilder und Wertorientierungen zurückgibt, die durch die fortschreitende Zivilisation im 20. Jahrhundert verloren gingen:

«Dichter [...] wollen, dass die verwirrte, undurchsichtige Welt einfach und klar erscheint in dem Spiegelbild, das sie aufstellen. Sie wollen, dass vor den Menschen aufgerichtet werde, was in der Welt verdunkelt und oft verschwunden ist. [...] Sie glauben an einen tiefen Sinn des Menschheitsweges und an einen langsamen Aufstieg aus dunkler Verwirrung zu immer näheren Sternen.»¹⁵

Verbunden ist diese sich äusserlich unpolitisch-ethisierend gebende Aufgabensetzung bei den völkischen Autoren immer mit einer militanten Wendung gegen die sogenannten «Asphaltliteraten», womit jene Schriftsteller der Weimarer Republik gemeint sind, die die sozialen Folgen der Verstädterung in ihren Texten kritisch und politisch engagiert zur Sprache brachten.¹⁶ Und so nimmt es nicht Wunder, dass Ernst Wiechert auch in dieser Rede eine diesbezügliche Polemik aufmacht. Da freilich die meisten Asphaltliteraten zu diesem Zeitpunkt längst in die Emigration getrieben worden waren, muss er sich dabei auf Hans Fallada

¹³ Vgl. Akten der Deutsche Studentenschaft, Universität Würzburg: Schreiben des Leiters vom Hauptamt für Presse und Propaganda am 6. April 1933, Mappe I 21 C 14/4.

¹⁴ Zwei interne zeitgenössische Einschätzungen, die den propagandistischen Nutzen von Wiecherts Auftreten vor der ausländischen Presse beschreiben, dokumentiert Guido Reiner: Ernst-Wiechert-Bibliographie, Bd. 2, S. 83 und Bd. 3, S. 34f.

¹⁵ Der Dichter und die Zeit, S. 377.

¹⁶ Zur Rolle der antithetischen Entgegensetzung von «Dichter» und «Literat» im völkischen Literaturkonzept vgl. Rolf Geissler: Dekadenz und Heroismus. Zeittromen und völkisch-nationalsozialistische Literaturkritik. Stuttgart 1964. – Zur völkischen Literatur vgl. Günter Hartung: Literatur und Ästhetik im deutschen Faschismus. Berlin 1983, S. 19-62.

beschränken, dem er letzten Endes unterstellt, «mit kaltem Blick die Anarchie der moralischen Welt» zu bejahen und es für gleichgültig zu halten, ob seine Romanhelden «edel oder unedel handeln».¹⁷ Dass Wiechert diese Polemik benutzt, um auch die jungen «Barden» – die nationalsozialistischen Konjunkturschriftsteller – unter Kritik zu stellen,¹⁸ unterscheidet ihn noch nicht von seinen völkischen Berufskollegen; wohl aber die Tatsache, dass in der Werte-Reihe der Münchener Rede die Worte «Ahnen», «Volkstum» «Blut» «Kampf»⁶ und «Gott» fehlen und andere an ihre Stelle treten: «[...] die Wahrheit, das Recht, die Freiheit, die Güte, die Liebe und über allem der Sinn und das Gesetz einer grossen Weltordnung». Die Dichter sollen nach Wiecherts Auffassung «die Menschen besser, vertrauender, tapferer, reiner machen.»¹⁹ Und die Jugend wird von ihm aufgefordert, «Recht und Unrecht zu unterscheiden» und «sich nicht verführen lassen zu schweigen, wenn das Gewissen Ihnen zu reden befiehlt».²⁰

Das lief auf einen zwar indirekt formulierten, aber eindeutigen Appell hinaus, dem Gewaltregime die Zustimmung zu verweigern. Und so ist es kein Wunder, dass der bereits erwähnte Artikel im «Völkischen Beobachter» Ernst Wiechert, wenn auch fürs erste noch indirekt, droht – nämlich durch den schon zitierten Seitenhieb, dass er für eine Märtyrerrolle das Format nicht habe. Im Klartext läuft diese herabsetzende Bemerkung auf die Feststellung hinaus, dass man ihm seine Bedeutung als öffentliche Person auch streitig machen und anders als bisher mit ihm verfahren könne: Der Berichterstatter weist ausdrücklich darauf hin, dass Ernst Wiechert das bisherige «unbegrenzte Vertrauen» des nationalsozialistischen Staates «missbraucht» habe, weil er mit seiner Münchener Rede Pessimismus austreue, statt Heroismus zu ermutigen. «Wo steht der Dichter? Dass eine solche Frage gestellt werden muss, ist ein bitteres Erwachen», fasst der Berichterstatter seinen Eindruck von der Veranstaltung zusammen.

Der Artikel im «Völkischen Beobachter» ist eine Zurechtweisung, die jedoch davon ausgeht, dass man sich von Wiechert immerhin noch etwas erhofft. Drei Jahre später, im Jahre 1938, sieht das bereits ganz anders aus: Wiechert hat nicht eingelenkt, sondern seine Haltung befestigt, er hat in sein erstes Erinnerungsbuch «Wälder und Menschen», das 1936 erscheint, unmissverständliche Abgrenzungen gegenüber Abstammungskult und Antisemitismus eingebaut und sich damit ausdrücklich gegen wichtige Komponenten der nationalsozialistischen Ideologie gestellt.²¹ Und im Spätherbst 1937 schliesslich hält er Lesereisen ab – in überfüllten Räumen, wie immer, wenn Ernst Wiechert spricht – mit seiner neuesten, noch ungedruckten und in Deutschland undruckbaren Parabelerzählung «Der weisse Büffel», deren Aussage sich gegen den nationalsozialistischen Terror richtet.²²

¹⁷ Der Dichter und die Zeit, S. 378.

¹⁸ Ebd., S. 374.

¹⁹ Ebd., S. 377.

²⁰ Ebd., S. 379f.

²¹ Vgl. Leonore Krenzlin: Autobiographie als Standortbestimmung.

²² Guido Reiner: Ernst-Wiechert-Bibliographie, Bd. 2, vgl. S. 88-91.

Um sich die Spannweite dieser Entwicklung klarzumachen, ist es lohnend, zum Vergleich die politische Biographie eines anderen Schriftstellers heranzuziehen, der sich Anfang der dreissiger Jahre in Bezug auf Bekanntheit und Auflagenhöhe mit Ernst Wiechert messen konnte: Ich meine Walter von Molo, den Verfasser zahlreicher meist historischer Romane, der von 1928-1930 als Präsident der Sektion Dichtkunst der Preussischen Akademie der Künste fungierte und mancherlei Verdienste um die soziale Lage der deutschen Schriftsteller auf seinem Konto hatte – von Erleichterungen in der Steuergesetzgebung über den Bau der Berliner Künstlerkolonie bis hin zur Anregung einer «Notgemeinschaft für das deutsche Schrifttum», die bedürftige Autoren unterstützte. Molos politische Gesinnung war nicht konservativ, sondern nationalliberal. Er trat in den zwanziger Jahren – in krassem Unterschied zu Ernst Wiechert – öffentlich als Parteigänger der Weimarer Republik auf und stand zu ihr, solange sie bestand.

Im Frühjahr 1933 fiel Molo allerdings nichts weiter ein, als um sein Verbleiben in der «gesäuberten» Preussischen Akademie der Künste zu kämpfen. Er antichambrierte, wie der freimütigen Darstellung in seinem Erinnerungsbuch zu entnehmen ist, bei dem neuernannten nationalsozialistischen Kultusminister Bernhard Rust²³ und suchte Hilfe bei dem unabsetzbaren Staatssekretär Meissner, auf dessen Rat hin er schleunigst Berlin verliess. Molo zog sich auf seinen Bauernhof in Oberbayern zurück²⁴ und kämpfte von dort aus zäh gegen die verschiedenen Schikanen, denen seine Bücher immer wieder ausgesetzt waren – mit Teilerfolgen, da er Philipp Bouhler kennt, welcher ihm im Juli 1935 gegen die Angriffe der Zeitung «Schwarzes Korps» zurückhaltend beisteht. Am 14. November 1936 findet sich in einem Brief an Bouhler die Bemerkung, «dass mir Herr Reichsleiter Himmler einen sehr lieben und begeisterten Brief über meine Fridericus-Trilogie schrieb». Die folgende Schilderung der Restriktionen, denen er sich ausgesetzt fühlt, mündet in die anbietenden Worte:

«Kein anderer lebender Autor [als ich] hat in so langer Zeit [...] derartig national geworben, immer in Hinsicht auf die Einigkeit des Reiches. [...] Meine Bücher [...] haben das ihre dazu getan, dass das Heute in vielen Herzen vorbereitet wurde. Der Führer spricht von der einigen Volksgemeinschaft, davon, dass heute jeder Deutsche Nationalsozialist ist. Aus dieser Volksgemeinschaft werde ich ausgeschlossen und zwar ohne dass bis heute auch nur einer einen triftigen Grund für ein derartiges Verhalten vorbringen konnte».²⁵

Ich möchte mit dieser Zitierung nicht missverstanden werden. Aus solchen Passagen lässt sich meines Erachtens weder auf eine nationalsozialistische Gesinnung Molos schliessen, die nirgends belegt ist, noch auf den Grad seines tatsächlichen Einverständnisses mit dem Regi-

²³ Walter von Molo: So wunderbar ist das Leben. Erinnerungen und Begegnungen. Stuttgart 1957, S. 342f.

²⁴ Ebd., S. 345.

²⁵ Walter von Molo an Philipp Bouhler, 14. November 1936, Anlage «Einige Vorkommnisse in den letzten Wochen...», S. 4 und 6. Stiftung Archive der Akademie der Künste Berlin, Nachlass Walter von Molo, 43/73/302.

me. Es handelt sich um einen von ihm als notwendig empfundenen Kotau vor den Machthabern, der seine finanzielle Existenzfähigkeit als Schriftsteller sichern soll, die tatsächlich bedroht war. Doch macht dieser Brief eben auch den Unterschied zur Haltung Ernst Wiecherts deutlich, der nicht nur von einem bestimmten Moment an den Kotau verweigerte, sondern mit erstaunlicher Zivilcourage dazu übergang, seine Kritik am nationalsozialistischen Staat zu artikulieren.

Man kann jedenfalls zusammenfassen: Ernst Wiechert ist der einzige bekannte völkische Autor, der seine anfänglich tolerierende Haltung zum Nationalsozialismus tatsächlich schrittweise in mehreren Punkten korrigierte, indem er in öffentlichen Äusserungen und gedruckten Texten zunächst dessen Prinzip der Gewaltanwendung kritisierte und als Nächstes die Berechtigung der antisemitischen Ideologie fraglich machte. Und weiter: Während sich die Mehrzahl der nicht-nationalsozialistischen Autoren, ob liberal, konservativ oder gänzlich unpolitisch, nach 1933 in der Öffentlichkeit von politischen Demonstrationshandlungen zurückhielt, ging Wiechert im Laufe der Jahre auf diesem Gebiet zunehmend in die Offensive. Durch Handlungen, die zu seiner Verhaftung und Einweisung ins KZ führen sollte, stellte er die Justiz auf die Probe und damit die sich etablierende Justizwillkür an den Pranger.

Das führt auf eine weitere Frage – die nach dem Stellenwert, den Wiecherts Oppositionshandlungen für den nationalsozialistischen Staat tatsächlich hatten. Sind sie als Bagatellvorgänge oder als eine reale Störung seines politischen Betriebs aufzufassen? Ernst Wiechert selber führte seine Verhaftung vor allem auf zwei Faktoren zurück: dass er im Frühjahr 1938 an der Abstimmung über den «Anschluss» Österreichs nicht teilnahm und dass er einem Brief an «die leitende Parteibehörde seiner Landschaft» schrieb, in welchem er ein beim Einmarsch in Österreich gesprochene Hitlerwort – «Recht muss Recht sein, auch für Deutsche» – auf den Fall des rechtswidrig ins KZ eingelieferten Pastor Niemöller anwandte.²⁶ In der Sekundärliteratur sind immer wieder Zweifel an dieser Aussage Wiecherts aufgekommen, sowohl an ihrer sachlichen Richtigkeit als auch an ihrer politischen Wichtigkeit.²⁷ Aus der Gesamtheit des bisher zugänglichen Quellenmaterials ist jedoch nur der Schluss zulässig, dass es keinerlei realen Anhaltspunkt für dergleichen Zweifel gibt. Der Bericht der Gestapoleitstelle München vom 18. Juli 1938 benennt dieselben Anlässe, die auch Ernst Wiechert im «Totenwald» angeführt hat, und formuliert, dass Wiechert wegen «betont staatsfeindlicher Gesinnung und Erregung öffentlicher Unruhe gegen Partei und Staat» verhaftet

²⁶ Martin Niemöller wurde am 2. März 1938 zu einer Geldstrafe von 2.000 Mark und einer Festungshaft von sieben Monaten verurteilt, die mit der Untersuchungshaft abgegolten sein sollte. Vgl. Dietmar Schmidt: Martin Niemöller. Hamburg 1959, S. 140-142, vgl. Ernst Wiechert: Der Totenwald, S. 10f.

²⁷ Zweifel an der Aufrichtigkeit der Wiechertschen Aussagen artikuliert Guido Reiner: Ernst-Wiechert-Bibliographie, 2. Teil, S. 100-104. Jörg Hattwig: Das Dritte Reich im Werk Ernst Wiecherts, S. 108-111, folgt dieser Auffassung.

worden sei.²⁸ Und als der Verleger Reinhard Piper persönlich die Gestapo aufsuchte, um die Erscheinungsmöglichkeiten für einen Bildband zu erkunden, dessen Geleitwort aus der Feder Wiecherts stammte, erhält er bereits am 29. Juni von der Gestapo eine ähnliche Auskunft: «Gegen die Schriften Wiecherts wird überhaupt nichts eingewandt, sondern man richtet sich nur gegen verschiedene Vorkommnisse, die ‘polizeilich eindeutig festgelegt’ seien. [...] Wenn das Buch vorläge, sei es leicht möglich, dass dagegen ebenso wenig eingeschritten wird, wie gegen die bereits vorhandenen Bücher». Sofern Wiechert Mitglied der Reichsschrifttumskammer bleibe, was in dieser Kammer und nicht von der Gestapo entschieden werde, würde es keine Behinderungen für seine Bücher geben.²⁹

Diese Aussage lässt sich als weiterer Beleg dafür anführen, wie wenig Wiecherts Bücher mit dem Nationalsozialismus kollidierten und wie fragwürdig seine im «Totenwald» geäußerte Vermutung ist, dass «seine Bücher kein ganz geringer, obwohl verschwiegener Grund zu seiner Verhaftung gewesen» seien.³⁰ Sie besagt aber auch, dass sich die Gestapo primär eben nicht von den Texten, wohl aber von dem Aufsehen gestört sah, das dieser Schriftsteller durch sein mehrfaches provokantes Auftreten erreichte: Es erzeugte zusammenschliessende Wirkungen bei den «Stillen im Lande», den humanistisch gesinnten Zuhörern und Lesern, und barg die Gefahr, dass ein oppositionskumulierender Effekt in Gang gebracht wurde – hatte doch bereits die eingangs erörterte Münchener Rede dazu geführt, dass Abschriften in oppositionellen Kreisen in Umlauf gebracht wurden.³¹

Es ist erstaunlich, dass der Propagandaminister Goebbels, in dessen Zuständigkeitsbereich Ernst Wiechert als Schriftsteller vor allem gehörte, sich relativ spät mit diesem doch ungewöhnlichen Fall beschäftigte. Erst am 4. August findet sich in seinen Tagebüchern die recht eigenartige Notiz: «Vemehmungsprotokoll von dem sogen. Dichter Wiechert gelesen. So ein Stück Dreck will sich gegen den Staat erheben. 3 Monate Konzentrationslager. Dann werde ich ihn mir persönlich kaufen.»³² Das klingt oder soll so klingen, als wolle Goebbels selber die augenblickliche Einweisung Wiecherts ins Konzentrationslager veranlassen. Doch in Wirklichkeit hatte Wiechert bereits «am Ende der siebenten Woche» seiner Untersuchungshaft – also Ende Juni – erfahren, dass die Entscheidung über sein Schicksal «Überweisung in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg» lautete.³³ Und am 4.

²⁸ Mitteilung der Stapoleitstelle München an die Stapostelle Düsseldorf vom 18. Juli 1938, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 58/3487, Bl. 49. Vgl. Ernst Wiechert: *Der Totenwald*, S. 21.

²⁹ Reinhard Piper an Walter Gerull-Kardas, 29. Juni 1938. In: Reinhard Piper: *Briefwechsel mit Autoren und Künstlern 1903-1953*. München, Zürich 1979, S. 387f.

³⁰ Ernst Wiechert: *Der Totenwald*, S. 99.

³¹ Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im «Dritten Reich». Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*. Frankfurt a.M. 1993, vgl. S. 170, Anm. 203.

³² Die Tagebücher von Joseph Goebbels. *Sämtliche Fragmente*. Hrsg. von Elke Fröhlich, Teil I, Bd. 3. München, New York, London, Paris 1987, S. 499, 4. August 1938.

³³ Ernst Wiechert: *Der Totenwald*, S. 41.

August, als Goebbels das Vernehmungprotokoll zur Kenntnis nimmt und donnernd seinen Urteilsspruch zu fällen scheint, befand sich Wiechert bereits seit vier Wochen im KZ Buchenwald. Man darf demnach vermuten, dass Goebbels an der Entscheidung über Haftbefehl und KZ-Einweisung zunächst gar nicht beteiligt war und von der Gestapo erst nachträglich hinzugezogen wurde.³⁴ Das mag auf Kompetenzgerangel zurückzuführen sein, erhellt aber zusätzlich die unmittelbar politische Dimension, die dem Fall Wiechert nach Auffassung der Gestapo zukam. Auch die Tatsache, dass Wiechert nicht wie seine Mithäftlinge in das nahegelegene KZ Dachau, sondern nach Sachsenhausen überführt werden sollte und dass dieses Ziel während des Transports noch einmal geändert wurde, so dass er schliesslich nach Buchenwald kam, deutet auf Nervosität hin: In Dachau wäre er zu vielen Leuten bekannt gewesen, und in Sachsenhausen befand sich Pastor Niemöller.

Der Propagandaminister hat dann tatsächlich Ernst Wiechert am Ende von dessen zwei Monate währenden KZ-Aufenthalt nach Berlin kommen lassen, um ihn sich zu «kaufen». Goebbels betont bei der Beschreibung dieser persönlichen Begegnung ebenfalls nicht den literarischen, sondern den politischen Aspekt der Situation. Die Notiz vom 30. August 1938 im Tagebuch lautet:

«Ich lasse mir Wiechert aus dem K.Z. vorführen und halte ihm eine Philippika, die sich gewaschen hat. Ich dulde auf dem von mir betreuten Gebiet keine Bekenntnisfront. Ich bin in bester Form und steche ihn geistig ab. Eine letzte Warnung! Darüber lasse ich keinen Zweifel. Der Delinquent ist am Schluss ganz klein und erklärt, seine Haft habe ihn zum Nachdenken und zur Erkenntnis gebracht. Das ist sehr gut so. Hinter einem neuen Vergehen steht nur die physische Vernichtung. Das wissen wir nun beide.»³⁵

Es ist auffallend, dass Goebbels in diesem Zusammenhang den Ausdruck «Bekenntnisfront» gebraucht. Dieser Terminus war von den «Deutschen Christen» – jener Gruppierung in der evangelischen Kirche, die den nationalsozialistischen Staat aktiv unterstützte – als herabsetzende Bezeichnung für die Mitglieder der Bekennenden Kirche in Umlauf gebracht worden. Goebbels ordnet demnach Ernst Wiechert gedanklich den Aktionen der Bekennenden Kirche zu, obwohl von direkten Kontakten Wiecherts nichts überliefert ist und er Pastor Niemöller nicht kannte.³⁶ Tatsächlich zeichnete sich zu diesem Zeitpunkt zum erstenmal die Gefahr ab, dass die Bekennende Kirche aus ihrem unpolitischen Selbstverständnis hinaustrat und zu offener Kritik an den Praktiken des nationalsozialistischen Staatswesens überging. Dass der stockkonservative ehemalige U-Boot-Kommandant und spätere Pfarrer Martin Niemöller – seiner eigenen Aussage nach hatte er 1933 die NSDAP gewählt – nach einem vergleichs-

³⁴ Barbian reflektiert die in Frage kommenden Daten nicht und geht deshalb von einer Entscheidung durch Goebbels aus, vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im «Dritten Reich», S. 177.

³⁵ Die Tagebücher von Joseph Goebbels, S. 522.

³⁶ Brief Niemöllers vom 30. Juli 1973. In: Guido Reiner: Ernst-Wiechert-Bibliographie, Bd. 2, S. 102.

weise milden Gerichtsurteil nicht ordnungsgemäss aus der Untersuchungshaft entlassen, sondern ins KZ gesteckt wurde, hatte Empörung nicht nur im Rahmen der evangelischen Kirche hervorgerufen. Der offene Rechtsbruch gegenüber einem prominenten Konservativen führte zu Unmut in den konservativen Kreisen überhaupt. Spenden für die Familie Pastor Niemöllers, wie sie in Anschluss an die Bittgottesdienste üblich zu werden begannen und die auch Ernst Wiechert in seinem Brief angekündigt hatte, waren keineswegs als mildtätige Handlung gegenüber Bedürftigen aufzufassen, sondern gerieten in den Rang einer Protesthandlung. Dass Gläubige, Intellektuelle und sogar die als Multiplikatoren ideologisch wichtigen Schriftsteller sich in einer oppositionellen «Front» zusammenfinden könnten, wurde ersichtlich auch von Goebbels als eine Gefahr empfunden, zumal er die aussenpolitische Lage Deutschland als heikel einschätzte: Liest man seine Bemerkungen über Ernst Wiechert im Zusammenhang der gleichzeitigen Notate zu anderen Themen, fällt seine Unruhe über die – wenn auch begrenzten – militärischen Erfolge der antifaschistischen Brigaden in Spanien im August 1938 ebenso auf wie seine Unsicherheit über das künftige Verhalten Englands bei dem beabsichtigten Einmarsch Deutschlands in die Tschechoslowakei.³⁷

Die Verhaftung und Einkerkering Ernst Wiecherts diente in dieser Situation – ebenso wie seine relativ schnelle Entlassung nach acht Wochen und sein Verbleiben in der Reichsschrifttumskammer – nicht nur als Erziehungsmassnahme gegenüber einem waghalsigen Schriftsteller, sondern erhielt den Charakter einer symbolischen Warnung an die Oppositionellen im konservativen Lager überhaupt. An sie erging die nonverbale, aber unüberhörbare Botschaft, dass der nationalsozialistische Staat sich nicht scheut und die faktische Macht dazu hat, jeden einzusperren – auch einen so beliebten und prominenten Schriftsteller. Die zeitweise von den Nationalsozialisten als «Reaktion» apostrophierte Gruppe der deutschnational Fühlenden, die sowohl wegen ihrer Zahl als auch wegen ihrer Stellung als Meinungsführer relevant waren, sollte ja keineswegs ausgegrenzt, wohl aber zur Ordnung gerufen werden. Man wollte sie ruhigstellen und auf den in naher Zukunft beabsichtigten Krieg orientieren, der sie wieder aufs Vaterland verpflichten würde.

Zweifellos ist es der Eitelkeit von Goebbels zuzuschreiben, wenn er in der Schilderung seiner Konfrontation mit Wiechert Wert auf den Vollzug eines intellektuellen Duells legt – «Ich bin in bester Form und steche ihn geistig ab.» Doch ist diese Haltung eben auch funktional wirksam – es kam Goebbels darauf an, Wiechert zu beeindrucken, ohne ihn gänzlich zu verprellen. Goebbels verstand es durchaus, die schiere Terrormassnahme der KZ-Einweisung – Wiechert hatte im Unterschied zu Niemöller nicht einmal ein Gerichtsverfahren – in ein wirksames Erziehungsmittel zu verwandeln. Weder ein im Lager ums Leben gekommener, noch ein lebenslänglich vergrämter Ernst Wiechert konnte dem System von Nutzen sein. Nur ein zunächst leibhaftig eingesperrter, zur Räson gebrachter und dann wieder integrierter Wiechert konnte die Opposition als Ganzes das Fürchten lehren und den erwünschten Warn-

³⁷ Die Tagebücher von Joseph Goebbels, S. 425 und 522.

Effekt erzeugen. Wiecherts Person bot sich gerade wegen seiner Bekanntheit und Beliebtheit dafür an, ein entsprechendes Exempel zu statuieren.

Dass Ernst Wiechert vom Propagandaministerium mit Nachdruck aufgefordert wurde, zum Dichtertreffen im Herbst 1938 in Weimar zu erscheinen, illustriert die Konsequenz, mit der Goebbels diese Abschreckungsstrategie verfolgte: Wiechert erzählt in «Jahre und Zeiten», dass seine im KZ geschorenen Haare bei diesem erzwungenen Weimar-Aufenthalt noch nicht nachgewachsen waren und dass sich die meisten der anwesenden Schriftsteller um einen Kontakt mit ihm herumdrückten.³⁸ Als Kontrast nicht nur zu Wiecherts Situation, sondern auch zu seinem politischen Stellenwert sei hier angemerkt, dass Walter von Molo ein Jahr vorher ebenfalls Goebbels direkt gegenüberstand. Es war ihm während der Weimarer Buchwoche gelungen, einen persönlichen Termin bei ihm zu erhalten. Molo suchte Hilfe gegen allerlei Angriffe auf seine Bücher, und jedenfalls verstand er es, im Gespräch mit dem Propagandaminister einen «guten Eindruck» zu machen.³⁹ Auch wenn Goebbels ein paar Monate später «das Material gegen Molo» bei näherer Betrachtung als «ziemlich haarig» einstufte – «Er ist für Remarque eingetreten und auch sonst allerhand», notiert er entrüstet⁴⁰ – kommt es dennoch zu einer moderaten Lösung. Sie ist nachzulesen in einem Auskunftspapier einer NSDAP-Dienststelle vom Januar 1939, in der es heisst, Molo komme für Veranstaltungen im Rahmen der NSDAP zwar nicht in Frage, weil er als «Exponent der liberalistischen Weltanschauung» in Erinnerung sei. Einer internen Weisung von Goebbels zufolge solle ihm das aber nicht mehr öffentlich vorgeworfen werden. «Mit seinem Werke» dürfe man sich allerdings «auseinandersetzen und es kritisieren».⁴¹ Da zu diesem Zeitpunkt Literaturkritik in der Presse für den Normalfall bereits verboten war, impliziert diese Formulierung eine Erlaubnis zu weiteren Angriffen auf Molos Bücher, setzte der persönlichen Drangsalierung jedoch ausdrücklich Grenzen. Molo war nicht gefährlich – trotz seiner früheren Stellung in der Weimarer Republik erschien es Goebbels als ausreichend, seine Bücher von Zeit zu Zeit politisch bemäkeln zu lassen. Angesichts seiner Anpassungsbereitschaft war eine KZ-Drohung gar nicht nötig.

Es bleibt zu fragen, welche Schlussfolgerungen Ernst Wiechert selber aus seiner KZ-Haft zog und welche Rolle sein «Fall» nach der Kriegsniederlage Deutschlands spielte. Tatsächlich wurde er durch seine Lagerhaft, ganz so, wie er es selber Goebbels gegenüber ausgedrückt hatte, «zum Nachdenken und zur Erkenntnis»⁴² gebracht – allerdings in einem anderen Sinne, als Goebbels sich erhofft hatte. Er verhält sich äusserlich unauffällig und konzen-

³⁸ Ernst Wiechert: *Jahre und Zeiten*, S. 342.

³⁹ Die Tagebücher von Joseph Goebbels, S. 321, 2. November 1937; vgl. S. 406, 6. Januar 1938.

⁴⁰ Ebd., S. 426.

⁴¹ Bundesarchiv Berlin. NS 15/28, Blatt 029.

⁴² Die Tagebücher von Joseph Goebbels, S. 522.

triert sich auf sein Metier: Mit dem Roman «Das einfache Leben» vermittelt er seinen Lesern etwas von dem Krisengefühl, in das ihn seine Lagerhaft gestürzt hatte – und von den weltanschaulich-politischen Korrekturen, die sich daraus für sein konservatives Weltbild ergaben.⁴³ Und ein Jahr später schreibt er seinen Buchenwald-Bericht nieder, den er, sorgfältig gegen die Bodenfeuchtigkeit geschützt, in seinem Garten vergrub.⁴⁴ Damit hatte er sich für den Fall, dass das Manuskript entdeckt worden wäre, sein Todesurteil geschrieben. Dass Wiechert mit seinem Roman «Das einfache Leben» erstaunlich konsequent den Spielraum dessen ausreizte, was unter den gegebenen Bedingungen noch druckbar sein könnte, war bereits eine Kühnheit. Dass er den «Totenwald» schreibt, ist mehr – es ist die gezielte Gegenreaktion auf Goebbels Todesandrohung. Wenn er nun in der Öffentlichkeit auch schweigen musste – an seinem Schreibtisch liess er sich nichts verbieten, und vor der Nachwelt wollte er nicht schweigen.

«Der Totenwald» ist kein zwanghaft entstandenes Buch, kein Text, mit dem sich jemand das Erlittene von der Seele schrieb.⁴⁵ Wiechert sucht vielmehr mit auffallender Nüchternheit, ein authentisches Zeugnis über die Leiden seiner Mitinsassen abzulegen, die selber keine Chance haben, sie zu artikulieren. Wohl nimmt die Schilderung des eigenen Erlebens dabei einen beträchtlichen Raum ein – aber er beschreibt es unter dem Aspekt der Reflexion und Prüfung seiner unwillkürlichen Körper- und Gefühlsreaktionen, seiner Illusionen, Vorurteile und Neuerfahrungen. Der grössere Teil des Textes ist jedoch der dem Bestreben gewidmet, differenzierte Porträts einer jeden Person zu geben, mit der er in Kontakt gekommen ist – offenbar in der Sorge, sein Bericht könne die einzige Überlieferung von deren Schicksal bleiben. Sein Bemühen um gerechte Schilderung dehnt er sogar auf Kommunisten aus – eine Menschengruppe, die er bis dahin als moralische Ungeheuer einstufte und die er nun von einer anderen Seite als mutige, mitfühlende und hilfsbereite Kameraden kennenlemt. Diese Begegnung hat ihn zwar keineswegs zur Akzeptanz von deren Gesellschaftszielen und Geschichtsauffassungen gebracht – wohl aber zum Nachdenken über ihm bis dahin fremde Lebenswelten und zu grösserem Verständnis für soziale Probleme und für die karge, ja elende Lage der Unterschichten. Sein späterer Roman «Die Jerominkinder» zeigt deutliche Spuren davon.

Die existentielle Erfahrung jener Ungeheuerlichkeiten, deren der nationalsozialistische Staat und seine Repräsentanten fähig waren, führten Wiechert letzten Endes auch zu einer Veränderung seiner politischen Auffassungen: Die Tatsache, dass Deutsche an Deutschen kaltblütig und massenhaft Verbrechen von solchem Ausmass begehen konnten, liess ihn erstmalig an dem bis dahin absolut gesetzten Wert seines Vaterlands- und mythisch aufgeladenen Opferbegriffes zweifeln. Die ernsthafteste Konsequenz daraus bestand für Wiechert

⁴³ Leonore Krenzlin: Auf der Suche nach einer veränderten Lebenshaltung, S. 402-410.

⁴⁴ Ernst Wiechert: Jahre und Zeiten, S. 354.

⁴⁵ Eine solche erleichternde Funktion erkennt Wiechert der Niederschrift seines Romans «Das einfache Leben» zu. Vgl. Jahre und Zeiten, S. 346.

darin, dass er sich während des Krieges den Sieg der Alliierten wünschte, weil er sie als die einzigen Kräfte ansah, denen er eine Niederringung des Nationalsozialismus zutraute.⁴⁶ Diese Auffassung, mit der er nach der deutschen Niederlage nicht hinterm Berg hält, unterscheidet ihn von nahezu allen anderen Schriftstellern der «inneren Emigration» und bringt ihm die Abneigung, ja offene Feindschaft von Schriftstellern wie Frank Thiess, Hans Grimm oder Erwin Guido Kolbenheyer ein.⁴⁷ In den Jahren 1946/47 kommt es sogar zu einer regelrechten Pressekampagne gegen Ernst Wiechert. Ihre Eigenart besteht darin, dass der eigentliche Kritikpunkt an ihm – der Vorwurf des Vaterlands verrats – unter den Bedingungen eines besetzten Deutschlands nicht ausgesprochen werden kann. Artikuliert wird er vielmehr in ebenso heftigen wie argumentativ diffusen Vorwürfen gegen Wiecherts angeblich zur Schau getragene Leidenshaltung, sein Märtyrertum, seine Renommiersucht und Eitelkeit.⁴⁸

Es ist daher kein Wunder, dass der «Fall» Ernst Wiechert spätestens vom Mai 1945 an zum Ausgangspunkt konträrer Stellungnahmen geworden ist. Oder, genauer gesagt: In der Haltung, die Zeitgenossen, Journalisten und später auch Literaturwissenschaftler zur Lagerhaft Ernst Wiecherts eingenommen haben, spiegelt sich jeweils die Haltung zu einem verwickelten Problembündel wider: zu der Frage nämlich, wie ein Deutscher im nationalsozialistischen Deutschland hätte handeln sollen, ob und welche humanen Normen für das Alltagsleben in dergleichen historischen Situationen zu gelten haben, wie Mitläufertum zu bewerten sei und von welcher Grenze an die bewusste Widerstandshandlung beginnt; vor allem aber: ob und welche Konsequenzen nicht nur persönlicher, sondern auch juristischer und innen- oder aussenpolitischer Natur aus dem Geschehenen zu ziehen wären. Die Stellungnahme zur KZ-Haft Ernst Wiecherts gerät so zum Schnittpunkt der mehr oder weniger polemisch vorgetragenen Standpunkte ihrer Sprecher – an ihm und an seiner Biographie wird bis heute ein öffentlicher politisch-moralischer Streit ausgetragen, der weit über den Schriftsteller hinausgeht.

⁴⁶ Ebd., S. 327.

⁴⁷ Vgl. Leonore Krenzlin: Grosse Kontroverse oder kleiner Dialog? Gesprächsversuche und Kontaktbruchstellen zwischen äusseren und inneren literarischen Emigranten. In: Galerie. Revue culturelle et pédagogique, Luxembourg, 15 (1997) 1, S. 7-25.

⁴⁸ Vgl. Leonore Krenzlin: Zwischen allen Stühlen. Ernst Wiechert in der politischen Öffentlichkeit 1945-1947. Unveröffentlichtes Manuskript.

Von der «Heimat» zum «Trutzgau» Kulturgeschichtliche Aspekte der «Zeitenwende» 1933

«Reich zu sein für die Nation, ist Thüringens hehrste Sendung, arm zu sein für sich selbst, ist sein Schicksal, aber stolz zu sein auf sein holdes Land, das ist sein Glück» – mit diesen Worten schloss eine Festrede über die «thüringische Volksart», die der Direktor des Goethe-Nationalmuseums, Professor Hans Wahl, am 4. Februar 1934 in der Weimar-Halle,¹ dem grössten Versammlungsort der Klassiker-Stadt, gehalten hat. Anlass seiner Ansprache waren «einige frohe Stunden bei heiterem Sang und Klang» – wie es in der «Allgemeinen Thüringischen Landeszeitung Deutschland» hiess – genauer, ein thüringischer Heimatabend, der von Weimar aus ins ganze Land gesendet wurde.² Es gebe kein prächtigeres Mittel als den Rundfunk – so die verantwortliche NSDAP-Landespropagandastelle – um das «Gebot der Stunde» zu erfüllen, «hineinzuhorchen in die Volksseele, den Pulsschlag in [...] Mutterboden und Heimatgeschlecht zu spüren, zu beobachten und täglich neu zu beleben».

Bei dieser Volkstumsarbeit wurde Hans Wahl an jenem Abend unterstützt vom Männergesangverein Weimar, den Lauschaer Sängern, dem Bandoneon-Verein Jena, der Sängerschaft zu St. Pauli aus Jena sowie dem Verband der Thüringer Zithervereine. Walter Tröge, ein damals bekannter Heimatdichter, der jedoch als Syndikus des Thüringer Landbundes eine bedeutend wichtigere Rolle spielte,³ hatte eine Szene «Thüringer Spinnstube» verfasst, die von einer Schauspielerin zusammen mit Bäuerinnen aus Bad Berka gestaltet wurde. Für das Publikum gab es abschliessend noch ein «Wunschkonzert», danach «deutschen Tanz» – entzückenderweise unter Mitwirkung des «Bundes Deutscher Mädel» – schliesslich eine Tombola.⁴

¹ Die Weimar-Halle ist Mitte 1997 abgerissen worden; zur Geschichte dieses bedeutenden Baudenkmals der klassischen Moderne in Weimar s. Gundula Michalski und Walter Steiner: Die Weimarhalle. Bau- und Wirkungsgeschichte. Weimar 1994 (= Weimarer Schriften, H. 50).

² Vgl. Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland (künftig: TLZD) Nr. 35 (5. Februar 1934), S. 3. – Ein anderer Heimatabend der NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude» fand am 12. Januar 1934 am gleichen Ort statt; vgl. TLZD, Nr. 12(13. Januar 1934), S. 3.

³ Eine umfassende Arbeit zur Rolle des Thüringer Landbundes als agrarischer Interessenvertretung wie als Hort antirepublikanischer Gesinnung in Thüringen steht noch aus; s. einstweilen Guido Dressel: Der Thüringer Landbund 1927-1933. Agrarische Interessenvertretung auf dem Weg ins Dritte Reich. Magisterarbeit Jena 1997 (Ms.).

⁴ Ein «Tag des deutschen Tanzes» fand im Oktober 1933 zu Weimar statt, vgl. TLZD, 7. Oktober 1933.

Im Deutschen Nationaltheater tobte derweil der traditionelle Bühnenball,⁵ organisiert von der örtlichen Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger zugunsten des Winterhilfswerks. Die Zeitung kommentierte:

«Wir brauchen in Weimar keine Brücken mehr, um – als Publikum – mit unserer Künstlerschaft verbunden zu sein. Wir waren es immer. Eine Kulturfamilie ist hier entstanden und eine Volksgemeinschaft, die sich gerade im letzten Jahr, dem des neuen Aufbruchs, noch mehr vertieft hat. Freundschaft und Kameradschaft besteht herüber und hinüber, aufrecht erhalten von den Männern der neuen Zeit, die die Aufgabe Weimars um Liebe, Licht und Leben erkannt haben, die nicht wollen, dass sich die Künstlerschaft in einsamer Erhabenheit von der profanen Welt absondert, sondern dass sie ohne Startum und auch ohne Mäzenatentum in ihr lebt.»⁶

Ähnlich wie das Festprogramm in der Weimarahalle beschwor der Berichtersteller über den Bühnenball in wohlgesetzten Worten die Einheit von Kunst und Volkstum sowie die der Künstler mit den Volksgenossen und intonierte damit das grundlegende Thema sämtlicher Kulturdebatten jener Monate der «Zeitenwende» 1933.⁷

Dass gerade das Theater, speziell in Weimar das Deutsche Nationaltheater, der bevorzugte Ort einer inszenierten Volksgemeinschaft im Sinn des Nationalsozialismus sein sollte, wird uns noch eingehender beschäftigen. Hans Severus Zieglers in dieser Hinsicht programmatische Schrift «Das Theater des deutschen Volkes» war den Lesern der «Staatszeitung» im September 1933 jedenfalls eindringlich empfohlen worden.⁸ Bereits in seinem Erlass über die «Grundsätze einer Theaterreform» vom 8. April 1933 hatte sich Ziegler als neuemannter «Staatskommissar» für die Thüringer Theater in aller Deutlichkeit und gewohnter Aggressivität über die neue Rolle der Schaubühnen als moralischer Anstalten des «Dritten Reiches»

⁵ Bericht s. TLZD, Nr. 35 (5. Februar 1934), S. 3 – dort auch die folgenden Zitate.

⁶ «Liebe, Licht und Leben» war der Siegelpruch Johann Gottfried Herders, der auch dessen Grabstätte in der Stadtkirche ziert und den das «Evangelische Gemeindeblatt» der Stadtkirchen-Gemeinde Weimar als Motto mit sich führt.

⁷ «Zeitenwende» und «Wendezeit» sind die in den Publikationen jener Umbruchsjahre ständig präsenten Chiffren eines apokalyptisch gestimmten Geschichtsbewusstseins, das versucht, Zeitgeschichte letztendlich mit heilsgeschichtlichen Kategorien zu deuten. Zum Hintergrund s. Klaus Vondung: Die Apokalypse in Deutschland. München 1988, insbes. S. 207-225.

⁸ Hans Severus Ziegler: Das Theater des deutschen Volkes. Ein Beitrag zur Volkserziehung und Propaganda. Leipzig o. J. (1933); vgl. dazu den Artikel «Für das Deutsche Nationaltheater». In: Thüringische Staatszeitung (künftig: TSZ), Nr. 224 (23. September 1933).

⁹ Vgl. Walter Stang: Vom Sinn und Wesen des Theaters. Kritischer Rückblick und Versuch einer neuen Sinnggebung. In: Bausteine zum deutschen Nationaltheater 1 (1933), H. 1, S. 1-14; dort S. 8-10 der Abschnitt «Die Schaubühne, eine 'moralische' Anstalt». – Dieser Grundsatzartikel liefert in nuce eine nationalsozialistische Theatertheorie, auf deren Hintergrund die konkreten theaterpolitischen Massnahmen erst verständlich werden. – Walter Stang leitete erst das sog. «Dramaturgische Büro» im «Kampfbund für deutsche Kultur», bis er zum «Reichsleiter» der NS-Organisation «Reichsverband Deutsche Bühne» avancierte, die im Juni 1934 mit dem Kampfbund zur «Natio-

geäußert.⁹ Von «sauberer Atmosphäre» und «eiserner Disziplin» war dort die Rede, vom Ende jeglicher «Mehrheitsabstimmung und Soldatenratsmethoden», von der «Befreiung vom Kulturbolschewismus»¹⁰ und der «inneren Gesundheit» des Theaters als Vorstufe zur inneren Gesundheit des Volkskörpers. – Im Umfeld jener Tage, an denen dieser Erlass erschien, verschwand auch die von Walter Gropius entworfene Gedenktafel zur verfassunggebenden Nationalversammlung an der Front des Deutschen Nationaltheaters,¹¹ da Weimar – so die offizielle Lesart der neuen Zeit – weniger als Stadt der Nationalversammlung, sondern als «Stätte des Wirkens der hehrsten Geistesheroen» bekannt werden wollte.¹²

Beide hier eingangs kurz erwähnten Veranstaltungen (Heimatabend und Bühnenball) sind typisch für die Art kultureller Ereignisse in den Jahren 1933 und 1934 in Weimar, bei denen nicht erstaunt, dass sie stattgefunden haben, sondern in welcher Dichte einzelne Kulturveranstaltungen damals aufeinander folgten. Eine ununterbrochene Reihe von Aufmärschen, Vorträgen, Theaterinszenierungen, Versammlungen, Verbands- und Formationstreffen, vor allem aber volkstümliche Geselligkeiten nach dem durch die Lokalzeitung verbreiteten Motto «Musik – Bier – Wein – Bratwurst»¹³ prägte das Weimarer Stadtleben sowie das kulturellpolitische Antlitz Thüringens in jener Umbruchzeit, und man fragt sich ernstlich, wie Amtsträger und Funktionäre diese Flut von Verpflichtungen physisch durchgestanden haben. Einen unfreiwillig ironischen Kommentar liefert eine Werbeanzeige, die sich auf der Titel-

nalsozialistischen Kulturgemeinde» fusionierte.

¹⁰ Seit den Zeiten des Bauhaus-Streites fungierte die Formulierung «Kulturbolschewismus» auch in Weimar als Standardargument gegen jegliche ungeliebte Modernität in Kunst und Kultur. Zur Begriffsgeschichte dieses berüchtigten Wortes finden sich zahlreiche Hinweise in Eckard John: *Musikbolschewismus. Die Politisierung der Musik in Deutschland 1918-1938*. Stuttgart, Weimar 1994. – Geistiger Vater der ab Mai 1938 gezeigten Ausstellung «Entartete Musik» war Hans Severus Ziegler, dessen Rolle im «Kampfbund für deutsche Kultur» uns noch interessieren wird.

¹¹ Vgl. TLZD, Nr. 98 (8. April 1933), S. 3 – Bild der Tafel mit der Untertitelung «Die entfernte Verfassungstafel in Weimar»; ein – leider undatiertes – Bild von SA-Leuten, die die Tafel abhängen, findet sich in: *Kampf und Sieg in Thüringen*. Im Geiste des Führers und in treuer Kameradschaft gewidmet den thüringischen Vorkämpfern des nationalsozialistischen Dritten Reiches von Fritz Sauckel. Weimar 1934, S. 20. Dem Stadtmuseum Weimar verdanke ich den Hinweis, dass die Tafel am 25. März 1933 abgehängt worden ist, am Tage zuvor war das sog. «Ermächtigungsgesetz» verabschiedet worden. – Am 8. April 1933 wurden die KPD-Mandate im Weimarer Stadtrat gestrichen und die SPD-Mitglieder schieden aus, vgl. Gitta-Maria Günther: *Weimar. Eine Chronik*. Leipzig 1996, S. 150.

¹² Diese Formulierung findet sich in dem Artikel «Weimar – Deutschlands Herz». In: TLZD, Nr. 106 (16. April 1933), S. 1.

¹³ Vgl. TLZD, Nr. 238 (28. August 1933), S. 5. – Der volkstümliche Aspekt war unverzichtbarer Bestandteil sämtlicher NS-Feiern, auch der grossen Nürnberger Reichsparteitage. Vgl. dazu Peter Reichel: *Selbstinszenierung eines Bewegungsregimes: Der Reichsparteitag*. In: Ders.: *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*. Frankfurt a.M. 1993, S. 116-138.

seite der «Die Scholle» genannten Sonderbeilage zur «Thüringischen Staatszeitung» findet, die anlässlich des «Thüringischen Bauerntags» im Oktober 1933 erschienen ist: «Ihr Gatte braucht seine Nerven! Geben sie ihm Kaffee Hag».¹⁴ Man könnte vom Schmunzeln ins Grübeln kommen, wenn man weiss, dass der Erfinder und Besitzer jenes Schonkaffees, der Bremer Grosskaufmann Ludwig Roselius, zu den Förderern alles Völkischen und später auch der Nationalsozialisten in der norddeutschen Hansestadt gehört hat.

Doch so sehr uns heute auch das ungewöhnliche Layout der «Scholle» amüsieren mag, der kulturelle Wandel in Thüringen nach der sog. «Machtergreifung» war alles andere als ein harmloser Prozess. Die Brutalität jener Monate klingt in den Medien verständlicherweise jedoch recht verhalten an, und man muss zwischen den Zeilen und gegen den Strich lesen. Im März 1933 konnten Weimarer Zeitungsleser immerhin erfahren, dass der Gauleiter Fritz Sauckel 200 kommunistische «Funktionäre» im Sammellager Nohra – dem ersten KZ Deutschlands – besuchte, das in der dortigen Heimatschule¹⁵ errichtet worden war und von ehemaligen Heimatschülern als Hilfspolizisten bewacht wurde.¹⁶ In der Nähe Bad Sulza wurde in den kommenden Monaten eines der ersten Konzentrationslager Thüringens eingerichtet, von dessen Existenz die Weimarer Zeitungsleser im November 1933 erfuhren.¹⁷ Bereits am 2. Mai hatte Sauckel voller Stolz nach Berlin melden können, «dass die Aktion der Besetzung der Gewerkschaftshäuser in Thüringen und Regierungsbezirk Erfurt restlos durchgeführt ist. Widerstand wurde nicht geleistet. 70 bis 80 Personen wurden in polizeiliche Sicherungsverwahrung genommen.»¹⁸ Als am 2. Juli das ehemalige «Volkshaus» der SPD und der Gewerkschaften als «Horst-Wessel-Haus» zum «Haus des Volkes» umgewidmet wurde, bemerkte der Festredner, der nationalsozialistische Landtagspräsident Hille, jovial:

¹⁴ Vgl. Die Scholle. Beilage der Thüringischen Staatszeitung (Der Nationalsozialist). In: TSZ, Nr. 248 (21. Oktober 1933).

¹⁵ Sämtliche Thüringer Volkshochschulen sowie deren Dachverband «Volkshochschule Thüringen e. V.» in Jena wurden im September 1933 offiziell in «Deutsche Heimatschule(n)» umbenannt. Diese im Namen verdeutlichte ideologische Umorientierung schlug sich auch in Lehrplan Veränderungen nieder. Vgl. dazu Justus H. Ulbricht: «Die Heimat als Quelle der Bildung». Konzeption und Geschichte regional und völkisch orientierter Erwachsenenbildung in Thüringen in den Jahren 1933 bis 1945; Rüdiger Stutz: Vom «völkischen Realismus» zur «Stärkung der inneren Front». Die Deutsche Heimatschule Thüringen e. V. zwischen 1933 und dem Ende des Weltkriegs. In: 1919 bis 1994. 75 Jahre Volkshochschule Jena. Rudolstadt 1994, S. 183-217; 219-250. – Bettina Reimers (Weimar) schreibt momentan eine Monographie (Diss. Ulm) zum Thema: «Volkshochschulbewegung in Thüringen 1919-1933. Analyse eines pädagogischen Praxisfeldes».

¹⁶ Vgl. TLZD, Nr. 66 (7. März 1933), S. 3. – Auf derselben Seite der Zeitung findet sich der euphorische Bericht über die Weimarer Feierlichkeiten zu den März-Wahlen unter dem Titel «Weimar feiert den nationalen Sieg».

¹⁷ Führende Kommunisten festgenommen. In: TLZD, Nr. 319 (17. November 1933), S. 5. – Knappe Informationen zum KZ Bad Sulza in: Klaus Drobisch und Günther Wieland: System der NS-Konzentrationslager 1933-1939. Berlin 1993, S. 70f., 267. – Ich danke Sabine Stein/ Gedenkstätte Buchenwald für diesen Hinweis.

¹⁸ Vgl. TLZD, Nr. 121 (2. Mai 1933), S. 4.

«[...] meinen Sie, es wäre ein Kunststück, in einer Woche die stolze SPD und die Deutschenationalen zum Schweigen zu bringen?»¹⁹ – eine zu diesem Zeitpunkt längst rhetorische Frage, denn die Sozialdemokraten waren inzwischen aus dem politischen Leben Thüringens ausgeschaltet, juristisch verfolgt und gesellschaftlich geächtet worden; die antirepublikanische Rechte hingegen hatte sich freudig und freiwillig selber gleichgeschaltet.

Bereits anlässlich der Feierlichkeiten zu den März-Wahlen war die Koalition der Gesinnung zwischen den alten Antirepublikanern und den Baumeistern eines «neuen Reiches der Deutschen» im wahrsten Sinne des Wortes sichtbar geworden. «Schwarz-weiss-rot und Hakenkreuz wehen von Landtag und Rathaus» titelte die Lokalzeitung. SA, SS, Vaterländische Verbände und Stahlhelm marschierten gemeinsam mit den Repräsentanten von Partei, Land und Stadt durch Weimar und versammelten sich anschliessend zum Gottesdienst in der Hofkirche, den der ehemalige Hofprediger Trainer bestritt. «Einigkeit, Treue, Gottesfurcht!» galten diesem Repräsentanten der alten monarchischen Eliten als Grundlage des neuen Reiches. «Dass unser deutsches Volk ein Gottesvolk werde, das muss uns allen als letztes Bauziel vor Augen stehen, darin liegt unseres Volkes Grösse und Kraft und Zukunft beschlossen. [...] Die deutsche Sonne siegt, das walte Gott!» – so endete die Predigt im Jargon der neuen Zeit.²⁰ Zum «Ehrentag der grossen Armee», zum Volkstrauertag am 12. März 1933, lagen am Gefallenendenkmal vor dem Weimarer Schloss die Kränze der Militär- und Kriegervereine, der Vaterländischen Verbände und der SA in trauriger Harmonie nebeneinander. Oberpfarrer Kade unterstrich in seiner Gedächtnisrede, dass dies nicht nur ein Tag der Trauer sein dürfe. «Es soll ein Tag sein, der unsere Blicke hinwenden soll auf eine Zukunft von Grösse und Macht». Staatsminister Fritz Wächtler verkündete mit Blick auf die herrschende Witterung: «Heute scheint die Sonne, und nicht ohne Bedeutung ist das. Schon keimt überall neues Leben, und auch der Same von Millionen deutscher Toter muss aufgehen, wenn wir ihnen die Treue halten.»²¹ Dieselben Farben sah man, die gleichen Töne hörte man am «Tag von Potsdam», dem 21. März 1933, an dem Trainer seine Predigt unter das Motto stellte «Wachet, stehet fest im Glauben, seid männlich und stark.» Deutlicher wurde Generalmajor Knochenhauer, der Kommandeur der 3. Kavallerie-Division:

«Wir Soldaten erblicken in der feierlichen Reichstagsöffnung in der ehrwürdigen Garnisonkirche in Potsdam am Tage des Frühlingsanfangs ein glückverheissendes, Segen spendendes Omen. Wir vermeinen in dieser feierlichen Stunde deutlich zu spüren, wie der grösste aller Preussenkönige, Fridericus Rex, aus der mit Fahnen und Standarten der alten Armee beschatteten Gruft die Hände segnend ausbreitet über das wiedererwachte Deutschland und

¹⁹ TLZD, Nr. 182 (3. Juli 1933), S. 3.

²⁰ Weimar feiert den nationalen Sieg. In: TLZD, Nr. 66 (7. März 1933), S. 3.

²¹ Vgl. Der Volkstrauertag in Weimar. Die gemeinsame Gedächtnisfeier am Kriegerdenkmal. In: TLZD, Nr. 72 (13. März 1933), S. 3. – Zur Bildsprache des Wächtler-Zitats s. Ulrich Linse: «Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!» Zur Resymbolisierung des Soldatentodes. In: Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. Hrsg. von Klaus Vondung. Göttingen 1980, S. 262-274.

wir vermeinen den hellen Ton seiner Stimme zu hören, wenn er uns ermunternd zuruft: ‘Messieurs, Ihr habt Eure Pflicht und devoir getan – weiter so für Preussen-Deutschlands Grösse’ [...]. Und wir Soldaten wissen, dass mit dem heutigen Tage und der heutigen Stunde das furchtbare Wort ‘Umsonst’ an den Gräbern und den Kreuzen der Gefallenen keine Berechtigung mehr hat.»²²

Kaum hätte man deutlicher machen können, dass sich auch für die deutschnationalen Eliten im Jahre 1933 die nationale Geschichte erfüllt und selbst korrigiert hatte. Nach dieser Lesart war die Republik von Weimar ein falsch gewählter – zudem von alliierten feindlichen Mächten oktroyierter – Sonderweg der deutschen Geschichte, den man nun endlich verlassen durfte.

Während die antirepublikanischen Kräfte von rechts den neuen Verhältnissen akklamieren, dauerte der einschüchternde Terror der Nationalsozialisten gegen Linke und «Gemeinschaftsfremde» weiter an. Anlässlich der «Gaukulturwoche» im Frühjahr 1934 stolpert man über eine Meldung zur «Verurteilung von Kommunisten»²³ oder findet – versteckt in einem Bericht über die Gründung der Egendorfer «Staatsschule für Führertum und Politik» (Juni 1933) – folgende Formulierungen:

«Anstelle der Verhättschelung von schwachen Menschen dient diese Schule nunmehr der Ausbildung nationalsozialistischer Führer [...]. Aus einer Einrichtung zur Erhaltung der Schwachen und Nichtlebensfähigen wird eine Einrichtung zur Förderung der Starken und Kräftigen».²⁴

Die «Errichtung des Landesamtes für Rassewesen» schliesslich wurde im Juli 1933 als «kulturelle Grosstat der Thüringer Regierung» gefeiert²⁵, und man konnte in diesem Zusammenhang lesen: «Die erbgesunden Deutschen überlassen heute die Erzeugung des Nachwuchses vornehmlich den weniger Erbgesunden» – was das Landesamt unter Karl Astei, einem Mitglied des «Kampfbundes für deutsche Kultur» und ehemaligen Studentenarzt aus München, schnell zu ändern gedachte.²⁶ Um das rechte Verständnis für das Landesamt und

²² Der nationale Tag in Weimar. In: TLZD, Nr. 80 (21. März 1933), S. 2 – Titelstory waren die Vorgänge in Potsdam selbst; Der Ausklang des nationalen Feiertages. In: TLZD, Nr. 81 (22. März 1933), S. 3.

²³ Vgl. «Verurteilung von Kommunisten». In: TLZD, Nr. 56 (26. Februar 1934), S. 6. – Dort auch der Bericht über die «Thüringer Gau-Kulturwoche. Tagung der Dramatiker».

²⁴ Die nationalsozialistische Staatsschule für Führertum und Politik in Egendorf eröffnet. In: TLZD, Nr. 161 (12. Juni 1933), S. 3.

²⁵ Vgl. TLZD, Nr. 201 (22. Juli 1933), S. 3. – Offizieller Gründungstermin des Landesamtes warder 15. Juli 1933; vgl. ebd.

²⁶ Zum Landesamt s. Antonio Peter: Das Thüringische Landesamt für Rassewesen. In: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 313-332. – Zur frühen Mitgliedschaft Asteis im Kampfbund vgl. Mitteilungen des Kampfbundes für deutsche Kultur (zukünftig: MdKfdK), 2 (1930), H. 9, 10, 11 (Sept.-Nov.), S. 94. Astei wird dort als «Dr. med., Universitäts-Sportarzt» aufgeführt. – In München hatte Astei überdies an der SA-Reichsführerschule das Amt für Rassenhygiene geleitet; er war ehemaliger Frontkämpfer und

dessen rassienhygienische Aktivitäten warb der Weimarer Bildungsbürger und «Kulturweimarer»²⁷ Hans Malberg bei den Lesern des «Nationalsozialisten»:

«Du und ich, wir stehen nicht allein in der Welt, wir sind Teile eines ewigen Lebensstromes. Dieser Lebensstrom soll nicht trübe und stickig dahinfließen. Er soll stark und rein und kraftvoll dahinströmen. Dazu will wegweisend zu seinem Teil das Landesamt für Rassewesen in unserer engeren Heimat Thüringen helfen. Es ist unser Rasseamt.»²⁸

Malbergs eigene rassistische Überzeugungen wurden erstmals vermutlich im Dienste der hündischen Jugendgruppe «Adler und Falken» ausgebildet und erprobt,²⁹ über deren «Spiel-scharen» er völkisch indoktriniert und zugleich für das Theater begeistert worden sein dürfte. Der junge Schriftsteller war bereits in den 20er Jahren ein im Interesse «rein deutscher» Bühnenkunst vielbeschäftigter Theaterkritiker einzelner thüringischer Tageszeitungen und Heimatblätter; das Theater blieb auch nach 1933 für ihn als Autor, Kritiker und Agitator das bevorzugte Metier.

Wer in Weimar nach Auskünften über seine «erbliche Beschaffenheit» oder die seiner zukünftigen Angetrauten verlangte, konnte anfangs die Sprechstunden Asteis und seiner Helfer im Marstallgebäude nutzen, wo das Landesamt als untergeordnete Behörde des Thüringischen Innenministeriums residierte.³⁰ Beispiele aus der Beratungspraxis veröffentlichte die Zeitung als kostenlose Werbung für die rassienhygienischen Massnahmen der neuen Regie-

Wandervogel, Freikorps-Soldat und Schutz-und-Trutz-Bündler, zudem am Hitler-Putsch 1923 beteiligt – mithin vielfach ideologisch qualifiziert für einen leitenden Posten.

²⁷ Dies ist keine Prägung von mir, sondern diese Bezeichnung für bekannte, kulturell aktive Weimarer Bildungsbürger findet sich damals wie heute immer wieder in den Zeitungen. Als jüngstes Beispiel s. Christiane Weber: «Kulturweimarer» par excellence. In: Thüringische Landeszeitung, 21. September 1996 (über Eduard Scheidemantel).

²⁸ Vgl. Hans Malberg: Wozu denn ein Landesamt für Rassewesen? In: Der Nationalsozialist, 20. Februar 1934.

²⁹ Zur Mitgliedschaft Malbergs bei den völkischen «Adler und Falken» s. den Hinweis in: Bundesarchiv (künftig: BA), Bestand Reichskommissar für öffentliche Ordnung (künftig: RKO), R 15.07, Nr. 67185. Hier findet sich eine Liste der wichtigsten Funktionsträger der «Adler und Falken. Deutsche Jugend wanderer». Das «Tanz- und Spielamt» führte demnach Dr. Hans Malberg, Hildburghausen, Thüringisches Erziehungsheim. – Lothar Stengel von Rutkowski, die rechte Hand Karl Asteis an der Universität Jena, war ebenfalls bei den «Adlern und Falken» gewesen. Gerade in Thüringen war der hier nach dem völkischen Schriftsteller benannte «Wilhelm-Kotzde-Gau» der «Adler und Falken» bis in die 30er Jahre hinein kulturell sehr rege. Leider existiert bis heute nur eine affirmative Monographie des Alt-Falken Erwin Friz: Adler und Falken 1920-1935. Bündische Jugend. Oldenburg (Selbstverlag) 1990. Weiterführende Hinweise zu den Aktivitäten des Bundes in Thüringen bei Justus H. Ulbricht: «Die Heimat als Quelle der Bildung», S. 183-217, insbes. S. 211, Anm. 40, 41.

³⁰ Vgl. TLZD, Nr. 201 (22. Juli 1933), S. 3.

³¹ Vgl. etwa «Aus der Sprechstunde der Vererbungs- und Eheberatung des Landesamtes für Rassewesen». In: TLZD, Nr. 239 (29. August 1933), S. 4.

nung.³¹ Doch auch in Egendorf wurde Astei aktiv bei der Schulung der thüringischen Ärzteschaft;³² dort erfuhren bald auch die Richter des Landes, wie das «Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses» denn zu verstehen sei.³³ Den Landesbeamten liess Astei sein reichhaltiges rassenideologisches Wissen ebenfalls zukommen,³⁴ und seine öffentlichen Vorträge in Weimar waren aus dem kulturellen Leben der Stadt seit 1933 nicht mehr wegzudenken.³⁵

Angesichts des sogar in der Zeitung offensichtlichen Zusammenhangs zwischen den administrativen Massnahmen der «Machtergreifung» im Lande,³⁶ den Feiern der «Volksgemeinschaft» sowie den Verfolgungen und Ausgrenzungen Andersdenkender, drängt sich die Frage nach den Opfern auf: den in der «Heimat Thüringen» Unerwünschten, den Gemeinschaftsfremden des «neuen Deutschlands». Nach dem Verbot des Zentralvereins jüdischer Staatsbürger am 5. März 1933 durch die Thüringische Landesregierung,³⁷ begann am 30. März der sog. «Abwehrkampf» gegen die «ausländische Greuelpropaganda», mit dem jedoch die jüdischen Mitbürger in Weimar getroffen werden sollten. Unter dem Vorsitz des NSDAP-Kreisleiters und Staatsrats Weber formierte sich ein «Weimarer Aktionskomitee», um die Boykottaktion möglichst koordiniert ablaufen zu lassen. Eine Grossveranstaltung in der Weimarahalle sollte dem Ganzen einen besonders kämpferischen Anstrich verleihen. «Jüdische Rechtsanwälte gibt es in Weimar nicht. Zu boykottieren ist der jüdische Arzt Dr. Etzel» – derart deutlich gab die Zeitung «Deutschland» die Richtung vor.³⁸ Das Datum des 30. März 1933 trägt die Ehrenbürger-Urkunde der Stadt Weimar für Adolf Hitler, deren Wortlaut den Lesern der «Deutschland» in der gleichen Nummer wie die Ankündigung des «Abwehrkampfes» übermittelt wurde. Die Ernennung wurde verstanden als «ein Zeichen der Verbundenheit der Pflegestätte höchster deutscher Geisteskultur mit dem Wiedererwecker neuen

³² Vgl. TLZD, Nr. 272 (1. Oktober 1933), S. 3; Nr. 282 (11. Oktober 1933), S. 5.

³³ Vgl. TLZD, Nr. 337 (5. Dezember 1933), S. 3.

³⁴ Der Landesbeamte im neuen Reich. Herbsttagung der Thüringer Landesbeamten in Weimar. In: TLZD, Nr. 350 (18. Dezember 1933), S. 3 – dort der Hinweis auf Asteis Vortrag über «Standesbeamter und Rassewesen».

³⁵ Vgl. etwa «Rassefragen im Dritten Reich. Dr. Astei, der Präsident des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen spricht in der Weimarahalle». In: TLZD, Nr. 329 (27. November 1933), S. 3.

³⁶ Zur «Machtergreifung» vgl. die Berichte in: TLZD, Nr. 30 (30. Januar 1933), S. 1; TLZD, Nr. 31 (31. Januar 1933), S. 1-2; Ergebnisadresse der thür. Landesregierung in: TLZD, Nr. 32 (1. Februar 1933), S. 2; Weimarer Jubelfeier in: TLZD, Nr. 32 (1. Februar 1933), S. 3.

³⁷ Auflösung des Zentralvereins jüdischer Staatsbürger. Das Ministerium des Innern gibt bekannt. In: TLZD, Sondernummer zur Märzwahl, 6. März 1933. Zugleich wurde gemeldet, dass den SPD-Bürgermeistern thüringischer Kommunen die Polizeigewalt entzogen wurde und die Presse der Sozialdemokratie verboten sei.

³⁸ Vgl. TLZD, Nr. 90 (31. März 1933), S. 3. Dort auch die Verantwortlichen im «Aktionskomitee»: Walter Schmidt (SS), Ernst Krenzei (SA), Richard Grieser (NSBO), August Schwamm (Kreisleitung NSDAP), Hans O. Steinmetz (Presse), Karl Seele (HJ).

Gemeinschafts- und Nationalgefühls, ein Zeichen der hohen Achtung vor dem Führer der deutschen Freiheitsbewegung, ein Zeichen der Dankbarkeit gegenüber dem Wiederhersteller der nationalen Einheit.»³⁹

Im folgenden Beitrag wird allerdings kaum von den Opfern, umso deutlicher aber von den Tätern die Rede sein oder – weniger drastisch – von den Gestaltern der «Zeitenwende» des Jahres 1933 im kulturellen Feld. Der eingangs erwähnte Museumsdirektor Hans Wahl zählte ebenfalls dazu, und zwar nicht nur als anerkannter Goethe-Forscher und Museumsdirektor, als gerne gesehener Festredner und kompetenter Führer durch die Devotionaliensammlungen des Weimarer Klassik-Kultes, sondern auch als einer der in Weimar längst etablierten Bildungsbürger, die sich den neuen Machthabern übereifrig – wie ich meine – zur Verfügung gestellt haben. Als sich am 11. Oktober 1933 die Weimarer Ortsgruppe des «Kampfbundes für deutsche Kultur» neu konstituierte, bekleidete Wahl im sog. «Fachschaftsstab» den Posten des Verantwortlichen für Wissenschaft. Damit rückte er freiwillig ein in einen Kreis fanatischer Kulturkämpfer und überzeugter Nationalsozialisten wie Siegfried Paris, Hans Malberg, Hans Severus Ziegler oder Professor Hans Bauer von der Weimarer Kunsthochschule, dem künftigen Leiter der NS-Kunstammer Thüringen.⁴⁰ Ähnlich anpassungsfreudig agierte der Goethe-Philologe Max Hecker, der später in der aus «Kampfbund» und «Deutscher Bühne» entstandenen «NS-Kulturgemeinde» den Spielplanausschuss leitete. Somit bekleidete er eine, angesichts der mannigfaltigen Aktivitäten auf dem Weimarer Theater jener Umbruchjahre kulturpolitisch nicht unbedeutende und ebensowenig folgenlose Position. Zugleich war Hecker ab Frühjahr 1934 – ebenso wie Wahl – zu einem neuen Vorstandsmitglied im Deutschen Schillerbund berufen worden,⁴¹ der mit einer derartigen Entscheidung zu diesem Zeitpunkt entweder seine Regimetreue beweisen oder im Gegenteil willkürlichen Eingriffen der neuen Machthaber in die eigene Arbeit vorgreifen wollte – eine der vielen bisher ungeklärten Fragen der Weimarer Kulturgeschichte in Wendezeiten.

Hans Wahls und Max Heckers freiwilliges Engagement in einer der radikalsten Formationen des neuen Reiches, im «Kampfbund für deutsche Kultur», lohnt einen ausführlicheren Exkurs zur Geschichte dieser nationalsozialistischen Kulturorganisation, deren Anfänge bis in die letzten Jahre der Weimarer Republik zurückreichen.

³⁹ Der Text der Ehrenbürger-Urkunde findet sich in: TLZD, Nr. 90 (31. März 1933), S. 3.

⁴⁰ Bauers Werk erfuhr unmittelbar nach der «Machtergreifung» erhöhte Aufmerksamkeit, galt er doch als langjähriger, treuer Gefolgsmann Hitlers. Er stellte im Mai/Juni 1933 im Landesmuseum, im Herbst 1933 im Eisenacher Thüringen-Museum und im November im Weimarer Donndorf-Museum aus; vgl. TLZD, Nr. 126 (7. Mai 1933), S. 6; TLZD, Nr. 127 (8. Mai 1933), S. 11; TSZ, 25. September 1933; TLZD, Nr. 313 (11. November 1933), S. 5.

⁴¹ Generalversammlung des Schillerbundes. In: TLZD, Nr. 90 (1. April 1934), S. 3. – In diesem Jahr gedachte man des Beginns der «Nationalfestspiele für die deutsche Jugend» fünfundzwanzig Jahre zuvor.

I. Wider die «Versumpfung» – der «Kampfbund für deutsche Kultur» in Weimar

«Würden nicht die grossen und guten Meister als Fackelträger am Pilgerzug der Menschheit entlang schreiten, die Menschen wären längst in Sümpfe geraten oder vertiert.»

Friedrich Lienhard (1925)⁴²

Auf dem Parteitag der NSDAP im August 1927 hatte man in Nürnberg den Entschluss gefasst, eine «Nationalsozialistische Gesellschaft für Kultur und Wissenschaft» zu gründen, doch kam es erst Anfang 1928 im kleineren Kreis einzelner NS-Grössen dazu.⁴³ Im Januar 1929 erschien in den neugegründeten «Mitteilungen des Kampfbundes für deutsche Kultur», deren Herausgeber in München Alfred Rosenberg war, als Beilage der offizielle Gründungsaufruf:

«Ein Kampfbund für deutsche Kultur soll geschaffen werden durch einen umfassenden Zusammenschluss aller Kräfte des schöpferischen Deutschtums, um in letzter Stunde zu retten und zu neuem Leben zu erwecken, was heute zutiefst gefährdet ist: Deutsches Seelentum und sein Ausdruck im schaffenden Leben, in Kunst und Wissen, Recht und Erziehung, in geistigen und charakterlichen Werten».

Zu den Erstunterzeichnern⁴⁴ dieses Manifestes gehörten die Weimarer Bildungsbürger Adolf Bartels, Carl Norris von Schirach⁴⁵ und Paul Schultze-Naumburg⁴⁶ sowie Landeskirchenrat

⁴² Friedrich Lienhard: Zum Geleit. In: Weimars klassische Kulturstätten. Ein Helfer zu besinnlichem Schauen. Hrsg. von Albert Mollberg. Sonderausgabe zur Goethe-Jahrhundertfeier 1932. Weimar 1932. – Es handelt sich bei diesem Text um den Auszug eines Beitrags von Lienhard zum «Turmer», Jg. 1925, H. 10 unter dem Titel «Der Weimar-Gedanke».

⁴³ Die Gründung des «Kampfbundes» beschreibt im Überblick Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im «Dritten Reich». Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. München 1995, S. 56-61; im Vordergrund meiner Schilderung stehen allerdings die bisher kaum erforschten Weimarer Vorgänge. Zum «Kampfbund» vgl. auch die Jenaer Diplomarbeit von Ulf Zeise: Experimentierfeld Thüringen. Hans Severus Ziegler und der nazifaschistische «Kampfbund für deutsche Kultur» in Thüringen von 1929-1933. Jena 1984 (Ms.).

⁴⁴ Vgl. Kampfbund für deutsche Kultur. In: MKfdK 1 (1929), H. 1; zu den 54 Unterzeichnern gehörten u.a. das Verlegerehepaar Hugo und Elsa Bruckmann (München), die Hitler-Förderer; Eva Chamberlain, Daniela Thode, Winifred Wagner und Hans von Wolzogen (Bayreuth), die Häupter des «Bayreuther Kreises»; einzelne Protagonisten völkischer Jugend- und Wehrverbände; aber auch so renommierte Professoren wie der Altgermanist Andreas Heusler, der Physiker Philipp Lenard und der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin.

⁴⁵ Carl Norris von Schirach war der ehemalige Generalintendant des Weimarer Hoftheaters, den die Republik arbeitslos und unter anderem damit zu ihrem erbitterten Gegner gemacht hatte. Als Mitglied im «Weimarer Künstlerverein» stiftete Schirach dort den ersten Kontakt zwischen seinem Sohn Baldur und seinem Vereinskollegen Hans Severus Ziegler; vgl. Baldur von Schirach: Ich glaubte an Hitler. Hamburg 1967, S. 18-34.

⁴⁶ Ein Jahr darauf wurde Schultze-Naumburg unter NS-Bildungsminister Frick zum Direktor der

Costa und Guida Diehl aus Eisenach, die Leiterin der «Neuland-Bewegung» und des diesem angeschlossenen «Deutschen Frauen-Kampfbundes».⁴⁷ Diehl und die von ihr dominierten Organisationen hatten sich seit Ende des Kaiserreichs ihrerseits den Kampf gegen «Schmutz und Schund» in der deutschen Kultur auf ihre Fahnen geschrieben.⁴⁸

Etwas unklar scheint, wann die Kampfbund-Aktivitäten in Weimar einsetzten. Einem Brief Hans Wahls an Elisabeth Förster-Nietzsche vom Dezember 1933 ist zu entnehmen, dass Wahl bereits seit Frühjahr 1928 einer Ortsgruppe der NS-Kulturorganisation angehörte.⁴⁹ Im März jenen Jahres hatte Hans Severus Ziegler zur Gründungsversammlung einer Kampfbund-Ortsgruppe ins Weimarer Hotel «Elephant» eingeladen; diesem Rufe waren neben Carl Norris v. Schirach und Adolf Bartels auch Werner Deetjen, der Direktor der Landesbibliothek – ein eher liberal-konservativer Geist – sowie Elisabeth Förster-Nietzsche und Paul Schultze-Naumburg gefolgt.⁵⁰ Die offiziellen Kampfbund-Mitteilungen erwähnen die

Weimarer Kunsthochschule ernannt und blieb auch später ein reger Aktivist im nationalsozialistischen Kulturkampf; s. Norbert Borrmann: Paul Schultze-Naumburg. Maler, Publizist, Architekt 1869-1939. Essen 1989, insbes. S. 182-195.

⁴⁷ Die Lehrerin Guida Diehl hatte 1918 die vom Geiste der Jugendbewegung inspirierte «Neuland-Bewegung» in Eisenach gegründet, der «Frauen-Kampfbund» entstand erst 1926 und verschrieb sich in kultureller Hinsicht ähnlichen Zielen wie der spätere NS-Kampfbund für deutsche Kultur. Zu Diehl s. Justus H. Ulbricht: «Bücher für die Kinder der neuen Zeit». Ansätze zu einer Verlagsgeschichte der deutschen Jugendbewegung. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 17 (1988-92), S. 77-140; zu Neuland S. 102-111. Programm der ersten Tagung des «Deutschen Frauen-Kampfbundes» im Rahmen des 10. Neuland-Tages vom Oktober 1926 in: Neuland-Blatt 11 (1926), Nr. 20, S. 246f. – Vom 20. Bis 23 April 1929 führte der «Frauenkampfbund einen «Lehrgang gegen den Kulturbolschewismus» in Berlin durch, s. Neuland-Blatt 14 (1929), Nr. 8, S. 80. Vgl. auch den «Weckruf gegen den Kulturbolschewismus» der «Kampfgruppe Gross-Berlin» des «Frauenkampfbundes», in: Archiv des Diakonischen Werkes, Bestand Centralausschuss der Inneren Mission (CA), Apologetische Zentrale, Nr. 859 I.

⁴⁸ Zu den Traditionen des «Schmutz- und Schund»-Kampfes s. Detlev Peukert: Der Schund- und Schmutzkampf als «Sozialpolitik der Seele». Eine Vorgeschichte der Bücherverbrennung. In: Das war ein Vorspiel nur... Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen. Berlin 1983, S. 51-63; Georg Jäger: Der Kampf gegen Schmutz und Schund. Die Reaktion der Gebildeten auf die Unterhaltungsindustrie. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 31 (1988), S. 163-191; Kaspar Maase: Die soziale Konstruktion der Massenkünste: Der Kampf gegen Schmutz und Schund 1907-1918. Eine Skizze. In: Kunst und Sozialgeschichte. Hrsg. von Martin Papenbrock u.a. Pfaffenweiler 1995, S. 262-278.

⁴⁹ Vgl. Einladungen von Personen und Institutionen an Elisabeth Förster-Nietzsche und das Nietzsche-Archiv. In: Goethe- und Schiller-Archiv (künftig: GSA), Nachlass Elisabeth Förster-Nietzsche 72, Nr. 945; vgl. auch den Beleg in der Personalakte Wahls in: BA, Document Center/Reichskulturkammer, Personalakte Hans Wahl.

⁵⁰ Ich folge hier Burkhard Stenzel: Das Deutsche Nationaltheater in Weimar. Symbol und Schauplatz kultureller Praktik um 1930. In: Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Weimar, Köln, Wien 1998, S. 225-241; in den Lokalzeitungen findet sich allerdings kein Hinweis auf diese Versammlung. Vgl. hingegen Otto Reuter: «Kampfbund für deutsche Kultur». Bisherige Arbeit in Weimar. In:

«vorbildliche Arbeit der Ortsgruppe Weimar unter Dr. H. S. Ziegler» allerdings erst im März 1929.⁵¹

Mitte dieses Jahres engagierte sich Ziegler öffentlich in Gera bei einer Diskussion über «Theaterfragen», während der er «im Namen des K. f. d. K.» gegen das moderne Theater sowie die «atonale, unschöpferische Musik der Weill und Genossen» zu Felde zog. Der Weimarer Schriftsteller blieb also denjenigen kulturpolitischen Positionen treu, für die er bereits seit Beginn der Zwanziger Jahre auf vielfältige Weise gestritten hatte.⁵² Im August 1932 bezeichnete Ziegler – anlässlich eines Militärw-Grosskonzerts in Weimar – die «Militärmusikinstitution [...] auf dem Gebiete der Kunst [als] das einzige zuverlässige Bollwerk gegen jeden Kunstbolschewismus».⁵³ Gemeinsam mit dem damaligen Generalmusikdirektor Ernst Nobbe erwog er für den Herbst 1933 gar die «Gründung einer übernationalen arisch-nordischen Musikgesellschaft von Weimar aus»⁵⁴ – ein nicht realisiertes Projekt, das in gewisser Weise dennoch verwirklicht werden sollte. Denn Zieglers jahrzehntelanger Kampf gegen moderne Musik mündete 1937 in der Organisation der Ausstellung «Entartete Musik» durch ihn.

«Deutsches Volkstum – Dichtung und Musik» hiess eine Weimarer Kulturveranstaltung, die Ziegler bereits im Winter 1929 durchführte und bei der er selbst als Rezitator einzelner Werke von Adolf Bartels, Borries von Münchhausen, Hermann Burte, Dietrich Eckart, Reinhard Schlösser und Baldur von Schirach auftrat; Musik von Haydn und Schumann rundete diesen «deutschen» Abend ab.

Der Nationalsozialist, Nr. 9 (2. März 1929); hier ist als erste öffentliche Kampfbund-Aktion die Aufführung von Goebbels Drama «Der Wanderer» angesprochen, s. dazu «Der Wanderer» von Joseph Goebbels in Weimar. In: Der Nationalsozialist, Nr. 10 (10. März 1928). – Dass Deetjen ordentliches Mitglied im «Kampfbund» war, konnte ich nicht verifizieren.

⁵¹ Vgl. MKfdK 1 (1929), Nr. 3, S. 47f. Dort werden im Einzelnen Vorträge von Alfred Rosenberg, Alfred Heuss und Ziegler selbst sowie eine Lesung der Dresdener völkischen Autorin Edith Gräfin Salburg erwähnt. Ein erstes Resümee der Weimarer Kampfbund-Arbeit findet sich in: Der Nationalsozialist Nr. 9 (2. März 1929); Bericht über Rosenbergs Vortrag «Der Schicksalskampf deutscher Kultur» in: Der Nationalsozialist, Nr. 18 (Mai 1928), Beilage. – Ein weiteres Lob der nationalsozialistischen Kulturaktivitäten in Weimar und München findet sich in: MKfdK 1 (1929), Nr. 4, S. 62. Dort ist auch ein Vortrag Zieglers über «kulturelle Fragen unserer Zeit» am 12. April 1929 in Bayreuth erwähnt.

⁵² Ziegler gehört neben seinem Mentor Bartels zu den Organisatoren des «Deutschen Kulturbekenntnisses» vom August 1924; vgl. dazu Justus H. Ulbricht: «Wege nach Weimar» und «deutsche Wiedergeburt». Visionen kultureller Hegemonie im völkischen Netzwerk Thüringens zwischen Jahrhundertwende und «Drittem Reich». In: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Hrsg. von Wolfgang Bialas und Burkhard Stenzel. Weimar, Köln, Wien 1996, S. 23-35. – Im Mai 1926 organisierte Ziegler im Auftrag der NSDAP-Landesleitung eine Protestversammlung mit dem Thema «Jüdische Theaterwirtschaft», die sich gegen die Aufführung von Carl Zuckmayers «Der fröhliche Weinberg» am Deutschen Nationaltheater richtete, vgl. Thür. HstA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 928, Bl. 25-27.

⁵³ Hans Severus Ziegler: Unsere deutsche Militärmusik, in: Der Nationalsozialist, 7. August 1932 (Beilage).

⁵⁴ Vgl. Brief Fritz Wächtlers an den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, 17. Juli 1933. In: Thür. HstA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 958.

«Unzweifelhaft hat dieser Abend den Kampfbund auf einem Weg gezeigt, auf dem er zur Gewinnung weitester Kreise zielbewusst vorwärtsschreiten muss.»⁵⁵

Zieglers Aktivitäten und die seiner Weimarer Mitstreiter, deren später bekanntester der Schriftsteller Siegfried Paris⁵⁶ war, müssen die Kampfbund-Leitung in München derart begeistert haben, dass sie beschloss, die erste «Jugend- und Kulturtagung» ihrer Organisation zu Pfingsten 1930 nach Weimar einzuberufen.⁵⁷ Bereits Ostern trafen sich der Festausschuss und das Organisationskomitee in der Ilm-Stadt, wobei deutlich wurde, dass der Kampfbund zu diesem Zeitpunkt noch auf andere Gruppierungen als Partner setzen musste. Georg August Kenstler vom Bund Artam,⁵⁸ Alfred Pudelko von den Adlern und Falken sowie Kurt Gruber von der Hitler-Jugend⁵⁹ zählten neben Ziegler zur Kongressleitung.⁶⁰

Die Zeit für ein nationalsozialistisches Kulturtreffen in Weimar schien damals besonders günstig, amtierte doch Wilhem Frick als Innen- und Volksbildungsminister des Landes.⁶¹ Mit der Berufung des Kampfbund-Vorstandsmitglieds Paul Schultze-Naumburg zum Direktor der neu formierten «Vereinigten staatlichen Lehrstätten für Kunst und Handwerk», also der ehemaligen Weimarer Kunsthochschule, sowie dem ministeriellen Erlass «Wider die Negerkultur – für deutsches Volkstum» schien in der Klassiker-Stadt der Boden für die «wahre deutsche Kunst» und deren Verfechter bestens bereitet.⁶²

«Weimar» – so ist der Kongressbericht betitelt, der die Kampfbund-Tagung als «Versuch» schildert, «die vielen Jugendbünde auf wenige grosse Bekenntnisse zu den Voraus-

⁵⁵ Vgl. MKfdK 1 (1929), Nr. 11/12, S. 166.

⁵⁶ Es handelt sich hierbei um den Sohn der Eheleute Therese und Richard Paris, der als Buchhändler und Schriftsteller von 1899 bis 1967 in Weimar gelebt hat.

⁵⁷ Vgl. MKfdK 2 (1930), Nr. 1-3, S. 1.

⁵⁸ Artamanen waren damals regelmässig zu Gast in Theodor Scheffers Deutscher Heimatschule in Bad Berka; s. dazu Ulbricht, «Die Heimat als Quelle der Bildung», passim. Kenstler gab dort die Zeitschrift «Blut und Boden» heraus. Zu den Artamanen s. Michael H. Kater: Die Artamanen – völkische Jugend in der Weimarer Republik. In: Historische Zeitschrift 213 (1971), S. 577-638.

⁵⁹ Das erste Führertreffen dieser ehemals «Grossdeutsche Jugendbewegung» genannten NS-Jugendorganisation hatte im November 1926 in Weimar stattgefunden; den Namen «Hitler-Jugend» soll auf Anregung Zieglers als zuerst die NS-Jugendgruppe aus Gera angenommen haben, vgl. Hans-Christian Brandenburg: Die Geschichte der HJ. Wege und Irrwege einer Generation. Köln 1981, S. 29.

⁶⁰ Vgl. MKfdK 2 (1930), Nr. 4/5, S. 33 – die dort abgedruckte Vorankündigung des Pfingsttreffens endet mit dem Goethe-Wort: «Was euch nicht angehört, müsset ihr meiden / was euch das Inn're stört dürft ihr nicht leiden.»

⁶¹ Vgl. Günter Neliba: Wilhem Frick. Der Legalist des Unrechtsstaates. Eine politische Biographie. Paderborn, München, Zürich, Wien 1992, S. 57-71; Karoline Hille: Beispiel Thüringen: Die «Machtergreifung» auf der Probebühne, 1930. In: 1933 – Wege zur Diktatur. Berlin 1983, S. 187-217; dort die genauere Skizzierung der kulturpolitischen Massnahmen Fricks.

⁶² Erlass s. Amts- und Nachrichtenblatt für Thüringen (Teil I: Regierungsblatt), Jg. 1930, Nr. 30 (12.4. 1930), S. 114-115; er findet sich auch, zusammen mit einem triumphierenden Artikel zur Berufung Schultze-Naumburgs zum Kunstschuldirektor, in: MKfdK 2 (1930), Nr. 4/ 5, S. 35-38.

setzungen einer deutschen Wiedergeburt zu einigen».⁶³ Neben dem Eröffnungsredner Baldur von Schirach, dessen völkische Sozialisation einst in den örtlichen «Knappschaften» des Jungdeutschen Ordens⁶⁴ und der Weimarer Redaktion des «Deutschen Schrifttums» unter Adolf Bartels begonnen hatte, waren zahlreiche prominente Nationalsozialisten anwesend: Josef Goebbels, Hermann Göring, Richard Walter Darré, Wilhelm Frick und Paul Schultze-Naumburg, die Münchner Kampfbund-Aktivisten Georg Lange und Rudolf Bode,⁶⁵ Hanno Konopath vom «Nordischen Ring»⁶⁶ sowie der Weimarer Alt-Völkische Ministerialrat Max Robert Gerstenhauer.⁶⁷

«Hier in Weimar kann sie [die Jugend] zuerst zu dem Bewusstsein von unserem gewaltigen Besitze an schöpferischen Persönlichkeiten gelangen, hier in der Residenz der fürstlichen Schützer des deutschen Propheten Martin Luther, hier in der Stadt Johann Sebastian Bachs, in der Welt des Idealismus, Goethes und Schillers, hier in der Residenz Karl Augusts, dessen Wesen eine Verbindung von Potsdams Fritzschem Geiste und Goethes Deutschtum ist. [...] Hier, umgeben von einer Athmosphäre der Überlieferung höchster arischer Gesinnung, ist Antrieb genug zur Gesinnungswende als Voraussetzung für eine politische Schicksalswende des deutschen Volkes.»⁶⁸

Mit diesen Worten begrüßte Ziegler die Gäste, bevor der amtierende Bildungsminister Frick seinerseits hervorhob, es sei kein Zufall, «dass der ‘Kampfbund für deutsche Kultur‘ seine

⁶³ Vgl. den ausführlichen Bericht in: MKfDK 2 (1930), Nr. 6-8, S. 49-62.

⁶⁴ Eine Geschichte der thüringischen Aktivitäten dieser paramilitärischen Jugendorganisation ist ein dringendes Desiderat der Landesgeschichtsschreibung, da Thüringen ein bevorzugtes Feld der Aktionen des Jungdeutschen Ordens (Jungdo) gewesen ist. Dazu allgemein s. Kurt Finker: Jungdeutscher Orden (Jungdo) 1920-1933. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945). Vier Bde. Leipzig 1985, Bd. 3, S. 18-148.

⁶⁵ Hierbei handelt es sich um den seit der Jahrhundertwende berühmten Protagonisten der Rhythmus- und Tanzbewegung in Deutschland, dem der Ludwig-Klages-Schüler Hans Eggert Schröder ein publizistisches Denkmal setzte; vgl.: Der Rhythmus als Erzieher. Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf Bode. Hrsg. von Hans Eggert Schröder, 3. Februar 1941. Berlin 1941. – Das Werk erschien im Widukind-Verlag Alexander Boss, einem der wenigen im «Dritten Reich» noch zugelassenen nordisch-religiösen Verlagsunternehmen, dessen Wurzeln in der völkischen Jugendbewegung lagen.

⁶⁶ Hierbei handelt es sich um einen relativ kurzlebigen Versuch der Einigung sämtlicher völkisch-religiöser Gruppen; vgl. dazu Ulrich Nanko: Die Deutsche Glaubensbewegung. Eine soziologische Studie. Marburg 1990, S. 46-51.

⁶⁷ Hinweise zu den Aktivitäten Gerstenhauers, dem jahrzehntelang amtierenden Vorsitzenden des völkischen Deutschbundes, bei Justus H. Ulbricht: Kulturrevolution von rechts. Das völkische Netzwerk 1900-1930. In: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 29-48; Kurzbiographie Gerstenhauers von Michael Peters in: Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht. München 1996, S. 907f.

⁶⁸ Vgl. Auszüge aus der Einleitungsrede Hans Severus Zieglers in: MfDK 2 (1930), Nr. 6-8, S. 50f; dort auch die Reden anderer NS-Führer, aus denen im Folgenden zitiert wird.

erste Tagung auf dem klassischen Boden Weimars veranstaltet. Er gibt damit kund, dass er sich die Pflege deutscher Kultur im Sinne der unsterblichen Geistesheroen, die hier ihre zweite Heimat gefunden haben, zum Ziele gesetzt hat. Mehr als je drohen art- und volksfremde Kräfte durch ihren zersetzenden Einfluss deutsche Kultur und deutsches Volkstum vor allem in Literatur und Kunst zu verfälschen und zu zerstören. Ehre, Freiheit, Volk und Vaterland, die religiössittlichen Ewigkeitswerte, sollen heute nichts mehr gelten. An ihrer Stelle hat man fremde Götzenbilder aufgerichtet. In ihrem Wesen ebenso eindeutig wie im Namen: Internationalismus, Pazifismus, Materialismus – früher goldenes Kalb, heute Wirtschaft genannt – und Demokratie. Im schweren Abwehrkampf gegen diesen modernen Geist von Weimar begrüße ich den Kampfbund für deutsche Kultur als wertvollen Bundesgenossen. Kehren wir zurück zu dem alten klassischen Geist von Weimar, zu dem der Geist von Potsdam die notwendige Ergänzung ist.»

Alfred Rosenberg blieb es vorbehalten, diese kulturell verbrämten politischen Attacken gegen die Republik, die an ähnliche Angriffe im Jahre 1924 anlässlich des «Deutschen Kulturbekennnisses» erinnerten, weiter zu vertiefen, neben Potsdams Geist auch noch die «Bekennerschaft des Bayreuther Gedankens» zu stellen sowie die Verdienste des «deutschen Wandervogels» um die Rettung der «deutschen Seele» besonders hervorzuheben.

«Aus der Betrachtung der Vergangenheit, aus einer allerschärfsten Ablehnung des heutigen kulturellen und staatlichen Verfalls ergibt sich für uns deshalb die grosse Aufgabe der Zukunft, die Erfüllung des Traumes der besten Deutschen. [...] Niedergerissen sind alte Schranken von Kaste und Klasse, abgestreift sind die Schablonen früherer Zeiten, und der deutsche Mensch steht heute unbefangener den Fragen gegenüber und gerade im Neuerleben alter Sehnsüchte stärker als zuvor vor uns. An die Stelle einer machtentsagenden Romantik von früher ist heute eine stählerne Romantik [...] getreten, und so erscheint vor unseren Augen die Aufgabe eines jeden kulturschaffenden Deutschen und eines jeden deutschen Staatsmannes die organische Verbindung von Kultur und Macht, das Bekenntnis zur Unlösbarkeit von Blut und Boden und Gesittung (...)».

Anschliessend entwickelte Richard Walter Darré, Diplomlandwirt, Mitglied im «Saalecker Kreis» Schultze-Naumburgs und Angehöriger der radikal-völkischen Artamanen, unter dem Titel «Blut und Boden als Grundlage des dritten Reiches» einige Grundgedanken seines schriftstellerischen Hauptwerkes «Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse».⁶⁹ Damit war das Thema des zweiten Kongresstages angeschlagen, an dem sich Max Robert Gerstenhauer und der Artamanen-Führer Friedrich Schmidt zu Fragen der Siedlungsbewegung und Ostkolonisation äusserten. Die anwesende Jugend lauschte nicht nur diesen programmatischen Reden oder traf sich zu Einzelbesprechungen hündischer Führer, sondern

⁶⁹ Richard Walter Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. München 1929; vgl. zum Hintergrund Michael Eidenbenz: «Blut und Boden». Zu Funktion und Genese der Metaphern des Agrarismus und Biologismus in der nationalsozialistischen Bauernpropaganda R. W. Darrés. Bern u.a. 1993.

übte sich in «Sport und Spiel» auf den Wiesen an der Belvedere-Allee. Spielscharen der Artamanen, Geusen⁷⁰ und Adler und Falken präsentierten «heitere Gesänge», Hans-Sachs-Spiele und «Rundtänze». Ein «nationalsozialistischer Volkstanzkreis» trat auf ebenso wie die Jugendgruppen um den völkischen Vorgeschichtsforscher Hans Hahne aus Halle. So entstand wenigstens für kurze Zeit das «deutsche Olympia» vor aller Augen, von dem in anderem Geiste zum Jahrhundertbeginn schon Henry van de Velde und Harry Graf Kessler geträumt hatten.⁷¹

Die Pfingsttagung klang aus mit der gemeinsamen «Kundgebung des Kampfbundes für deutsche Kultur», einem Kulturmanifest, dem sich 46 völkischen Organisationen – auch aus Österreich – anschlossen. Im «Dienste germanischer Hochwerte» habe man sich in Weimar getroffen und streite in diesem Sinne weiter:

« [...] so empfinden wir heute wieder zutiefst die organische Einheit und gegenseitige Bedingtheit von wirklicher Kultur und schöpferischer Macht. [...] Wir erkennen hiermit die Einheit von Potsdam und Weimar, von deutschem Macht- und Ehrgedanken mit seelisch-schöpferischer Gestaltungskraft. [...] Wir bekennen uns zu einer tiefen Verbundenheit mit unserem heimatlichen Boden» [und] «wir fordern [...], dass an die Wissenschaften vom Heimatlebens aus herangetreten werden müsse».⁷²

Die Proklamationen dieses Kampfbundtreffens, dem folgerichtig am 24. und 25. Mai 1931 ein weiteres in Potsdam folgen sollte,⁷³ wurden absichtlich derart ausführlich zitiert, denn die hier anklingenden kulturpolitischen Forderungen und Sehnsüchte haben die praktische Kulturarbeit des Kampfbundes geprägt und sind ausserdem für das Engagement einzelner Kampfbund-Mitglieder in anderen kulturellen Organisationen der Klassiker-Stadt massgeb-

⁷⁰ «Die Geusen. Jungvölkischer Bund» waren im Herbst 1919 aus den «Fahrenden Gesellen», der Jugendorganisation des «Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes» hervorgegangen. Zu Pfingsten 1929 hatten sie sich zu einem Bundestag in der Deutschen Heimatschule Bad Berka getroffen, seitdem existierten Kontakte zur HJ und NSDAP. – Kurzchronik der Geusen in: Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die hündische Zeit. Quellenschriften. Hrsg. von Werner Kindt. Düsseldorf, Köln 1974, S. 813-827.

⁷¹ Beide Protagonisten des «neuen Weimar» hatten Pläne für ein Nietzsche-Stadion konzipiert; vgl. Wolfgang Krause: «Märtyrer» und «Prophet». Studien zum Nietzsche-Kult in der bildenden Kunst der Jahrhundertwende. Berlin, Wien 1984, S. 199-210. – Der völkische Weimarer Schriftsteller Ernst Wachler warb immer wieder für vaterländische Kampfspiele in Kombination mit kulturellen Veranstaltungen; vgl. Curt Hötzel: Der Plan einer Maiflur bei Eisenach (Ein deutsches Olympia). In: Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist (1926), H. 8, S. 154f. – dort wird auf einen Aufsatz Wachlers: Eine Maiflur bei Eisenach. Plan eines deutschen Olympia. In: Thüringer Monatsblätter 34 (1926), Nr. 2, S. 18-24; darauf antwortete der spätere Wartburg-Wart Hermann Nebe, vgl. ders.: Eine Maiflur bei Eisenach. Eine Erwiderung an Dr. Wachler. In: Thüringer Monatsblätter 34 (1926), Nr. 3, S. 39f.; erneute Entgegnung Wachlers in: Thüringer Monatsblätter 34 (1926), Nr. 4, S. 57-59.

⁷² Kundgebung des Kampfbundes für deutsche Kultur. In: MKfdK 2 (1930), Nr. 6-8, S. 59-61.

⁷³ Vgl. MKfdK 3 (1931), Nr. 3/4, S. 17f. (Programm); Nr. 5/6, S. 33-51 (Tagungsbericht).

lich geworden. Einzelne Kampfbündler fanden etwa in der Vereinigung «Weimarer Kunstfreunde», die nicht so direkt im Ruch nationalsozialistischer Parteilichkeit stand, ein weiteres Betätigungsfeld. Zur Jahreswende 1932/1933 setzte sich diese Kulturorganisation für die Ehrung einzelner, in ihren Augen «verdienter» Weimarer Dichter ein, und zwar für Adolf Bartels und Johannes Schlaf (beide 70 Jahre alt) sowie den völkischen Humoristen Askan Schmitt (65 Jahre alt).⁷⁴ Siegfried Paris plante, über «Unbekannte Persönlichkeiten aus dem alten Weimar» zu sprechen. Die Autoren Ernst Wachler, Hermann Döhlers, Friedrich Oskar Eckardt sowie Elisabeth Gnade⁷⁵ waren zu Lesungen gebeten worden. Theodor Scheffer von der Deutschen Heimatschule in Bad Berka, Hans Severus Ziegler und Hans Malberg hatten zudem ihre Mitwirkung bei kulturellen Abenden der Kunstfreunde zugesagt⁷⁶ und trugen damit den Geist des Nationalsozialismus in einen ansonsten eher konservativen Kulturverein. Dessen Charakter hat sich folglich bald dem Geist der neuen Zeit ununterscheidbar anverwandelt, denn bereits im Oktober 1933 firmierte die Vereinigung Weimarer Kunstfreunde als «Zelle» im Kampfbund für deutsche Kultur.⁷⁷

«Liebe und Verehrung des Führers Adolf Hitler für Weimar schliessen für die Ortsgruppe Weimar des Kampfbundes für Deutsche Kultur die Pflicht in sich, alles daranzusetzen, um die kulturelle Bedeutung Weimars in vorbildlicher Arbeitsleistung sichtbar herauszuheben. Der Kampfbund hat sich vor allem die Aufgabe gestellt, den kulturellen Gemeinschaftsgeist lebendig werden zu lassen und nachdrücklich zu fordern. Jeder Gebildete muss sich daher in diese Front einreihen und seine Mitgliedschaft als selbstverständliche Pflicht betrachten.»⁷⁸

⁷⁴ Askan Schmitt war seit Jahrhundertbeginn durch einige kurzlebige Zeitschriftenprojekte in Weimar bekannt geworden, und zwar mit dem Blatt «Der Knoten»(ehemals in Leipzig verlegt, ab 1910 in Weimar), der «Weimarschen Botenfrau» und der Vierteljahrsschrift «Knorke»; vgl. Askan Schmitt 65jährig. Eine Selbstanzeige. In: Weimarsche Zeitung (11. Juni 1932). – Ende der Zwanziger Jahre wurde Schmitt als «völkischer Vorkämpfer» geehrt, vgl. die Festschrift von Richard Schiedel: Askan Schmitt. Festschrift zu seinem sechzigsten Geburtstag. Weimar o. J. (1927).

⁷⁵ Vgl. zu dieser lokal bekannten Weimarer Autorin s. Fritz Fink: Elisabeth Gnade. Eine deutsche Dichterin. Festgabe zum 70. Geburtstag. Weimar o. J. (1933).

⁷⁶ Vgl. Der Nationalsozialist, 15. September 1932.

⁷⁷ Vgl. die kurze Notiz in der Rubrik «Weimarer Stadtspiegel». In: TSZ, Nr. 248 (21. Oktober 1933).

⁷⁸ Erwerbt die Mitgliedschaft im Kampfbund für deutsche Kultur. In: TSZ, Nr. 251 (25. Oktober 1933).

II. «Bausteine zum Deutschen Nationaltheater» oder: Vom «Kampfbund» zur «Kulturgemeinde»

In den Monaten zwischen der Ernennung Wilhelm Fricks zum Volksbildungsminister, dessen kurzzeitiger Absetzung sowie dem triumphalen Sieg der Nationalsozialisten bei der Landtagswahl 1932, war Ziegler als Vorsitzender des Weimarer Kampfbundes vollauf mit ausschliesslich politischen Problemen beschäftigt, zumal er als rechte Hand Sauckels und Chefredakteur des «Nationalsozialisten» diesbezüglich eigentlich wichtigere Dinge zu tun hatte. Doch zeigen die regelmässigen Glossen, Kommentare und Berichte Zieglers zu Ereignissen des Weimarer Kulturlebens, dass er seine ästhetisch-weltanschaulichen Überzeugungen strikt weiterverfolgte, auch ohne dass die Weimarer Ortsgruppe durch eigene spektakuläre Aktionen in Erscheinung getreten wäre.

Vor allem in den örtlichen Diskussionen um die Reform des Deutschen Nationaltheaters bzw. des deutschen Theaterbetriebs überhaupt, die seit Jahren bereits ein bevorzugtes Agitationsfeld nationalsozialistischer Kulturfunktionäre darstellte,⁷⁹ bezog der Kampfbund bzw. dessen lokale Protagonisten laut und vernehmlich Stellung. Dabei griffen sie auf Initiativen der im November 1931 gegründeten «Gesellschaft der Freunde des Deutschen Nationaltheaters» zurück. Diese Vereinigung einzelner Weimarer Honoratioren, an deren Spitze mit Emil Herfurth (Erster Vorsitzender) und Hans Malberg (Zweiter Vorsitzender) zwei stadtbekannte Parteigänger des Nationalsozialismus standen, hatte in mehreren sog. «Werbeabenden»⁸⁰ versucht, die «Theaterkrise» am DNT, die eigentlich eine Finanz- und Besucherkrise war, zu bekämpfen. Anfangs eher informell tätig, meldete sich die «Gesellschaft der Freunde» nach dem neuerlichen Machtwechsel 1932 in Thüringen und 1933 im gesamten Reich nunmehr lautstark zu Wort, zumal die neuen politischen Machthaber sich die chronische Krise der Thüringer Theater augenscheinlich in ihrem Sinne zunutze machen wollten.⁸¹ Der «Aufruf der Thür. Regierung zur Rettung und Förderung der Staats- und Landestheater!!» von Anfang September 1932 gelobte, die Theater «immer mehr zu moralischen Anstalten im Sin-

⁷⁹ Zur Kontinuität der Weimarer Theaterkämpfe s. Justus H. Ulbricht: «Wo liegt Weimar?» Nationalistische Entwürfe kultureller Identität. In: Hier, hier ist Deutschland... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Hrsg. von Ursula Härtl, Burkhard Stenzel und Justus H. Ulbricht. Göttingen 1997, S. 11-44; Burkhard Stenzel: Das Deutsche Nationaltheater in Weimar. Symbol und Schauplatz kultureller Praktik um 1930. In: Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 225-241.

⁸⁰ Der erste fand am 14. Dezember 1931 statt, der letzte «Bunte Abend» am 19. Mai 1933; vgl. Rundbrief der Freunde des Deutschen Nationaltheaters, November 1933. In: Thür. HstA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 958.

⁸¹ Vgl. TLZD, Nr. 128 (9. Mai 1933), S. 3. Dort erklärt die «Gesellschaft der Freunde», sie habe im ersten Drittel des Jahres 1933 vor dem Hintergrund des politischen Umschwungs eher hinter den Kulissen gewirkt.

ne Schillers auszubauen, um mit ihnen auch dem Kulturbolschewismus zu begegnen.» Der Appell an die Bevölkerung, durch regen Besuch und Abonnements die lokalen Bühnen zu unterstützen, gipfelte im Ausruf:

«Stählt Geist, Seele und Gemüt an den Quellen deutscher Dicht- und Tonkunst. Nur wer den unbändigen Willen zum Idealismus in sich trägt, verhütet den Untergang im Materialismus und in der Gottlosigkeit.[...] Das Theater ist keine Stätte der blossen Zerstreuung und Unterhaltung, sondern in erster Linie der Sammlung innerer Kräfte und einer seelischen Erhebung! Die deutsche Kulturation darf sich nicht unterkriegen lassen!»⁸²

Ein erster Werbeabend des DNT am 7. September, dem zwei weitere folgten, wurde ein grosser Erfolg.⁸³

Nach der «Machtergreifung» Hitlers gewann die Politisierung auch des Weimarer Theaters eine ganz andere Dynamik, ausgelöst durch die neue kulturpolitische Situation im Reich. Im März 1933 erklomm der «Staatskommissar für die Thüringer Landestheater» Ziegler eine weitere Sprosse auf der Karriereleiter als künstlerischer Leiter des Schauspiels am DNT. Generalintendant wurde der Nationalsozialist Ernst Nobbe, der zugleich den scheidenden Generalmusikdirektor Ernst Praetorius ersetzte. Beide neuen Leiter gingen daran, in den kommenden Monaten zu beweisen, «dass eher auf dem Boden Weimars als auf dem Boden Berlins neue richtungsgebende Kultur wachsen wird.»⁸⁴ In welchem Geiste hier 'deutsche' Theaterreform betrieben wurde, offenbart auf schmerzliche Weise der Buchstabe C eines «Neuen Goldenen Theater-ABCs», das unter der fettgedruckten Zwischentitel-Zeile «Weimarer sein heisst Platzmiete zeichnen!» am 5. September jenen Jahres in der Zeitung «Deutschland» erschien: «Verschwunden ist der kleine Cohn, das Cello ist kein Grammophon.»⁸⁵

Am 12. Oktober 1933, knapp zehn Monate nach dem Triumph der Nationalsozialisten, konstituierte sich in Weimar die Ortsgruppe des Kampfbundes für deutsche Kultur, wobei man eher von einer Wiedergründung reden müssen. Unter dem Vorsitz von Siegfried Paris versammelten sich erneut diejenigen, auf die «die Bewegung» kulturell auch schon in den Jahren vorher zählen können. Hans Malberg leitete die «Fachschaft Schrifttum», ein Posten, zu dem er nicht zuletzt dadurch prädestiniert war, als er bereits jahrelang der Gauschäftsführer des republikanischen «Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller» (SDS)

⁸² Abdruck dieses Aufrufes in: TLZD, Nr. 211 (8. September 1932), Titelseite.

⁸³ Berichte in: TLZD, Nr. 211 (8. September 1932); TLZD, 14. September 1932.

⁸⁴ Vgl. die kolportierte Äusserung Nobbes in: TLZD, Nr. 70 (11. März 1933), S. 7; Artikel zu Nobbe und Ziegler auch in: TLZD, Nr. 71 (12. März 1933). – Die programmatische Distanz zu Berlin meint selbstverständlich nicht die kommende Reichshauptstadt des «Dritten Reiches», sondern bezeichnet die seit der Jahrhundertwende spürbare ideologisch-ästhetische Distanz zu Moderne und Avantgarde innerhalb des deutschnationalen, völkischen und nationalsozialistischen Bürgertums.

⁸⁵ Vgl. TLZD, Nr. 208 (5. September 1933).

gewesen war.⁸⁶ Unter Malbergs Leitung hatte sich die Gau-Gruppe des SDS früh nach rechts entwickelt und begrüßte folglich 1933 die «nationale Erhebung» aus ganzem Herzen.⁸⁷ Ausser Malberg gehörten dem SDS bzw. dem Reichsverband Deutscher Schriftsteller Alexander Weichberger, Werner Deetjen, Heinrich Lilienfein, Siegfried Paris, Therese Paris und Ramdohr an.⁸⁸

Im neu aktivierten Kampfbund betreute der Maler und Bildhauer Hans Bauer die «bildenden Künste»; nach 1933 wird er Leiter des «Gaus Thüringen» in der «Reichskunstkammer» werden. Das Kampfbund-Landespropagandaamt übernahm der Weissenburger Theaterintendant Egon Schmid, ein Anhänger der Freilichttheater-Bewegung;⁸⁹ Kammermusiker Leo Bechler leitete die Abteilung Musik; um die «Deutsche Bühne» war Theodor Heinrich⁹⁰ besorgt und «Erziehung und Volkstum» lagen in den Händen des Lehrers Friedrich Dyroff.⁹¹ Die wissenschaftlichen Anliegen des Kampfbundes aber verfolgte Hans Wahl, der berühmte Goetheforscher und Direktor des Goethe-Nationalmuseums, dessen 'unpolitisches' Deutschtum ihn anscheinend nicht davor bewahrt hatte, in derart schlechte kulturelle Gesellschaft zu geraten. – Als Unterabteilung des Kampfbundes entstand in Weimar bald der «Kampfbund

⁸⁶ Allerdings hat er auch hier zur «nationalen Opposition» gehört, die sich ab 1929/30 im SDS immer lauter zu Wort gemeldet hatte. Ebenfalls Malberg war es, der die Selbstgleichschaltung des SDS zum «Reichsverband Deutscher Schriftsteller», einer Vorstufe zur NS-Zwangskorporation «Reichs-schrifttumskammer», forciert hatte. Zahlreiche Hinweise zur «nationalen Opposition» bei Ernst Fischer: Der «Schutzverband deutscher Schriftsteller» 1909-1933. Frankfurt a.M. 1980, S. 594-632; zu den Aktivitäten des Gaus Thüringen um 1933 s. die Verbands-Zeitschrift «Der Schriftsteller» 21 (1933), H. 8, S. 105f.; H. 11, S. 169f.; H. 12, S. 200. – Eine der ersten Aktivitäten dieser Gruppe war ein Aufruf an alle Schriftsteller Thüringens, für die Bibliothek des in Berlin von Fritz Sauckel geplanten «Thüringen-Hauses» eigene Werke zu spenden; vgl. Der Schriftsteller 21 (1933), H. 11, S. 169.

⁸⁷ Federführend beim Nationalverband waren ebenfalls der ehemals Erfurter Autor Curt Hötzel, ein glühender Bewunderer Ernst Wachlers, der Eisenacher Publizist Karl August Walther sowie der gebürtige Weimarer Paul Friedrich, der schon um 1900 von einer «deutschen Renaissance» geträumt hatte. Vgl. Paul Friedrich: Deutsche Renaissance. Gesammelte Aufsätze. Zwei Bde. Leipzig 1913-1914.

⁸⁸ Vgl. Der Schriftsteller 21 (1933), H. 8, S. 105f.

⁸⁹ Auf Initiative Schmidts fand vom 1. Bis 3. Juli 1933 in Weissenburg die 2. Deutsche Dramatiker-Tagung in Verbindung mit einer Freilichtbühnen-Tagung statt; vgl. TLZD, Nr. 159 (10. Juni 1933), S. 4. Zum Hintergrund s. Rainer Stommer: Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die «Thing-Bewegung» im Dritten Reich. Marburg 1985, S. 25ff. – Verwirrenderweise schreibt die Zeitung «Schmid» manchmal «Schmidt», es muss sich jedoch um dieselbe Person handeln; vgl. etwa die Meldung über Freilichttheater-Aufführungen in Thüringen in: TLZD, Nr. 284 (12. Oktober 1933), S. 4. Schmid wird im November 1933 Stellvertreter des Gaukulturwarts Ziegler; s. TLZD, Nr. 316 (14. November 1933), S. 4.

⁹⁰ Theodor Heinrich war der bisherige Geschäftsführer des Bühnenvolksbundes/Ortsgruppe Weimar gewesen, zusammen mit Regierungsrat Friedrich Toepfer und dem Kaufmann Robert Heid überführte er den BVB in die Deutsche Bühne, deren erster Weimarer Ortsgruppenleiter er wurde; vgl. TLZD, Nr. 146 (27. Mai 1933), S. 3.

⁹¹ Anfang 1934 wurde Dyroff Geschäftsführer des Kampfbundes; vgl. TLZD, Nr. 79 (21. März 1934), S. 5.

Deutscher Architekten und Ingenieure», der vom Weimarer Architekten Ernst Flemming geleitet wurde⁹² – spiritus rector jedoch war Paul Schultze-Naumburg.

Während der Neukonstituierungsphase des Kampfbundes rief die «Deutsche Bühne» als neue NS-Besucherorganisation ihrerseits nach Mitgliedern,⁹³ ein Unternehmen, für das Ziegler das DNT festlich illuminieren liess.⁹⁴ Berichte über einzelne Theateraufführungen und neue zeitgemässe Autoren – wie z.B. Zieglers Schwager Otto Erlers – warben in ähnlichem Geiste für ein neues Theater. Zur theater- und kulturpolitisch bedeutsamsten Veranstaltung jener Monate wurde sicherlich der «Thüringer Tag des Theaters» am Sonntag, dem 15. Oktober 1933, in dem das «Theaterland Thüringen»⁹⁵ sich im Geist des Nationalsozialismus präsentierte und die wichtigsten künstlerischen Leiter ihr «Bekenntnis zum Deutschen Nationaltheater» öffentlich ablegten.⁹⁶ Mit der Erstaufführung von Otto Erlers Drama «Struensee», der Operette «Der Graf von Luxemburg» (Musik: Franz Léhar) sowie einer «Volks-tümlichen Morgenfeier», die tags darauf als «Morgenfeier der Unbedingten»⁹⁷ in der Zeitung kommentiert wurde, versuchte der federführende Organisator des Tages, Ziegler, «die Gleichzeitigkeit der politischen und der kulturellen Blüte» des neuen Deutschland zu bezeugen:

«Unter diesem Gesichtswinkel muss heute jeder Staatsleiter als erster Förderer des Volkstums und aller seiner Werte mit der Staatwerdung die Volkwerdung anstreben. Diese Volkwerdung aber hängt ab von den Mitteln der Erziehung, die man unserem Volke angedeihen lässt. Je hochwertiger diese sind, umso intensiver wird der Vollzug[sic!] der Volkwerdung

⁹² Fortschritt und Wirtschaft. Kundgebung des Kampfbundes Deutscher Architekten und Ingenieure, Bezirk Weimar. In: TLZD, Nr. 147 (30. Mai 1933), S. 4. – Vom 24. Bis 25. Juni 1933 fand in Weimar eine gemeinsame Führertagung des «Kampfbundes Deutscher Architekten» und einer Unterabteilung der Politischen Zentralkommission der NSDAP statt; die programmatische Abschluss-erklärung findet sich in: Anna Teut: Architektur im Dritten Reich 1933-1945. Berlin, Frankfurt a.M., Wien 1967, S. 88f. – Flemming war ab Anfang der Zwanziger Jahre ein vielbeschäftigter Architekt; von ihm stammt u.a. das Gebäude der Thüringischen Bauernhochschule Neudietendorf, in Weimar das Landbunthaus (1925), das Kino Zentralpalast (heute: Theater des Friedens, 1926/27), das Kreishaus (1936/37) und der Neubau des Marie-Seebach-Stifts (1937).

⁹³ Die deutsche Bühne ruft! In: TLZD, Nr. 221 (20. September 1933); vgl. auch den Aufruf «Für das Deutsche Nationaltheater». In: TLZD, Nr. 224 (23. September 1933); Das deutsche Theater gehört allen Volksgenossen! In: TLZD, Nr. 225 (25. September 1933); Die Deutsche Bühne ruft Dich. Werbekundgebung vor dem Theater. In: TLZD, Nr. 267 (26. September 1933), S. 3 (Nr. der Ztg. Richtig: 227!).

⁹⁴ Festliche Beleuchtung des Nationaltheaters. In: TLZD, Nr. 222 (21. September 1933).

⁹⁵ So der Leiter der Landespropaganda für die Thüringer Theater, der nunmehrige Erfurter Intendant Egon Schmid: Aufgaben der Theater im Lande Thüringen. In: Thüringer Staatszeitung, Nr. 242 (14. Oktober 1933), Sonderbeilage.

⁹⁶ Vgl. Zum Thüringer Tag des Theaters (Sonderbeilage). In: Thüringer Staatszeitung, Nr. 242 (14. Oktober 1933). Vgl. auch schon den Grundsatz-Artikel «Kulturaufgaben des Deutschen Nationaltheaters und aller Thüringer Landesbühnen». In: TLZD, Nr. 151 (1. Juni 1933), S.4.

⁹⁷ Tag des deutschen Theaters in Weimar. Morgenfeier der Unbedingten. In: Thüringer Staatszeitung, Nr. 243 (16. Oktober 1933).

vor sich gehen. Das erhabendste Mittel einer solchen Hoherziehung bleibt die deutsche Kunst und im Rahmen dieser wieder das deutsche Theater. [...] d.h. durch die blutvolle Darstellung des Lebens in dramatischen Gleichnissen wird die Selbsterkenntnis und das völkische Selbstbewusstsein gefördert.»⁹⁸

Artikel über «Kunsterziehung im Rundfunk», über den «Auftakt zum Tag der deutschen Kunst» sowie die Grundsteinlegung zum «Haus der deutschen Kunst» in München flankierten die Berichterstattung über die Weimarer Ereignisse, die man damals wie heute nur in eben diesem Kontext wird angemessen beurteilen können.

Neben Weimar scheint sich Gotha im Laufe der Herbstmonate 1933 als Agitations- und Handlungszentrum der «Deutschen Bühne» in Thüringen herauskristallisiert zu haben. Dort agierte der «alte Kämpfer» Otto Wartisch im Sinne des «Dritten Reiches», für das er eine öffentliche Inszenierung des Rütli-Schwures aus «Wilhelm Teil» auf Gothas Strassen organisierte.⁹⁹ «Treuebekenntnisse aus Thüringer Theaterkreisen», also Ergebnisadressen einzelner Theaterleiter an Propagandaminister Goebbels, offenbarten die willige Selbstgleichschaltung der regionalen Kulturträger. In der Landeshauptstadt löste sich die «Gesellschaft der Freunde des Deutschen Nationaltheaters» im November freiwillig auf, um ihre Erfahrung fürderhin in den Dienst der «Deutschen Bühne»¹⁰⁰ zu stellen.

«Nachdem sich aber die am 26. August 1932 gewählte nationalsozialistische Regierung in ihrem Aufruf vom September 1932 zur Rettung und Förderung der thüringischen Staatstheater als einer ihrer vernehmlichsten Kulturaufgaben bekannt und ihren Opferwillen durch eine wesentliche Erhöhung des Staatszuschusses für das Deutsche Nationaltheater bekundet hat, nachdem die nach der Berufung Dr. Ulbrichts zum Intendanten des Staatlichen Schauspielhauses in Berlin bestellten neuen Leiter des Theaters zielbewusst und tatkräftig die Werbung im ganzen Umfange selbst in die Hand genommen haben, nachdem endlich der Deutschen Bühne die Aufgabe der Organisation der Besucher übertragen worden ist und der Kampfbund für deutsche Kultur mit seinen Mitteln sich in den Dienst des Theaters gestellt hat, würde es eine Zersplitterung der Kräfte bedeuten, wenn unsere Gesellschaft ihre Arbeit fortsetzen wollte.»¹⁰¹

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Vgl. den Bericht in: TSZ, 7. November 1933.

¹⁰⁰ Amtsgerichtlich wurde eine Ortsgruppe der «Deutschen Bühne» allerdings erst am 28. Mai 1934 aktenkundig; Hermann Wallenfels aus Erfurt, Max Hecker und Hans Malberg aus Weimar führten deren Vorsitz. Aufgelöst wurde diese Organisation am 15. September 1934, um in die «NS-Kulturgemeinde» überführt zu werden. Vgl. Thür. HstA, Vereinsregister-Akten Amtsgericht Weimar, Nr. 23, Bl. 67.

¹⁰¹ Vgl. Rundbrief der Freunde des Deutschen Nationaltheaters, November 1933. In: Thür. HstA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 958; vgl. auch: Zur Auflösung der Gesellschaft der Freunde des Deutschen Nationaltheaters. In: TLZD, Nr. 349 (17. Dezember 1933), S. 4. – Alfred Rosenberg hatte in einem Erlass vom 11. April 1933 die «Deutsche Bühne» zur einzig zugelassenen Theaterbesucher-Organisation erklärt.

Diese und die DNT-Leitung profilierten sich bald ein zweites Mal in diesem Jahr als Vorreiter einer ns-konformen Theaterpolitik mit volkspädagogischem Impetus. Am 2. Und 3. Dezember 1933 fand unter dem Motto «Jugend und Theater» eine sog. «Bühnenerzieherische Tagung» statt, begleitet von einer Ausstellung über «Die schöpferische Ausdeutung des dramatischen und theatralischen Erlebnisses beim Kinde in der Schule», die in den Wandelgängen des Theaters gezeigt wurde.¹⁰² Zieglers Grussadresse offenbarte in wenigen Worten die Wirkungsabsicht der Veranstalter:

«Die junge Generation Deutschlands soll sich mit einem erneuerten Geist einen gesünderen Körper bauen. Will sie sich die neue Weltanschauung ganz erobern, so muss sie sich geistig und seelisch in der ernstesten Beschäftigung mit den Kulturgütern der Nation entfalten, deren stärkste Offenbarungen die Werke unserer Dramatiker und Musikdramatiker sind. Möge darum die Jugend den Weg zur deutschen Bühne finden.»¹⁰³

Mehrere führende Mitglieder des Kampfbundes, einzelne Repräsentanten des NS-Lehrerbundes sowie Angehörige der örtlichen Kulturprominenz stellten sich mit eigenen Referaten in den Dienst dieser Sache, u.a. Ziegler, Dyroff, Herfurth, Siegfried Paris und Hans Malberg.¹⁰⁴ Sowohl die traditionelle Idee einer Nationalerziehung der Jugend durch Festspiele, wie sie der Deutsche Schillerbund in Weimar von jeher befördert hatte, als auch erste Anklänge der später in Weimar durchgeführten «Weimar-Tage deutscher Jugend»¹⁰⁵ kamen in Programm und Ton jener «bühnenerzieherischen» Tage zusammen.

Um das Tempo und die anfängliche Durchsetzungskraft der NS-Theaterreformbemühungen zu verstehen, wird man sich auch mit überörtlich funktionierenden Netzwerken beschäftigen müssen. So trafen sich etwa im Verwaltungsrat des «Reichsbundes der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e. V.», einer im Rahmen der sog. «Thing-Bewegung» entstandenen Kulturorganisation,¹⁰⁶ manche der regionalen Kulturträger in ihren neuen ns-konfor-

¹⁰² «Würdige Morgenfeiern», «theaterwissenschaftliche Führungen» und «volkstümliche Ausstellungen» gehörten explizit zum volkspädagogischen Auftrag nach der Neuorganisation der Theaterfachgruppen im Kampfbund für deutsche Kultur; vgl. Bausteine zum deutschen Nationaltheater I (1933), H. 2, S. 51. – Vorbereitet wurde die Tagung auf einem regionalen Kampfbund-Kongress am 27. Oktober in der Weimar-Halle; vgl. TLZD, Nr. 302 (31. Oktober 1933), S.4.

¹⁰³ Geleitwort zur Tagung «Jugend und Theater» in Weimar. In: TLZD, Nr. 332 (30. November 1933), S. 4 – dort auch Grussworte von Hans Malberg (Reichsverband deutscher Schriftsteller), Emil Herfurth, dem in Jena lebenden völkischen Autor Kurt Schuder und von Friedrich Dyroff (KfdK).

¹⁰⁴ Programm der Tagung in: Thür. HstA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 958.

¹⁰⁵ Hinweise zu NS- bzw. HJ-Aktivitäten in Weimar bei Michael Buddrus: «Einmal im Leben durch Weimar hindurch». Das Kulturpolitische Arbeitslager der HJ 1938 in Weimar in Reden und Pressestimmen. In: «Hier, hier ist Deutschland», S. 123-142.

¹⁰⁶ Rainer Stommer: Die inszenierte Volksgemeinschaft, insbes. S. 23-34. Satzung des Reichsbundes, ebd., S. 268-270.

men Rollen wieder. Konrad Dürre, der ehemalige Weimarer Schriftleiter der Zeitschrift «Der Türmer», war inzwischen Abteilungsleiter im Deutschlandsender Berlin geworden. Rainer Schlösser, einst einer der Jungen Männer⁴ um Adolf Bartels, residierte als «Reichsdramaturg» in München; Franz Ulbrich, der letzte Intendant des Deutschen Nationaltheaters, spielte diese Rolle nun am Berliner Staatsschauspiel.¹⁰⁷ Der Eisenacher Publizist Karl Albert Walther, kurzzeitiger Herausgeber des «Türmer» und alter Eisenacher Kampfbund-Aktivist, war aus der Provinz in die Zentrale abgewandert, und zwar als «Reichsorganisationsleiter» der Deutschen Bühne.¹⁰⁸ Reichsjugendführer Baldur von Schirach gehörte ebenso zum Verwaltungsrat wie Heinrich XLV. Erbprinz Reuss, Theaterleiter in Gera und Mäzen der Dichtertage auf Schloss Osterstein, einem der Vorbilder für die «Dichtertage» auf der Wartburg.¹⁰⁹ Des Weiteren bereicherten der leitende «Deutsche Christ» Pfarrer Joachim Hossenfelder und Generalintendant Ernst Nobbe den sog. «Bundesausschuss» der Freilicht-Bühnen-Organisation.¹¹⁰

Walther, Erbprinz Reuss¹¹¹ und der Burghauptmann der Wartburg, Hans von der Gabelentz, dürften mit dafür verantwortlich gewesen sein, dass sich neben Weimar und Gotha ein weiterer regionaler Schwerpunkt nationalsozialistischer Theateraktivitäten herausbildete, nämlich Eisenach. Für dessen Profilierung im Geiste der neuen Zeit sprach nicht nur die Nähe der Wartburg und anderer deutschnational besetzter Erinnerungsorte (Bismarckturm, Burschenschaftsdenkmal, Bach-Haus, Grabstätte der Familie Flex),¹¹² sondern auch die Tatsache, dass hier seit Langem Pläne existierten, zu Füßen der Wartburg ein Freilichttheater zu erbauen, die später so genannte «Wartburg-Waldbühne». Letztendlich gingen derartige Pläne auf die Diskussion um ein «deutsches Nationaltheater» zurück, die schon seit Ende des 19. Jahrhunderts Bürger in Eisenach, Weimar und Berlin intensiv beschäftigt hatten.¹¹³ Sowohl der Plan Louise Dumonts und Henry van de Veldes aus den Jahren 1904/05 für ein

¹⁰⁷ Zur Berufung Ulbrichs in den Verwaltungsrat des «Reichsbundes» und zeitgleich in den Berliner Vorstand der Goethe-Gesellschaft vgl. TLZD, Nr. 213 (3. August 1933), S. 4.

¹⁰⁸ Nationalsozialistisch qualifiziert hatte sich Walther nicht nur durch die Herausgabe des «Hochwart» und seine Kampfbund-Mitgliedschaft, sondern auch durch das Amt des Schatzmeisters im gleichgeschalteten Reichsverband Deutscher Schriftsteller, vgl. Fischer: Schutzverband deutscher Schriftsteller, S. 627.

¹⁰⁹ Vgl. demnächst Justus H. Ulbricht: Vom Goethedank zum Führerpreis. Zur Geschichte der Dichtertage auf der Wartburg 1930-1938. In: Wartburg-Jahrbuch 1999.

¹¹⁰ Vgl. Mitglieder der Organe des Reichsbundes der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e. V. In: Der Schriftsteller 21 (1933), H. 10, S. 146f. – K. A. Walther war ausserdem Fachschaftsleiter der «Tagesschriftsteller», also der Journalisten, im Reichsverband Deutscher Schriftsteller; vgl. Der Schriftsteller 21 (1933), H. 8, S. 97.

¹¹¹ Erbprinz Reuss warb am 21. April 1933 in Weimar für die «Wartburg-Waldbühne», vgl. TLZD, Nr. 106 (16. April 1933), S. 3.

¹¹² Vgl. dazu Günter Schuchardt: Eisenacher «Nationaldenkmäler». Wartburg, Burschenschaftsdenkmal und Bismarckturm. In: Wartburg-Jahrbuch 1996. Regensburg 1997, S. 103-128.

¹¹³ Dazu Justus H. Ulbricht: «Wo liegt Weimar?», S. 24-27.

neues «Deutsches Nationaltheater» in Weimar als auch dessen Konkurrenzprojekte gehören hierher;¹¹⁴ ebenso wie der Vorschlag des Berliner Schriftstellers Hans Lebede gegenüber Grossherzog Wilhelm Ernst von 1913, zu Füßen der Wartburg eine kultische Weihebühne für Tannhäuser-Aufführungen zu Ehren Wagners zu installieren.¹¹⁵ Ein neuerlicher Anstoss war durch den Weimarer Schriftsteller Ernst Wachler erfolgt, der selbst bereits 1903 in Thale/Harz sein «Harzer Bergtheater» eröffnet hatte. Wachlers Pläne einer «Maiflur» bei Eisenach sprengten allerdings jeden finanziellen und organisatorischen Rahmen.¹¹⁶

Es war schliesslich der «Hochwart»-Herausgeber Karl August Walther,¹¹⁷ der im März 1932 einen «Aufruf für das Ehrenmal der gefallenen Dichter Deutschlands» veröffentlichte, das er sich als Freilichttheater zu Füßen des heiligsten Berges deutscher Protestanten vorstellte:

«Keine Burg in deutschen Landen steht in so naher Beziehung zum Geistesleben der Nation wie die an der Pforte des Thüringer Waldes gelegene Wartburg. [...] In Zeiten vaterländischer Not und Bedrängnis sind solche stolzen Burgen als Wahrzeichen einer grossen Vergangenheit aufrichtende und einigende Symbole, von denen die Mahnung ausgeht, neuen

¹¹⁴ Hinweise bei Burkhard Stenzel: Das Weimarer Theater – eine nationale Schaubühne der Zukunft? Klassik, Kult und Avantgarde (1900-1930). In: KulturStadtBauen. Eine architektonische Wanderung durch Weimar, Kulturstadt Europas 1999. Hrsg. von Gerd Zimmermann und Jörg Brauns. Weimar 1997, S. 36-41. Vgl. Justus H. Ulbricht: «Los von Berlin» und «Los von Frankreich». Ideen und Initiativen kultureller Opposition in Weimar-Thüringen um 1900 (Ms.).

¹¹⁵ Auf seine Urheberschaft wies Lebede den Burghauptmann von der Gabelentz anlässlich der Wartburg-Waldbühnen-Planungen hin, vgl. Lebede an von der Gabelentz, 10. April 1932. In: Wartburg-Archiv (künftig: WA), Nr. 271, Bl. 58; dort auch Bl. 57 der entsprechende Artikel Lebedes «Tannhäuser vor und auf der Wartburg» in: Weimarisches Landeszeitung Deutschland, Nr. 143 (27. Mai 1913).

¹¹⁶ Vgl. Curt Hötzel: Der Plan einer Maiflur bei Eisenach (Ein deutsches Olympia). In: Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist (1926), H. 8, S. 154f. – dort wird auf einen Aufsatz Wachlers: Eine Maiflur bei Eisenach. Plan eines deutschen Olympia. In: Thüringer Monatsblätter 34 (1926), Nr. 2, S. 18-24 verwiesen; darauf antwortete der spätere Wartburg-Wart Hermann Nebe, vgl. ders.: Eine Maiflur bei Eisenach. Eine Erwiderung an Dr. Wachler. In: Thüringer Monatsblätter 34 (1926), Nr. 3, S. 39f; erneute Entgegnung Wachlers in: Thüringer Monatsblätter 34 (1926), Nr. 4, S. 57-59.

¹¹⁷ Dessen Eisenacher Rolle beleuchtet Klaudius Kabus: Aspekte des Eisenacher Kulturlebens in der Zeit des Nationalsozialismus (1933/34). In: Eisenacher Jahrbuch. Historisches und Aktuelles aus der Wartburgstadt 1992, S. 84-98. – Walther war 1902 in Bielefeld geboren worden und hatte 1922-1926 an der TU Dresden Kunstwissenschaft, Psychologie und Volkswirtschaft studiert. Er leitete danach die ständige Ausstellung in der Dresdner Schlossgalerie und war zugleich Herausgeber der Zeitschrift «Farben-Fachmann. Monatshefte für praktische Farbenkultur», einer Fachzeitschrift zur Förderung der Farbe im Stadtbild. Seit 1925 fungierte er als Kunstreferent der nationalprotestantischen Zeitschrift «Der Türmer», trat 1926 in dessen Schriftleitung ein und wurde 1927 schliesslich der Hauptschriftleiter. Nach Friedrich Lienhards Tod übernahm Walther 1929 den Herausgeberposten bis 1930; im Jahre 1931 begann er sein eigenes «Hochwart»-Projekt.

Glauben an die Zukunft wachzurufen.»¹¹⁸

Da in Eisenach und bei der Wartburg die «geistige Heimat unserer deutschen Heimat» liege, müsse dort «einer der Grundsteine sein für den Neubau deutscher Zukunft», eben die Waldbühne.¹¹⁹ Walther reformulierte hier eigene Ideen, die er unter dem Titel «Das einigende Symbol – Gedanken zum Wartburgring für deutsche Zukunft» bereits im Juni 1930 in der «Eisenacher Zeitung» veröffentlicht hatte, um «zur Sammlung im Zeichen der Wartburg» aufzurufen. Da «keine überragende Führergestalt» vorhanden sei, müsse man Symbole schaffen, zumal «Führer vergehen, Symbole bleiben».¹²⁰

Drei Jahre später hatte Walther seinen Führer zwar gefunden, war bei der Realisierung seiner Theateridee jedoch eher auf lokale Unterstützung angewiesen. Es war Heinrich XLV. Erbprinz Reuss, in Gera am Reussischen Theater selber ein engagierter Theaterforderer, der sich – neben dem amtierenden Burghauptmann Hans von der Gabelentz – mit Walther verbündete.¹²¹ Insbesondere der Beitrag des reussischen Adligen offenbarte, dass die einst von Hans von Wolzogen, Friedrich Lienhard und deren gemeinsamen Schüler Paul Bülow beschworene ideelle Einheit von «Bayreuth und Weimar»¹²² nun auf «Bayreuth und Eisenach» übertragen werden sollte. In anderer Lesart wurde Eisenach selbst zum «Bayreuth des Dramas»¹²³ stilisiert, eine kulturelle Fiktion, die zum Jahrhundertbeginn ursprünglich auf Weimar projiziert worden war. Walther und Prinz Reuss jedenfalls warben in der Region derart engagiert für ihren Theaterplan, dass es am 24. Juni 1932 bereits zur Grundsteinlegung im Waldgelände zwischen Wartburg und Hainstein kommen konnte. Walthers Einweihungs-

¹¹⁸ Karl August Walther: Die Waldbühne der Wartburgstadt Eisenach und das Ehrenmal der Dichter des Weltkriegs. In: Die Wartburgwaldbühne. Denkschrift. Hrsg. von Karl August Walther. Eisenach o. J. (1932), S. 3.

¹¹⁹ Zitate in Karl August Walther: Die Waldbühne der Wartburgstadt Eisenach. Aufruf für das Ehrenmal der gefallenen Dichter Deutschlands. In: Der Hochwart 2 (1932), H. 3, S. 129-130. – Vgl. auch die Artikel Walthers «Die Wartburgwaldbühne» und «Was will die Wartburgwaldbühne» in: Eisenacher Zeitung, Nr. 95 bzw. 119 (undat.). In: WA, Nr. 271, Bl. 3, 5.

¹²⁰ Vgl. Karl August Walther: Das einigende Symbol. Gedanken zum Wartburgring für deutsche Zukunft. In: Eisenacher Zeitung, Nr. 149 (28. Juni 1930).

¹²¹ Vgl. Karl August Walther: Die Waldbühne der Wartburgstadt Eisenach. Aufruf für ein Ehrenmal der gefallenen Dichter Deutschlands; Heinrich XLV. Erbprinz Reuss: Bayreuth und Eisenach; Hans von der Gabelentz: Das künstlerische Erlebnis als sittliche Forderung; Ernst Wachler: Dramatische Dichtung der Zeit. In: Der Hochwart. Monatsschrift für geistigen Austausch und schöpferischen Aufbau, für Verständigung und seelische Vertiefung 2 (1932), H. 3, S. 129-138.

¹²² Paul Bülow: Bayreuth und Weimar. Eine Innenwanderung neudeutschen Menschentums. In: Der Türmer 24 (1922), H. 5, S. 305-310.

¹²³ Vgl. die Rede des Erbprinzen vor Vertretern des Gaststätten- und Fremdenverkehrsgewerbes, die man selbstverständlich auch gewinnen wollte, in: WA, Nr. 271, Bl. 22-25 (= Sitzungsbericht der Zusammenkunft der Vertreter aus Wirtschaft, Verwaltung und Verkehrswesen zu einer Besprechung der verkehrspolitischen Bedeutung der Wartburgwaldbühne im Hotel «Der Rautenkranz» in Eisenach am 15. Februar 1933).

rede für die Waldbühne als «Werk der kulturellen Selbsthilfe» endete mit den Worten:

«Wenn im Befreiungskampf des deutschen Volkes aus Sorge, Not und vaterländischer Bedrängnis Kunst und Künstler berufen sind, uns durch die Geistesmacht ihrer Werke zu erheben und zu stärken, so soll die Wartburg waldbühne eine Stätte werden, an der wir wieder Hoffnung und Lebensmut im täglichen Dasein atmen, an der wir unseren Glauben aufrichten an Deutschlands Zukunft». ¹²⁴

War – laut Satzung der Stiftung Wartburgwaldbühne ¹²⁵ – ursprünglich beabsichtigt, diese selbst als «Ehrenmal der gefallenen Dichter Deutschlands» zu nutzen, so existierten weitergehende Pläne für eine eigene Ehrenhalle, in der Namenstafeln «deutscher Dichter» an deren Werk erinnern sollten. ¹²⁶ Doch schon nach kurzer Zeit scheiterte das Gesamtprojekt ökonomisch, trotz der finanziellen Hilfeversuche Hans Severus Zieglers, ¹²⁷ mit der Freilichtbühne einen «Lebensraum für Künstler deutscher Art und deutschen Blutes zu schaffen». Die «Stiftung Wartburg-Waldbühne», zu der die «Wartburg-Stiftung» trotz aller ideologischer Gemeinsamkeiten immer in Distanz geblieben war, ¹²⁸ wurde bereits im Mai 1934 aufgehoben und ihr Vermögen liquidiert; dabei kamen Walthers unorthodoxe Geschäftsmethoden ans Licht, die vor allem die Eisenacher Handwerker geschädigt hatten. Spätere Versuche, die Waldbühne selbst in die Obhut der «NS-Kulturgemeinde» zu geben, scheiterten 1935 ebenso wie die Initiative des Eisenacher Stadttheater-Intendanten Willie Schmidt, die Festspiele mit Hilfe der «Kulturgemeinde» neu zu beleben. Im letzten Kriegsjahr wird das verbliebene Inventar der Bühne demontiert. ¹²⁹

Doch zurück ins Jahr des ersten Erfolges der Waldbühnen-Propagandisten. Sowohl die örtlichen Interessen der Herren Walther und Prinz Reuss sowie deren überörtliches Engagement in den neugeschaffenen Kulturverbänden des Nationalsozialismus liessen Eisenach als

¹²⁴ Die Grundsteinlegung zur Waldbühne. In: Eisenacher Zeitung, Nr. 147 (25. Juni 1932). – Wagners Geist wurde dadurch beschworen, dass die Feier mit der «Tannhäuser»-Ouvertüre ausklang.

¹²⁵ Vgl. den Briefwechsel zwischen dem Thüringischen Justiz- und dem Volksbildungsministerium in Sachen Stiftungssatzung in: Thür. HstA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 1335. – Laut Walthers Entwurf sollte das Stiftungsvermögen bei Auflösung an die Deutsche Schillerstiftung fallen.

¹²⁶ Vgl. Die Wartburgwaldbühne. In: Eisenacher Zeitung, Nr. 95. In: WA, Nr. 271, Bl. 3. – Architekt der Bühne wie des geplanten Gesamtprojekts war der Eisenacher Architekt Fischer-Bamicol.

¹²⁷ Vgl. den betreffenden Briefwechsel in: Thür. HstA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 1335, Bl. 12-15.

¹²⁸ Vgl. etwa in WA, Nr. 271, Bl. 20 den Auszug aus der Ausschusssitzung der Wartburg-Stiftung vom 22. Dezember 1933, in dem von Schulden der Bühne die Rede war und der Verdacht geäußert wurde, Walther «habe angeblich alle seine Ämter verloren und sei auch aus der Partei ausgeschlossen worden» – eine Aussage, die ich bisher nicht verifizieren konnte.

¹²⁹ Lückenhafte Hinweise zur weiteren Geschichte der Wartburg-Waldbühne in Thür. HstA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 1335.

idealen Ort einer Auftakt-Tagung der Deutschen Bühne erscheinen. Mit Rosenberg und Stang waren zwischen dem 7. und 9. September 1933 die beiden profiliertesten Gestalter der «kulturellen Wiedergeburt»¹³⁰ durch das Theater auf der Tagung anwesend, die mit einer «Weihestunde» im Sängersaal der Wartburg begann. Dort proklamierte Rosenberg: «Unsere Aufgabe ist es, endlich mit uns selbst fertig zu werden». Im neuen Volkstheater gehöre «der Arbeiter neben den Akademiker» ins Publikum – so Walter Stang. In einem Huldigungs-telegramm an Hitler gelobten alle Anwesenden: «Die auf der Wartburg versammelten Leiter des Reichsverbandes der Deutschen Bühne geloben im Namen von 300.000 Mitgliedern, im geschlossenen Kampf für die Errichtung einer neuen deutschen Kultur zu arbeiten».¹³¹

In Eisenach selbst bedeutete dies Gelöbnis das Ende aller nicht ns-konformen Theateraktivitäten, wie etwa denen des republikanischen Bühnenvolksbundes und der Eisenacher Freien Bühne. Zur Eröffnungsvorstellung der neuen, nationalsozialistischen «Deutschen Bühne» gab das Stadttheater Hans Johsts Drama «Schlageter», in dem einer der Figuren den berühmten Satz äussert: «Wenn ich das Wort Kultur höre, entsichere ich meinen Browning» – der später fälschlicherweise oftmals Joseph Goebbels zugeschrieben worden ist. Mit dieser Aufführung und den oben bereits geschilderten Aktivitäten Walthers für die Wartburg-Waldbühne,¹³² die am «Führergeburtstag» des Jahres 1933 (20. April) eröffnet wurde, qualifizierte sich die Wartburg-Stadt weiter als thüringisches Zentrum des NS-Theaters. Nachdem sich am 7. April 1934 die Leiter der Landesgruppe des Kampfbundes in Weimar getroffen hatten,¹³³ versammelten sich die Landesleiter der Deutschen Bühne tags darauf in Eisenach. Der Reichsverband Deutsche Bühne wiederum pilgerte im Juli 1934 erneut dorthin, und zwar zu einer Tagung, auf der sich die seit Juni verordnete Fusion von Kampfbund und Deutscher Bühne erstmalig als «NS-Kulturgemeinde» der Öffentlichkeit präsentierte.¹³⁴ Rosenbergs Grundsatzreferat bringt im Titel die Grundintention der NS-Kulturpolitik jener ersten Jahre noch einmal auf den Begriff: «Eine deutsche Volkskultur als Garant deutscher Einigung». Ein Bach-Konzert wollte in Bach «den Urgrund deutscher Musik» zum Sprechen bringen und zugleich ein «Bekenntnis der nationalsozialistischen Charakterhaltung» sein. Hans Hermann Wilhelms Hutten-Drama erlebte seine Aufführung auf der Freilichtbühne;¹³⁵ Darbie-

¹³⁰ Nach der politischen und sozialen Einigung sei die nach «kultureller Wiedergeburt» die «dritte Sehnsucht» der Deutschen – so Rosenberg in seiner einleitenden Festrede am 7. September; vgl. TLZD, Nr. 249 (8. September 1933), S. 6.

¹³¹ Text des Telegramms nach: TLZD, Nr. 249 (8. September 1933), S. 6.

¹³² Weitere Aktivitäten auf der Waldbühne im Jahre 1933: 3. Mai, Parteiveranstaltung zum «Tag von Potsdam»; 26. Mai Schlageter-Feier; im Herbst Nutzung während der Reichstagung Deutsche Bühne und zum Thüringer Lehrertag.

¹³³ Vgl. TLZD, Nr. 99 (11. April 1934), S. 4 den Artikel «Neue Kampfbundziele».

¹³⁴ Zur Fusion s. TLZD, Nr. 163 (13. Juni 1934), S. 6; vgl. Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im Dritten Reich, S. 274-276.

¹³⁵ Interessanterweise wollte man eigentlich Hanns Johsts «Luther»-Drama dort spielen; vgl. Wartburgwaldbühne an Wartburgstiftung, 20. März 1933. In: WA, Nr. 271, Bl. 11. – Unterzeichner des

tungen der Hohensteiner und anderer bekannter Puppenspiel-Ensembles schlossen sich an; zwei Kulturfilme repräsentierten den Geist des Nationalsozialismus in den damals neuen Medien. Schliesslich aber «gehörte der Jugend das letzte Wort» mit der Uraufführung des choralischen Spiels «Junge Gefolgschaft», wiederum auf der Wartburg-Waldbühne.¹³⁶

Die alte Gefolgschaft der neuen Machthaber in Weimar hatte sich inzwischen in der städtischen «NS-Kulturgemeinde» (NSKG) zusammengefunden. Hans Malberg bezog den Posten des Ortsverbandsobmanns (Vorsitzenden). Sein Freund Max Hecker leitete den Spielplanausschuss, das damals wohl wichtigste Gremium. Denn nicht nur der inhaltliche Schwerpunkt der NSKG, sondern auch der quantitative der Mitgliedschaft lag im Bereich des «Theaterrings». Ernst Vallentinotti war Chef des Verwaltungsausschusses und Hermann Wallenfels Ortsverbandsgeschäftsführer.¹³⁷ Bis zur Liquidation der NSKG und deren Aufgehen im Kulturwerk «Kraft durch Freude», einer Unterorganisation der «Deutschen Arbeitsfront», gelang es diesen nationalsozialistischen Kulturmanagern, in Kooperation mit Hans Severus Ziegler, den Spielplan des Deutschen Nationaltheaters deutlich im Sinne der neuen kulturpolitischen Richtlinien zu verändern. Während die Spielplan-Eingriffe sich im Laufe der Jahre allerdings eher reduzierten und überkommene, beim Publikum beliebte Stücke und Genres sich wieder durchzusetzen begannen, gelang ein Projekt vollkommen: die Ausschaltung aller jüdischen Mitglieder der Ensemble des Theaters, der Staatskapelle und der Technik sowie die «Säuberung» des Spielplans von allen sog. «verfemten» Autoren des Dritten Reiches.

III. Ein «Elendsgau» als «Heimat»¹³⁸

«Heimatsdienst ist Dienst am ganzen Volke! Wer seine Heimat gründlich kennt, muss sie lieben! Heimatliebe aber weckt Liebe zum Volksganzen und zum Vaterlande!»

Bernhard Klett (1927)¹³⁹

Briefes waren Reuss, Walther und Karl Rosen als Festspielintendant, der hauptberuflich Intendant in Gera war.

¹³⁶ Festprogramm und Zitate in dem Artikel Rückschau auf die erste Tagung der N.S.-Kulturgemeinde. In: Bausteine zum deutschen Nationaltheater 2 (1934), H. 7, S. 221-224.

¹³⁷ Details im «Sonderheft Weimar» der Zeitschrift Thüringer Theater. Kulturdienst für Theater und Kunst, hrsg. von der NS-Kulturgemeinde, Gau Thüringen (1935), 7. Folge – und bei Burkhard Stenzel: «...die deutsche Kunst zu säubern». Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater in Weimar. In: Weimar Kultur Journal (1996), Nr. 4, S. 26-27.

¹³⁸ Die Formulierung «Elendsgau» stammt weder von mir noch ist sie despektierlich gemeint; vgl. hingegen die NS-Publikation: Thüringens Weg vom Elendsgau zum gesunden – frohen – starken Trutzgau Hitler-Deutschlands. Hrsg. von Fritz Sauckel. Weimar o. J. (1938).

¹³⁹ Bernhard Klett: Zum Geleit. In: Pflüger. Thüringer Heimatblätter 4 (1927), S. 49f. – Klett war der Herausgeber dieses in Mühlhausen erscheinenden Blattes, in dem anfangs ausschliesslich Beiträge zur Mühlhäuser Heimat- und Stadtgeschichte publiziert worden sind. Seit Mitte der Zwanziger Jah-

Die kulturelle Umbruchssituationen nach 1933 und ebenso das Verhalten der weimar-thüringischen Kultureliten blieben unverstündlich ohne Kenntnis bestimmter politischer Verhältnisse und entsprechender Diskurse, mittels derer Thüringen schon Jahre vor der eigentlichen Landesgründung zu einer der 'deutschesten' aller deutschen Heimaten stilisiert worden ist. Antidemokratische und modernitätskritische Denkmuster waren seit der Jahrhundertwende, vermehrt jedoch nach 1918, – allerdings nicht nur in Thüringen¹⁴⁰ – mit den Diskursen über Land und Leute, Geschichte, Kultur und Heimat verbunden.

Es wäre also vollkommen irrig anzunehmen, eine politisch wie kulturell eigentlich unschuldige, gar 'natürliche' regionale Identität, vulgo und damals eher Heimatliebe geheissen, sei nach 1933 von den neuen Machthabern aufgegriffen, korrumpiert und instrumentalisiert worden. Das ist wenig mehr als eine bis heute von älteren Heimatbewegten immer wieder gern bemühte Schutzbehauptung, die das Verständnis der realen Instrumentalisierungsversuche durch den Nationalsozialismus ebenso verfehlt wie das der eigenen politischen Verantwortung. Gegen jede Unschuldsvermutung der Heimatbewegung spricht nicht nur die Plan-soll-Übererfüllung kulturpolitisch opportuner Anpassungsleistungen durch ausnahmslos alle Kulturträger, sondern bereits der vor der nationalsozialistischen «Machtergreifung» manifeste Befund im Diskurs- und Organisationsfeld der thüringischen Heimatliteratur, des Heimatschutzes, der – oftmals von Lehrern und Pfarrern betriebenen – Heimatforschung sowie dem Bereich «Glaube und Heimat», also national und lokalpatriotisch aufgeladenen Formen protestantischer Frömmigkeit in Thüringen.

Antimodernismus, konservative Heimatliebe und deutschchristliche Gesinnung zeichneten einen thüringischen Autor aus, der wie kaum ein zweiter zwischen den Weltkriegen dem kulturellen Unbehagen an der Modernität seine Stimme geliehen hat. Die Rede ist vom Weimarer Schriftsteller Gustav Schröer, der ursprünglich zwar aus Schlesien stammte, sich jedoch «so wurzelecht in Thüringen eingebürgert hat, dass man ihn für einen Sohn des grünen Landes der rauschenden Tannen zu halten geneigt ist.»¹⁴¹ Wie viele andere Propheten der

re jedoch steigt der Anteil überregionaler Beiträge in dem gleichen Masse wie sich die nun auf ganz Thüringen bezogene Heimatliebe weiter ideologisierte. – Die Zeitschrift erschien im jugendbewegten Urquell-Verlag Erich Röths, dessen Inhaber radikal völkisch eingestellt war; vgl. Justus H. Ulbricht: «Die Quellen des Lebens rauschen in leicht zugänglicher Fassung...» Zur Literaturpolitik völkischer Verlage in der Weimarer Republik. In: Von Göschen bis Rowohlt. Beiträge zur Geschichte des deutschen Verlagswesens. Hrsg. von Monika Estermann und Michael Knoche. Wiesbaden 1990, S. 177-197, zu RöthS. 179-183.

¹⁴⁰ Vgl. etwa Werner Hartung: Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895-1919. Hannover 1991; Karl Ditt: «Mit Westfalengruss und Heil Hitler». Die westfälische Heimatbewegung 1918-1945. In: Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Hrsg. von Edeltraud Klüeting. Darmstadt 1991, S. 191-215.

¹⁴¹ So die Würdigung zum 50. Geburtstag Schröers durch Walter Bähr: Gustav Schröer, der Erneuerer des deutschen Bauernromans in Thüringen. In: Pflüger. Thüringer Heimatblätter 3(1926), S. 148-

Heimat war auch Schröer eigentlich Volksschullehrer, seit 1896 unterrichtete er in Thüringen; um 1920 wird er nach Erfurt als Bezirksjugendpfleger gerufen – bald darauf aber fungiert er hauptamtlich als Schriftleiter der «Thüringer Landbundzeitung» in Weimar. Darüber hinaus war er jahrzehntelang ständiger Mitarbeiter der Kirchenzeitung «Glaube und Heimat», in deren Spalten – dank Schröer – eine zunehmend völkisch radikalisierte Form der Kulturkritik ihren Platz fand.

«Deutsche Leidenszeit» nennt sich im Jahre 1926 seine in der kirchlichen Passionszeit veröffentlichte Philippika gegen die angebliche «Überfremdungswelle» durch ausländische Literatur und deren «undeutschen» Geist. «Der Niedergang ist viel schwerer und ernster als der wirtschaftliche. Wie eine süßliche, betäubende Giftwolke liegt es über unserem Volke.»¹⁴² Dagegen helfe nur wahres Deutschtum und echtes Christentum – eine Mischung, die sich allerdings derart in Richtung des Deutschtums verschoben hatte, dass ein Kritiker bemerken konnte: «Die Deutschen Legenden legen um Golgatha und um den Kyffhäuser verbindende Kreise deutschgläubiger Hoffnungszuversicht, die in der getragenen Sprache Gustav Schröers sich ungebeugt aufrichtet und am Stabe christlich-deutscher Weltanschauung unerschüttert der verhüllten Zukunft entgegenschreitet.»¹⁴³

Im Mai 1926 bereits erklimm der Gesinnungsthüringer Schröer den Gipfel des Thüringen-Kultes mit dem Zeitschriften-Aufsatz «Thüringen, ein Lächeln Gottes»,¹⁴⁴ doch lassen sich ähnlich schwärmerische Exaltationen auch an anderen Stellen seines Œuvres finden.

«Du grünes Meer, draus graue Klippen ragen,
Vom Schöpfer selbst zur Freude sich erdacht,
Du Hüterin der Mären und der Sagen,
Du Lichtland und du Land der Waldesnacht,
Du hehres Weib im stolzen Prachtgewande,
Du Kind, das sich im Sange selbst vergisst,
Du grünes Herz im deutschen Vaterlande,
Ich danke Gott, dass du mir Heimat bist.»

152, Zitat S. 148. – Derartige Arbeiten über Schröer reproduzieren die Ideologie des geehrten Autors und seiner Romane.

¹⁴² Gustav Schröer: Deutsche Leidenszeit. In: Glaube und Heimat. Thüringer Monatsblatt für das evangelische Haus 3 (1926), Nr. 3, S. 2f. – Der im gleichen Heft abgedruckte Leitartikel des Landesoberpfarrers Reichardt aus Eisenach legt dem deutschen Leser nahe, sein Kreuz ähnlich wie Christus auf sich zu nehmen und die aktuelle Krise der Republik tapfer zu durchschreiten.

¹⁴³ Walter Bähr: Gustav Schröer, S. 152. – Die Bemerkung bezieht sich auf die Novellensammlung Gustav Schröers: Deutsche Legenden. Ein Buch der Hoffnung. Halle o. J. (1923). – Zu Denkform und Stilistik derartiger Emanationen der Heimatliebe ist immer noch anregend Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie (1964). Frankfurt a.M. 1980(9. Aufl.).

¹⁴⁴ Gustav Schröer: Thüringen, ein Lächeln Gottes. In: Glaube und Heimat. Thüringer Monatsblatt für das evangelische Haus 3 (1926), Nr. 5, S. 2f.; dort auch das Gedicht «Thüringen», aus dem die folgenden Zitate stammen.

Derart lyrische Hymnik an Thüringen konnte jedoch auch tatbereiter klingen:

«In Berg, Burg, Wald, die wir uns all'
 Als Volkstumshort erkoren,
 Wird uns aus Blut und Boden stets
 die Heimat neu geboren
 Wir reichen uns zu deutscher Tat
 In dieser Zeiten Wende
 Als Bundesnachbam, schlicht und fest,
 Die treuen Bruderhände.»

Unbestritten zeitgemäss klang so um 1930 das «Bundeslied der Thüringer Berg-, Burg- und Waldgemeinden»,¹⁴⁵ einem seit der Jahrhundertwende bereits existierenden Zusammenschluss lokaler thüringischer Heimatvereine.

«Blut und Boden» immer näher kam auch der deutsche Christ Schröer, der seit 1929 eine eigene Zeitschrift herausgab, «Die Pflugschar. Halbmonatsblätter für Deutschtum, Christentum, Bauerntum». Einfachheitshalber nannte sich das Blatt ab 1930 – dem Jahr des Regierungseintritts von Wilhelm Frick – «Halbmonatsblätter für deutsche Art», die es zu retten galt, denn sie

«ward nahezu überrannt von einer Pseudokultur. Unter dem Vorgeben, uns das Modernste bringen zu müssen, entwurzelte sie Sitte und Moral, entdeutsche unser Volk und verwelschte unsere Jugend. So erwächst uns eine Riesenaufgabe, die zu lösen, wir alle miteinander verpflichtet sind, soweit wir noch christlich und deutsch fühlen und wissen, dass die Zukunft unseres Volkes von der Stärke seiner sittlichen Kraft abhängt. Im Dienste dieses heiligen Werkes steht auch unsere ‚Pflugschar‘».¹⁴⁶

Dem Kampf gegen «volksfremdes Literatentum und immer irgendwie marxistisch gefärbten Ästhetizismus»¹⁴⁷ sowie entsprechend der Liebe zum «platten Land»¹⁴⁸ verschrieben hatte sich auch der «Hochwart. Monatsschrift für geistigen Austausch und schöpferischen Aufbau, für sachliche Verständigung und seelische Vertiefung», die das Kampfbund-Mitglied Karl

¹⁴⁵ Bundeslied der Thüringer Berg-, Burg- und Waldgemeinden; undat. Exemplar im Stadtmuseum Weimar. – Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtmuseums Weimar, insbesondere Frau Graeve, sei an dieser Stelle für zahlreiche Hilfen herzlichst gedankt.

¹⁴⁶ Gustav Schröer: Zum neuen Jahre. In: Die Pflugschar. Halbmonatsblätter für deutsche Art. 1. Heft (1. Januar 1930), S. 1.

¹⁴⁷ Vgl. Curt Hötzel: «Kulturbolschewismus»? Berliner «Kultur-Betrieb». In: Der Hochwart 1 (1931), S. 51f.

¹⁴⁸ Vgl. Curt Hötzel: Das «platte Land» spricht. In: Der Hochwart 1(1931), S. 245f. – Der polemische Ausdruck Döblins von der Literatur des «total platten Landes», der Heimatliteratur also, war schnell von deren Verfechtern adaptiert und positiv besetzt worden. Wilhelm Stapel etwa propagierte den «Aufstand der Landschaft gegen Berlin». Zahlreiche Hinweise zu diesem kulturellen Hegemoniestreit in: Berlin-Provinz. Literarische Kontroversen um 1930. Bearbeitet von Jochen Meyer. Marbach o. J. (1985).

August Walther seit 1931 in Eisenach erscheinen liess. Bewusst stellte sich dieser Publizist in eine Traditionslinie mit Jeannot Emil Freiherr von Grotthuss und Friedrich Lienhard, gab also vor, die 1898 gegründete nationalprotestantische Rundschau-Zeitschrift «Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist» geistig zu beerben, die sich ihrerseits schon während der Weimarer Republik deutlich radikalisiert hatte.¹⁴⁹ Realiter fungierte der «Hochwart» als Schnittstelle zwischen konservativen Kulturbewahrem, etwa dem Wartburg-Hauptmann von der Gabelentz, und nationalsozialistischen Kulturrevolutionären wie Walther selbst und Curt Hötzel.

In derartigen Stimmen der Heimat wie dem «Hochwart», dem von Walter Tröge herausgegebenen «Thüringer Heimatspiegel», dem «Thüringer Fähnlein», der «Pflugschar» und dem «Pflüger» aus Mühlhausen, daneben aber auch in kirchlichen Blättern wie «Glaube und Heimat» oder dem «Evangelischen Gemeindeblatt» der Weimarer Stadtkirchengemeinde, finden sich – neben durchaus seriösen Artikeln zur jeweiligen Stadt-, Dorf- und Kirchengeschichte, zu Volkslied- und Mundartforschung, zu Heraldik und Münzkunde, zur Geologie der Heimat und zur Vor- und Frühgeschichte – immer wieder auch Zeugnisse eines Prozesses, den man mit einer Wendung Georg Bollenbecks als «semantische Enthemmung» des Bildungsbürgertums skizzieren kann, die bereits Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt hat.¹⁵⁰ Es ist schmerzlicher Teil der thüringischen Geschichte, dass sich diese Enthemmung nicht auf Semantiken beschränkt hat, sondern der moralisch-politischen Enthemmung weiter Kreise des Bürgertums vorausgegangen ist.

Wenn man seit Januar 1933 in den Weimarer Lokalzeitungen wiederholt liest, dass Thüringer Lehrer und andere staatliche Funktionselemente in der «Staatsschule» Egendorf, aber auch auf anderen ehemaligen Volkshochschulen, nunmehr «Deutsche Heimatschulen» genannt, in Probleme der Rassenkunde und Rassenhygiene eingeführt worden seien,¹⁵¹ darf man nicht vergessen, dass diese Wissenschaften und entsprechende rassistische Denkmuster in zahlreichen Heimatzeitschriften längst angekommen waren und oftmals von eben derjenigen Klientel verwaltet wurden, die sich unter dem Nationalsozialismus in dieser Hinsicht weiter qualifizierten. Im weiten Feld der Genealogie etwa, also der Familien- und Geschlechterkunde – ein in allen Gauen der deutschen Heimatbewegung exzessiv betriebenes Hobby – bediente sich die Suche nach den «Wurzelgründen» der eigenen Sippe vielfach vorgeprägten rasseideologischen Diskursen.¹⁵² Das Feld der oftmals von wissenschaftlichen Laien bestell-

¹⁴⁹ Vgl. das Editorial von Karl August Walther: Aufruf! In: Der Hochwart 1 (1931), H. 1, S. 1.

¹⁵⁰ Vgl. Georg Bollenbeck: Die Abwendung des Bildungsbürgertums von der Aufklärung. Versuch einer Annäherung an die semantische Lage um 1880. In: Nach der Aufklärung? Beiträge zum Diskurs der Kulturwissenschaften. Hrsg. von Wolfgang Klein und Waltraud Naumann-Beyer. Berlin 1995, S. 151-162; ders.: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 1994, insbes. S. 225-288.

¹⁵¹ Details dazu in Justus H. Ulbricht: «Die Heimat als Quelle der Bildung», S. 183-217.

¹⁵² Als ein Beispiel von vielen vgl. «Zur Familienkunde. Auslese und Gegenauslese bei der Vererbung». In: Die Pflugschar, 2. Heft, 15. Oktober 1928, S. 60f.

ten Vor- und Frühgeschichte war ebenfalls durchsetzt mit Adaptionen populärer Rassentheorien.¹⁵³ Die Sinnbildforschung kam nicht nur der angeblichen Urgeschichte des Hakenkreuzes auf die Spur, sondern partizipierte sichtlich an, ursprünglich der radikal-völkischen Bewegung entstammenden, antichristlichen Diskursen. Weite Bereiche der Thüringer Heimatforschung endeten oder begannen bei den Germanen oder gar noch älteren Vorvätern.

Derartige Bemühungen wussten sich durchaus des jeweiligen Forschungsstandes einzelner Disziplinen zu bedienen, und die Teilnahme seriöser Wissenschaftler bei der Erforschung der Heimat ist nicht zu leugnen. Betrachtet man jedoch genauer, was ausgewiesene Spezialisten, unter ihnen etwa der Staatsarchivdirektor Armin Tille – ein Bruder des Rasseanthropologen Alexander Tille – oder der Archivar Willy Flach für einzelne Heimatzeitschriften schrieben oder auch in der «Historisch-Genealogischen Arbeitsgemeinschaft» Weimars taten, fällt ein anderer Aspekt ins Auge, von dem ich glaube, dass er – auf die gesamte Heimatbewegung Thüringens gesehen – letztlich dominierte. Unverkennbar zwanghaft nämlich versuchten die Freunde und Retter der Heimat ihre aktuellen, der Zeitgeschichte geschuldeten Orientierungskrisen durch den Rückzug ins Heimatgeschichtliche, durch den «Gang zu den Müttern» zu kompensieren. Auf individuelle, schichtenspezifische und vaterländische Marginalisierungserfahrungen antwortete der Verweis auf die – wenn auch vergangene – deutsche Grösse; der eigenen Zukunftsungewissheit begegnete das sichere Wissen um das Alter der eigenen Sippe und Art; das Auf und Ab deutscher Geschichte liess vermuten, dass auch auf das aktuelle Tief des Vaterlandes ein neues Hoch folgen werde. Vor allem aber das immer wieder aktualisierte und durch die eigenen Forschungen vertiefte Wissen um die Höhepunkte deutscher Kultur in Thüringen gab deren Verehrern Hoffnung auf deutsche Wiedergeburt und Auferstehung nach Jahren «deutscher Leidenszeit».¹⁵⁴

Jährlich zu Ostern und Pfingsten sind die erwähnten Zeitschriften voll von Artikeln, die nicht nur die jenen Festen zugehörigen christlichen Traditionsbestände aktualisieren und

¹⁵³ Hinweise, die auch über die Kaiserzeit hinausreichen, bei Ingo Wiwjorra: Die deutsche Vorgeschichtsforschung und ihr Verhältnis zu Nationalismus und Rassismus. In: Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871-1918, S. 186-207. – Ingo Wiwjorra (Berlin) schreibt momentan in Kiel eine Dissertation über das Thema «Der Germanenmythos in der Vorgeschichtsforschung».

¹⁵⁴ Die vorangegangenen Bemerkungen stützen sich auf das jahrgangweise Durchmustern der erwähnten Heimatzeitschriften; auf einzelne Hinweise wird aus Platzgründen jedoch verzichtet. – Allerdings wäre das hier skizzierte Problemfeld noch genauer zu erforschen, eine kritische Geschichte ideologisch-politischer Diskurse und kultureller Praktiken innerhalb der organisierten thüringischen Heimatbewegung ist ein besonders schmerzliches Desiderat der Landesgeschichtsschreibung. – Interessante Hinweise bei Willi Oberkrome: Heimatschutz und Naturschutz in Lippe und Thüringen 1930-1960. Strukturen und Entwicklungen. In: Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven. Hrsg. von Matthias Frese und Michael Prinz. Paderborn 1996, S. 419-438.

imaginäre wie reale Predigten halten oder abdrucken, sondern gerade zu diesen Festen geht es um eine neue vaterländische Inspiration, um den heiligen Geist des Deutschtums, um das Duldervolk zwischen Etsch und Belt, um Erbfeind und Widerchrist und um deutsche Auferstehung. Wie schon einmal in Zeiten von Revolution und Kapp-Putsch, so schlagen nach dem Schwarzen Freitag, im Übergang zu den Präsidialkabinetten, in Weltwirtschaftskrise und Young-Plan-Debatten die Künder deutscher Heimat- und Volksart apokalyptische Töne an.

«Wartburgdämmerung» etwa beschwor Hans von der Gabelentz 1931 im «Hochwart», um im gleichen Atemzug an die «deutschen Dichter» als Retter der Kultur zu appellieren:

«Noch leben genug von denen, die aus der Wartburg mehr heraushören als den Namen einer Sehenswürdigkeit, eines Kunstdenkmals in schöner landschaftlicher Umgebung. Nur heisst es, einige Apostel des Deutschtums, nicht im Sinne des politisch oder konfessionell eng Umgrenzten, sondern in dem einer – man verzeihe das oft gebrauchte Wort: Schicksalsgemeinschaft zu gewinnen. Es sollen Priester sein deutscher Kunst und Seele. Ihre Stimme würde mehr gelten als ein tausendstimmiger Chor lauter Gesinnungsästheten. [...] wir wollen uns ein Wunschbild machen. [...] Es soll das wiedererwachende Deutschtum heissen. Sein Verkünder werde der deutsche Dichter, und sein Wahrzeichen sei die Wartburg.»¹⁵⁵

Regelrechte «Volksverzweiflung» angesichts der «schwammigen Flut der Verkommenen» hatte kurz zuvor Karl August Walther an gleicher Stelle diagnostiziert und die «Verstädterung» dafür verantwortlich gemacht, dass den Deutschen der «seelische Wurzelgrund» entzogen sei.¹⁵⁶ Das Gegengift für die Krankheit des Volkskörpers lag für literarisch engagierte Bildungsbürger allemal nahe, es handelte sich dabei um «Deutsche Dichtung und Kultur»: «Der Dichter muss aus den Niederungen des elenden Daseinskampfes wieder heraufsteigen können zu den Höhen der Menschheit, um Führer und Fackelträger zu sein für sein Volk und Vaterland».¹⁵⁷

Vor diesem Hintergrund von Kulturpessimismus und apokalyptischer Zeitdiagnose sowie deren dialektischer Entsprechung, Emeuerungshoffnung, kulturelle Tatbereitschaft und strukturelle Demokratieverdrossenheit, wird man die reichsweite Ausstrahlung von Richard

¹⁵⁵ Hans von der Gabelentz: Wartburgdämmerung. In: Der Hochwart 1 (1931), H. 6, S. 334-337. – Bereits 1930 hatte Gabelentz der Wartburgstiftung die Einrichtung von Dichtertagen vorgeschlagen, im Goethejahr 1932 fand dann der erste Dichtertag auf der Wartburg statt, den Gabelentz und dessen Cousin Borries von Münchhausen federführend organisiert hatten. Die zu dieser Gelegenheit erstmals verliehene «Wartburgrose» ging auch an Heinrich Lilienfein, den Weimarer Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, der seitdem auf sämtlichen Dichtertagen (1933, 1935, 1936, 1937) anwesend gewesen ist.

¹⁵⁶ Karl August Walther: Volksverzweiflung. Ein Ruf an die geistige Jugend. In: Der Hochwart 1 (1931), H. 5, S. 257-260.

¹⁵⁷ Karl August Walther: Deutsche Dichtung und Kultur. In: Der Hochwart 1 (1931), H. 11, S. 257-261. – Hier kündigen sich die künftigen «Dichtertage» auf der Wartburg ebenfalls an.

Euringers Hörspiel «Deutsche Passion» am Gründonnerstag 1933 zu interpretieren haben¹⁵⁸ oder entsprechende Berichte der Zeitung «Deutschland» über die «Düsseldorfer Passion» – ein im Deutschen Nationaltheater unter der Spielleitung Hans Severus Zieglers uraufgeführtes Schlageter-Drama des heute vergessenen Autors Paul Beyer.¹⁵⁹ Bereits am Ostersonntag 1933 steht auf der Titelseite der «Deutschland» unter der Zeile «Weimar – Deutschlands Herz» beisammen, was mithin schon lange zusammengehört: ein Artikel «Auferstehung», der die Geschichte der Weimarer Republik als Passionszeit erzählt und zugleich unmissverständlich klar macht, welchen Gewalten das Ostern 1933 zu verdanken sei:

«Der Heimatboden hat uns wieder Mut gegeben, die Wunden beginnen zu vernarben, wenn sie auch noch lange Zeit brennen werden. Aber unser Herz will allmählich wieder kühn und rauh werden, aus dem Heimatboden steigen die Kräfte der Gesundheit, und nun, wo Frühlingsahnen durch die Lande geht, heben wir langsam das zerquälte Antlitz. Morgenluft weht, und nun lauschen wir dem alten Heimatlied und dem Geläute der Glocken. Auferstehung, Auferstehung! Auf klingenden Säulen steigt in den mächtigen Himmelsdom das deutsche Lied, damit alle Welt es höre, hinauf, das alte, brausende Bekenntnis zum Licht: ‘Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!’».¹⁶⁰

Dank der regenerativen Kräfte der Heimat Thüringen also lebte man nun im «Trutzgau», dessen Hauptstadt seit der Jahrhundertwende bis heute als das «Herz deutscher Kultur» bezeichnet worden ist. Ebenso wichtig wie die Beschwörung der Heimatwerte Thüringens aber war den kulturell aktiven Herzspezialisten die Stigmatisierung dessen, was als heimatfremd, heimatlos, unthüringisch und undeutsch galt. Der Kampf gegen «Schmutz- und Schund»¹⁶¹ war folglich ebenso eine Heimatangelegenheit wie die Attacken gegen grossstädtische Intel-

¹⁵⁸ Zum NS-Erfolgsautor Euringer vgl. die Studie von Jürgen Hillesheim: «Heil dir Führer! Führ uns an! ...» Der Augsburger Dichter Richard Euringer. Würzburg 1995.

¹⁵⁹ Anlässlich der Aufführung von Beyers «Düsseldorfer Passion» trat Ziegler erstmalig als Regisseur vor das Weimarer Publikum; vgl. TLZD, Nr. 127 (8. Mai 1933), S. 7: «Kaum je war das Deutsche Nationaltheater einer Kultstätte so nahe wie an diesem Abend.» – Zum Schlageter-Kult des Nationalsozialismus s. auch die Sonderseite in TLZD, Nr. 144 (23. Mai 1933), S. 3. – Vgl. auch den Art. Weimar ehrt den deutschen Helden Schlageter. In: TLZD, Nr. 145 (26. Mai 1933), S. 3.

¹⁶⁰ Vgl. TLZD, Nr. 106 (16. April 1933), S. 1. – Daneben prangt der Beitrag «Deutsches Florenz» – gemeint ist die Klassiker-Stadt an der Ilm – mit den Untertiteln «Die Pflege der deutschen Seele», «Adolf Hitler liebt Weimar» und – sehr unmissverständlich – «Berlin bleibt der Kopf^d. Das Ende der alten Gewerkschaften wird im gleichen Atemzug ebenso freudig verkündet wie der Erfolg der NS-Betriebsorganisation.

¹⁶¹ Georg Jäger: Der Kampf gegen Schmutz und Schund. Die Reaktion der Gebildeten auf die Unterhaltungsindustrie. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 31 (1988), S. 163-191; Kaspar Maase: Die soziale Konstruktion der Massenkünste: Der Kampf gegen Schmutz und Schund 1907-1918. Eine Skizze. In: Kunst und Sozialgeschichte. Hrsg. von Martin Papenbrock u.a. Pfaffenweiler 1995, S. 262-278.

¹⁶² Neben dem begriffsgeschichtlichen Klassiker von Dietz Bering: Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes. Stuttgart 1982 ist sehr anregend, da analytischer, Hauke Brunkhorst: Der

lektuelle,¹⁶² denen man die «wurzelhaften» und «schollensässigen» Geistigen – vornehmlich sich selbst – gegenüberstellte. «Los von Berlin» – ein alter Schlachtruf Friedrich Lienhards¹⁶³ – hiess konsequenterweise heim nach Thüringen und hin nach Weimar.

In diesem Aufstand der Landschaft gegen die Metropole¹⁶⁴ wusste man sich mit anderen Heimatbewegten einig, so dass es nicht verwundern muss, wenn man regelmässig etwa Karl Wagenfeld, dem bedeutendsten Protagonisten der westfälischen Heimatbewegung, in thüringischen Blättern begegnet.¹⁶⁵ Der Hebbel-Kult nicht nur eines Adolf Bartels beschwor norddeutsch-mitteldeutsche Allianzen gegen die Moderne, die auch im «Plattdutschen Verein» in Weimar gepflegt wurden, dem der spätere Nationalsozialist Paul Papenbroock entstammte. Dieser war es auch, der als Gauobmann des NS-Lehrerbundes seine Kollegen aufrief, «Arbeitsgemeinschaften für Heimatforschung» zu bilden, denn «ernsthaft betriebene Heimatforschung auf Grund aller erreichbaren geschichtlichen Quellen gibt erst die Möglichkeit, aus der Kenntnis der Vergangenheit die Bedeutung der Gegenwart zu würdigen und für die Zukunft zielbewusst mitzustreben.»¹⁶⁶

Pflege der Heimat schloss die der regionalen Literatur mit ein. Die unauslöschliche Angst vor dem «Kulturbolschewismus» der Avantgarde führte konservative und völkische Schriftsteller zuerst in den Spalten der Heimatblätter und später persönlich auf der Wartburg zusammen.¹⁶⁷ Dabei spielte ihre landsmannschaftliche Herkunft irgendwann keine Rolle mehr, zumal die Stereotypen der Heimatliteratur jegliche örtliche Bindung ihrerseits bereits längst verloren hatten. Dass die Bauern der gleichnamigen Romane thüringische Scholle umbrechen, hört man allenfalls noch an der dialektalen Färbung ihres am Schreibtisch von Bildungsbürgern entworfenen Starkdeutsch; und wenn ein deutschbewusster Kleinstadtlehrer zu Fuss zur Wartburg pilgert, dann wird man davon auszugehen haben, dass er in oder bei Eisenach sein deutsches Werk verrichtet. – Ob all das jedoch spezifisch thüringisch ist, sei angesichts eines Sprach- und Argumentationsmaterials angezweifelt, das man aus den Elaboraten aller deutscher Heimatbewegungen kennt.

Intellektuelle im Land der Mandarine. Frankfurt a.M. 1987.

¹⁶³ Friedrich Lienhard: Los von Berlin? In: Gesammelte Werke in drei Reihen. Dritte Reihe: Gedankliche Werke. 1. Bd. Stuttgart 1926, S. 129-135; dieser Aufsatz ist erstmalig 1902 erschienen. – Zum Kontext Heimatkunstabewegung vgl. Karlheinz Rossbacher: Heimatkunstabewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende. Stuttgart 1975, S. 25-34.

¹⁶⁴ Vgl. Ulrike Hass: Vom «Aufstand der Landschaft gegen Berlin». In: Literatur der Weimarer Republik 1918-1933. Hrsg. von Bernd Weyergraf. München 1995, S. 340-370.

¹⁶⁵ Vgl. beispielsweise Karl Wagenfeld: Predigt der Heimat. In: Die Pflugschar, 2. Heft, 15. Oktober 1928, S. 56-58. – Zahlreiche Hinweise zu Wagenfeld in Karl Ditt: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945. Münster 1988.

¹⁶⁶ Bildet Arbeitsgemeinschaften für Heimatforschung. In: TLZD, Nr. 267 (26. September 1933), S. 3.

¹⁶⁷ Zu den Dichtertagen auf der Wartburg s. Werner Mittenzwei: Der Untergang einer Akademie oder die Mentalität des ewigen Deutschen. Der Einfluss der nationalkonservativen Dichter an der Preussischen Akademie der Künste 1918 bis 1947. Berlin 1992, S. 157-183.

So unspezifisch und trivial man jedoch das Schreiben der Heimatliteraten und -Publizisten aus heutiger Perspektive finden mag, selbst noch das aus hochliterarischer Warte gesunkene Kulturgut jener Jahre tat erfolgreich seinen Dienst bei der Stigmatisierung der Schuldigen für die Misere von Kaiserreich und Republik, bei der eindeutigen Kennzeichnung der Feinde des deutschen Volkes und der Zersetzer der Kultur.¹⁶⁸ Diese sind den künftigen NS-Begeisterten der thüringischen Landschaften über Jahrzehnte in kulturellen Bereichen vorgeführt worden, die sich selbst immer als «unpolitisch» verstanden haben, deren politische Implikationen jedoch auf der Hand liegen. Und ebenso deutlich war bezeichnet, was «deutsch sein» eigentlich heisst, was «deutsche Kultur» ist und wie sich Kultur und Macht zueinander zu verhalten hätten: so wie Potsdam (Friedrich der Grosse, Bismarck) und Weimar (Goethe, Schiller, Shakespeare, Nietzsche) nämlich, mit etwas Königsberg (Kant) versetzt, viel Wittenberg (Luther) und auch Bayreuth (Wagner) ... um diejenigen Städte und geistigen Repräsentanten zu nennen, die als Chiffren ganzer Bedeutungswelten in den kulturellen Diskursen der Zwischenkriegszeit ständig auftauchen. Berlin als Hauptstadt der Moderne oder Weimar als Stadt der Nationalversammlung aber galten in diesen Zusammenhängen entsprechend als Unorte, bar jeder deutschen oder heimatlichen Identität.¹⁶⁹

An längst eingeführten Wertewelten also konnten die neuen Kulturverwalter und -gestalter ab 1933 anknüpfen – konkret: den Geist der thüringischen Heimat ebenso beschwören wie den der Klassik, Luther feiern und Bismarck hochleben lassen ..., natürlich nie, ohne in Wort, Bild und Inszenierung zu verkünden, dass sich das Tun und Streben dieser grossen Geister nunmehr im neuen Reich vollendet habe. Die kleineren Geister in Stadt und Provinz wiederum durften hoffen, im «Dritten Reich» zu ganz anderen Ehren zu gelangen, hatten doch sie – lange vor und ohne Hitlers politische Erfolge – den wahren deutschen Geist beschworen und in ihren Werken zum eigentlichen ‚Erbe‘ kondensiert. Die Konjunktur von «Blut und Boden» versprach auch den bislang weniger erfolgreichen Heimatliteraten, den Klein-Meistern des Dorf-, Bauern- und Grenzlandromans etwa, grössere Absatzmöglichkeiten und ausgedehntere Lesereisen. Ähnliches gilt sicherlich auch für den Bereich der bildenden Kunst und der Malerei – die Non- oder gar Antiavantgarde Thüringens ist von der kritischen Kunstgeschichte weitgehend jedoch noch zu erforschen.

¹⁶⁸ Vgl. Richard Faber: Der Zersetzer. In: Antisemitismus. Vorurteile und Mythen. Hrsg. von Julius H. Schoeps und Joachim Schlör. Frankfurt a.M. o. J. (1995), S. 260-264.

¹⁶⁹ Dazu Hinweise in Justus H. Ulbricht: «Wege nach Weimar» und «deutsche Wiedergeburt».

IV. «Der Sieg des Glaubens»

Am 31. November 1933 kam in Weimars Kino «Burgtheater» ein «filmisches Denkmal» zur Uraufführung, eine «Filmsymphonie», die den Beweis erbringe, «dass endlich nach den Jahren des Niedergangs eins geworden sind Führer und Volk.» Gezeigt wurde Leni Riefenstahls Reichsparteitagfilm «Der Sieg des Glaubens».¹⁷⁰ Dieser Titel aber würde ebenso auf den Reigen der Veranstaltungen und Aufmärsche passen, mit denen in Weimar der Beweis erbracht wurde, dass die Nationalsozialisten in der Lage waren, ihre «Machtergreifung» als gelungenes Fest der «neuen Volksgemeinschaft» zu inszenieren.

Bei sämtlichen Aktivitäten der Jahre 1933 und 1934 fällt eines direkt ins Auge: die mit wenigen Ausnahmen perfekte Organisation durch die NSDAP und deren Funktionsträger, die derartige Fähigkeiten in den politischen Kämpfen der zuendegehenden Weimarer Republik entwickelt hatten und sie nun in einer gleichgeschalteten «Volksgemeinschaft» auch für kulturelle Belange nutzen konnten. Vom systematischen Einsatz des Mediums Rundfunk war bereits die Rede. Ebenso perfekt gelang die Choreographie organisierter Massen, der stimulierende Einsatz von Feuer, Licht und Musik, die Einbindung des örtlichen Handels und Gewerbes sowie die skrupellose Nutzung des Selbstausschreitens zahlreicher NS-Aktivistinnen.

Die Erfindung des ersten Autoaufklebers mit dem «grünen Herzen»¹⁷¹ sowie die Thüringen-Reklame in sämtlichen Zugwaggons 3. Klasse der Deutschen Reichsbahn mag als Beispiel dafür dienen, dass die Nationalsozialisten auch vom modernen Marketing mehr verstanden als die meisten Völkischen. Ausserdem gelang es Sauckel, im Zentrum Berlins das sog. «Thüringenhaus» zu errichten, das der deutschen Öffentlichkeit beweisen sollte, dass «Thüringen nicht nur das Land der landschaftlichen Schönheiten, das Land des Geistes», sondern darüberhinaus auch «Industrieland» sei.¹⁷² Eine ständige Musterschau thüringischer Industrie-Erzeugnisse, von Produkten des heimischen Handwerks, repräsentativer thüringischer Kunst sowie wechselnde Ausstellungen liessen das Thüringenhaus zum gerne besuchten Aushängeschild des «Trutzgaus» werden. Hans Malberg, Leiter im «Gau Thüringen» des

¹⁷⁰ Sämtliche Zitate aus der Annonce zur Uraufführung. In: TLZD, Nr. 332 (30. November 1933), S. 14.

¹⁷¹ Das «Grüne Herz» an allen thüringischen Kraftwagen. In: TLZD, Nr. 125 (7. Mai 1934), S.3.

¹⁷² Im Juni 1933 veranstaltete die thüringische Landesregierung eine grosse Pressekonferenz, um ihre Leistungen zu präsentieren. Unter dem Themenschwerpunkt «Fremdenverkehrswerbung» wird der Plan des Thüringen-Hauses erstmals erwähnt; vgl. TLZD, Nr. 151(1. Juni 1933), S. 5. – Weitere Meldungen in TLZD, Nr. 223 (13. August 1933) über die «Musterschau» von Industrie und Handwerk im Thüringen-Haus; TLZD, Nr. 254 (13. September 1933) über die künstlerische Ausgestaltung; TLZD, Nr. 256 (15. September 1933) über die bevorstehende Einweihung; TLZD, Nr. 264 (23. September) über die feierliche Einweihung.

«Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller», rief seine Kollegen dazu auf, für den Bücherschrank im Thüringen-Haus kostenlose Exemplare ihrer Werke zur Verfügung zu stellen. Zugleich bat er sie um eine «Geistesspende Thüringer Schriftsteller», mit anderen Worten, um einen schriftlichen Beitrag, «der in irgendeiner Form für die landschaftlichen Schönheiten und kulturellen Besonderheiten Thüringens wirkt.»¹⁷³ In ähnliche Richtung ging der von Sauckel in Auftrag gegebene «Thüringen-Film», der im März 1933 im Berliner Zoo-Palast uraufgeführt wurde¹⁷⁴ – und die Zuschauer zum Besuch der Herzlandschaft Deutschlands animieren sollte.

In der Gauhauptstadt Weimar selbst jagte ein Grossereignis das andere. An die Feiern zum Wahlsieg der NSDAP im März 1933 schlossen sich unmittelbar die zum «nationalen Tag der Arbeit» am 1. Mai an.¹⁷⁵ Dem Gauparteitag, der in Erfurt und Weimar gemeinsam begangen wurde,¹⁷⁶ folgte im Juni das deutschlandweit begangene «Fest der Jugend» zur Sommersonnenwende, dessen weimarspezifischer Akzent aus einer Feierstunde «Wir ehren die Dichter» am Goethe-Schiller-Denkmal vor dem DNT bestand.¹⁷⁷ Im Juli gedachte man in Weimar der Gründung der Hitlerjugend; Baldur von Schirach sprach auf dem Leipziger Marktplatz, seine Rede wurde nach Weimar übertragen als Auftakt für die am Tage darauf durchgeführten Sportwettkämpfe der HJ im Stadion.¹⁷⁸ Die «Gaukulturwoche», der eine weitere im Jahre 1934 folgen sollte, dokumentierte die kulturellen Absichten der neuen Machthaber in wünschenswerter Deutlichkeit. Der neuerdings so genannte «Kulturwillen» des «Dritten Reiches» drückte sich jedoch, weniger deutlich propagandistisch überformt, auch massenkulturell aus, etwa im «Deutschen Liedertag»,¹⁷⁹ der «Deutschen Schwimm-Meisterschaft»¹⁸⁰ oder in Fussball- und Sportturnieren aller Art, über die die Lokalpresse im Ton der neuen Zeit ausführlich berichtete. Im August gedachte man in Jubelfeiern des einjährigen Jubiläums der Regierung Sauckel, die als «Volksfest» inszeniert wurden.¹⁸¹ Als «Gesinnungs- und Charakterwende des Volkes» interpretierte zu diesem Anlass Albrecht von Heinemann das erste Jahr der NS-Kulturpolitik.¹⁸² «Hie gut Thüringen allewege!» titelte

¹⁷³ Vgl. Der Schriftsteller 21 (1933), H. 11, S. 169f.; H. 12, S. 200f.

¹⁷⁴ Vgl. TSZ, Nr. 56 (7. März 1933).

¹⁷⁵ Zum 1. Mai 1934 kam eine weimartypische Gedenkmünze heraus, die – umrahmt von links Hammer und rechts Sichel – einen NS-Reichsadler zeigt, über dem unverkennbar ein Goethekopf schwebt, s. Abbildung in: TLZD, Nr. 115 (27. April 1934), S. 5.

¹⁷⁶ Vgl. TLZD, Nr. 150 (31. Mai 1933), S. 6, dort das Programm des Gaultags, aus dessen Anlass Sauckel eintausend der ältesten Parteigenossen auf dem Marktplatz öffentlich ehrte.

¹⁷⁷ Vgl. TLZD, Nr. 165 (16. Juni 1933), S. 3. – Bereits im Mai hatten sich sämtliche thüringischen HJ-Führer ebenfalls in Weimar versammelt, vgl. TLZD, Nr. 127 (8. Mai 1933), S. 3.

¹⁷⁸ Vgl. TLZD, Nr. 184 (5. Juli 1933), S. 3.

¹⁷⁹ Vgl. TLZD, Nr. 175 (26. Juni 1933), S. 3.

¹⁸⁰ Vgl. TLZD, Nr. 214 (4. August 1933), S. 1; Weimars Sieger bei den Deutschen Schwimmmeisterschaften, in: TLZD, Nr. 223 (13. August 1933), S. 3.

¹⁸¹ Ganz Weimar feiert Volksfest. In: TLZD, Nr. 233 (23. August 1933), S. 3.

¹⁸² Albrecht von Heinemann: Thüringens nat.-soz. Kulturpolitik 1932-33. In: TSZ, Nr. 206 (26. August 1933).

«Deutschland» zum Feiertag des 26. August, an dem sich Thüringen als «Trutzburg des Nationalsozialismus» präsentieren wollte.¹⁸³ Ein neu gedrehter «Weimarfilm» sowie der Heimatfilm «Wenn am Sonntagabend die Dorfmusik spielt» erweckten den Geist des Ortes und der Region;¹⁸⁴ der «Reichsstatthalter» schliesslich erhielt den Ehrenbürgerbrief der Klassiker-Stadt;¹⁸⁵ «Im Glanz der 10.000 Lichter» klang das Wochenende mit einem Volksfest aus.

Die regelmässigen Besuche einzelner hoher Partei- und Staatsführer werteten Weimar weiter auf, das als Gauhauptstadt in den kommenden Jahren regelmässig zum Schauplatz zahlreicher sog. «Führerappelle» einzelner nationalsozialistischer Formationen und Verbände werden sollte. Im «Mitteldeutschen Handwerkertag»,¹⁸⁶ dem «Thüringischen Bauerntag» und dem ersten «Gau-Beamtentag»¹⁸⁷ manifestierte sich der Selbstgleichschaltungswille wichtiger Berufszweige ebenso wie der Wunsch der Machthaber, sich immer grössere gesellschaftliche Bereiche einzuverleiben. Die «Deutsche Arbeitsfront» legte im Oktober 1933 ihr «Bekanntnis zum Führer» öffentlich in Weimar ab.¹⁸⁸ Eine «Deutsche Woche» unter dem Motto «Thüringen, holdes Land!»¹⁸⁹ fand als Leistungsschau des deutschen Handwerks ebenso in Weimar statt wie kleinere sog. «Braune»¹⁹⁰ oder «Deutsche Wochen» in Erfurt, Je-

¹⁸³ Vgl. TLZD, Nr. 236 (26. August 1933), Titelseite; vgl. dort auch die offiziöse Bilanz von H. Weges: «Ein Jahr nationalsozialistische Regierung in Thüringen»; s. auch die Broschüre von Martin Schulze: Nationalsozialistische Regierungstätigkeit in Thüringen 1932/33. Weimar 1933; dort zur kulturellen Neuordnung S. 22-28.

¹⁸⁴ Uraufführungen von zwei Heimatfilmen in Weimar. In: TLZD, Nr. 236 (26/27. August 1933), S. 6.

¹⁸⁵ Vgl. TLZD, Nr. 236 (26/27. August 1933), S. 7.

¹⁸⁶ Vgl. TLZD, Nr. 166 (17. Juni 1933), S. 1. – Das im Kontext kulturkritischer Diskurse gern zitierte Wort aus Richard Wagners «Meistersingern»: «Ehret eure deutschen Meister!» wird hier problemlos auf Handwerks-Meister übertragen. – Eine Werbewoche des Handwerks fand im Oktober statt, vgl. TSZ, Nr. 243 (16. Oktober 1933); Nr. 244 (17. Oktober 1933).

¹⁸⁷ Die wichtigsten Artikel zum Beamtentag sind: Den Thüringer Beamten zum Gruss. Willkommen zur Gautagung in Weimar. In: TLZD, Nr. 264 (23. September 1933), S. 1, dort lautet das Motto «Nichts für uns, alles für Deutschland!»; Erst Deutscher – dann Beamter. In: ebd., S. 3; Die Partei ist der Staat, und der Staat ist die Partei. Reichsstatthalter Sauckel vor der Thüringer Beamtenschaft. In: TLZD, Nr. 266 (25. September 1933), S. 1; Erst Deutscher – dann Beamter. Gewaltige Kundgebung der Thüringer Beamtenschaft in der Weimarahalle. In: ebd., S. 3; Alle Kraft in den Dienst der Arbeitsbeschaffung. Die Schlusskundgebung der Beamtenschaft auf dem Fürstenplatz. In: ebd., S. 4.

¹⁸⁸ Vgl. die Art. «Aufmarsch der Arbeitsfront in Weimar. Bekenntnis zum Führer und seiner Politik» und «Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern. Massenkundgebung auf dem Markt – Der Treuschwur der 12.000». In: TLZD, Nr. 301 (30. Oktober 1933), S. 3.

¹⁸⁹ Vgl. Thüringen, holdes Land! Auftakt zur Deutschen Woche in Weimar. In: TLZD, Nr. 288 (17. Oktober 1933), S. 3, 8; TSZ, Nr. 244 (17. Oktober 1933); zur Ausstellung «Thüringen, holdes Land» in der «Erholung» s. TSZ, Nr. 245 (18. Oktober 1933). – Der Beschluss, die «Deutsche Woche in Weimar durchzuführen, war im September definitiv gefallen; vgl. TLZD, Nr. 242 (1. September 1933); TLZD, Nr. 255 (14. September 1933), S. 3.

¹⁹⁰ Die Braune Messe in Weimar eröffnet. In: TLZD, Nr. 336 (4. Dezember 1933), S. 5. – Diese Messen für Handel und Gewerbe standen unter Leitung des Instituts für deutsche Wirtschaftspropaganda und hatten in der zweiten Jahreshälfte 1933 bereits an mehreren anderen Orten Deutschlands stattgefunden.

na¹⁹¹ und Weimar – Dutzende anderer kleinerer Veranstaltungen seien an dieser Stelle nur summarisch erwähnt.

Adolf Hitler, seit Jahren ein gern gesehener Gast in der Klassikerstadt, weilte im Jahr seiner Machtergreifung auf recht verschiedene Weise immer wieder an der Ilm. Am 1. März etwa annoncierte die «Landeszeitung Deutschland» mit grossen Lettern «Adolf Hitler in der Weimarahalle». Wer genauer hinsah, konnte zwischen den beiden Balkenüberschriften erkennen, dass Hitler zwar in Berlin sprach, seine Rede aber in die grösste Versammlungshalle Weimars übertragen werden sollte. Die Exponenten der thüringischen «Deutschen Christen», die «Parteigenossen» und Pfarrer Siegfried Leffler und Julius Leutheuser allerdings redeten live zu den neuen «Volksgenossen» über den «Aufbruch der Nation».¹⁹² Auch als Hitler am 10. November in einem Berliner Grossbetrieb zu den inzwischen formierten Arbeitermassen sprach, kam er per Radio nach Weimar in Scherffs Lichtspielhaus¹⁹³ sowie in sämtliche Betriebe, in denen Fritz Sauckels Appell gefruchtet hatte, «Empfangsgeräte und Lautsprecher» zu beschaffen.¹⁹⁴ Zum ersten Führergeburtstag der neuen Zeit stand Weimar «im Zeichen Adolf Hitlers», auch wenn dieser selbst nicht persönlich zugegen war. Die Stadt ehrte ihn durch prächtigen Flaggenschmuck, Sauckel gelobte in einer feierlichen Kabinettsitzung «mit unerbittlicher Strenge die nationale Revolution in Thüringen weiter [zu] führen» und äusserte später auf dem Marktplatz, auf dem ein Aufmarsch mit Fackelzug stattfand, die Überzeugung: «Der Feind im Innern, er wird erliegen. Er wird elend krepieren.»¹⁹⁵ Des Gauleiters Festrede begann mit der Apotheose «seines» Führers, die es verdient, zitiert zu werden:

«Staatsbürger! Schutzpolizei! SA! SS! Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Wir feiern heute nicht einen Geburtstag in der üblichen Weise. Wenn wir heute dem deutschen Reichskanzler danken und Gottes Segen für sein ferneres Wirken, für Deutschland wünschen, dann wissen wir, dass in ihm das deutsche Volk den Begriff gefunden hat, der scheinbar verloren war. Den Begriff des deutschen Mannes! Den Begriff des Mannes, der nie versagt, der nie verzeiht, den kein Schicksal beugt und der zielklar strebt und sein Ziel erreicht. Wir finden in ihm auch die Auferstehung des deutschen Volkes. Wir haben in ihm gefunden, was wir in unserem innersten Wesen selbst sein müssen.»¹⁹⁶

Dieser deutsche Jedermann war nun endlich persönlich anwesend zum Gautreffen der NSDAP-Funktionsträger im November 1933. «Hitlertage in Thüringen» titelte die «Deutsch-

¹⁹¹ Grosser Erfolg der deutschen Woche in Jena. In: TSZ, Nr. 249 (23. Oktober 1933).

¹⁹² Vgl. TLZD, Nr. 60 (1. März 1933), Annoncenseite.

¹⁹³ Vgl. TLZD, Nr. 311 (9. November 1933), S. 4.

¹⁹⁴ Vgl. Sauckels Aufruf an die «Voksgenossen aller Berufe und Stände» in: TLZD, Nr. 310 (8. November 1933), S. 9. – Vgl. dazu Peter Reichel: Zeit- und volksnah: Presse und Reichsrundfunk. In: Der schöne Schein des Dritten Reiches», S. 159-179.

¹⁹⁵ Vgl. den Art. «Weimar im Zeichen Adolf Hitlers». In: TLZD, Nr. 110 (21. April 1933), S. 3.

¹⁹⁶ Redetext in: TLZD, Nr. 110 (21. April 1933), S. 3.

land»¹⁹⁷ bereits im Juni anlässlich eines Führerbesuchs in Erfurt. In Weimar inszenierten die Nationalsozialisten Mitte Juli ein «Treugelöbnis» für den – in den Worten Sauckels – «grössten Staatsmann der Gegenwart».¹⁹⁸

Seit Ende Oktober stimmten sämtliche Lokalblätter die Bevölkerung auf das Grossereignis ein.¹⁹⁹ «Weimarer, zeigt eure Verbundenheit mit dem Führer, und verwandelt die Stadt in ein Meer von Flaggen» appellierte die NSDAP-Stadtratsfraktion.²⁰⁰ Gemeinsam mit der Ankündigung von «Reformationsfeiern in Weimar» meldete «Deutschland» seine «Erwartung des Führers» und avisierte denen, die im Stadion keinen Platz mehr finden würden, die Übertragung der Hitlerrede ins Deutsche Nationaltheater und in Scherffs Lichtspielhaus.²⁰¹ «Weimars Tag der Hunderttausend» war am 1. November eine Materialschlacht nationalsozialistischer Inszenierungsstrategen. Für 50.000 Menschen hatten 300 Zimmerleute ein 136 m langes und 110 m breites Festzelt im Stadion aufgebaut, in dem Hitler gewissermassen predigte: «Was ich niemals tat, das tue ich heute. Ich bitte das deutsche Volk: Komm zu mir, erhebe dich, tritt ein für dich selbst in einer Stunde, in der dein Schicksal sich entscheidet», um die Massen zur letzten Reichstagswahl am 12. November zu mobilisieren, bei der es um die Affirmation seiner völkerbundfeindlichen Aussenpolitik ging.

«Es wird einst die Zeit kommen, da man neben den schicksalhaften Tag des November 1918 einen anderen schicksalhaften Tag setzen wird, den 12. November 1933 (Lebhafter Beifall und anhaltende Heilrufe), auf den Novembertag der deutschen Schande einen zweiten Novembertag der deutschen Ehre (Brausender Beifall und nicht endenwollende Heilrufe).»²⁰²

Die übrigen Festgäste drängten sich in der Weimarahalle und auf den Plätzen der Stadt, wo sie dutzende Ansprachen der NS-Führer stürmisch beklatschten, so dass zutreffend gewesen sein dürfte, was die Zeitung «Deutschland» zur Titelzeile erhob: «Weimar im Banne des Führers».²⁰³ – Den letzten Appell zur Novemberwahl in Weimar startete schliesslich Reichsinnenminister Frick am 11. November in der Weimarahalle, am gleichen Tag zeigten sämtliche Kinos der Stadt den Dokumentarfilm über Hitlers Berliner Rede vor den Siemensarbeitern – die erst am 10. November gefilmt worden war.²⁰⁴ Triumphale Politik zeigte sich dem staunenden Publikum im Gewand der augenscheinlich über Raum und Zeit triumphierenden neuen Medien.

¹⁹⁷ TLZD, Nr. 167 (18. Juni 1933), Titelseite; vgl. auch TLZD, Nr. 168 (19. Juni 1933), Titelseite: «Der grosse Hitlertag in Erfurt».

¹⁹⁸ Vgl. den Art. «Die besten Deutschen sollen Führer sein». In: TLZD, Nr. 194 (15. Juli 1933), S. 5.

¹⁹⁹ Vgl. etwa «Der Führer spricht in Weimar». In: TLZD, Nr. 299 (28. Oktober 1933), S. 3.

²⁰⁰ Vgl. TLZD, Nr. 302 (31. Oktober 1933), S. 3.

²⁰¹ Vgl. TLZD, Nr. 303 (1. November 1933), S. 4.

²⁰² TSZ, Nr. 258 (2. November 1933), Titelseite.

²⁰³ TLZD, Nr. 304 (2. November 1933).

²⁰⁴ Vgl. TLZD, Nr. 313 (11. November 1933), S. 4.

Doch nicht nur die technischen Ressourcen der Gegenwart, sondern auch die ideellen der Vergangenheit wurden von den neuen Machthabern optimal genutzt, um deren Ziele effektiv und unter Zustimmung möglichst aller Bevölkerungskreise durchzusetzen. In den Oktober 1933 fiel der 450. Geburtstag Martin Luthers, der in Weimar und Eisenach ausgiebig gefeiert wurde, wobei die Interpretation der «Deutschen Christen» die Gottesdienste und Feierlichkeiten dominierte, die Luthers kämpferischen Geist gerade in jenen Tagen des politischen Umbruchs wieder am Werke sahen. Hans Severus Ziegler liess es sich nicht nehmen, die Wormser Reichstagsszene aus Adolf Bartels Trilogie «Martin Luther» im Deutschen Nationaltheater einzuüben.²⁰⁵ An den etwa vom 8. bis zum 19. November dauernden Weimarer Lutherfeiern beteiligten sich nicht nur sämtliche Kirchengemeinden mit zahlreichen Gottesdiensten und Feiern, sondern auch die Weimarer Schulen und andere Institutionen des kulturellen Lebens. In der «Staatsbibliothek», also der Landesbibliothek am Fürstenplatz, und im Schlossmuseum fand eine Luther-Ausstellung statt,²⁰⁶ die Hochschule für Musik war verantwortlich für die „Musikalische[n] Lutherfeiern“²⁰⁷ und der alte Plan einer Luther-Kirche und eines eigenen Denkmals für den Reformator wurde erneut erwogen.²⁰⁸ Da die Lutherfeierlichkeiten zeitlich verschränkt waren mit den Propagandaveranstaltungen zur Novemberwahl, vor allem aber den Inszenierungen zum nationalsozialistischen «Heldengedenktag»,²⁰⁹ erfuhr das Gedenken der Reformation eine weitere Politisierung im Sinne des «Dritten Reiches».

Höhepunkt der Weimarer Inszenierungen war der 19. November – wegen der Wahl hatte man die Feiern extra um eine Woche verschoben. Oberpfarrer Kades Festpredigt in der Stadt-

²⁰⁵ Grosse Luther-Feier im Deutschen Nationaltheater. In: TLZD, Nr. 318 (16. November 1933), S. 4; Hans Severus Ziegler: Adolf Bartels und sein Luther-Drama. In: TLZD, Nr. 319 (17. November 1933), S. 6; vgl. auch die entsprechenden Artikel in: TSZ, Nr. 269 (15. November 1933), Nr. 271 (17. November 1933); dort auch die Ankündigung einer «Braunen Weihnachts-Messe» des Handwerks. – Das Drama «Luther in Worms» war am 19. November noch einmal aufgeführt worden; eine weitere in Zusammenarbeit mit der Deutschen Heimatschule für den 11. Dezember geplante Aufführung fiel wegen des schleppenden Vorverkaufs allerdings aus; vgl. TLZD, Nr. 338 (6. Dezember 1933), S. 3.

²⁰⁶ Feiertübersicht in: Weimarer Zeitung, Nr. 261 (11. November 1933).

²⁰⁷ Vgl. TLZD, Nr. 310 (8. November 1933), S. 3; Nr. 312 (10. November 1933), S. 6.

²⁰⁸ Vgl. Ein Lutherdenkmal für Weimar? Anregungen zum Bau einer Kirche. In: TLZD, Nr. 339 (7. Dezember 1933), S. 4. Pfarrer Weyrich von der Stadtkirche verwarf den Denkmalsplan, erinnerte jedoch an die kurz vor dem Ersten Weltkrieg erfolgte Grundsteinlegung für eine Lutherkirche, die dann jedoch nie gebaut worden sei. – Einem Bericht über die Sitzung des «Weimarer Kirchenbauvereins» vom 7. Juni 1915 kann man entnehmen, dass der Bau einer Luther-Kirche nunmehr zum Reformationsjubiläum 1917 geplant war; Weyrich – damals noch Diakon – fungierte als Schriftführer des Vereins; die Bauskizze hatte man beim berühmten Architekten Hermann Muthesius (Berlin) in Auftrag gegeben. Vgl. Weimarer Zeitung (10. Juni 1915). – Den Hinweis auf diesen Artikel verdanke ich Frau Reichardt/ Stadtmuseum Weimar.

²⁰⁹ Vgl. den Art. Und setzt ihr nicht das Leben ein ... Staatsminister Dr. Weber ehrt die 16 Freiheitskämpfer der NSDAP. In: TLZD, Nr. 312 (10. November 1933), S. 6.

kirche stilisierte Luther zum «unsterblichen Kündler der Wahrheit für uns Deutsche nicht nur auf rein kirchlichem Gebiete, sondern auch in allen Fragen des staatlich-völkischen und des täglichen Lebens jedes Einzelnen.»²¹⁰ Diese Form vorausseilenden protestantischen Gehorsams war nur noch durch den DC-Kirchenrat Siegfried Leffler zu überbieten, der «die Bedeutung Luthers für uns Deutsche im Dritten Reich» hervorhob. Dies geschah noch in der Stadtkirche; auf dem Markt fand man sich danach ein zur «Grossen Luther-Kundgebung», die durch Lefflers Regie und dessen eigene Worte nebenbei zur Hitler-Feier geriet.

«Diese Kraft Luthers, an der einmal gefundenen Wahrheit unerschütterlich festzuhalten, verbindet uns mit der Neuzeit, und so soll dieser Geist der Wahrheit, des Festhaltens an der Idee der Wahrheit, die Luther vor 450 Jahren verkündete, auch uns leuchtendes Vorbild und Lebensinbegriff sein zur Treue an dem Manne, für den es heute, wie für Luther, kein zurück mehr gibt von der einmal eingeschlagenen Bahn.»

Dass Volk und Kirche in diesem Sinne nun endlich «wieder zusammenklingen», war Tenor der Predigt des Hofpredigers Trainer während der Liturgischen Lutherfeier in der Stadtkirche, mit der die örtlichen Festivitäten endeten.

«Warum wir Luther lieben», erläuterte der Jenaer Theologe Karl Heussi in der Festwoche, die die Kirchen, die «Deutschen Christen», die Landesregierung und einzelne Kulturträger gemeinsam in Eisenach durchführten.²¹¹ «Im Luthergeist kämpfen für das Dritte Reich» lautete die Parole, die Landesbischof Reichardt zu diesem Anlass ausgab und mit der er als «Vermächtnis des Glaubenshelden für unsere Tage: Gottvertrauen und Verantwortungsbewusstsein» bezeichnete.²¹² Der Eisenacher Oberbürgermeister Fritz Janson schickte in seiner Funktion als Vorsitzender der «Wartburg-Stiftung» zum Jahresende eine Ergebnissadresse an den DC-Reichsbischof Müller, der während der «Luther-Woche» in der Wartburgstadt gewesen war:

«Das Jahr 1933 ist gross für Deutschland, für unseren Reichsbischof aber ein Jahr schweren und harten Ringens. Ich möchte zum Ausdruck bringen, dass wir hier treu zu Ihnen stehen mit besten Wünschen für einen vollen Sieg im Zeichen des Wartburgkreuzes, der Lutherburg. Mit herzlichsten Weihnachtsgrüssen und Neujahrwünschen verbleibe ich mit Heil Hitler und

²¹⁰ Dies und das Folgende nach: Weimar feiert den 450. Geburtstag Dr. Martin Luthers. In: TLZD, Nr. 322 (20. November 1933), S. 3.

²¹¹ Programm der «Lutherwoche in der Wartburgstadt Eisenach» in: WA, Nr. 70. – Eine umfassende Interpretation dieser einwöchigen Inszenierung wäre einen eigenen Aufsatz wert.

²¹² Vgl. die Themenseite «Auf den Spuren des deutschen Reformators» in: Eisenacher Tagespost, Nr. 265 (10. November 1933). Reichardts dort abgedruckte Rede ist rhetorisch, stilistisch und ideologisch ein Musterbeispiel intellektueller Selbstgleichschaltung einzelner protestantischer Geistlicher. Allerdings ist Reichardt bereits im Herbst 1933 zurückgetreten und wurde durch den um vieles konformeren «Deutschen Christen», das NSDAP-Parteimitglied Martin Sasse, als Landesbischof ersetzt.

Wartburgheil, Ihr sehr ergebener [Unterschrift].»²¹³

Bereits das Programm der «Luther-Feier der Thüringischen Landesregierung auf der Wartburg am 19. Neblungs 1933» jedoch zeigte deutlich, dass Luther und Hitler im Denken vieler Deutscher inzwischen untrennbar zusammengehörten, denn unter einem Bild der Wartburg prangten dort die Jahreszahlen «1483-1933».²¹⁴ Dass sich «der Geist eines Luther mit dem Geiste eines Adolf Hitler» verbinde und dass an diesem Geist «die Welt gesunden» solle, betonte Leffler zum Ausklang der Lutherwoche auf der Wartburg, an der neben ihm Reichsbischof Müller, Landeskirchenrat Max Robert Gerstenhauer, Oberbürgermeister Fritz Janson, Landesbischof Reichardt sowie die Grossherzogin Feodora von Sachsen-Weimar-Eisenach teilnahmen.²¹⁵ – Ein Nachklang dieser Koalition deutscher Führer zeigt sich im Motto einer Festveranstaltung «Deutschland ist unsere Aufgabe. Christus ist unsere Kraft», mit der die Kreisgemeinde Weimar der Kirchenbewegung Deutsche Christen ins zweite Jahr des «Dritten Reiches» eintrat.²¹⁶

Nicht nur Luthers Erbe jedoch, sondern auch der ebenfalls der Wartburg und Weimar verbundene Geist Richard Wagners bzw. der seiner mit Hitler sympathisierenden Bayreuther Adepten, fanden im November 1933 Anschluss an ‚das Reich‘. Zum 50. Todesjahr ‚des Meisters‘ kündigte der Männergesangverein Weimar eine Aufführung von Wagners «Das Liebesmahl der Apostel» an –²¹⁷ allerdings an Wagners Geburtstag, dem 22. Mai. Die «Huldigungsfahrt des Männergesangvereins Weimar nach Bayreuth» fand dann im Juli statt, wobei diese das Gedenken an Siegfried Wagner und Franz Liszt mit einschloss. «Sangesbruders» Joseph Polzers Gedicht «Richard Wagner lebt» fugte sich prächtig in den herrschenden Geist von Bücherverbrennung und ‚deutscher Kultur‘, denn es begann mit den Zeilen: «Es lebt sein deutscher Geist / Der alles Fremde von sich weist. / Von welschem Tand, von welschem Dunst / Befreit, lebt seine deutsche Kunst. / In seinem Werk sich offenbart / Der echte Meister deutscher Art / Der treu sich selbst war immerfort, / Treu, wie der Nibelungen Hort.»²¹⁸

Dass Bayreuth «in gleicher Reihe» mit Weimar stehe, bekräftigte ein Artikel zum Festspiel-Beginn am 21. Juli und beschwor so diejenige kulturelle Allianz, die – freilich im Gei-

²¹³ Janson an Reichsbischof Müller, 20. Dezember 1933. In: WA, Nr. 70, Bl. 58.

²¹⁴ Vgl. die persönliche Einladung Sauckels an den Burghauptmann Hans von der Gabelentz. In: WA, Nr. 70, Bl. 63-64. Das Büro des Reichstatthalters hatte dem Staatsministerium im Vorfeld dieser Feier bedeutet, «dass die Leitung einer solchen Feier in den Händen des Staates liegen müsste.»; vgl. Buchmann an Staatsministerium, 23. August 1933. In: WA, Nr. 70, Bl. 192 (zwischen Bl. 25 und 26!). – Eventuell drückt sich hier bereits das Misstrauen der neuen Machthaber gegenüber den deutschnational gesonnenen ‚alten Herren‘ in der Wartburg-Stiftung aus, das 1938 im Streit um die Dichtertage zum Bruch führen sollte.

²¹⁵ Ausklang der Eisenacher Lutherwoche. In: TSZ, Nr. 243 (16. Oktober 1933).

²¹⁶ Vgl. TLZD, Nr. 33 (3. Februar 1934), S. 3.

²¹⁷ Vgl. TLZD, Nr. 44 (13. Februar 1933), S. 3; Nr. 139 (20. Mai 1933), S. 6.

²¹⁸ Huldigungsfahrt des Männergesangvereins Weimar nach Bayreuth. In: TLZD, Nr. 189 (10. Juli 1933), S. 3.

ste des kulturellen und politischen Liberalismus – einst von Franz Liszt und Carl Alexander in Weimar begründet worden war.²¹⁹ Es blieb Joseph Goebbels vorbehalten, die neue Lesart Wagners in Bayreuth zu verkünden, wovon man in Weimar ausführlich aus der Zeitung erfuhr.²²⁰ Das Weimarer Wilhelm-Ernst-Gymnasium widmete seinen traditionellen Musikabend am 12. Dezember in jenem Jahr «dem genialen Vorkämpfer für reines Deutschtum und deutscher Kunst» – so das zeitgemässe Epitheton für den Bayreuther Komponisten.²²¹

Zuvor jedoch war das 120. Jubiläum des Wagner-Geburtstages im November zum Anlass genommen worden, in sämtlichen Schulen Weimars eigene Wagner-Feiern durchzuführen, über die die Zeitung ausführlich berichtete. Auch hier stand die Parallelisierung «eines der bedeutendsten Erzieher zum Nationalbewusstsein» – nämlich Wagners – mit der Rolle des «Volkskanzlers» Hitler im Zentrum des propagandistischen Bemühens. Da sowohl Luther als auch Wagner im konservativen Kulturbewusstsein der Stadt als Kündler deutscher Kulturhöhe längst eingeführt waren, bedurfte es nur dieser kleinen Variante, um das gewachsene Renommee dieser Geistesgrößen – und ihrer örtlichen Jünger – für das «Dritte Reich» nutzbar zu machen.²²² – Wie eine, in unserer Einschätzung schmerzliche, Marginalie klingt vor diesem Hintergrund die Meldung «Führende Kommunisten festgenommen», die der Weimarer Zeitungsleser zugleich mit der Ankündigung der Lutherfeiern lesen konnte. Während man in den Städten feierte, ‚arbeitete‘ das Konzentrationslager Bad Sulza seinerseits effektiv im terroristischen Geist des Nationalsozialismus.²²³

Doch auch kulturell rüstete sich «unsere Thüringer Heimat», um weiterhin zu beweisen, dass es ihr Ernst war mit der «nationalsozialistischen Ideenwelt».²²⁴ Für Februar und März 1934 wurde eine «Gaukulturwoche» in Angriff genommen, deren Organisation bei der Landespropagandastelle und beim «Kampfbund», konkret in den Händen Hans Severus Zieglers und Egon Schmidts lag. Mehrere Ausstellungen sollten den künstlerischen Geist des Neuen Deutschland zum Ausdruck bringen: daran beteiligten sich die bildenden Künstler Weimars und Erfurts ebenso wie – unter Führung Hans Wahls und Max Heckers – das Goethe- und Schiller-Archiv (Ausstellung «Arbeit des Geistes – Geist der Arbeit»); das Stadtmuseum zeigte «Meisterwerke deutscher Landschaftsmalerei 1750-1850»; in der Weimarahalle war eine Exposition über «Deutsche Freilichtbühnen» zu sehen.²²⁵ Ziegler und der neue DNT-In-

²¹⁹ Vgl. jetzt die ausgezeichnete Studie von Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars «Silberner Zeit». Köln, Wien, Weimar 1998, insbes. S. 229-279.

²²⁰ Vgl. Richard Wagner und das Kunstempfinden unserer Zeit. Reichsminister Dr. Goebbels spricht in Bayreuth.

²²¹ Vgl. TLZD, Nr. 339 (7. Dezember 1933), S. 3.

²²² Vgl. Richard Wagner-Feiern in den Weimarer Schulen. In: TLZD, Nr. 324 (22. November 1933), S. 3.

²²³ Vgl. TLZD, Nr. 319 (17. November 1933), S. 5.

²²⁴ Grosse thüringische Gaukulturwoche. In: TLZD, Nr. 33 (3. Februar 1934), S. 3.

²²⁵ Vgl. das Programm in: TLZD, Nr. 45 (15. Februar 1933), S. 4; erste Ankündigung der Kulturwo-

tendant Ernst Nobbe sandten einen Tag vor Beginn dieser Kulturschau einen «Thüringer Gruss den deutschen Dramatikern und Dramaturgen»: «Unser Ziel ist: das klassische Herz Deutschlands bleiben und klare und ruhige Ströme ins neue Reich senden zu können».²²⁶ Ein «Thüringer Schriftstellertag», durchgeführt vom noch existierenden «Reichsverband Deutscher Schriftsteller» unter Hans Malberg führte regional bedeutende Autoren und künftige Schriftumslenker des Nationalsozialismus zusammen – ein Vorschein der künftigen Weimarer Dichtertage.²²⁷ Der in und für Weimar schon öfter geäußerte Plan einer «Dichterschule» in Form der antiken Akademie wurde zu diesem Anlass erneut in die Debatte geworfen. Hans Malberg, Mitinitiator des Dichtertreffens, war es, der den Weimarer den tieferen Sinn der Gaukulturwoche näherbrachte. Der Nationalsozialismus sei nicht nur der «staatspolitische Rahmen», sondern auch die «kulturelle Lebensform unseres Volkes», daher sei Kultur im «Dritten Reich Volkssache.»²²⁸

Den propagandistischen Höhepunkt dieser Volkssache aber verkörperte eine Rede Alfred Rosenbergs in der Weimarahalle über die «Weltanschauung des Nationalsozialismus»,²²⁹ nach der Gauleiter Sauckel an alle Deutschen, insbesondere aber an die Weimarer appellierte,

«nicht auszuruhen auf den Lorbeeren einer gewaltigen Tradition, auf dem Erbe, das grösste deutsche Männer, die Weimar seinen Namen gegeben haben, einst erkämpft haben, sondern nunmehr Neues zu schaffen aus dem Geiste des Nationalsozialismus, dem Geiste Adolf Hitlers. Gehen Sie an die Arbeit, schaffen Sie Neues, dann wird der Name Weimar unvergesslich bleiben und Sie werden für die Zukunft und Herrlichkeit Deutschlands unschätzbare Werte schaffen.»²³⁰

Nicht wenige Weimarer, aber auch einige der aus ganz Deutschland angereisten Gäste, dürften sich angesichts dieser markigen Worte an die Pflingstagung des «Kampfbundes» im Jahre 1930 erinnert haben, die sich schon einmal überwiegend mit Fragen eines genuin «deutschen Theaters», «deutschen Schrifttums» und ähnlichem befasst hatte. Höhepunkt beider Tagungen war übrigens eine grundsätzliche Rede Alfred Rosenbergs, doch fiel ein wesentlicher Unterschied ins Auge: 1930 waren der «Kampfbund», die «Artamanen», die «Hitlerjugend» und die «Adler und Falken» gemeinsam verantwortlich gewesen, da der «Kampfbund» da-

che in: TLZD, Nr. 23 (24. Januar 1933), S. 4.

²²⁶ Hans Severus Ziegler: Thüringer Gruss den deutschen Dramatikern und Dramaturgen! In: TLZD, Nr. 53 (23. Februar 1934), S. 3. – Als besonderer Beitrag Weimars zur «Gaukulturwoche» war die Aufführung von Ernst von Wildenbruchs Drama «Ermanarich der König» in der Bearbeitung Otto Erlers geplant.

²²⁷ Thür. Schriftstellertag in Weimar. In: TLZD, Nr. 62 (4. März 1934), S. 3.

²²⁸ Was will die Thüringer Gaukulturwoche. In: TLZD, Nr. 52 (22. Februar 1934), S. 3.

²²⁹ Der Höhepunkt der thüringischen Gaukulturwoche. In: TLZD, Nr. 61 (3. März 1934), Titelseite; Alfred Rosenberg in der Weimarahalle. In: TSZ, Nr. 53 (3. März 1934), Titelseite

²³⁰ Vgl. TSZ, Nr. 53 (3. März 1934), S. 2.

mals noch den Schulterchluss zu anderen völkischen Kulturreformern gesucht hatte. Knappe vier Jahre später standen die Nationalsozialisten alleinverantwortlich da. Die in Bad Berka erscheinende Zeitschrift «Blut und Boden» des Artamanen Georg August Kenstler war – trotz ihres ansprechenden Titels – inzwischen gar verboten worden.²³¹

V. Architekten der «Zeitenwende»

Dieser Zensurfall in Weimar wirft die Frage danach auf, auf welche Weise sich die Einbindung der bewährten sog. «völkischen Vorkämpfer» ins kulturelle Leben des neuen Staates gestaltete. Hatten die Völkischen auch voller Euphorie die «deutsche Auferstehung» 1933 begrüsst, so machten die meisten den Fehler zu glauben, nun endlich bekämen sie den verdienten Lohn für ihren jahrelangen Kampf gegen das «System» der Weimarer Republik. Manche gar leiteten aus ihrer Vorarbeit für das «Dritte Reich» Ansprüche auf führende Positionen im Kulturapparat ab. Die Nationalsozialisten jedoch forderten zuerst einmal auch von ihren Vorkämpfern Ein- und Unterordnung, zudem waren sie schnell bestrebt, die völkische Konkurrenz auszuschalten, ihren Alleinvertretungsanspruch also auch gegenüber ihren geistigen Vätern durchzusetzen. Die Akten der Reichsschrifttumskammer sind folglich voll von geknickten völkischen Karrieren.²³²

Wie aber gestaltete sich dieser Prozess in Weimar? Als die neuen Machthaber im Frühjahr 1933 daran gingen, die Volksbüchereien von unerwünschtem Schrifttum zu reinigen, griffen sie gerne auf Adolf Bartels zurück, der die ersten «schwarzen Listen» erstellte.²³³ Bartels erhielt 1937 mit dem «Adlerschild des Deutschen Reiches» immerhin die damals bedeutendste Auszeichnung in Deutschland und blieb bis zu seinem Tode im April 1945 der öffentlich am meisten geehrte Vorkämpfer des neuen Reichs,²³⁴ was er sicherlich nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken hatte, dass seine Jünger Hans Severus Ziegler, Rainer Schlösser und Baldur von Schirach hohe NS-Funktionen in Gau und Reich bekleideten. Max Robert Gerstenhauer, der andere grosse alte völkische Mann Weimars, brachte es 1934 gar zum Landeskir-

²³¹ Das Blatt, dessen Verlag in Weimar lag, das jedoch in Stettin bei der «Pommerschen Reichspost» gedruckt wurde, war aufgrund des § 1 der «Verordnung zum Schutz von Volk und Staat» Mitte November verboten worden; vgl. TLZD, Nr. 318(16. November 1933), S. 3.

²³² Die betreffenden Akten befinden sich im Bundesarchiv (künftig: BA), Bestand Reichskulturkammer (künftig: RKK); zum Teil auch im Bestand Oberstes Parteigericht.

²³³ Vgl. Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 619: Dankesbrief des Volksbildungsministeriums an Bartels, 8. Juli 1933.

²³⁴ Vgl. etwa Hans Severus Ziegler: Adolf Bartels, der älteste völkische Kulturpionier der Gegenwart. In: TSZ (9. März und 12. März 1935).

chentags-Präsidenten, wurde also für sein deutschchristliches Engagement belohnt.²³⁵ Der von ihm geführte völkische «Deutschbund»²³⁶ jedoch verschwand alsbald in der Marginalität. Auch die «Deutschen Christen» wurden nicht zur alleinigen Staatsreligion,²³⁷ ebensowenig wie die «Deutsche Glaubensbewegung» Jakob Wilhelm Hauers, zu der sich einzelne thüringische Völkische wie Theodor Scheffer, Georg Stammler oder der Mühlhäuser Verleger Erich Röth hingezogen fühlten.²³⁸ Ernst Wachler blieb auch nach 1933 das, was er bereits vorher war, ein weitgehend erfolgloser völkischer Schriftsteller. Kurt Schuder aus Jena bettelte jahrelang um Förderung und wurde schliesslich mit einer Auftragsarbeit über die Reichsautobahnen kurzzeitig zufriedengestellt.²³⁹ Ernst Ludwig Schellenberg erhielt zwar einen Ehrensold der Landesregierung, verblieb weitgehend jedoch im Abseits zu Füßen des Kyffhäuser. Askan Schmitt, dessen völkischer Brachial-Humor nie genügend Abnehmer gefunden hatte, fristete weiterhin recht und schlecht sein Dasein – man ehrte ihn erst spät durch eine kleine Festschrift.²⁴⁰ Guida Diehl, die Leiterin der Neuland-Bewegung und glühende Nationalsozialistin der ersten Stunde, geriet bald in Konkurrenz zu BDM und NS-Frauensschaft, deren Leiterin Gertrud Scholtz-Klink erfolgreich dafür sorgte, dass Diehl kaltgestellt wurde. Ende der 30er Jahre liest die SS bzw. Gestapo sämtliche Post, die ins Neulandhaus kommt und von dort abgeschickt wird.²⁴¹ Der Vorkämpfer des deutschen Heimatschul-Wesens, Theodor Scheffer, muss erst einmal deutlich auf seine Kompetenzgrenzen hingewiesen

²³⁵ Hinweise zu Gerstenhauer bei Justus H. Ulbricht: Kulturrevolution von rechts.

²³⁶ Vgl. Dieter Fricke: Der «Deutschbund». In: Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871-1918, S. 328-340.

²³⁷ Doris Bergen: Twisted Cross. The German Christian Movement in the Third Reich. Chapel Hill, London 1996.

²³⁸ Dazu ausführlich Ulrich Nanko: Die Deutsche Glaubensbewegung. Eine historische und soziologische Untersuchung. Marburg 1993. Dort direkte Hinweise zu Theodor Scheffer (S. 115, 134, 302), Georg Stammler (S. 29, 66, 78, 94, 98, 115-117, 134, 145, 302), Erich Röth (S. 68, 69, 110, 134); vgl. dort S. 332-334 die Anwesenheitsliste des entscheidenden Eisenacher Treffens der «Arbeitsgemeinschaft der Bewegung arteilgenen deutschen Glaubens» vom 29. und 30. Juli 1933, auf der Scheffer und Stammler auftauchen.

²³⁹ Vgl. Diese Hinweise entnahm ich dem entsprechenden Briefwechsel in: BA, RKK 2100, Box 0430, File 11. – Vgl. Kurt Schuder: Granit und Herz. Die Strassen Adolf Hitlers – ein Dombau unserer Zeit. Braunschweig 1940.

²⁴⁰ Richard Schiedel: Askan Schmitt. Festschrift zu seinem sechzigsten Geburtstag. Weimar 1927; im Stadtmuseum Weimar, Nachlass Paul Hemann, finden sich vereinzelt spätere Würdigungen Schmitts aus Weimarer Zeitungen, u.a. die von Ernst Wachler: Eulenspiegel redivivus. Askan Schmitt in Weimar zum 65. Geburtstag am 12. Juli 1932. In: o. O., o. J. (vermutlich TLZD, 12. Juni 1932); Askan Schmitt zum 70. Geburtstag. Ehrentag des in Weimar lebenden Humoristen. In: Thüringische Gauzeitung, 11. Juni 1937. – Aus einem anderen Artikel zu diesem Anlass geht hervor, dass Schmitt ein enger Freund Theodor Scheffers und dessen «Bundesbruder» im radikalvölkischen «Deutschbund» gewesen ist.

²⁴¹ Die hier nicht en detail zu schildernden Querelen Diehls mit Scholtz-Klink, dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer und der Gestapo finden sich in: BA, RKK, 2100, Box 0055, File 07.

werden, bis er in der Spur läuft und bleibt.²⁴² Paul Schultze-Naumburg wurde zwar zum Direktor der gesäuberten Kunsthochschule berufen, die erfolgreichen Grossarchitekten jedoch waren andere. Selbst beim Bau des Weimarer Gau-Forums erhielt der auswärtige Architekt Hermann Giesler – ein Günstling der «Deutschen Arbeitsfront» – den Zuschlag, nicht jedoch der völkische Vorkämpfer Schultze aus Naumburg, der einst mit den ersten Planungen für ein neues Regierungsviertel betraut worden war.²⁴³ Alt-Gauleiter Artur Dinter war bereits 1927 aus der NSDAP ausgeschlossen worden und bemühte sich seitdem vergeblich um die Wiederaufnahme.²⁴⁴ Sämtliche der Bündischen Jugend nahestehenden Verlage bekamen über kurz oder lang Schwierigkeiten mit den Instanzen der Schrifttumslenkung, zumal dann, wenn sie vom bündischen Geist nicht lassen wollten, den manche zum Widerstand gegen das Regime nutzten. Zuletzt erwischt es Erich Röth 1944 in Eisenach, dessen Verlag von der Gestapo gestürmt, durchsucht und dann geschlossen wurde.

Die nach 1933 und bis 1945 wirklich Erfolgreichen also sind ausnahmslos jüngere Männer, die zwar zu Beginn der zwanziger Jahre völkisch sozialisiert worden waren, schnell jedoch ein genuin nationalsozialistisches Weltbild ausgebildet und sich für «die Bewegung» rückhaltlos engagiert hatten. Fritz Sauckel gehört dazu, der im Jahr der «deutschen Revolution» als 39-jähriger bereits Gauleiter ist.²⁴⁵ Siegfried Paris, der weniger bekannte Sohn von Therese Paris, wurde 1933 Weimarer Ortsgruppenleiter des «Kampfbundes für deutsche Kultur», dem er länger schon angehört hatte. Über Hans Severus Zieglers NS-Karriere soll an dieser Stelle kein Wort mehr verloren werden. Fritz Fink, Buchhändler, Verleger, Heimatforscher und Deutschgläubiger, erhielt den Landesleiter-Posten der Thüringischen Reichsschrifttumskammer.²⁴⁶ Bormann, Schirach und Schlösser bekleideten hohe Posten ausserhalb Weimars, vergassen die Stadt ihrer ersten Erfolge jedoch nie. Die Lehrer Gustav Zunkel und Paul Papenbrook machten in der SA bzw. in der Schulverwaltung Karriere. Lothar Stengel von Rutkowski – ehemaliger Adler & Falke – galt bis 1943 als rechte Hand Karl Asteis vom Landesamt für Rassewesen; Konrad Studentkowski machte Karriere im Propagandaapparat.

Von Hans Malberg war schon öfter die Rede, dem nach 1945 das Kunststück gelang, in

²⁴² Dazu Justus H. Ulbricht: «Die Heimat als Quelle der Bildung», S. 200-206.

²⁴³ Vgl. dazu Christiane Wolf: Die Zentren der Macht. Das Gauforum als Kulminationspunkt nationalsozialistischer Architektur und Stadtplanung. Eine vergleichende Untersuchung zu den Planungen in Weimar, Dresden, Augsburg und Frankfurt/Oder. Phil. Diss. Bochum 1997 (Ms.), S. 91-101. – Ich danke Christiane Wolf für die Vorab-Einsicht in ihre Arbeit, die 1999 als Buch erscheinen wird.

²⁴⁴ Am 11. Oktober 1928 schloss Hitler persönlich Dinter aus. Vgl. Adolf Hitler: Reden. Schriften. Anordnungen. Hrsg. von Bärbel Dusik und Klaus A. Lankheit. Februar 1925 bis Januar 1933. Bd. III, Teil 1: Juli 1928-Februar 1929. München 1994, S. 149 (Dok. 35).

²⁴⁵ Vgl. «Unserm Glückwunsch, Herr Reichsstatthalter» zum 39. Geburtstag Sauckels in: TSZ, Nr. 253 (27. Oktober 1933), Titelseite.

²⁴⁶ Vgl. «Ein Weimarer Dichter. Fritz Fink zum 40. Geburtstag am 13. September». In: TSZ, Nr. 215 (13. September 1933).

Weimar zu bleiben und trotz seiner bekannten Rolle als Nazi schnell auch in der SBZ und der DDR seinen Weg zu machen. Über die persönlichen inneren Wandlungen Hans Malbergs allerdings ist mir nichts bekannt, so dass ich mich auf mein Erstaunen darüber beschränke, wie elegant ein ehemaliger Kampfbund-Aktivist am selben Ort zum Träger der Goldenen Johannes-R.-Becher-Medaille des Kulturbundes der DDR werden konnte.²⁴⁷

VI. 1935 – das «Jahr der Erfüllung»

Im Mai 1934 schlug der damalige Kustos des Eisenacher Bach-Museums, Studienrat Conrad Freyse, Propagandaminister Goebbels vor, den Tag von Potsdam (21. März) im kommenden Jahr zu einem «Nationaltag deutscher Kunst» zu gestalten. Dies bot sich an, war doch das Jahr 1935 zugleich ein Bach-Händel-Schütz-Jahr mit zahlreichen Feiern in verschiedenen deutschen Städten. Der «Hüter des Geburtshauses unseres Meisters», also Freyse, allerdings monierte, dass bei alledem eine koordinierende Zentralgewalt fehle und regte die «Ordnung und Führung aller Bachfeiern durch die Reichsregierung» an. Zu Füßen der Wartburg sollte seiner Vorstellung nach die bedeutendste Veranstaltung stattfinden;²⁴⁸ dem Goethejahr 1932 sollte ein Bach-Jahr 1935 folgen. Dies lag nicht nur aus topographischen Gründen nahe. Bachhaus-Kustos Freyse, Leiter der Eisenacher Kurrende, war seit Jahren bei nahezu sämtlichen Wartburgfeiern beteiligt gewesen und zudem selber Mitglied in dem seit 1922 existierenden «Verein der Freunde der Wartburg».

Nicht Goebbels jedoch, sondern der thüringische Volksbildungsminister Fritz Wächtler, nahm sich – unterstützt und ermuntert von Gauleiter Sauckel – der Sache an und liess eine kombinierte Bach-Luther-Feier im Mai 1935 planen. Die Koppelung Bach-Luther hatte mit dem gerade verstrichenen Bibeljubiläumsjahr 1934, sicherlich aber auch mit bestimmten Wartburg-Traditionen zu tun – galt doch diese vielzitierte «Gralsburg des Protestantismus» immer auch als «Lutherburg» und damit als «deutsches Nationalheiligtum».²⁴⁹ In die vom 24. bis 27. Mai geplante Feierlichkeiten sollten nicht nur die örtlichen Kulturschaffenden,

²⁴⁷ Zu den Ehrungen Malbergs durch den Kulturbund vgl. «Seit 49 Jahren in Weimar wirksam.» In: Thüringer Tageblatt, Nr. 136 (9. Juni 1976), wo mit keinem Wort die Jahre 1933 bis 1945 erwähnt werden; andere Artikel über Malberg in: Thüringer Neueste Nachrichten (5. Juni 1976); Thüringer Neueste Nachrichten (8. Juni 1966); Thüringer Neueste Nachrichten (9. November 1974). Malberg war nach 1945 u.a. Schatzmeister der Goethe-Gesellschaft sowie Vorstandsmitglied der Deutschen Schillerstiftung.

²⁴⁸ Freyse an Goebbels, 14. Mai 1934. In: Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 975.

²⁴⁹ Es ist nahezu egal, welche Texte man zwischen Jahrhundertwende und «Drittem Reich» über die Wartburg liest, diese drei Epitheta werden inflationär verwendet – daher verzichte ich auf Einzelnachweise.

sondern auch das Ensemble des Deutschen Nationaltheaters, die Weimarer Musikhochschule, der in Frankenhausen wohnende Dichter Ernst Ludwig Schellenberg,²⁵⁰ 1.000 thüringische Schuljugendliche («Wartburgtage der Thüringer Schuljugend»), die Thomaner aus Leipzig sowie sämtliche Formationen von Reichswehr, Partei und Staat eingebunden werden. Die Strassen und Plätze Eisenachs, die Räumlichkeiten der Wartburg sowie die 1932/33 eingerichtete Wartburg-Waldbühne wurden als Spielstätten avisiert. Ähnlich wie bei den «Nationalfestspielen für die deutsche Jugend» in Weimar der Name Schiller, so sollte in Eisenach 1.000 Schülerinnen und Schülern der Name «Wartburg ein Stück Gewissen werden, indem sie sich dem romantischen Zauber der Burg hingeben, aber auch die harte verpflichtende Sprache ihrer Türme vernehmen»²⁵¹ – ein Appell, den Szenen aus Friedrich Lienhards wilhelminischem Drama «Luther auf der Wartburg» unterstützten. Der Repräsentant der Thüringischen «Deutschen Christen», Pfarrer und Oberregierungsrat Siegfried Leffler, durfte in der Wartburg-Kapelle, der NS-konforme Landesbischof Martin Sasse in der St.-Georgen-Kirche predigen. In den Händen Felix Oberborbecks, des seit 1933 amtierenden Direktors der Weimarer Musikhochschule und Landesleiter der Reichsmusikkammer, lag die musikalische Gesamtleitung. Dem Veranstalter – dem Thüringischen Volksbildungsministerium, der Reichsmusikkammer, der Stadt Eisenach und dem Verein der Freunde der Wartburg – war gewiss: «Von der Feier werden Kräfte ausstrahlen, in denen das deutsche Glück unserer Tage ruht und denen die deutsche Sehnsucht unserer Tage gilt: Kraft des Glaubens und Kraft zu deutscher Tat.»²⁵² «Das ganze Gefüge völkischer Hochwerte, das in Bachs Musik Leben gewann» solle in jenen Maitagen «aufleuchten».²⁵³

Die Wirkungsabsicht der Veranstaltung manifestierte sich nicht nur in einem Festgedicht des Weimarer Poeten Paul Wolf, das mit dem Vers «Und deutsche Kraft ist es und deutscher Geist / Und deutsche Kunst, was uns die Wege weist. – Und machtvoll ruft die deutsche Seele wach / Der hehre Dreiklang: Luther – Goethe – Bach»²⁵⁴ schloss, sondern am deutlichsten in einem ca. 2.000 Mitspieler umfassenden historischen Festzug «Wartburggestalten und Wartburgschicksale». Beginnend mit Ludwig dem Springer entrollte sich ein Panorama deutscher Wartburggeschichte (Sängerkrieg, Hl. Elisabeth, Luther, Burschenschaft), das mit der letzten, überwiegend aus NS-Formationen bestehenden Sektion «1935 – das Jahr der Erfüllung»

²⁵⁰ In einem Brief an Wächtler hatte sich Schellenberg, mit der Attitüde des bis 1933 verkannten Dichters, zu Beginn des Jahres 1935 selbst ins Spiel gebracht: «Es war mir leider zur Zeit des Liberalismus immer verwehrt, auch meinerseits kulturelle Arbeit leisten zu dürfen. Es würde mir eine aufrichtige Freude und Genugtuung bedeuten, wenn es mir jetzt durch Ihre Güte ermöglicht werden könnte.» Vgl. Schellenberg an Wächtler, 3. Februar 1935. In: Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 975. – Schellenberg war jedoch vor 1933 in Thüringen als Heimatdichter sehr populär.

²⁵¹ Vgl. den entsprechenden Entwurf für die «Thüringer Bach- und Luthertage» in: ebd.

²⁵² So ein Text ebd., der vermutlich einen Entwurf für eine offizielle Pressemitteilung darstellt.

²⁵³ Text vom 26. April 1935. In: ebd.

²⁵⁴ Vgl. ebd., unpag.

endete. Doch nicht nur der Geist des Sangerwettstreits und der Bibelübersetzung, des «ewigen Deutschland» also, sondern auch der des «alten Fritz» sei im «Dritten Reich» zu sich selbst gekommen – wie Wächtler in seiner Festansprache im Bankettsaal der Burg bekräftigte. «In Friedrichs Degen und Pflug und in Bachs Orgel lebte damals Deutschland», also im Bündnis von Macht und Geist. Die zeitgenössische wie zeitgemässe Variante aber bestehe – so war zwischen den Zeilen zu lesen – im aktuellen Bündnis der Kulturträger Thüringens mit dessen politischer Elite.²⁵⁵ Den Dreiklang «Bach – Luther-Wartburg», also «Deutsche Kunst, deutscher Glaube, deutscher Wehrstolz» beschwor ein weiterer Festbericht, der nicht zuletzt des Fackelzugs der Schuljugend zu den Denkmälern von Bach und Luther gedachte.²⁵⁶ Neue deutsche Idylle schliesslich beschwor die Berichterstattung über das «Höfische Maienfest am Fusse der Wartburg zur Zeit des Landgrafen Hermann»,²⁵⁷ das von Ernst Ludwig Schellenberg konzipiert worden war. Eine Ausstellung von Bach-Familienbildnissen im Museum sowie die Anbringung von Ehrentafeln für Bach («Schüler 1692-1695») und Luther («Schüler 1498-1501») – sowie den Eisenacher Dichter Walter Flex – am Eingang des Gymnasiums²⁵⁸ sollten über die Feierlichkeiten hinaus die enge Beziehung der Wartburgstadt zu den «Stimmen des ewigen Deutschland»²⁵⁹ bezeugen.

Das abschliessende Resümee der Bach-Luther-Tage 1935 – «dieselbe Treue, die Heinrich von Ofterdingen und Walther von der Vogelweide priesen und forderten», hätte den 30. Januar 1933 heraufgeführt – konnte man wenige Monate später im «Wartburg-Jahrbuch» lesen.²⁶⁰ Das «ewige Deutschland» manifestierte und vollendete sich nach dieser Lesart also im «tausendjahrigem Reich», das von seinen Anhängern – so legte es die Inszenierung zumindest nahe – nichts als gläubige Gefolgschaft forderte. Unausgesprochen aber hatte das Eisenacher Schauspiel des Jahres 1935 an die Lutherwoche des Oktobers 1933 angeknüpft, in der Leffler den Anwesenden bereits schon einmal erklärt hatte, wie und dass sich «der Geist eines Luthers mit dem Geiste eines Adolf Hitler verbinde», ein Geist im übrigen, «an dem die Welt genesen solle». Reichsbischof Mller sekundierte damals mit eigenen Worten: «Unser Führer wünscht ein Geschlecht, das innerlich gesund ist, und das ist es nur, wenn es

²⁵⁵ Maientage in der Stadt und auf der Burg. In: Mitteldeutschland/Eisenacher Zeitung, Nr. 122 (27. Mai 1935). – Die «Wartburg-Maientage» wurden seit 1922 traditionell vom «Verein der Freunde der Wartburg» in Eisenach veranstaltet; zur Jahreshauptversammlung 1935 s. ebd. «Hüter der Tradition!».

²⁵⁶ Vgl. «Thüringer Bachfest». In: Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 980; in dieser Akte finden sich die wichtigsten Zeitungsberichte der Eisenacher Zeitung zu diesem Ereignis.

²⁵⁷ Vgl. Mitteldeutschland/Eisenacher Zeitung, Nr. 123 (28. Mai 1935).

²⁵⁸ Vgl. den Zeitungsbericht in: ebd., Nr. 122 (27. Mai 1935).

²⁵⁹ Vgl. «Thüringer Bach-Fest». In: Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 980. Dieser Artikel ist mit dem in Anm. 256 genannten nicht identisch.

²⁶⁰ Vgl. Willy Khler: Die Thüringer Bach-Luther-Tage in Eisenach und auf der Wartburg im Mai 1935. In: Wartburg-Jahrbuch 1935, S. 9-36; Zitat S. 10.

²⁶¹ Vgl. «Ausklang der Eisenacher Lutherwoche». In: TSZ, Nr. 243 (16. Oktober 1933).

auf Gott hört»²⁶¹ – dessen Heilsplan – so darf man ergänzen – sich für Deutschland in der Machtergreifung des Nationalsozialismus vollendet habe.

«Pg. Goethe»?

Vom politischen und philologischen Umgang mit einem Weimarer Klassiker

«... in der Gewissheit des erneuerten Deutschland, dessen wir uns heute freuen,
blicken wir ungeschreckt hinaus in die Zukunft.»
Max Hecker, August 1933¹

«Gerade von der neuen Zeit im Hinweis auf das Unerklärbare, aus das Intuitive kann der
antiintellektualistische Goethe wieder verstanden werden.»
Hans Wahl, Juni 1934²

Bevor das Kabinett Brüning am 30. Mai 1932 seinen Rücktritt beim Reichspräsidenten Hindenburg eingereicht hatte, fand in Weimar im Nachklang der Reichs-Goethefeier die Pfingsttagung der Goethe-Gesellschaft statt.³ Die Mai-Tagung wurde veranstaltet, als gäbe es keinen Anlass, den sich abzeichnenden politischen Veränderungen im Land Thüringen und im Reich in irgendeiner Weise Bedeutung für die eigene Tätigkeit beizumessen. Stimmen, die auf diese nicht unwesentlichen Umstände aufmerksam machten, waren in der Minderheit und blieben – vorerst einmal – im verborgenen. Zu ihnen gehörte Anton Kippenberg, Leipziger Verleger und langjähriges Vorstandsmitglied der Goethe-Gesellschaft. Er schrieb am 24. Mai 1932 aufgebracht an Eduard Spranger:

«Die diesjährige Tagung der Goethe-Gesellschaft empfinde ich mit Ihnen als geradezu katastrophal. [...] Die Vorstandssitzung und die geschäftliche Versammlung in der Stadthalle hätten genau so gut die eines Turnvereins sein können, denn auch diese löblichen Institutionen bereiten Stiftungsfeste vor, geben Unterstützungen, schmücken Gräber, legen Rechnung ab, erstatten einen mit goldenem Humor gewürzten Jahresbericht, setzen den Jahresbeitrag herunter und haben wohl auch ihren Hecker.»⁴

Solche Kritik an der Organisation, Struktur und an der philologischen Arbeit einer offensichtlich nicht mehr zeitgemäss agierenden literarischen Gesellschaft war nach 1918 nur von

¹ Max Hecker: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft (künftig: JbGG) 19 (1933), Einleitung.

² Hans Wahl: Aus Weimars Kunstleben. Staatliche Hochschule für Musik. Schulungsstunde. In: Thüringische Staatszeitung vom 22. Juni 1934.

³ Für die freundliche Bereitstellung und Genehmigung zur Verwendung von Akten der Goethe-Gesellschaft (Bestand 149) danke ich dem Goethe- und Schiller-Archiv der Stiftung Weimarer Klassik (künftig: GSA 149/Signatur).

⁴ Anton Kippenberg an Eduard Spranger, 24. Mai 1932. In: GSA 149/32, Bl. 567-568.

wenigen Intellektuellen zu vernehmen. Kippenberg ging in seinem Resümee allerdings weiter, indem er nicht nur die Pfmngsttagung 1932, sondern die Tätigkeit der Gesellschaft insgesamt in Frage stellte: «Wir müssen», schrieb er an Spranger, «uns ganz ernsthaft die Frage vorlegen, ob es Sinn hat, in der jetzigen Form die Goethe-Gesellschaft aufrecht zu erhalten.»⁵ Kippenberg, der sich mit Spranger einig war, diese Probleme forciert zu debattieren, drängte daher auf ein internes Gespräch «zu Dritt» – mit dem Präsidenten der Gesellschaft, Julius Petersen, und Eduard Spranger. Ansonsten, so orakelte er, kämen schwere Zeiten auf die Vereinigung und auf ihren Anteil an der Goethephilologie zu: «Gelingt es uns nicht», mahnte Kippenberg, «uns zu verjüngen und zu verlebendigen, gelingt es uns nicht das geistige Deutschland zu gewinnen, gelingt es uns endlich nicht, eine philologisch-sentimentale Gesellschaft in eine Goethe-Gesellschaft im höchsten Sinne des Wortes zu verwandeln, so wollen wir uns rechtzeitig zu einem ehrenvollen Begräbnis rüsten.»⁶ Welch düsteres Szenario entwarf hier der Leipziger Verleger. Zum «Drei-Männer-Gespräch», in dem es nach Kippenberg um ein Bündnis mit dem «geistigen Deutschland», um eine Umgestaltung und damit um die «Zukunft» der Gesellschaft gehen sollte, kam es – allerdings erst ein dreiviertel Jahr später, am 21. Januar 1933.⁷

Die skizzierte Lage der Gesellschaft und das bemerkenswerte Dokument Kippenbergs spiegeln Momente wider, die einen exemplarischen Einblick in die Widersprüchlichkeit und Krise der Kultur wie der deutschen Philologie am Ende der Weimarer Republik geben. Um die Goetherezeption innerhalb der Goethe-Gesellschaft in den Jahren 1932/33 zu diskutieren, scheint es notwendig zu sein, einige Vorbemerkungen zum Verhältnis von Philologie und Literaturgeschichte vor 1933 zu machen.

Die neueren fachgeschichtlichen Untersuchungen zum Verhältnis von Philologie und Literaturgeschichte haben wichtige Erkenntnisse und erweiterte methodische Perspektiven erbracht.⁸ So gilt es als unbestritten, dass die Philologie im ausgehenden 19. Jahrhundert im unmittelbaren Kontext von politischer Reichseinigung und Sinnkrise, also auch der Krise des Nationalismus, zu sehen ist. Die «Philologie» als eine dem Humanismus und der Aufklärung verpflichtete Geistesdisziplin im traditionellen Sinne – mit ihren erprobten methodischen Verfahren:

⁵ Ebd, BL 568.

⁶ Ebd, BL 569.

⁷ Vgl. Anton Kippenberg an Eduard Spranger, 16. Januar 1933. Ebd, BL 563f.

⁸ Vgl. Jürgen Fohrmann: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte*. Stuttgart 1989. Und ferner: Klaus Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. München 1989; Wolfgang Höppner: *Mehrfachperspektivierung versus Ideologiekritik. Ein Diskussionsbeitrag zur Methodik der Wissenschaftsgeschichtsschreibung*. In: *Zeitschrift für Germanistik*. Neue Folge 5 (1995), S. 624-633; *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik vor und nach 1945*. Hrsg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Vosskamp. Stuttgart, Weimar 1996; *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*. Hrsg. von Wilfried Barner und Christoph König. Frankfurt a.M. 1996; Holger Dainat: *Voraussetzungsreiche Wissenschaft. Anatomie eines Konfliktes zweier NS-Literaturwissenschaftler im Jahre 1934*. In: *Euphion* 88 (1994), S. 103-122.

Textkritik, Edition, Quellen- und Rezeptionsforschung, Stoffgeschichte sowie Metrik und Poetik – hatte bis 1910 ihre Blütezeit. Andererseits geriet die vermeintlich «unpolitische» Wissenschaft immer stärker in den Sog der Debatten um die Nationalisierung der Kultur und im Besonderen von Literaturgeschichte; die Politisierung der Disziplin wurde ein konstitutives Moment. Die Herausbildung einer dezidiert «deutschen Philologie» markierte die ästhetisch-politische Trendwende, die sie zu einem «nationalen» Projekt machte. Und schliesslich ist festzuhalten, dass die «Philologie» nach 1910 immer stärker in Selbsterklärungsnöte gelangte, die deutlich die methodischen Defizite gegenüber anderen Disziplinen erkennen liess. Julius Petersen hatte 1913 in seiner Basler Antrittsrede «Literaturgeschichte und Philologie» darauf hingewiesen.⁹ Die bis 1914 aufkommende und bis 1933 sich voll entfaltende Konkurrenzsituation gegenüber der «Geistesgeschichte», aber auch gegenüber anderen Wissenschaftsbereichen wie Philosophie, Physiologie und Psychologie, verfestigte ein Bild, nachdem die sich humanistisch verstandene Philologie in einer Sinnkrise befand. Innerphilologische Reformansätze, wie sie Eduard Spranger 1921 auf der 53. Versammlung «Deutscher Philologen und Schulmänner» einbrachte, nämlich der „heutige[n] Philologie« die neuen Methoden zu öffnen,¹⁰ hatten keinen Erfolg. Die Reformbedürftigkeit war immanent, von Reformfähigkeit konnte allerdings nicht geredet werden. Erstaunlich ist, dass gerade Walter Benjamin angesichts der Debatten um die «verschlafene» und «verzopfte» Disziplin 1931 für die Philologie im Sinne der Urväter, der Gebrüder Grimm, plädierte.¹¹ Die inneren und äusseren Bedingungen führten dazu, dass die Philologie in eine doppelt schwierige Lage gelangte: Einerseits wurde ein methodisch-literaturwissenschaftlicher Reformbedarf erkennbar, andererseits galt es, das Verhältnis gegenüber der Politik in Deutschland zu bestimmen.

Um Einblicke in diese Situation aus der Sicht der Weimarer Goethephilologen zu geben, sollen die wesentlichen Momente, Trends und Akzentverschiebungen kritisch beleuchtet werden. Zu fragen ist im Rahmen dieser Studie – die sich als Beitrag zur fach- und institutionengeschichtlichen Diskussion versteht – danach, wie die in Weimar betriebene Goethe-Philologie mithin die der Gelehrten in das kulturelle System bis 1933 und danach eingelagert war bzw. welche Verflechtungen es mit der Honoratiorenkultur vor Ort gab. Und zweitens:

⁹ Julius Petersen: Literaturgeschichte und Philologie. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 5 (1913), S. 625-640. Angesichts der aufkommenden Kritik an der «Scherer-Schule» meinte Petersen lakonisch: «[...] wahrscheinlich werden spätere Zeiten die grosse Arbeitsleistung der äusseren Stoffbewältigung und die Erziehung zur Gewissenhaftigkeit durch die Scherersche Schule dankbarer anerkennen als die Gegenwart, die wie ein unter pedantischem Schulzwang seufzender Jüngling fast nur die Schattenseiten bemerkt.» (Ebd., S. 625).

¹⁰ Zu Eduard Sprangers Rede vgl. Wilfried Barner: Zwischen Gravitation und Opposition. Philologie in der Epoche der Geistesgeschichte. In: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925. Hrsg. von Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt a.M. 1993, S. 201-231, vgl. S. 201ff.

¹¹ Zitiert ebd., S. 217.

Welche Aussenwirkung intendierte die wirkungsmächtige Goethe-Gesellschaft am Ende der Weimarer Republik bzw. nach der nationalsozialistischen Machtübernahme?

Die Untersuchung der Schnittstelle von politischen Prozessen und philologisch-literaturgeschichtlicher Tätigkeit in Weimar von 1932 bis 1935 steht mithin im Mittelpunkt dieser Studie.

Die Weimarer Goethe-Philologie und ihre Einbettung in das kulturelle System

Anlässlich der 48. Jahrestagung der Goethe-Gesellschaft gab deren Vizepräsident, der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Hans Wahl, 1933 einen Bericht zum Stand des Erweiterungsbaus des Goethe-Nationalmuseums. Das angebliche Versagen der republikanischen Regierung in den Vordergrund seiner Ausführungen stellend, meinte er:

«Das amtliche Deutschland der vergangenen Jahre hat dem Vorhaben seine fördernde Teilnahme nicht zugewandt. Es war nicht nur für uns, sondern auch für viele Deutsche unbegreiflich, dass das amtliche Deutschland von 1932 für den Wiederaufbau eines abgebrannten Schlosses in Süddeutschland die gleiche Summe sofort zur Verfügung gestellt hat, die, jahrelang von uns erbeten, ausgereicht hätte, hier in Weimar ein Denkmal Deutschlands vor sich selbst und vor der Welt, das nationaler nicht gedacht werden kann, zu sichern.»¹²

Mit antirepublikanischem Impetus forderte Wahl, das neue «Reich» solle die Pflege Goethes als «nationale Aufgabe» nunmehr mitfördern. Die ausdrücklich freundliche Begrüssung der NS-Regierung in Thüringen verstand sich in diesem Zusammenhang von selbst.¹³ Die Hoffnung auf staatliche Unterstützung für einen «nationalen Goethe» hatte praktische Gründe – sie ging auf Erfahrungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurück. In der 1885 beschlossenen Satzung der Goethe-Gesellschaft wurde die Pflege von Goethes Werk als nationale Aufgabe ausdrücklich festgeschrieben. Die Präferenz einer musealen Pflege und Verwaltung von Goethes Werk verlagerte sich in Weimar allerdings nach 1919 immer stärker von der editorischen Arbeit an der Sophien-Ausgabe zur ästhetizistisch-verklärenden Bewahrung von Traditionsbeständen, die als institutionalisierte Goethepflege dem monarchisch-antidemokrati-

¹² Hans Wahl in: JbGG 19 (1933), S. 261.

¹³ Wahl hob hervor: «Umso dankbarer dürfen wir dem Herm Reichsstatthalter [Sauckel] und dem Herm Volksbildungsminister [Wächter] von Thüringen dafür sein, dass sie diese deutsche Sache bei dem Herm Reichsinnenminister [Frick] vertreten haben, der als thüringischer Volksbildungsminister seinerzeit [1930-1931] ihr seine fördernde Teilnahme nicht versagt hat.» In: JbGG 19(1933), S. 261.

schen Denken verpflichtet war, wie dies seit 1921 vor allem vom einflussreichen Berliner Lehrstuhlinhaber und Nachfolger Wilhelm Scherers, Gustav Roethe, als Präsidenten der Gesellschaft wortreich vertreten wurde.¹⁴

Präsident und Vorstand prägten bis 1932 eine sich vermeintlich politisch unabhängig gebende, allerdings dezidiert konservativ agierende Weimarer Goethepflege – Intellektuelle, aus dem linken und aus dem rechten politischen Lager wurden ebenso ausgeschlossen wie Republikaner. Beispielhaft für das Abwehrverhalten gegenüber demokratischen Personen und Intentionen stehen die Auseinandersetzungen der Weimarer Philologen mit der Berliner Ortsgruppe der Goethe-Gesellschaft von 1921 bis 1932. Der Berliner Vorstand, unter Leitung von Flodoard von Biedermann und Marie von Bunsen, war mehrfach bemüht, für den Weimarer Arbeitsausschuss namhafte Persönlichkeiten aus Politik und Literatur vorzuschlagen – unter ihnen Reichskanzler a.D. Bernhard von Bülow, Harry Graf Kessler und Thomas Mann. Diese Vorschläge wurden jedoch von einer national-konservativ, antidemokratisch orientierten Mehrheit innerhalb der Goethe-Gesellschaft abgelehnt.¹⁵ Bis 1932 wurde deutlich, an welcher Stelle des politischen und ideengeschichtlichen Koordinatensystems der Weimarer Republik die hiesige Philologie eingebettet war: eine monarchistisch-antirepublikanischen Werten verpflichtete renommierte Institution, die im Bereich der Gotheadaption als die Bewahrerin der Editions- und Archivphilologie seit 1885 im deutschsprachigen Raum galt. Ihre wissenschaftliche Tätigkeit war auf Klassikforschung konzentriert, wobei neue methodische Instrumentarien ausgeschlossen blieben. Barock- und Romantikforschung fand hier nur in sehr eingeschränktem Masse statt. Der Erfahrungshorizont der europäischen Moderne blieb in Weimar aussen vor, er wurde «abgekoppelt». Diese Positionen galten vor Ort als bewahrenswert – auch für die Zeit des «Dritten Reiches». Als konservative Werte stellten sie ein Kontinuum innerhalb der Goethepflege bis 1945 dar.

Der von Hans Wahl im Auftrag der Weimarer Gelehrten 1933 formulierte Anspruch nach Förderung eines «nationalen Goethe» ging auf die Nationalisierung von Goethes Werk während der Kaiserzeit zurück. Der «nationalisierte» Goethe bildete gleichsam einen globalen, integrierende Bestandteil der kulturellen Identitätsfindung; der Dichter Goethe wurde symbolisch neben den Reichsgründer Bismarck gestellt, Geist und Macht sollte auf diese Weise ideell versöhnt werden. Der Vorstand hatte am 1. Juli 1885 einen patriotischen Aufruf unter dem Titel «An alle Verehrer Goethes» veröffentlicht. Hierin hiess es u.a.:

«Mit dem neuen deutschen Reich ist die Zeit einer grossen nationalen und politischen Denkart gekommen, für welche jene Vorurteile und Befangenheiten nicht mehr sind, die in ver-

¹⁴ Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte in Deutschland. Hrsg. von Karl Robert Mandelkow. Teil IV. 1918-1982. München 1984, hier: Gustav Roethe: Goethe. Zum 28. August 1924, S. 34-46.

¹⁵ Vgl. Burkhard Stenzel: Goethe. Schwierigkeiten bei der Umgestaltung einer literarhistorischen Zeitschrift im Nationalsozialismus. In: Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus. Hrsg. von Holger Dainat, Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt [in Vorbereitung].

gangenen Jahrzehnten die richtige Erkenntnis und Würdigung Goethes bei Vielen gehemmt haben. Ein grosses nationales Reich weiss den grössten seiner Dichter in seinem vollen Werthe zu schätzen.»¹⁶

1933, ein Jahr nach der Reichs-Goethefeier, konnte jedoch nur in eingeschränktem Masse von einer identitätsstiftenden Wirkung Goethes die Rede sein; andere Symbole dominierten – die der nationalsozialistischen Machthaber. Allerdings nahmen die Auseinandersetzungen um die Deutung von Goethes Werk und Leben in den ästhetisch-politischen Debatten an Schärfe zu, wie sich nachfolgend zeigt. Der Alleinvertretungsanspruch der Weimarer Goethephilologen war allerdings längst von konkurrierenden Bereichen in der Germanistik und in der Publizistik streitig gemacht worden: Die Wirkungsmacht vor Ort reduzierte sich auf öffentliche Reden und Jahrespublikationen. Nunmehr ergab sich die Möglichkeit, Goethe aus dem Geist der Reichsgründung politisch zu reanimieren als «Deutscher» im «Dritten Reich». Der Verlust an philologischer Deutungsmacht und identitätsstiftender Wirkung wurde vor Ort kompensiert durch ein kulturelles Engagement, das politische Differenzen in den Hintergrund drängte. Der Umgang mit dem literarischen Erbe schuf über ästhetische und politische Unterschiede hinaus eine geistige Einheit, eine geistige Gemeinschaft. Eine Goethegemeinde von Honoratioren unterschiedlicher Konfessionen und Weltanschauungen bildete sich zu einem losen, zeitweiligen Bündnis von Gleichgesinnten: 1925 als Weimarer Kulturrat (mit Eduard Scheidemann, Hans Wahl, Werner Deetjen, Heinrich Lilienfein; in der Debatte um die Kavaliershäuser, die als Kasernen in Belvedere umfunktioniert werden sollten), 1928 «Kampfbund für deutsche Kultur» (u.a. mit Hans Severus Ziegler, Hans Wahl, Paul Schultze-Naumburg, Hans F. Günther, Adolf Bartels)¹⁷ und 1933 als NS-Kulturgemeinde (mit Hans

¹⁶ Vgl. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft in: JbGG (1886), S. 11.

¹⁷ In den «Kampfbund für deutsche Kultur» trat Hans Wahl 1928 ein, er war neben Hans Severus Ziegler «Mitbegründer» in Weimar. Vgl. das Einladungsschreiben an Elisabeth Förster-Nietzsche vom Frühjahr 1928 und Dezember 1933. In: GSA, Bestand 72, Elisabeth Förster-Nietzsche/Nietzsche-Archiv, Signatur 945.

¹⁸ Hans Joachim Malberg, freier Redakteur, Vorsitzender des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller in Thüringen, verfasste u.a. eine antisemitische Rezension zur Aufführung «Der Jude von Malta» (nach Christopher Marlowe, inszeniert von Otto zur Nedden im Deutschen Nationaltheater Weimar im Frühjahr 1938) in der Thüringischen Landeszeitung Deutschland. Er war mitverantwortlich für die Ausrichtung der NS-Buchwoche: vgl. Burkhard Stenzel: Die «Woche des deutschen Buches» in Weimar (1934-42). Anmerkungen zur NS-Literaturpolitik. In: Hier, hier ist Deutschland... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Hrsg. von Ursula Härtl, Burkhard Stenzel und Justus H. Ulbricht. Göttingen 1997, S. 56ff. Malberg, der sein literarisches und kulturpolitisches Engagement für den Nationalsozialismus nach 1945 be-reute, gehörte zu den Gründungsvätern des Kulturbundes in Weimar. Hochbetagt wurde er als Kinderbuchautor vom Stellv. Kulturminister der DDR, Klaus Höpcke, für seine «Arbeit im Sozialismus» geehrt. (GSA 145/38) Malberg war nach 1945 Mitglied des Ortsausschusses der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

Joachim Malberg,¹⁸ Max Hecker¹⁹). Das erklärte Ziel dieser lose eingegangenen Verbindungen war – bezogen auf die Pflege der kulturellen Traditionen –, in unterschiedlichem Masse für die «Reinhaltung des klassischen Erbes» zu sorgen. Bezeichnend und beschämend für Bündnisse zwischen Nationalkonservativen und Nationalsozialisten war der Einspruch der NS-Kulturgemeinde bei Fritz Eickel, Chef der SS-Totenkopfverbände und zuständig für den Aufbau von Konzentrationslagern, im Sommer 1936 gegen die Benennung des «KZ Ettersberg», da mit diesem Ort der Name Goethe in Verbindung gebracht worden wäre.²⁰ Diese zeitweiligen, pragmatischen, in jedem Fall konservativ bis völkisch-national orientierten und organisierten Formen zur Bewahrung der kulturellen Traditionen fanden parallel in festen Zirkeln und Vereinen ihre Entsprechung, also eine kulturelle Verflechtung, die den direkten informellen Kontakt zwischen Vorstandsmitgliedern der Goethe-Gesellschaft und zu anderen Institutionen sicherte, wozu der Deutsche Schillerbund (1906 gegründet), die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft (1864 gegründet) sowie die Deutsche Schillerstiftung (gegründet 1856) gehörten.

Diese weitverzweigte Organisationsstruktur bildete ein institutionelles Kontinuum, das im Nationalsozialismus als Aktionsfeld der Goethephilologen diente und den hegemonialen Anspruch der Goethe-Gesellschaft am Ort untermauerte. Angesichts dieser breiten kulturellen Wirkungsfelder schien die Vormachtstellung in allen Fragen, die mit Goethe zu tun hatten, durchaus legitim – auch angesichts der inneren Probleme und äusseren Veränderungen.

Bestimmend für die geistig-organisatorische Einbettung der Goethe-Philologie vor Ort war bis 1932, dass im sozio-kulturellen Milieu überwiegend konservative und nationale Tendenzen vorherrschten, wobei völkische und antisemitische Ideen Einfluss auf einige hiesige Klassikerverwalter hatten. Die enge Kooperation zwischen der Weimarer Kulturelite und dem NS-Innenminister Frick bei der Durchführung des «Tag des Buches» am 22. März 1930 – zu Goethes 98. Sterbetag – belegt das gemeinsame praktische Agieren von konservativ-nationalen mit nationalsozialistischen Kreisen bereits vor 1933 anschaulich.²¹ Vor der Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten warnten in Weimar verschiedene Personen und Parteien. Der Maler Alfred Ahner sah hierin einen Akt von «dreister Barbarei» auf Thüringen

¹⁹ Vgl. Burkhard Stenzel: «Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse». Grundzüge der regionalen Kultur- und Kunstpolitik im nationalsozialistischen Thüringen (1932-1945). In: Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft. Hrsg. von Andreas Domheim, Bernhard Post und Burkhard Stenzel, Erfurt 1997, S. 53-108, hier Kap. Das «Amt Rosenberg» und die «Nationalsozialistische Kulturgemeinde», S. 73-78.

²⁰ Vgl. Burkhard Stenzel: Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater Weimar. In: Weimar Kultur Journal, H. 3/1996, S. 17-19. Informativ dazu: Gert Mattenklott: Von Weimar nach Buchenwald. Die Juden auf dem deutschen Sonderweg. In: Programnacht und Holocaust. Frankfurt, Weimar, Buchenwald. Die schwierige Erinnerung an die Stationen der Vernichtung. Hrsg. von Thomas Hofmann, Hanno Loewy und Harry Stein. Köln 1994, S. 20-31.

²¹ Vgl. Burkhard Stenzel: «Buch und Schwert», S. 88-93.

zukommen.²² Die demokratischen Parteien, allen voran die SPD, hatten vor dem 23. Januar 1930, dem Tag der Wahl von Frick im Thüringer Landtag, scharf die Aktivitäten des «Puttschisten von München» kritisiert.²³

Vor dem Hintergrund dieser politischen und kulturellen Erfahrungen in Thüringen verwundert es nicht, dass die Anpassungsschwierigkeiten an das NS-Regime bei den Weimarer Philologen nicht erheblich waren. Hans Wahl, Max Hecker und Werner Deetjen konnten aufgrund ihrer national-konservativen, antirepublikanischen Haltung öffentlich ungehindert agieren, ohne nachhaltig in Konflikt mit dem NS-Staat zu geraten. Der Kulturpolitik des neuen Reiches und der ihres Führers sowie seiner Satrapen in Thüringen verweigerten sie sich nicht. Stellvertretend für diese geistige Position Weimarer Philologen unmittelbar nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war Hans Wahls religiöses Bekenntnis zu Goethe, das gleichsam mit der Begrüßung «deutscher Volksgenossen» im Mai 1933 verknüpft wurde:

«Möchte ein günstiges Geschick es uns vergönnen, dass an der Schwelle unseres neuen Halbjahrhunderts in Weimar die vollendete Werkstatt Goethes das Rüstzeug seiner Forschungsarbeit darbietet und dass hier die Werkstatt wie in Domburg die Stätte letzter grosser lebensüberschauender Arbeit Goethes in ihrer wiedererstandenen Schönheit uns und allen den Tausenden deutschen Volksgenossen, für die wir dieses Heiligtum der Nation pflegen und erhalten, dann ihren heut 325jährigen Gruss zuruft: Gaudeat Ingrediens! Freudig trete herein!»²⁴

Unter den Weimarer Klassikverwaltern verweigerte sich einzig Eduard Scheidemantel gegenüber dem NS-Regime. Der Vorsitzende des Schillerbundes und Vorstandsmitglied der Goethe-Gesellschaft hatte noch im März 1933 auf der letzten Stadtratssitzung sein SPD-Mandat nicht zurückgezogen und sein Missfallen an der nationalsozialistischen Politik geäußert. Auffälligerweise gerieten die einflussreichsten hiesigen Klassikforscher – mit Ausnahme von Scheidemantel – auch nicht in Widerspruch zu aufkommenden rechten Ideen, als sich völkische und nationalsozialistische Protagonisten in Konkurrenz zur traditionellen Goethe-Pflege stellten. Dies deutete sich an, als es zum Bauhausstreit 1919 bis 1924 mit den bekannten Folgen kam.²⁵ Gleichfalls war dieses vermeintlich unpolitische Verhalten der Weimarer Klassikverwalter zu registrieren, als es um die öffentlichen Debatten zur Spielplangestaltung

²² Vgl. Burkhard Stenzel: «Krach im Landtag». Kontroversen und Kulturpolitik im Thüringer Landtag. In: Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen, H. 13/1999, S. 3-28.

²³ Vgl. Landtagsrede von August Frölich vom 23.1.1930, in: Frühe Warnungen vor dem Nationalsozialismus. Ein historisches Lesebuch. Hrsg. von Klaus Schönhoven und Hans-Joachim Vogel. Bonn 1998, S. 82-92.

²⁴ Hans Wahl: JbGG 19 (1933), S. 263.

²⁵ Informativ dazu: Justus H. Ulbricht: Willkomm und Abschied des Bauhauses in Weimar. Eine Rekonstruktion. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 17 (1998), S. 5-27.

unter der Intendanz von Ernst Hardt 1919 bis 1924 bzw. unter Franz Ulbrich 1925 bis 1933 ging.²⁶ Die hiesigen Goethephilologen hielten sich bei diesen öffentlichen Debatten, wenn es sich um Fragen der Goethepflege handelte, weitgehend zurück. Im Konflikt drohten sie mit Konsequenzen. Dies geschah auf subtile Art. So beispielsweise im Juli 1929, als Max Hecker für die konservative Theaterbesucherorganisation «Bühnenvolksbund e.V. Theatergemeinde Weimar» im Namen des «nationalen Weimars» ultimativ vom Intendanten Ulbrich und vom Thüringischen Volksbildungsminister die finanzielle Gleichstellung bei Fördersätzen gegenüber dem sozialdemokratisch orientierten «Volksbühnen e.V.»-Besucherring forderte. Andernfalls würde der «Volksbund», so Hecker, an die «Öffentlichkeit» treten.²⁷ Es verwundert nicht, dass die entscheidende Erfahrung dieser kulturellen Auseinandersetzungen für die Goethephilologen in Weimar war: auch ohne unmittelbar eine Öffentlichkeit herzustellen, kann im geistigen und praktischen Bund mit völkischen und nationalsozialistischen Personen die örtliche Vormachtstellung gegenüber als «fremd», «modern» und «undeutsch» empfundenen intellektuellen Gruppen behauptet werden, ohne dass ein offenes Bündnis mit politisch rechts orientierten Kulturkreisen verbindlich und dauerhaft eingegangen werden musste. Ein Motiv für derartiges Agieren angesichts der krisenhaften Jahre der Weimarer Republik mag gewesen sein, was Thomas Mann im März 1933 als «frommen Gelehrten-Traum vom Ewig-Deutschen» von «Germanisten, Nordschwärmer[n] und sinnig-völkische[n] Philologen» gekennzeichnet hatte.²⁸

Diese Orientierungs- und Suchbewegungen der Weimarer Philologen werden vor allem deutlich bei der Rekonstruktion eines Teils der Diskussion um den Deutungsanspruch von Goethes Werk ein Jahr vor der nationalsozialistischen Herrschaftserrichtung. Hier kündigte sich an, worum es innerhalb der Debatten um Goethes Werk vor Ort gehen sollte. Gleichzeitig wurde erkennbar, wie begrenzt das gemeinsame Wirken konservativer und nationalsozialistisch geprägter Goethe-Pflege war.

Im Februar 1932, unmittelbar zu den Feierlichkeiten zum Reichs-Goethejahr in Weimar und Frankfurt am Main, reagierte die «Weltbühne» Carl von Ossietzkys auf eine Artikelserie im «Völkischen Beobachter», in der die NSDAP-Führung die Inbesitznahme von Goethes Werk und Leben anmeldete und diese mit dessen «Deutschtum» begründete.²⁹ Für die «Weltbühne» schrieb Walter Mehring in der Ausgabe vom 23. Februar daraufhin: «Die Nazis lärmen gegen den Schwindel des Goethejahres. Ausnahmsweise bin ich mit ihnen einig. Aber

²⁶ Vgl. Burkhard Stenzel: Das Weimarer Theater – eine nationale Schaubühne der Zukunft? Klassik, Kult und Avantgarde (1900-1930). In: KulturStadtBauen. Ausstellungskatalog. Hrsg. von Gerd Zimmermann und Jörg Brauns, Weimar 1997, S. 36-41.

²⁷ M. Hecker und H. Heinrich (Bühnenvolksbund e.V., Theatergemeinde Weimar) an das Thüringische Ministerium für Volksbildung und Justiz, Weimar, den 2. Juli 1929. In: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Thüringisches Volksbildungsministerium, C 1298, Bl. 1-2.

²⁸ Thomas Mann: Tagebuchnotizen im März 1933. In: Gesammelte Werke in 13 Bdn.. Frankfurt a.M. 1990. Bd. 4, Reden und Aufsätze, S. 694.

²⁹ Vgl. Völkischer Beobachter Februar-März 1932.

sie lärmten, weil sie den grossen Helden nicht allein feiern, seine Werke nicht reuerieren dürfen. Goethe überhaupt zu feiern, ist ein Schwindel, solange Beschäftigung mit geistigen Werten ein Klassenvorrecht bleibt.»³⁰

Die Debatte provozierend, meinte Mehring ironisch zuspitzend, es wäre zu befürchten, dass demnächst vom «Pg. Goethe» gesprochen werden würde. So sehr überzogen und auch vereinfachend Mehrings Feststellung war, traf sie doch damit ins Zentrum der Absichten der Nationalsozialisten. Bemühungen von nationalsozialistischer Seite, Goethe postum zum Mitglied der NSDAP zu erklären, waren nicht erkennbar. Am 10. Februar 1932 hatte der junge Redakteur des «Völkischen Beobachters», Rainer Schlösser, Sohn eines renommierten Jenaer Professors und zeitweiligen Direktors des Weimarer Goethe- und Schiller-Archivs, ausdrücklich betont, dass die «Bewegung» nicht die Absicht habe, «Goethe gewissermassen ‘zum Nationalsozialisten zurechtbiegen’» zu wollen.³¹ Nach seiner Meinung stand fest: «Allen wie immer gearteten Spekulationen zum Trotz nämlich ist, besteht die Tatsache, dass Goethe seinem Wesen nach ausgesprochener Deutscher war, sich zum Deutschtum bekannte, dass sein Schaffen die gewaltigen Werte ergab, die das Deutschtum für alle Zeiten fest begründeten. Im Einzelnen möge man sich», schrieb Schlösser weiter, «darüber durch Chamberlains unvergleichliches Goethe-Werk oder durch Adolf Bartels’ Schrift ‘Weimar, die klassische Literaturperiode in ihrer nationalen Bedeutung’ unterrichten» lassen.³² In dieser Debatte um den nationalen Deutungsanspruch von Goethes Werk war keine Stellungnahme von den Weimarer Goethepflegern zu vernehmen. Ebenso schwiegen die vor Ort ansässigen Philologen, als im Januar gleichen Jahres die NSDAP-Ortsgruppe unter Leitung von Fritz Sauckel den beschämenden Runderlass herausgab, nachdem sie die Weimarer Bevölkerung zum Boykott der Goethe-Reichsfeierlichkeiten aufriefen, da die Teilnahme der «Juden» [sic!] Thomas Mann und Gerhart Hauptmann das Ansehen des «deutschen Dichters» Goethe beflecken würde.³³ Damit waren die unterschiedlichen Positionen abgesteckt. Die Weimarer Goethepfleger sahen sich in ihrer vermeintlich neutralen, überparteilichen Stellung in der Lage des Duldenden; ja im philologisch-ethischen Sinne als Dienende, nicht selbst Wertende. Diese sich auf die Philologie zurückziehende Position sollte sich jedoch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Thüringen im August 1932 und schliesslich im Januar 1933

³⁰ Zitiert nach: *Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N.* Hrsg. von Bernhard Zeller. Marbach a.N. 1983. Bd. 1, S. 80.

³¹ S. [Rainer Schlösser] in: *Völkischer Beobachter*, Nr. 41 vom 10. Februar 1932. Ein Exemplar dieser Ausgabe wird im Stadtarchiv Weimar (künftig: StAW) verwahrt. Hier findet sich mit rotem Stift versehen eine Signierung: «Mit freundlichen Grüßen. Rainer Schlösser». StAW, Bestand Hauptamt 1919-1956.

³² Rainer Schlösser in: *Völkischer Beobachter*, ebd.

³³ NSDAP-Ortsgruppe Weimar vom 16. Januar 1932, Aufruf zum Boykott. In: StAW, Hauptamt 1919-1956.

ändern – mithin auch die Frage um die Deutungsvormacht und den Alleinvertretungsanspruch von Goethe im «Dritten Reich».

Die Vereinnahmungsversuche Goethes durch Nationalsozialisten erfolgte in Weimar an der Schnittstelle von Philologie und Politik auf subtilerer Weise als bisher angenommen. Hierfür liegen die Befunde vor, die den Bartelsschüler und NS-Kulturpropagandisten Hans Severus Ziegler zur Schlüsselfigur beim Umgang mit Goethe machen. Ziegler, der 1924 den «Deutschen Tag» massgeblich organisierte, Goebbels durch Weimar führte; 1925 Hitlers Weimar-Aufenthalt vorbereitete, ihn ins Goethe-Nationalmuseum und ins Nietzsche-Archiv begleitete, empfahl sich als Weimarkenner. Er hatte seit Mitte der 20er Jahre gute Verbindungen zu Weimars Honoratiorengesellschaft. Vor allem der zeitweilige enge Kontakt mit der Familie des Theaterintendanten a.D. Carl Norris von Schirach öffnete ihm so manche Tür zu Salon- und Gesellschaftsabenden des Weimarer Bildungsbürgertums. Zieglers Versuch, 1929 Mitglied des Ortsausschusses der Goethe-Gesellschaft zu werden und damit stellvertretend den Sitz eines der Intestaterben –³⁴ von der Familie Henckel von Donnersmarck stammte der Vorschlag – einzunehmen, deutete an, dass er nicht nur institutionell von der Goethepflege partizipieren wollte, sondern die Absicht hatte, eine zentrale Stellung innerhalb der Honoratiorengesellschaft aus taktischen Gründen einzunehmen.³⁵ Am 19. November 1929 wurde Ziegler ordentliches Mitglied der Goethe-Gesellschaft.³⁶ In dieser Zeit, unmittelbar nach dem Regierungsantritt von Volksbildungs- und Innenminister Wilhelm Frick im März 1930, konnte der Ortsausschuss den als unliebsam empfundenen Konkurrenten Ziegler mit der Begründung ablehnen, der Sitz im Vorstand sei satzungsgemäss an die Person jeweils eines Intestaterben der Familien Vulpius und Henckel von Donnersmarck gebunden. Während seiner Tätigkeit als Fachreferent für Kunst und Kultur der Regierung Fricks hatte Ziegler seine Vorstellungen vom nationalsozialistischen Umgang mit Goethe vorerst allgemein in der Denkschrift «Praktische Kulturarbeit im Dritten Reich. Anregungen und Richtlinien für die künftige Volkserziehung» formuliert.³⁷ Unter Berufung auf Bartels und Chamberlains Auffassungen sollte zukünftig ein Klassikerkanon durchgesetzt werden, nach dem die «Pflege der Geschichtsdramatiker», es wurden neben Goethe, Shakespeare, Schiller, Kleist, Grillparzer und Hebbel genannt, Vorrang auf den «deutschen Bühnen» haben müssten.³⁸ Gemäss der Forderung seines geistigen Vaters bestand Ziegler darauf, dass beim weiteren Umgang mit dem literarischen Erbe, ein «Traditionsschutzgesetz geschaffen werden müsse», das

³⁴ Als Intestaterben des Goetheschen Nachlasses hatten die Familien Vulpius und Henckel von Donnersmarck je einen ständigen Sitz im Ortsausschuss der Goethe-Gesellschaft seit ihrer Gründung 1885, um über alle Entscheidungen, die getroffen wurden, informiert zu sein.

³⁵ Vgl. Gedruckte Protokolle des Ortsausschusses der Goethe-Gesellschaft 1929 und 1930. GSA 149/186.

³⁶ Vgl. Protokoll des Ortsausschusses vom 16. Dezember 1929. Ebd.

³⁷ Hans Severus Ziegler: *Praktische Kulturarbeit im Dritten Reich. Anregungen und Richtlinien für die künftige Volkserziehung*, 1. Aufl. 1930, 3. Aufl. München 1934.

³⁸ Ebd., S. 34.

die «leidenschaftlichen Verfechter und Schützer der Tradition» seit Langem zum Ziel hätten.³⁹ Was nach Ziegler für die künftige NS-Wissenschaftspolitik und für die Besetzung von germanistischen Lehrstühlen im Allgemeinen zutreffen sollte, galt ebenso für die Zusammensetzung von Vorständen wissenschaftlicher Gesellschaften. Ziegler meinte einerseits: «Auf den künftigen deutschen Hochschulen muss vor allem das Cliquen- und Kastenwesen, das zum Teil auch jüdisch beeinflusst erscheint, gründlich beseitigt werden. Für die Berufung auf einen Lehrstuhl sind Leistung und Verdienst für das Volkstum entscheidend.» Und andererseits forderte er, es «genügt auch nicht, die germanistischen Lehrstühle ausschliesslich mit deutschblütigen Männern zu besetzen, die reine Philologennaturen sind.»⁴⁰ Die Adressaten von Zieglers Denkschrift waren Gelehrte, Lehrer, Künstler und Schriftsteller. Werbend und zugleich drohend schrieb er:

«Alle echten schöpferischen Naturen wurzeln im Volkstum, gleichgültig, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. [...] Sie schaffen in erster Linie Bildungswerte und ermöglichen den schon gebildeten Kreisen, die zur Teilnahme an höherer Kultur befähigt sind, bestimmte Werte. [...] Sie aber für das breite Volk nutzbar zu machen, für das sie ja von den Genies als den Söhnen des Volkes mit geschaffen sind, dies eben ist die grosse soziale und erste kulturelle Aufgabe des dritten Reiches, das den Begriff der Volksgemeinschaft verwirklichen muss, aber das hohe Ziel kann nur dann erreicht werden, wenn sich in der sich herauskristallisierenden Volksgemeinschaft gesunder Machtwille, eng gepaart mit gesundem Kulturwillen, d.h. einem Willen zu reiner Gesinnung und Gesittung entwickelt.»⁴¹

Die hier abgesteckten radikal rassistischen und auf die Idee des «Volkstums» zurückgehenden Kulturvorstellungen wurden – bezogen auf den Umgang mit Goethe und den kulturellen Traditionen – von Ziegler vulgär und zugleich demagogisch propagiert. Rassistische Forderungen wurden mit dem Schein der traditionellen Goethepflege kaschiert. Macht und Geist sollten unter dem Symbol Goethe im nationalsozialistischen Sinne miteinander versöhnt werden. Dies geschah seitens der Thüringer Nationalsozialisten am 22. März 1930 zum «Tag des Buches» wie anlässlich der Goethe-Feier in Weimar 1932 unter Ausnutzung der öffentlichen Wirkung. Ziegler und die NSDAP in Thüringen knüpften bewusst an der Popularisierung eines «nationalen Goethe»-Bildes an, um in den Auseinandersetzungen im kulturellen Bereich die Vormachtstellung zu erringen.

Der 1933 nunmehr in den Vorstand der Goethe-Gesellschaft gewählte Ziegler begründete 1935 die vom Propagandaministerium erlassenen Gesetze im Rahmen der «Gleichschaltung der Presse» bzw. zur eingeschränkten «Pressekritik» wortreich mit Goethes «Faust» in einer Rede vor «Schriftleitern und Kritikern» im Sitzungssaal des ehemaligen Thüringer Landtages. «Goethe ein Meister», so Zieglers irrationale Argumentation, habe die Fähigkeit zum

³⁹ Ebd., S. 43.

⁴⁰ Ebd., S. 22.

⁴¹ Ebd., S. 49.

«synthetischen Schauen» als «Gesetz des nordischen Geistes und der nordischen Seele» in der Figur des Faust mit «allem erdenklichen Bemühen» dargestellt.⁴² Dem «nordisch rassehaft bestimmte[n] deutsche[n] Mensch» gegenüber stünde der «Jude» als zur geistigen «Zergliederung» neigende Kreatur. Diese Denkweise hätte, so mutmasst Ziegler weiter, Goethe selbst vertreten und deshalb Mephistoles folgende Worte sprechen lassen:

«Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt, leider! nur das geistige Band.»⁴³

Die Jüdischen Menschen» hätten dies, so Ziegler, «nicht verstanden». Es sollten daher die «Parteigenossen» Schriftleiter als «Mittler [...] zwischen Kunstwerk und Volk» mit «Andacht und dienender Bescheidenheit» dies dem «Volk» mitteilen, soweit der pseudo-sakrale Kommentar Zieglers.⁴⁴ Dass Ziegler direkt traditionelle literarische Muster übernahm und für den Nationalsozialismus reklamierte, belegt der Aufsatz «Kulturaufgaben des Nachwuchses», vorgetragen vor Hochschullehrern und Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena am 13. Mai 1936.⁴⁵ Dabei sprach er die junge Generation an und verlangte, sie solle der «Forderung Goethes» folgen. Aus «Faust. Der Tragödie erster Teil» zitierte er das Nachtgespräch zwischen Wagner und Faust:

«Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.»⁴⁶

Dieses, für programmatische Überlegungen geeignete Goethe-Zitat wurde gleichsam seit Ende der 20er Jahre von Weimarer Philologen häufig verwendet. Der Präsident der Goethe-Gesellschaft, Julius Petersen, sah in der methodischen «Dreiheit des Ererbten, Erlebten, Erlernten» die Grundlage für die Analyse und Interpretation von literarischen Werken überhaupt, die auf die positivistische Schule Wilhelm Scherers zurück ging.⁴⁷ Darüber hinaus rekurrierte Ziegler auf ein «Weimarer Gespräch» mit Hitler im Sommer 1932, in dem der «Führer» erklärt habe, eine «gigantische deutsch-arische Kulturepoche» begründen zu wol-

⁴² Hans Severus Ziegler: Warum keine Kritik. In: Wende und Weg. Kulturpolitische Reden und Aufsätze. Weimar 1937, S. 15-28, S. 28.

⁴³ Ebd., S. 28.

⁴⁴ Ebd., S. 28.

⁴⁵ Hans Severus Ziegler: Kulturaufgaben des Nachwuchses. Ebd., S. 1-14.

⁴⁶ Ebd., S. 1.

⁴⁷ Vgl. Petra Boden: Julius Petersen. Ein Wissenschaftsmanager auf dem Philologenthron. In: Euphorion 88 (1994), S. 82-102, hier S. 85. Zu Scherer: Wolfgang Höppner: Das ‚Ereberte, Erlebte und Erlernte‘ im Werk Wilhelm Scherers. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik. Köln, Wien 1993.

len.⁴⁸ Solcherlei Anspruch mit der Goethestadt zu verbinden, verdeutlicht, dass rassistische, strikt antiaufklärerische Ideen und Absichten den nationalsozialistischen Vorstellungen beim Umgang mit kulturellen Traditionen zugrunde lagen. Voraussetzung für die Umsetzung dieser barbarischen Pläne war, wie Ziegler unter Berufung auf Hitler meinte, die «Herausarbeitung des wahrhaften deutschen Wesens [...], Kampf gegen alles Jüdische [...], die reinliche Scheidung von deutsch und undeutsch [...]».⁴⁹ Ziegler trug mit seinem «Kulturverständnis» und seiner Lesart von Goethes «Faust» zu einer nationalsozialistischen Aneignungsweise bei, in der «die Einheit der Bedeutung von deutsch zersetzt und die unendliche Bewegung der wechselseitigen Definition von deutsch und undeutsch in Gang» gesetzt wurde, wobei damit «deutsch als nicht-jüdisch» qualifiziert galt.⁵⁰ Dabei kam es zu einer plakativen verbalen Verknüpfung von NS-Forderungen mit national-konservativen Vorstellungen, die auch in der Goethe-Gesellschaft vorhanden waren. Dies hatte zur Folge, dass nicht philologische Grundsätze, sondern der Schutz Goethes gegen alle als «undeutsch» bezeichneten Ansprüche und Angriffe den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen NS-Kulturpolitikern und Philologen in Weimar bildete. Die daraus erwachsene gemeinsame Forderung nach «Reinhaltung» der «deutschen Kultur» – namentlich das Werk und Leben Goethes betreffend – war die Folge einer aus der Sicht der Goethe-Gesellschaft nicht gewollten, aber notwendigen Entscheidung. Ausdrücklich sprach sich Ziegler 1935 und 1936 für das umstrittene Dokumentenbuch über Schillers «Tod und Bestattung»⁵¹ aus und stellte sich damit auf die Seite der Goethe-Philologie in Weimar, die den Angriffen des völkischen Kreises um Mathilde Ludendorff ausgesetzt war.⁵² Damit konnte sich Ziegler nicht nur im Bündnis mit der renommierten literarischen Gesellschaft sehen, vielmehr fand er Zuspruch bei Hans Wahl und Max Hecker, als er neuerlich ein «Gesetz zum Schutze der Ehre grosser Männer der Nation» einlegte.⁵³ Diese Form der pragmatischen Allianz zeigte nicht nur eine veränderte Konstellation im Umgang mit den kulturellen Traditionen in Weimar seit 1935, vielmehr wurde deut-

⁴⁸ Hans Severus Ziegler: *Kulturaufgaben des Nachwuchses*. In: *Wende und Weg*, S. 3.

⁴⁹ Ebd., S. 7.

⁵⁰ Klaus Weimar: *Deutsche Deutsche*. In: *Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Petra Boden und Holger Dainat unter Mitarbeit von Ursula Menzel. Berlin 1997, S. 127-138, hier S. 135.

⁵¹ *Schillers Tod und Bestattung*. Nach den Zeugnissen der Zeit im Auftrag der Goethe-Gesellschaft dargestellt von Max Hecker. Leipzig 1935.

⁵² Ziegler hatte während einer Vorstandssitzung im März 1935 der Goethe-Gesellschaft in Weimar seine Hilfe gegen den Kreis um Mathilde Ludendorff und deren verleumderische Aussagen – «Goethe der Freund der Freimaurer und Juden» – zugesagt und sich dafür eingesetzt, dass Adolf Bartels öffentlich für die Schrift «Schillers Tod und Bestattung» Partei ergriff. Vgl. *Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945*.

⁵³ Auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft im Juni 1936 rechtfertigte Ziegler diese Dokumentation, er regte – unter Zustimmung des Präsidenten Petersen – ein «Gesetz zum Schutze nationaler Personen» an. Vgl. «Goethe der Mörder» in «Frankfurter Zeitung» vom 6. Juni 1936, auch: Hans Severus Ziegler: *Kulturaufgaben des Nachwuchses*, S. 9.

lich, dass die Bereitschaft zur zeitweiligen Kooperation seitens der Weimarer Goethe-Philologen mit NS-Politikern vor dem Hintergrund zunehmender Eingriffsversuche durch staatliche Stellen und durch die NSDAP entstand. Der NS-Staat nutzte alle Möglichkeiten, um sich dieser Wissenschaftler für seine politischen Zwecke zu bedienen –⁵⁴ zu geistigen oder ästhetischen Übereinstimmungen zwischen Goethe-Philologen am Ort und NS-Funktionären, die sich, wie Ziegler und Rainer Schlösser, als Goethe-Verehrer verstanden, kam es nicht. Dennoch, die praktischen Bündnisse konnten nicht mehr ausgeschlossen werden, wenn die Gelehrten in Weimar um Hans Wahl und Max Hecker ihre Dominanz und Deutungsmacht behaupten wollten. Dieses disparate Agieren beim Umgang mit Goethe sollte ein Charakteristikum für die Weimarer Goethe-Philologen während des Dritten Reiches sein.

Angesichts der dargestellten veränderten politischen Konstellation in Thüringen und im gesamten Reich bzw. der öffentlich gewachsenen Reputation Goethes nach der Jahresfeier 1932⁵⁵ ist zu fragen, wie der philologische Umgang mit Goethe angesichts der «Gleichschaltung» und «Neuordnung» der Kultur in Weimar bis 1936 erfolgte, inwieweit Bündnisse mit Nationalsozialisten eingegangen wurden und wie die Goethe-Gesellschaft öffentlich agierte.

«Gleichschaltung» und Aussenwirkung der Goethe-Philologie in Weimar

Am 25. November 1933 kamen die führenden Mitglieder der Goethe-Gesellschaft in Weimar zu einer Arbeitsausschuss-Sitzung zusammen, um nach der Veröffentlichung des «Reichskulturkammergesetzes» durch Propagandaminister Goebbels⁵⁶ «Streng vertraulich!» über die «Gleichschaltung und damit Zusammenhängendes» zu beraten.⁵⁷ Der Vorstand sah sich neben den neuen staatlichorganisatorischen Vorgaben durch Forderungen eines Facharztes aus Halle, der die «Verjudung der Goethe-Gesellschaft» einem «Wandel» unterziehen wollte, in Zugzwang gebracht.⁵⁸ Dazu machte der nationalsozialistische Goethe-Verehrer aus Halle den Vorschlag, der Antisemit Prof. Max Wundt, der bereits in den zwanziger Jahren ein Kritiker

⁵⁴ Es war keinem Zufall geschuldet, dass am 1. Mai 1937 Max Hecker von Adolf Hitler die «Goethe-Medaille» erhielt und zugleich Adolf Bartels mit dem «Goldenen Adlerschild» ausgezeichnet wurde. Vgl. *Völkischer Beobachter* vom 1. Mai 1937 (Münchner Ausgabe).

⁵⁵ Vgl. Karl-Robert Mandelkow: *Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers*. Bd. II. 1919-1982. München 1989, S. 72-77.

⁵⁶ Vgl. Jan-Pieter Barbian: *Literaturpolitik im «Dritten Reich». Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*, München 1995.

⁵⁷ Protokoll des Arbeitsausschusses der Goethe-Gesellschaft vom 25. November 1933: «Streng vertraulich!». In: GSA 149/32, Bl. 281-283.

der Gesellschaft von rechts war,⁵⁹ solle in den Vorstand aufgenommen und Adolf Bartels zum «Ehrenmitglied» ernannt werden. Darüberhinaus wurde auch der NSDAP-Funktionär Hans Severus Ziegler empfohlen. Darauf reagierte der Vorstand und schrieb an Dr. Boie, den Facharzt, nach Halle: «Im Vorstand der Goethe-Gesellschaft seien keine Juden, und man sei sich keinerlei jüdischen Einflusses bewusst. Der Antrag, Adolf Bartels zum Ehrenmitglied zu ernennen, musste unberücksichtigt bleiben, schon deshalb [,] weil ein solcher Antrag, wenn er gültig sein soll, die Unterschrift von wenigstens 20 Mitgliedern tragen muss.»⁶⁰

Diese vorerst sich auf deutsch-nationale Tradition berufende, mit satzungsrechtlichen Formalien begründete Ablehnung zur Aufnahme von Bartels war Ausdruck für das Unbehagen der Weimarer Philologen, nunmehr doch ihr wissenschaftliches Ethos – die politische Unabhängigkeit – aufgeben und sich stattdessen politisch äussern zu müssen. Eigens wurde eine sogenannte «Judenstatistik» erstellt, wobei nach einer Durchsicht der 3.700 zählenden Mitglieder-Kartei «etwa 250» als «stark verdächtig» erfasst wurden. In der Tat setzte sich der Vorstand der Goethe-Gesellschaft aus namhaften Germanisten und Goetheverehrem zusammen, die nicht jüdischen Glaubens waren. Damit konnte sich die Gesellschaft gegenüber der öffentlichen Forderung von Marschler und Sauckel vom 16. Mai 1933 hinsichtlich der «Pflege der besten Tradition» auf «geistigem Gebiete» rechtfertigen,⁶¹ ohne unmittelbar personelle Veränderungen vorzunehmen. Noch 1933 hatte der «Nichtarier» Prof. Julius Wahle – ehemaliger Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs und verheiratet mit einer Jüdin – seinen Austritt aus dem Ortsausschuss Weimar von sich aus erklärt und Weimar verlassen.⁶² Für den Präsidenten der Goethe-Gesellschaft, Julius Petersen, war die entscheidende Frage, wie die Gesellschaft sich vor dem drohenden Verlust der «Selbständigkeit» schützen könne, ohne – wie die Kleist-Gesellschaft durch ihre «Art von Gleichschaltung» – in «einem grösseren Verbände aufzugehen».⁶³ Die Mitglieder des Arbeitsausschusses verständigten sich deshalb auf folgendes Verfahren:

- der Vorstand der Goethe-Gesellschaft möge dem «Kampfbund für deutsche Kultur» nicht beitreten, sondern Hans Wahl informierte darüber, jedem Mitglied ein Beitrittsformular ein-

⁵⁹ Vgl. Max Wundt: Goethes Gestalt im Wandel deutscher Weltanschauung. Festvortrag, gehalten am 11. Juni 1927. In: JbGG 13 (1927), S. 347-383.

⁶⁰ Protokoll vom 25. November 1933. GSA 149/32, Bl. 281.

⁶¹ Vgl. Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Marschler und Rede des Reichsstatthalters Sauckel vor dem VII. Landtag in Thüringen. In: Stenographische Berichte des VII. Landtages von Thüringen vom 16. Mai 1933, S. 19-21.

⁶² Vgl. Protokoll des Ortsausschusses vom 25. Mai 1934 [Punkt 10: Etwaige Veränderungen im Ortsausschuss]. Ebd. – Darüberhinaus berichtet Viktor Klemperer über Julius Wahle in Dresden, der in seiner Nachbarschaft wohnte. In: Viktor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen. Tagebücher 1933-1934. Berlin 1991. Bd. 2, S. 135 [Eintrag vom 19. Juni 1942].

⁶³ Julius Petersen in: Protokoll vom 25. November 1933. GSA 149/32, Bl. 281.

zeln zuzusenden, damit jeder individuell über den Eintritt entscheiden könne,⁶⁴

- die Goethe-Gesellschaft sollte sich vorerst nicht der «Reichskulturkammer» zuordnen lassen, später war beabsichtigt, einem «noch zu bildende[n] Gremium wissenschaftlicher Organisationen» beizutreten,⁶⁵ wobei einzelne Vorstandsmitglieder obligatorisch Mitglieder der Reichskulturkammer wurden,⁶⁶
- die Einführung des «Führerprinzips» sollte nach Petersens Auffassung «äusserlich» erfolgen,
- ungeklärt blieb ebenfalls, ob eine Satzungsänderung hinsichtlich der Mitgliedschaft von «Nichtariem», also Bürgern jüdischen Glaubens, erfolgen sollte.⁶⁷

Diese vorläufigen, unverbindlichen Festlegungen des Vorstandes deutete eine Strategie an, die Petersen, Kippenberg und Spranger präferierten: Ab warten, Verzögern und keine voreiligen Entscheidungen hinsichtlich der «Gleichschaltung» treffen, wenn dies nicht unumgänglich ist.⁶⁸ Die äusserliche und bis ins Jahr 1938 verzögerte partielle «Gleichschaltung» der Gesellschaft wurde durch die Zuwahl von «Pg.'s» in den Vorstand der Goethe-Gesellschaft manifest: Hans Severus Ziegler, Rudolf Buttmann⁶⁹ und Ernst Schulte-Strathaus.⁷⁰ Mittels dieser Gruppe von Nationalsozialisten gelang es der Goethe-Gesellschaft, durch Taktieren und Paktieren mit dem Regime ihre privilegierte Stellung als grösster Klassikerverwalter bis 1939 zu wahren und – unter Berücksichtigung eines deutlichen Mitgliederzuwachses nach der Jubiläumsfeier 1935 –⁷¹ im deutschsprachigen Raum auszuweiten. Die Resonanz innerhalb der germanistischen Öffentlichkeit von 1933 bis 1935 verdeutlicht, dass die implizierte Aussenwirkung beim Umgang mit Goethe deutlich eine Orientierungs-

⁶⁴ Vgl. Hans Wahl in: Protokoll vom 25. November 1933. GSA 149/32, Bl. 282.

⁶⁵ Ebd., Bl. 282.

⁶⁶ Hans Wahl stellte den Antrag zur Aufnahme in die Reichskulturkammer und in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V. am 23. Oktober 1933. Bundesarchiv Berlin, Reichskulturkammer, Hans Wahl, Fragebogen für Mitglieder, 2 Bl. Für den freundlichen Hinweis danke ich Dr. Marcus Gärtner (Berlin/Weimar).

⁶⁷ Vgl. Protokoll vom 25. November 1933. GSA 149/32, Bl. 283.

⁶⁸ Vgl. Burkhard Stenzel: Goethe. Schwierigkeiten bei der Umgestaltung einer literarhistorischen Zeitschrift im Nationalsozialismus.

⁶⁹ Buttmann war Ministerialrat, später Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium, dann Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliotheken. Er hielt die Verbindung zwischen der Goethe-Gesellschaft und Innenminister Frick aufrecht. Frick stand seit seiner Amtszeit 1930/31 in gutem Kontakt zu Hans Wahl, insbesondere während der Vorbereitung der Goethe-Feier 1932.

⁷⁰ Schulte-Strathaus hatte die Funktion eines Reichsamtseleiters im «Braunen Haus», der NSDAP-Zentrale in München. Er war zuständig für Kunst, Kultur und Literatur. In den 20er Jahren hatte er sich bibliographisch mit Goethe beschäftigt. Kippenberg hatte ihn Petersen und Spranger empfohlen, um seinen Einfluss auf den Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, für die Arbeit des Vorstandes zu gewinnen.

⁷¹ Die Goethe-Gesellschaft konnte nach der Feier zum 50jährigen Gründungsjubiläum, das gemeinsam mit der NS-Regierung in Thüringen vorbereitet und durchgeführt wurde, einen Mitgliederzuwachs von 3.000 auf 4.500 erreichen. Vgl. Burkhard Stenzel: «Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse», S. 91 f.

änderung erfuhr: Die Abschottung gegenüber dem Nationalsozialismus und seiner Ideologie wurde aufgegeben zugunsten einer national-völkischen Goetheinterpretation. Stellte die traditionelle philologische, archivbetonte Arbeit das Kontinuum dar, so bildeten politische Bekenntnisse zum NS-Regime das diskontinuierliche Moment, was ab 1936 immer stärker auch das philologische Wirken bestimmen sollte.⁷² Von einem uneingeschränkten Bewahren der klassisch-humanistischen Ideen – dem eigentlichen Anliegen der Weimarer Goethe-Philologen und der literarischen Gesellschaft – konnte nicht mehr die Rede sein. In zunehmendem Masse wurde der Umgang mit Goethe von Philologen in Weimar bestimmt, die nunmehr keine distanzierte Haltung zum Nationalsozialismus einnahmen. Die Rolle und Funktion von «Pg.» Wahl in Weimar ist hierfür paradigmatisch. Deutlich werden diese Veränderungen durch die Analyse des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft für den genannten Untersuchungszeitraum.

Für das Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft lässt sich von 1933 bis 1935 eine Kontinuität der unveränderten philologischen Arbeit konstatieren, offene politische Bekenntnisse zum Nationalsozialismus stellen hingegen einen diskontinuierlichen Aspekt dar. Der vorläufige Höhepunkt der offiziellen Anpassung an das NS-Regime wurde mit der Darstellung und Kommentierung der Feierlichkeiten zum 50jährigen Bestehen 1935 im Jahrbuch erreicht, ehe 1936 mit der «Vierteljahrsschrift» eine neue Form der Veröffentlichungspraxis realisiert wurde.

In den Jahrbüchern bis 1935 bilden das einleitende Vorwort des Herausgebers Max Hecker und der jeweilige Jahresbericht des Vorstandes bzw. des Direktors des Goethe- und Schiller-Archivs, Hans Wahl, am Ende jedes Bandes eine inhaltlich an politischen Bekenntnissen orientierte Klammer, die die philologischen – in keinem Fall völkisch-nationalen – Texte einrahmen. Allerdings ist in den Ausführungen von Max Hecker, Hans Wahl und Ernst Bertram deutlich eine Melange des national-konservativen und völkischen Geistes erkennbar, womit den NS-Machthabern eine öffentliche Referenz erwiesen wurde.

Im Jahrbuch für 1933, das dem literarischen Werk Wielands gewidmet war, führte Herausgeber Hecker, mit Zustimmung des Vorstandes, als Reminiszenz auf das Goethejahr 1932 aus, in welchem zeitnahe Kontext sich das Periodikum stellte: «Dem Vorstellungskreise, der mit Goethes Tod verbunden ist, entnimmt auch das vorliegende Jahrbuch auf weite Strecken hin seinen Inhalt: [...] es misst an seinen klaren Begriffen von geistig-sittlicher Volksentwicklung die verworrenen Zustände eben versunkener Gegenwart».⁷³

⁷² Mit der Umwandlung des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft in eine Vierteljahrsschrift 1936 wurden Goethe Interpretationen von nationalsozialistisch orientierten Germanisten – wie Walther Linden, Ernst Volkmann, Ritter von Sribk, W. Kabitz (Schüler von Franz Koch) u. a. – deutlich häufiger aufgenommen. Vgl. Burkhard Stenzel: Goethe. Schwierigkeiten bei der Umgestaltung einer literarhistorischen Zeitschrift im Nationalsozialismus.

⁷³ Max Hecker Vorwort. In: JbGG 19 (1933).

Den «verworrenen Zuständen» der Weimarer Republik stellte er alternativ ein direktes Bekenntnis zum Dritten Reich entgegen: «[...] in der Gewissheit des erneuerten Deutschland, dessen wir uns heute freuen, blicken wir ungeschreckt hinaus in die Zukunft.»⁷⁴

Vizepräsident Anton Kippenberg und Vorstandsmitglied Ernst Bertram hoben in ihren Reden anlässlich der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft vom 8. bis 11. Juni 1933 angesichts der NS-Machtergreifung die «nationale Aufgabe» der Gesellschaft – als Bewahrerin des literarischen Erbes – explizit hervor. Die innere Veränderung der literarischen Klassikergesellschaft von einer strikt philologisch zu einer gegenwartsorientierten Wissenschaftsvereinigung, wie dies Kippenberg 1932 bereits gefordert hatte, thematisierten beide Vorstandsmitglieder. Unvermittelt sprach Bertram davon, dass die Goethe-Gesellschaft sich «an diesem bedeutsamen Wendepunkt deutscher Volksgeschichte dankbar verjüngen» wolle.⁷⁵ Die Erneuerung der Gesellschaft verband Kippenberg mit der Hoffnung einer «Synthese» des Geistes von Potsdam mit dem von Weimar. Er sah den ersten Schritt zu einer zeitgemässen Veränderung in der für 1934 geplanten Herausgabe einer Vierteljahrschrift, welche an die «Stelle des der reinen Forschung dienenden Jahrbuchs» treten sollte.⁷⁶ Die beschwörenden Ausführungen zum «deutsche[n] Wesen» von Hecker, Bertram und Kippenberg, aber auch die euphorischpseudoreligiösen Auslassungen zur «deutschen Sache» von Hans Wahl deutete an, dass ein zeitweiliges Bündnis von Goethephilologie und NS-Politik im Sinne eines «nationalen Goethe» wünschenswert schien:

«Wer überzeugt ist von der beispielgebenden und charakterbildenden Kraft, die in der Darbietung des Arbeits- und Lebensmaterials eines Goethe liegt, der bekenne sich zu uns und zu unserer nationalen Aufgabe und trete uns helfend zur Seite! Am schönsten wäre es, wenn das Reich den Weg zur Mitförderung dieses Doppelziels der Arbeitsbeschaffung und Kulturpropaganda im idealsten Sinne beschreiten würde.»⁷⁷

Dieses Angebot zur Zusammenarbeit an die neuen Machthaber wurde partiell, insbesondere vom thüringischen Staatsrat Ziegler und Reichsinnenminister Frick, angenommen. Allerdings passte sich die philologische und literarhistorische Arbeit der Gesellschaft nicht an die völkisch-national ausgerichtete Germanistik an, dominant blieb ein zeitunabhängiges Wissenschaftsethos. Dazu wirkten traditionelle Auffassungen der Goethephilologie zu sehr prägend.⁷⁸ Kennlich wird das in der Auswahl der Beiträge für das Goethe-Jahrbuch 1933. Emil

⁷⁵ Ernst Bertram: Hauptversammlung 1933 (48. Jahresbericht). Ebd., S. 264.

⁷⁶ Anton Kippenberg: Hauptversammlung 1933. Ebd., S. 264ff.

⁷⁷ Hans Wahl: 48. Jahresbericht 1933. In: JbGG 19 (1933), S. 260-263, hier S. 261.

⁷⁸ Vgl. Karl Robert Mandelkow: Zwischen Weimar und Potsdam. Aspekte der Goetherezeption in den zwanziger und dreissiger Jahren in Deutschland. In: Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Wien, Weimar, Köln 1998, S.123-138, hier S. 137.

Ermatingers Festvortrag vom 10. Juni 1933 «Wielands geistige Welt» gab in keiner Weise das literarische Erbe dem Zeitgeist preis.⁷⁹ Dies galt ebenso für die Aufsätze von Werner von Schulenburg, Julius Twardowski, aber auch für Hans Wahls und Max Heckers literaturgeschichtlichen Texte.⁸⁰ Ein nicht mehr ausschliesslich philologisch beschränktes Jahrbuch war zurückzuführen auf ein verändertes Publikationskonzept, in dem sich zeitentrückte Philologie und NS-Politik nicht ohne Weiteres vereinigen lassen konnten. Das widersprüchliche Agieren der Jahrbuchredaktion wie des Vorstandes – zwischen politischer Annäherung und philologischer Bewahrung die Balance zu erhalten – wurde charakteristisch für den Umgang mit dem Weimarer Klassiker. Tendenziell nahm der Anteil an politischen Bekenntnissen im Jahrbuch zu. Bei der Auswahl von Aufsätzen wurden die zeitlichen politischen Umstände stärker berücksichtigt, um somit den drohenden Eingriffsversuchen der NS-Machthaber zu entgehen.

Modifiziert wurde die Strategie des Abwartens und der Zugeständnisse in Hinblick auf die öffentliche Wirkung der Weimarer Goethephilologen im Jahrbuch für 1934. Anlässlich des 175jährigen Geburtstages Friedrich Schillers proklamierte die Gesellschaft ein «heldisches Bild» des Dichters. Schiller, an der Seite Goethes stehend, würde demnach «seinem Volke führend und stärkend [...] in der grossen Gegenwart nationaler Erneuerung» voranziehen.⁸¹ Die pathetisch-zeitgemässe Einführung sollte durch den Hinweis auf Ernst Bertrams „markige[n] Festvortrag» zu Schiller hervorgehoben werden, in dem des Dichters «patriotischdeutsche Sendung» als bemerkenswerte Betrachtung galt.⁸² Ausdruck für die Einbindung der Goethe-Gesellschaft in den NS-Kulturbetrieb war der Theaterbesuch der Mitglieder der 49. Hauptversammlung 1934, die der «Tell»-Schauspielaufführung nach der Einrichtung von Ziegler im Deutschen Nationaltheater beiwohnten. Hier war eine Inszenierung zu sehen, die in der völkischen Tradition von Adolf Bartels stand und seit 1930 auf der Weimarer Bühne anlässlich von NSDAP-Veranstaltungen u.a. im Beisein von Hitler als «Freiheitsstück» (Ziegler) gespielt wurde – allerdings waren seit 1934 «die Striche aus der Zeit des Kulturbolschewismus» entfernt worden. Das Theaterpublikum bedankte sich auf seine Weise und feierte die Aufführung als «ausserordentlich starken Erfolg».⁸³

Die Wahl von Bertram zum Festredner 1934 und der Abdruck seiner Rede vom 24. Mai 1934 markierte wie die Hereinnahme von Werner Deubels Aufsatz «Umriss eines neuen Schillerbildes» das Hervortreten völkisch-nationaler Momente innerhalb der Weimarer Goe-

⁷⁹ Vgl. Emil Ermatinger: Wielands geistige Welt. Festvortrag, gehalten am 10. Juni 1933. In: JbGG 19 (1933) S. 221-246.

⁸⁰ Vgl. die o.g. Beiträge.

⁸¹ Max Hecker: Vorwort. In: JbGG 20 (1934), S. III-VI, S. III.

⁸² Ebd., S.V.

⁸³ Vgl. Thüringer Staatszeitung: Bericht über die «Tell»-Aufführung zu Pfingsten am 19., 28. und 29. Mai 1934.

⁸⁴ Vgl. Ernst Bertram: Schiller. Festvortrag, gehalten am 26. Mai 1934, und Werner Deubel: Umriss eines neuen Schillerbildes. In: JbGG 20 (1934), S. 213-250 und S. 1-64.

thephilologie.⁸⁴ Noch stärker als 1933 folgte mit der 49. Hauptversammlung die Goethe-Gesellschaft dem Zeitgeist. Präsident Petersen meinte nach der Begrüssung der Vertreter der Thüringischen Staatsregierung, der Reichsschrifttumskammer und eines Vertreters von Rudolf Hess:

«In dem Aufbruch der Nation marschiere auch sie [die Goethe-Gesellschaft] mit und trage die Bildnisse der Persönlichkeiten voran, zu denen sie sich bekenne.»⁸⁵

Die «grundsätzlichen Worte» zum Verhältnis von Goethe und Nationalsozialismus fand Schulte-Strathaus, Vertreter von Rudolf Hess, aus der NSDAP-Führerzentrale in München:

«Der geistige Gehalt der Bewegung, die zu erleben wir das Glück haben, wurzelt in dem Urgrund, aus dem aufquoll, was in Hamann, Herder, Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist, Fichte deutsch ist. In diesen Gottbegnadeten vollzog sich, um ein Wort des Führers zu gebrauchen, die Fleischwerdung der höchsten Werte unseres Volkes. Sie haben den Grundstein für die deutsche Zukunft gelegt; an uns ist es, auf diesem, letzten guten Fundament' weiterzubauen. Der Führer hat die Seelen aufgerüttelt. Ich glaube, erst jetzt ist die Zeit gekommen, dass die Saat der wenigen Auserwählten reifen kann, das geistige Erbe sich aus den Hirnen in die Herzen senkt, um vom Einzelnen der Gemeinschaft den inneren Halt und die innere Kraft zu geben. Wir stehen erst in den Anfängen des geistigen Aufbruchs. Eins seiner Ziele ist: die überkommenen höchsten Werte deutschen Wesens im Seienden wie im Werden lebendig, das heisst wirklich zu erhalten, mit dem kostbaren geistigen und seelischen Gut der Vergangenheit das kostbare Gut der Gegenwart zu verschmelzen. Aus dieser Vereinigung wird ein starkes neues Leben für die uns folgenden Geschlechter erwachsen. Dass Sie und alle, die von dem Goethischen, Geist von Weimar' erfüllt sind, helfen, den Weg dahin zu bereiten, zur Ehre und zum Heile des deutschen Volkes, das ist der Wunsch des Stellvertreters des Führers.»⁸⁶

Dass diese «Ansprache» programmatischen Charakter hatte, zeigte sich nicht nur daran, dass die oberste Autorität im Nationalsozialismus – Hitler – zitiert wurde, sondern, dass es intensive Gespräche im Vorfeld der Pfingsttagung 1934 zwischen dem Vertreter aus dem «Braunen Haus» und Petersen gegeben hatte. Aber auch die internen Schwierigkeiten bei der Redaktion des Jahrbuches mit der korrekten Veröffentlichung dieser Rede belegen den Stellenwert von Schulte-Strathaus für die Weimarer Goethephilologen.⁸⁷ Hinter diesen Vorgängen verbargen sich Kompetenzansprüche- und Streitigkeiten zwischen verschiedenen NS-Instanzen im Bereich der Kultur- und Wissenschaftspolitik. Die Vorstandsmitglieder der Goethe-Gesellschaft erhofften sich von den direkten Beziehungen zu Hess und der Kooperation zwischen Schulte-Strathaus und dem Vorstand,⁸⁸ den radikaleren Eingriffs- und Kontrollversu-

⁸⁵ Julius Petersen: Hauptversammlung am 25. und 26. Mai 1934. Ebd., S. 266-267.

⁸⁶ Schulte-Strathaus: Ansprache. Ebd., S. 267.

⁸⁷ Vgl. Burkhard Stenzel: Goethe. Schwierigkeiten bei der Umgestaltung einer literarhistorischen Zeitschrift im Nationalsozialismus.

⁸⁸ Ernst Schulte-Strathaus war seit 1935 Vorstandsmitglied der Goethe-Gesellschaft. Vgl.: JbGG (21) 1935, S. 215.

chen des «Amtes Rosenberg» und der Reichsschrifttumskammer weitestgehend zu entziehen. Gleichzeitig sah die Goethe-Gesellschaft in der Einbindung von Rudolf Buttmann, Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium, durch die Zuwahl in den Vorstand 1934 die Möglichkeit, die Beziehungen zum Reichsinnenministerium zu intensivieren. Ausdrücklich betonte Hans Wahl, dass «die schönste Erwerbung des Jahres» – ein Brief Goethes an Schönborn vom Juli 1774 – durch die finanzielle Unterstützung von Frick erworben werden konnte.⁸⁹ Bemerkenswert ist, dass Wahl in seiner Rolle als Direktor des Goethe-Museums und des Goethe- und Schiller-Archivs den NS-Staat als «Treuhänder» und «Vollstrecker» des Goetheschen Nachlasses in die Verpflichtung gegenüber dem „ganze[n] deutsche[n] Volk» stellte.⁹⁰ Dies war Ausdruck der öffentlichen Anerkennung der neuen staatlichen Autorität als Sachwalter bei der Pflege von Goethes Erbe.

Hatten die Goethephilologen Schulte-Strathaus 1934 von sich aus einen nicht unwesentlichen Platz eingeräumt, um eine nationalsozialistische Lesart von Goethes Werk vor die eigenen, dezidiert traditionellen literarhistorischen Ambitionen zu stellen – was einer Alibifunktion diene –, so bildete die Vorbereitung und Durchführung des 50jährigen Jubiläums im Sommer 1935 wie dessen Darstellung im Jahrbuch den vorläufigen Höhepunkt der öffentlichen kulturpolitischen Anpassung an das NS-Regime.

Im 21. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, das 1936 durch die Vierteljahrsschrift abgelöst werden sollte, war der Schwerpunkt auf die Würdigung der Hauptversammlung zum 50jährigen Jubiläum vom August 1935 gelegt. Die berühmte Rede von Julius Petersen «Goetheverehrung in fünf Jahrhunderten» und der einleitende Vortrag zur Mitgliederversammlung sowie drei Reden von Ziegler, die er im Auftrag von Reichsstatthalter Sauckel hielt, bestimmten die literarhistorische und politische Deutung von Goethes Werk.

Sauckel hatte parallel zu den Feierlichkeiten zum 50jährigen Jubiläum der Klassiker-Gesellschaft im August 1935 in Weimar eine Staatsfeier zum 5. Jahrestag der NS-Regierungsbeteiligung in Thüringen angeordnet. Somit war die gesamte Weimarer Innenstadt, einschliesslich des Frauenplans, mit Hakenkreuzfahnen beflaggt – die Goethefeier war bis ins Detail mit den Nationalsozialisten in Weimar abgestimmt.⁹¹ Petersen ging daher bei seiner Rede vor den Mitgliedern am 26. August 1935 eingangs auf das «Volksfest» und die «Volksverbundenheit des gestrigen Sonntags» ein.⁹² Dabei führte der Präsident aus, dass mit der «Erinnerungsfeier» der Gesellschaft «eines und alles» symbolisch begangen werden sollte; gemeint war damit die Würdigung von Hitlers Verdiensten – der den Neuanbau des Goethe-

⁸⁹ Vgl. Den ausdrücklichen Dank von Hans Wahl an Reichsinnenminister Frick. In: JbGG (20) 1934, S. 262.

⁹⁰ Hans Wahl in: Ebd., S. 262-265, S.263.

⁹¹ Vgl. die Anweisungen von Ziegler bei den letzten Vorbereitungen zur 50-Jahr-Feier. In: Sitzung des Ortsausschusses der Goethe-Gesellschaft vom 12. August 1935. GSA 149/10, Bl. 189-195.

⁹² Julius Petersen: Begrüßungsansprache des Präsidenten am 26. August 1935. In: JbGG 21 (1935), S. 218-221, hier S. 218.

Nationalmuseums durch einen Reichszuschuss unterstützt hatte – und die Festveranstaltung zu Goethes Geburtstag. Hans Wahl hatte dazu bekräftigend ausgeführt:

«Der Dank aller dieser deutschen Volksgenossen wie aller über den ganzen Erdball verteilten Freunde Deutschlands ist dem Führer und Reichskanzler gewiss.»⁹³

Die symbolische Zusammenstellung von Hitler und Goethe durch Petersen erfuhr eine praktische Entsprechung durch ein «Huldigungstelegramm» der Goetheaner an den «Führer und Reichskanzler», in dem die «ehrerbietigsten Grüsse» übersendet wurden.⁹⁴

Petersen kam dann in seiner Rede «Goetheverehrung in fünf Jahrzehnten», die die historische Entwicklung der Gesellschaft zum Gegenstand hatte,⁹⁵ auf die geistige Zusammenstellung von Gegenwart und Goethezeit zurück. Petersen offerierte einen «Gruss» Goethes an die «schwarzen Gesellen und braunen Kameraden.»⁹⁶ Die Adressaten im nationalsozialistischen Deutschland waren vorsätzlich vom Präsidenten angesprochen worden, wohl, weil weniger ein politisches Bekenntnis als ein taktisches Kalkül von Bedeutung war.

Bemerkenswerterweise korrespondierten die Ausführungen von Ziegler in zweierlei Hinsicht mit denen von Petersen. In der ersten Tischrede zur Goethefeier 1935 ging der Thüringische Staatsrat weiter als der Präsident der Gesellschaft. Er stellte Goethe nicht «symbolisch», sondern direkt in den Dienst des «deutschen Volkes» und in die Gefolgschaft des «Führers». Ziegler dazu:

«Wir aber wissen, dass der deutsche und der arische Mensch, wenn er die geistigen und sittlichen Aufgaben erkennt, die ein Goethe an Volk und arische Menschheit gestellt hat, ein grosses Stück auf dem Wege zur höchsten Selbsterkenntnis zurückgelegt hat. Wir wissen aber auch, dass die innere Kraft zu dieser in uns liegenden Sendung und die Möglichkeit, sie im Rahmen einer wieder stolz und innerlich frei gewordenen Nation zu entfalten, dem einzigartigen Manne der Gegenwart zu verdanken sind, der in uns aufs Neue den Glauben an unsere Sendung als ernst kämpfende und ringende deutsche Menschen entfacht hat: dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler.»⁹⁷

In derlei phrasenhafte Goethe-Manipulation schloss Ziegler auf nationalsozialistische Weise die Erwartung ein, dass «eine Kulturgemeinde unseres Vaterlandes» des Dichters gedenke.⁹⁸ Damit wurde implizit durch den Parteifunktionär gesagt, dass diese Veranstaltung mit ihren Teilnehmern als Teil der «Volksgemeinschaft» unter dem Protektorat Hitlers und der NS-

⁹³ 50. Jahresbericht. In: JbGG 21 (1935), S. 227-231, hier S. 230.

⁹⁴ Vgl. den Wortlaut des «Huldigungstelegramms» an Hitler, das am Vortage von Petersen, Kippenberg und Wahl formuliert wurde. In: JbGG 21 (1935), S. 218.

⁹⁵ Julius Petersen: Goetheverehrung in fünf Jahrzehnten. Ebd., S. 1-25.

⁹⁶ Ebd., S. 23.

⁹⁷ Hans Severus Ziegler: Tischrede am 26. August 1935. Ebd., S. 239-241, hier S. 240.

⁹⁸ Ebd., S. 239.

Regierung in Thüringen stünde. Ziegler brachte aus der Sicht der Nationalsozialisten einen entscheidenden Punkt in der Frage des Umgangs mit Goethes Erbe und des Verhältnisses zwischen NS und Goethe-Gesellschaft hierbei zur Sprache:

«Und mit ihr [der Goethe-Gesellschaft] gemeinsam wird, am Geburtstage Goethes, der Staat Thüringen ein unter dem Schutz und der entscheidenden Förderung des Führers und des Reiches gewachsenes Werk einweihen, das, wie so viele kühne und mutige Unternehmungen des neuerstandenen Deutschen Reiches, Zeugnis ablegen wird von dem kulturellen Lebenswillen der Nation und von der innigen Verbundenheit ihrer Kulturträger mit dem Wesen und Schaffen Goethes [...]».⁹⁹

Der «Schutz» und die «Förderung» von Goethes Erbe wie der gleichnamigen literarischen Gesellschaft war ebenso Tenor der weiteren Reden Zieglers zu diesen Feierlichkeiten.¹⁰⁰ Damit hatte Ziegler die Prämissen gesetzt, inwieweit Goethes Erbe von der „grosse[n] Kultur-gemeinde gleichgesinnter arischer Menschen» gepflegt und bewahrt werden sollte.¹⁰¹

Nur durch die uneingeschränkte Beachtung und Akzeptanz der hegemonialen Stellung der NS-Kulturpolitik in Weimar war es der Goethe-Gesellschaft möglich, ihre eigenen Handlungsräume zu erhalten. Das Feld der Handlungsmöglichkeiten wurde von 1933 bis 1939 im Sinne der Bewahrung der kulturellen Traditionen ausgelotet und erfolgreich genutzt. Eine «Gleichschaltung» erfolgte nur «äusserlich», die Auflösung der Gesellschaft konnte verhindert werden. Nach 1935 konnte die Gesellschaft durch verschiedene Werbeaktionen wieder mehrere hundert Mitglieder gewinnen. Die Publikationen konnten trotz erheblicher Schwierigkeiten bis 1944 erscheinen. Dies war durch die geschickte Strategie von Petersen, Kippenberg und Spranger, aber auch durch persönliche Kontakte zwischen Wahl und Ziegler ermöglicht worden, so dass die Weimarer Goethephilologen weitgehend unbehelligt ihrer zeitentrückten, vermeintlich unpolitischen Forschung nachgehen konnten.

Die zeitweiligen Koalitionen zwischen Goetheforschern und NS-Politikern waren nicht nur politischen Inszenierungen von Feierlichkeiten geschuldet, vielmehr waren sie Teil der NS-Wirklichkeit, in der Anpassung und Zurückhaltung zur Überlebensstrategie der renommiertesten literarischen Gesellschaft im deutschsprachigen Raum gehörte. Dies geschah mitunter mit fragwürdigen Mitteln, die persönliche Schicksale prägten, politische Verstrickun-

⁹⁹ Ebd., S. 240.

¹⁰⁰ Vgl. Hans Severus Ziegler: Rede zur Festsitzung am 27. August 1935. Ebd., S. 241-244, bzw. Zieglers Rede zur Eröffnung des Erweiterungsbaues am Goethe-Nationalmuseum, 28. August 1935, S. 252-256.

¹⁰¹ Vgl. hierzu ebd., S. 253.

¹⁰² Vgl. den Beitrag von Jens Schley in diesem Band.

gen zur Folge¹⁰² hatten und auch problematische Entscheidungen¹⁰³ nach sich zogen. Nicht «Pg.» Goethe, sondern Pg. Wahl wurde zur wichtigsten Instanz zwischen Weimarer Philologen und NS-Machthabern. Getreu dem Wissenschaftsethos, gewissenhaft und gründlich im Dienste Goethes zu stehen, war der Umgang mit diesem Klassiker im Dritten Reich vielgestaltig, aber in Weimar nicht subversiv.

¹⁰³ Hans Wahl hatte die Nachbildung von Schillers Schreibtisch durch Häftlinge des KZ Buchenwald gebilligt. Vgl. Burkhard Stenzel: «Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse», S. 104.

Die Goethe-Gesellschaft zwischen Gleichschaltung und Verweigerung

Nach jahrelangen vergeblichen Anstrengungen der Reichsschrifttumskammer, die Goethe-Gesellschaft wie alle anderen kulturellen Institutionen und Organisationen gleichzuschalten, unternimmt der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP im Hinblick auf die Vorstandswahlen des Jahres 1938 einen letzten Versuch. Er wendet sich am 12. Mai an den Reichsstatthalter und Gauleiter von Thüringen, Fritz Sauckel, der dafür sorgen möge, dass endlich prominente nationalsozialistische Germanisten wie Prof. Heinz Kindermann, Prof. Gerhard Fricke oder Prof. Franz Koch und der Leiter des Zentrallektorats der NSDAP, Dr. Payr, in das Leitungsgremium der Goethe-Gesellschaft, die immer noch nicht das Führerprinzip durchgesetzt habe, aufgenommen werden.¹ Ein dem Brief beigelegtes Dossier² von unbekannter Hand analysiert die wichtigste deutsche literarische Vereinigung, insbesondere auch die Zusammensetzung des Vorstandes, der sich seit 1933 der direkten politischen Einflussnahme im Geiste der NS-Weltanschauung in essentiellen Fragen widersetzt hatte, und dies bei aller Anpassung an die von Partei und Staat geforderten Ritualien.

Zwar waren 1934 und 1935 in den achtzehnköpfigen Vorstand drei NSDAP-Mitglieder aufgenommen worden: Dr. Rudolf Buttmann, Ministerialrat im Reichsinnenministerium, später Generaldirektor der Bayerischen Bibliotheken, Ernst Schulte-Strathaus, Mitarbeiter im Stabe des Stellvertreters des Führers, und vor allem Staatsrat Dr. Hans Severus Ziegler, von 1937 bis 1945 Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters Weimar, Reichskultursenator seit 1937, der in kulturellen Angelegenheiten aggressivste und mächtigste nationalsozialistische Politiker in Thüringen, Parteimitglied seit 1925, Schriftleiter des «Deutschen Schrifttums», später Hauptschriftleiter des «Nationalsozialist».³ Die zugewählten Herren waren, in der Einschätzung des Dossiers, die einzigen «in ihrer Haltung unanfechtbaren Persön-

¹ Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar (künftig: Thür. HStA), Der Reichsstatthalter in Thüringen (künftig: Reichsstatthalter), Nr. 415, Goethe-Gesellschaft.

² Der bislang unbekannt Text wird als Anhang zu diesem Beitrag ediert.

³ Zu Hans Severus Ziegler vgl.: Personalakte in der Reichskulturkammer. Bundesarchiv (künftig: BA), Reichskulturkammer (künftig: RKK) 2200, Box 0618, File 02. Ziegler bezeichnet sich in einem Brief an Adolf Hitler vom 19. Oktober 1935, dem er sich als Generalintendant in Dresden anbietet, als «ältester Parteigenosse unter allen führenden Theatermenschchen». Ebd. Vgl. Hans Severus Ziegler: Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt. Göttingen 1964.

lichkeiten», die aber, da sie «offenbar nur das Licht geben sollen, in dessen Schatten der eigentliche Dreh vor sich geht»,⁴ ohne Einfluss geblieben sind. Sauckel, der schon im Goethe-Jahr 1932 die Reichsfeier und die Aktivitäten der Goethe-Gesellschaft bekämpft und an keiner Hauptversammlung der Gesellschaft teilgenommen hatte, antwortet dem Amt Rosenberg am 21. Mai 1938, dass deren wissenschaftliche und kulturelle Praxis nicht «unserer Weltanschauung entspricht» und dass er den Gauamtsleiter und Reichskultursenator Ziegler beauftragte habe, sich der Sache anzunehmen.^{5,6}

Trotzdem werden bei den Wahlen während der Hauptversammlung 1938 keine weiteren NSDAP-Mitglieder in den Vorstand aufgenommen, und die Veränderung in der Position des Präsidenten, von Julius Petersen auf Anton Kippenberg, wird in einem Schreiben des Amtes Rosenberg vom 29. Juli 1938 an Sauckel als ein «Austausch von Freunden» bewertet, «die nach Möglichkeit einen Einfluss von Dienststellen der Partei vermeiden möchten.»⁶ Auch ein direkter Vorstoss des Amtes beim neugewählten Präsidenten bleibt erfolglos. Dieser antwortet (nach interner Verständigung mit Julius Petersen) unter dem 23. Juli 1938, dass eine Erweiterung des Vorstandes durch die vorgeschlagenen Personen nur über «eine Satzungsänderung, die die Hauptversammlung zu beschliessen hätte, herbeigeführt werden kann.» Und:

⁴ Dossier, S.I.

⁵ Thür. HStA, Reichsstatthalter, Nr.415. Da der Brief das für einen nationalsozialistischen Kämpfer merkwürdig unentschlossen-distanzierte Verhältnis Sauckels zur Goethe-Gesellschaft und insofern auch den sich daraus ergebenden Handlungsspielraum für den Vorstand charakterisiert, sei er vollständig zitiert: «Ich habe bisher so gut wie keine Beziehungen zu der Goethe-Gesellschaft unterhalten, weil mir die personelle Zusammensetzung ihres Vorstandes keine Gewähr für eine Arbeit, die unserer Weltanschauung entspricht, zu bieten scheint. Umsomehr würde ich es begrüßen, wenn sich eine Umbildung des Vorstandes in dem von Ihnen angeregten Sinne ermöglichen liesse. Ich habe deshalb meinen Gauamtsleiter, den Reichskultursenator Dr. Hans Severus Ziegler beauftragt, mit dem jetzigen Vorstand wegen der Wahl der Herren Professor Koch und Dr. Payr Fühlung aufzunehmen, und hoffe, dass diese Bemühungen Erfolg haben werden.» Zu Sauckel vgl. zuletzt: Bernhard Post: Vorgezogene Machtübernahme 1932: Die Regierung Sauckel. In: Thüringen auf dem Weg ins «Dritte Reich». Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Erfurt o.J., S. 147-181; und zur Regionalgeschichte des Zeitraums: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995. Die Haltung der NSDAP zu den Veranstaltungen zum 100. Todestag Goethes geht vor allem aus einem Rundbrief Sauckels an die Mitglieder vom 31. Januar 1930 hervor. Die Festlichkeiten des Deutschen Reiches, des Landes Thüringen, der Goethe-Gesellschaft und der örtlichen Goethe-Institutionen werden als «Verhöhnung der nationalsozialistischen und nationalen Einwohnerschaft Weimar» abgelehnt, insbesondere weil angeblich «Pazifisten und Juden» dominierten. Genannt waren u.a. Thomas Mann, Gerhart Hauptmann und Walter von Molo[!]. Vgl. Dieter Marek: Die Zeit des Nationalsozialismus. In: Genius huius Loci. Weimar. Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten. Hrsg. von der Stiftung Weimarer Klassik (Ausstellungskatalog). Weimar 1992, S. 190-191.

⁶ Weiter heisst es in diesem Brief: «Inzwischen traf ich Herrn Kippenberg auf dem Internationalen Verlegerkongress und redete ihn daraufhin an. Herr Kippenberg schien sehr geringe Lust zu haben, Vertreter der Dienststelle des Beauftragten des Führers in den Vorstand hineinzubekommen.» In: Thür. HStA, Reichsstatthalter, Nr. 415.

«Für den Fall einer Vakanz ist die Zuwahl des Herrn Professor Dr. Franz Koch in der letzten Vorstandssitzung, die im Mai stattgefunden hat, bereits in Aussicht genommen worden.»⁷ Der Kontrahent von Petersen an der Berliner Universität wird allerdings, wie Kindermann oder Fricke oder gar Payr, auch später nicht in den Vorstand aufgenommen werden. Der Vorstand der Goethe-Gesellschaft wird alle weiteren Versuche einer Einflussnahme abwehren und in der 1938 gewählten Zusammensetzung bis in die Nachkriegszeit amtierend, auch wenn es nach 1938 noch Gleichschaltungsversuche gab, die nicht etwa an Kompetenzstreitigkeiten und Rivalitäten der verschiedenen politischen und kulturellen Instanzen scheiterten, sondern an der Diplomatie des Vorstandes und vor allem Anton Kippenbergs.

Die wahre Haltung der nationalsozialistischen Politiker und Ideologen gegenüber der Goethe-Gesellschaft und ihrer konservativ-liberalen, durchaus national akzentuierten Vermittlung der Goetheschen Humanität findet sich, bei aller politischen Inanspruchnahme und auch Instrumentalisierung, in zynischer Pointierung als Vermerk auf dem letzten Schreiben der Reichsleitung der NSDAP vom 29. Juli 1938 an den Reichsstatthalter und Gauleiter von Thüringen. Aus der Notiz spricht die volle Verachtung der Goethe-Gesellschaft, die in jenen Jahren vor allem über die Ortsvereinigungen mit übrigens enorm steigenden Mitgliederzahlen im Sinne Goethes zu wirken bestrebt war. Einerseits den konkreten amtlichen Vorgang abschliessend, andererseits aber die vorherrschende Meinung der Thüringer NSDAP über die Gesellschaft wiedergebend, lesen wir die zynische Empfehlung, «dass man diese unangefochten arbeiten und aussterben lassen solle.»⁸ Mit dieser Notiz vom 28. Dezember 1938, offenbar am Ende des Jahres als bilanzierende Einsicht niedergeschrieben, wird die Goethe-Gesellschaft, die ihr Vorstandsmitglied Ziegler z.B. in einem vertraulichen, handgeschriebenen Brief an seinen «lieben Fritz» Sauckel, eingegangen am 25. April 1936, als «Kalk-Syndikat» und als «Kalk-Klub» denunziert hatte,⁹ gleichsam zu den Akten gelegt. Von einem Absterben oder gar «Aussterben» der Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich kann allerdings nicht nur wegen der in der Muttergesellschaft und in den Ortsvereinigungen, gerade in den

⁷ Goethe- und Schiller-Archiv Weimar (künftig: GSA), Bestand 149, Goethe-Gesellschaft, Signatur 34 (künftig: 149/34). In einem Brief vom 25. August 1938 schreibt Julius Petersen an Anton Kippenberg abschliessend: «Der taktlose Bursche Dr. Payr scheint ganz unmöglich. Also Koch. [...] Ich würde raten, die Sache noch etwas hinzuziehen.» GSA 149/34. Zu Petersen vgl. Petra Boden, Bernhard Fischer: Der Germanist Julius Petersen (1878-1941). Bibliographie, systematisches Nachlassverzeichnis und Dokumentation. (Deutsches Literaturarchiv: Verzeichnisse, Berichte, Informationen 16). Marbach am Neckar 1994; sowie Petra Boden: Julius Petersen. Ein Wissenschaftsmanager auf dem Philologenthron. In: Euphorion 88(1994), S. 82-102.

⁸ Die Formulierung stammt von Ziegler, auf den ausdrücklich Bezug genommen wird. Thür. HStA, Reichsstatthalter, Nr. 415.

⁹ In einem Schreiben aus dem Hotel «Kölner Hof» in Frankfurt a.M. «über die liebe Goethe-Gesellschaft». Thür. HStA, Reichsstatthalter, Nr. 415.

Kriegsjahren wachsenden Mitgliederzahlen, überhaupt nicht gesprochen werden, auch wenn in Weimar 1939 die letzte Hauptversammlung stattfand.

Eine Geschichte der Goethe-Gesellschaft, vor allem eine auf der Grundlage der im Goethe- und Schiller-Archiv reich überlieferten Akten verfasste, ist ein Desiderat der Forschung, und gerade für die Zeit von 1933 bis 1945 kann auf keinerlei Vorarbeiten zurückgegriffen werden.¹⁰ Der Bestand im Goethe- und Schiller-Archiv ist gerade erst in einem Findbuch erschlossen worden. Im Thüringischen Hauptstaatsarchiv (Reichsstatthalter, Volksbildungsministerium) und im Bundesarchiv hingegen finden sich nur wenige Dokumente von Belang – bis auf die Reichsschrifttumskammer-Akte von Anton Kippenberg.

Als erster Anfang soll daher im Folgenden skizziert werden, wie die Gleichschaltung der Goethe-Gesellschaft durch die Reichsschrifttumskammer und andere, partiell konkurrierende zentrale und regionale Führungsstellen von Partei und Staat im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie betrieben wurde und welchen Erfolg sie – im Vergleich zu anderen literarischen Gesellschaften (Kleist-Gesellschaft, Jean-Paul-Gesellschaft) – letztlich hatte. Zu untersuchen ist insbesondere, wie sich die Goethe-Gesellschaft, die sich in den Inszenierungen ihrer jährlichen Hauptversammlungen bewusst an den Geist der Zeit anpasste und in ihrer Programmatik den einen oder anderen, übrigens nicht immer notwendigen Kompromiss mit den Machthabern schloss, zu Gesetzen und Verlautbarungen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, der Reichskulturkammer, die durch Verordnung vom 22. September 1933 die Führung der nationalsozialistischen Revolution in Kultur und Kunst übernahm, und schliesslich dem Amt Rosenberg verhielt, was sie von alledem durchsetzte und was nicht. Dabei ist davon auszugehen, dass der Handlungsspielraum von kulturellen

¹⁰ Bislang existieren lediglich zwei Überblicksdarstellungen: Wolfgang Goetz: Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft. Weimar 1936 (Schriften der Goethe-Gesellschaft 49), Karl-Heinz Hahn: Die Goethe-Gesellschaft in Weimar. Geschichte und Gegenwart. Weimar 1989 (Tradition und Gegenwart. Weimarer Schriften 34). Vgl. auch Wolfgang Leppmann: Goethe und die Deutschen. München 1982, Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. München 1980/89. 2 Bde, sowie ders.: Die Goethe-Gesellschaft in Weimar als literaturwissenschaftliche Institution. In: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925. Hrsg. von Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt a.M. 1993. – In dem vorzüglichen Marbacher Ausstellungskatalog «Klassiker in finsternen Zeiten 1933-1945» von 1983 (Marbacher Kataloge 38, hrsg. von Bernhard Zeller) wird die Tätigkeit der Goethe-Gesellschaft nur am Rande erfasst, vor allem im Hinblick auf das Goethe-Jahr 1932 (Kap. 2) und das Buch «Der ungesühnte Frevel» von Mathilde Ludendorff (Kap. 13). – Im Deutschen Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar (künftig: DLA) befindet sich umfangreiches Material über die Auseinandersetzungen mit den unwissenschaftlichen Ansichten der Autorin, aber auch über die Debatten während und nach der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft 1936 sowie im Hinblick auf ihre Entgegnung durch Max Heckers «Schillers Tod und Bestattung». Besonders aufschlussreich sind weit über fünfzig, zumeist kritische Briefe an die Goethe-Gesellschaft bzw. speziell ihren Präsidenten, Julius Petersen, sowie Dokumente über die öffentliche Diskussion in Zeitungen und Zeitschriften. Dies alles müsste einmal gesondert behandelt werden. DLA, Petersen/ Goethe-Gesellschaft, D 62.766-768 bzw. 62.772.

und wissenschaftlichen Eliten in Theatern, Verlagen, Gesellschaften, Universitäten und in anderen Institutionen allgemein grösser war, als es zumeist angenommen wurde. Das dokumentieren auch die Studien der Marbacher «Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik». Christoph König bündelt die Untersuchungsergebnisse, wenn er wohl zu recht verallgemeinert: «Die Grundannahme ist nun, dass die Institution relativ autonom ist und in der Regel mehr von aussen annimmt, als nötig ist, und dass dies in der Ordnung des Wissens und in der Praxis sich auswirkt.»¹¹ Das gilt sicher am wenigsten für die Praxis der meisten literarischen Gesellschaften im Dritten Reich, auf die im Allgemeinen sehr schnell und erfolgreich zugegriffen wurde, es gilt indessen aber weitgehend für die damals schon internationale Goethe-Gesellschaft, die von starken und einflussreichen Persönlichkeiten, wie Julius Petersen und Anton Kippenberg, geleitet wurde und bei der ausserdem, jedenfalls vor den Weltkriegsjahren, aussenpolitische Interessen zu bedenken waren.

Die Intentionen der nationalsozialistischen Kulturpolitik und Propaganda sowie die nationalen und regionalen gesellschaftlichen Kontexte können vorausgesetzt werden. Das betrifft zumal die erlassenen «Gesetze über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» vom 18. Juli 1933 oder das «Reichsbürgergesetz» von 1935 sowie die von Berliner, Münchener und Weimarer Führungsstellen von Partei und Staat ausgehenden allgemeinen kultur- und wissenschaftspolitischen Verordnungen.¹²

Im Zentrum des Interesses stehen die Einführung des Führerprinzips anstelle der Leitung durch einen demokratisch legitimierten Vorstand, damit im Zusammenhang weitere Satzungsfragen, insbesondere die Aufnahme von nationalsozialistisch gesinnten Vorstandsmitgliedern, die Stellung zu jüdischen Mitgliedern der Muttergesellschaft und in den Ortsvereinigungen, deren Ausschluss aus den literarischen Gesellschaften von der Reichsschrifttumskammer gefordert wurde, die organisatorische Einbindung der Gesellschaft in die «Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften» bzw. in das «Reichswerk Buch und Volk», die Beziehungen zu amtlichen Stellen überhaupt, endlich die Durchführung der jährlichen

¹¹ Christoph König: Wissen, Werte, Institutionen. In: Zeiten wechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Hrsg. von Wilfried Barner und Christoph König. Frankfurt a.M. 1996, S. 367.

¹² Vgl. zur nationalsozialistischen Kultur- und Literaturpolitik: Hildegard Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus. Hamburg 1963, Reinhard Bollmus: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970, Lionel Richard: Deutscher Faschismus und Kultur. Aus der Sicht eines Franzosen. Berlin 1982, Günter Hartung: Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Berlin 1983, Uwe-Karsten Ketelsen: Literatur und Drittes Reich. Schernfeld 1992, Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reichs. Faszination und Gewalt des Faschismus. München, Wien 1991, Norbert Hopster und Petra Josting: Literaturlenkung im «Dritten Reich». Bd. 1. Eine Bibliographie. Hildesheim 1993, Norbert Hopster, Petra Josting und Joachim Neuhaus: Literaturlenkung im «Dritten Reich». Bd. 2. Eine annotierte Bibliographie von Bibliographien. Hildesheim 1994, Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im «Dritten Reich». Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. München 1995.

Hauptversammlungen. Von herausragender Bedeutung war die Debatte um das Buch der Mathilde Ludendorff «Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller», vor allem die Reaktion der Gesellschaft in Gestalt des Werks von Max Hecker «Schillers Tod und Bestattung», wobei es zu interessanten Koalitionen bei der Verteidigung Goethes kam. Und nicht zuletzt: Die Umprofilierung des Jahrbuchs zu einer Vierteljahres- bzw. Viermonatschrift, einschliesslich des Herausgeberwechsels von Max Hecker auf Hans Wahl, die im Hinblick auf die verstärkte Aufnahme methodisch nationalsozialistisch orientierter Aufsätze bzw. insgesamt auf eine intensivere Widerspiegelung des Zeitgeistes zu erörtern wäre.

Da sich der Präsident der Goethe-Gesellschaft, der Berliner Ordinarius für Germanistik Julius Petersen, seit Ende Februar 1933 auf einer Vortragsreise in den USA befindet, leitet der 1. Vizepräsident, sein Freund Anton Kippenberg, der ihm nach dem Tode von Gustav Roethe 1926 zu dem Amt verholphen hatte, die Geschäfte der Vereinigung. Die schwierigste Aufgabe war zunächst die Vorbereitung und Durchführung der ersten Hauptversammlung nach der Machtergreifung Hitlers. Der konservativ-liberale Bildungsbürger, Chef des Insel-Verlags in Leipzig und einer der grössten Goethe-Liebhaber und -Sammler in Deutschland, setzt zunächst auf Verzögerungstaktik, nimmt innerhalb der Gesellschaft keine Veränderungen vor, hebt aber bei seiner Begrüssungsansprache zur Weimarer Tagung vom 8. bis 11. Juni 1933 hervor,

«dass in einer Zeit, da ein gewaltiges Ringen um neue Daseinsformen unseres Volkes begonnen habe, die Goethe-Gesellschaft, die seit fast einem halben Jahrhundert dem Vermächtnis unseres grössten Dichters, der auch der deutscheste einer gewesen sei, verehrend diene, mit den heissesten Wünschen eine Bewegung begrüsse, deren grosses Ziel die staatliche, sittliche und soziale Erneuerung unseres Volkes sei.»¹³

Und Kippenberg greift dabei einen Topos auf, der seit dem Festvortrag Gustav von Loepers «Berlin und Weimar» auf der Hauptversammlung 1890 immer wieder zur Charakterisierung der politischen und kulturellen Geschichte Deutschlands verwendet worden ist.¹⁴ Es sei nur auf Friedrich Eberts Rede zur Proklamation der Weimarer Republik 1919 im Deutschen Nationaltheater u.a. erinnert. Andererseits hatte bereits in den frühen zwanziger Jahren der Präsident der Gesellschaft, Gustav Roethe, in offener Opposition gegen die Weimarer Republik wiederholt auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Geist der Humanität der Weimarer Klassik mit dem politisch militanten Geist von Potsdam zu vermitteln.

¹³ Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. von Max Hecker (künftig: JbGG) 19(1933), S. 265.

¹⁴ Gustav von Loeper: Berlin und Weimar. Nicht im Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, sondern in: Deutsche Rundschau 16 (1890), 10. Heft, S. 30-39. Wiederabdruck in: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil III 1870-1918. Hrsg., eingel. und komm. von Karl Robert Mandelkow. München 1979, S. 197-207. Vgl. Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland, Bd. 2, S. 9-22.

Kippenberg hofft nun unmittelbar nach Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur, dass dieser «nicht im Gegensatz stünde zu dem von Weimar, dass vielmehr in der Synthese der beiden sich das deutsche Wesen vollende. Heute, da der Geist von Potsdam neu erstanden sei, sei unsere Bitte an den Genius unseres Volkes, dass der Geist von Weimar ihm zugesellt bleiben möge.»¹⁵

Aus Kippenbergs Briefen vor der Hauptversammlung geht hervor, dass er am liebsten gar nicht geredet hätte. Gelegentlich dachte der Vorstand sogar daran, die Hauptversammlung abzusagen, trat dann allerdings gleichsam die Flucht nach vorn an, indem man Geschlossenheit und Offenheit zu demonstrieren bemüht war: ein Rundschreiben an die Vorstandsmitglieder belegt dies.¹⁶ In der trügerischen Hoffnung, dass der Geist von Weimar dem von Potsdam der nationalsozialistischen Revolutionäre «zugesellt bleiben möge», lebte die Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich, und diese Strategie erklärt die propagandistischen Reden, die ihre Präsidenten und Vizepräsidenten in Weimar und anderenorts glaubten halten zu müssen, nicht etwa, weil sie überzeugte Nationalsozialisten waren, sondern weil sie im Sinne der Gesellschaft, im Sinne von Goethes humanem Vermächtnis unter den Bedingungen einer Diktatur wirken wollten.

Schon vor und während der Hauptversammlung 1933 tritt infolge dieser Überlebens- und Wirkungsstrategie ein gravierender Widerspruch im Handeln des Vorstandes hervor. Die von Partei und Staat möglichst wenig eingeschränkte Existenz als Voraussetzung für humanes Wirken war nicht zu erlangen durch öffentliche Opposition oder gar durch Widerstand, sondern nur durch Anpassung. Die Frage ist mithin, wie solche Auftritte bei Berücksichtigung der historischen Verhältnisse gerecht zu bewerten sind. Es ist sicher legitim, vornehmlich unter Heranziehung solcher Texte, Rhetorik, Gestik und Inszenierungen eine Geschichte der Instrumentalisierung der Weimarer Klassik im Dritten Reich zu schreiben, die ganze Geschichte dürfte indessen auf diese Weise nicht zu ermitteln sein. Allzu vordergründig angelegt, würden dann die Motivationen und Strategien der Agierenden oder Reagierenden verdeckt bleiben, auch würden auf diese Weise die erreichten Ergebnisse des Wirkens unter den Herrschaftsverhältnissen einer Diktatur nicht zu würdigen sein. Die Alternative zur von Pe-

¹⁵ JbGG 19 (1933), S. 265.

¹⁶ Vgl.: Vorsitzender des Ortsausschusses in Weimar und Vorstandsmitglied, Oberbürgermeister a.D. Martin Donndorf an Anton Kippenberg, 31. März 1933: «Nach meinem Dafürhalten wäre zunächst die Vorfrage zu behandeln, ob wir nicht überhaupt gut täten, die Hauptversammlung zu verschieben.» GSA 149/33 – Anton Kippenberg an Ernst Bertram, 28. April 1933: «Mir fällt ja diesmal die Aufgabe zu, die Hauptversammlung zu begrüßen. Ich muss gestehen, dass ich dieser Aufgabe mit äusserstem Missbehagen entgegensehe.» GSA 149/33 – Donndorf an die Vorstandsmitglieder, 12. Mai 1933: «In den gegenwärtigen Zeiten einer allgemeinen ‘Wandlung’ der Verhältnisse und Meinungen ist nicht nur der Vorstand vor eine Fülle wichtiger und meist unaufschieblicher grundsätzlicher Fragen gestellt; es erscheint auch recht nötig, durch repräsentatives Auftreten eines möglichst vollzähligen Vorstandes das Ansehen unserer in ihrem Mitgliederbestand schwer bedrohten Gesellschaft zu wahren und zu stärken.» GSA 149/33.

tersen und Kippenberg geleiteten Goethe-Gesellschaft wäre eine sofort «gleichgeschaltete» gewesen, mit einem Führer Kindermann oder Fricke oder Koch. Ein kontrastierender Blick etwa auf die Kleist-Gesellschaft, die von Georg Minde-Pouet noch 1933 nach den Wünschen der Reichskulturkammer eifertig umstrukturiert wurde, könnte diese Differenz verdeutlichen.¹⁷

Schon am 19. Mai 1933 geht im Ortsausschuss in Weimar ein Brief des Nationalsozialisten Dr. Boye aus Halle ein, der sich nach der Gleichschaltung der Gesellschaft erkundigt, «inwieweit der Einfluss der Juden in der G.G. auf ein erträgliches Mass zurückgedrückt ist? – Für einen Nat. Sozialisten war es doch manchmal eine Qual, den Versammlungen etc. beizuwohnen.» Der «Goethe-Freund» aus Halle fordert den Vorstand auf, Adolf Bartels und Hans Severus Ziegler in die Arbeit einzubeziehen, ersterer solle überdies Ehrenmitglied werden.¹⁸

Der Vorsitzende des Ortsausschusses, Oberbürgermeister a. D. Martin Donndorf, schreibt an Kippenberg am 20. Mai 1933: «Ausschliessung aller Juden aus der Gesellschaft würde ich nicht mitmachen.»¹⁹ Und Kippenberg rät zur Zurückhaltung, auch in Hinsicht auf andere Fragen der Gleichschaltung der Gesellschaft. Unter dem 27. Juni wird er wiederum von Donndorf mit dem Problem befasst.²⁰ Erst im November nach der Rückkehr von Petersen aus Amerika erörtert der Arbeitsausschuss die nun immer drängender werdenden Defizite in den Beziehungen zu Instanzen von Partei und Staat, im Hinblick auf die Durchsetzung des Führerprinzips, weitere Satzungsveränderungen, vor allem das Verhältnis zu den jüdischen Mitgliedern.²¹

Petersen, der in den USA nahezu täglich mit Reaktionen von Amerikanern und speziell Juden auf die deutschen Ereignisse konfrontiert wurde, hatte auf dem Dampfer City of Detroit am 21. Mai 1933, «auf der nächtlichen Fahrt von Buffalo nach Detroit auf dem Eriesee», zwei Briefe nach Deutschland geschrieben, die seine Ansichten und Absichten zu erkennen

¹⁷ Vgl. Kai-Uwe Scholz: «Deshalb machte ich von meinem Führerrecht Gebrauch, ganz allein zu bestimmen.» – Georg Minde-Pouet und die Kleist-Gesellschaft 1934-1945. In: Beiträge zur Kleist-Forschung. Kleist-Gedenk- und Forschungsstätte. Frankfurt (Oder) 1996, S. 86-99.

¹⁸ GSA 149/33.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Anton Kippenberg an Martin Donndorf, 22. Mai 1933: «Ich möchte vorschlagen, dass Sie qua Geschäftsstelle Herrn Dr. Boye in Halle auf seinen Brief antworten, der Vorstand der Goethe-Gesellschaft bestände ausschliesslich aus Nichtjuden, und dass ein Einfluss der Juden in der Goethe-Gesellschaft gamicht vorhanden sei.» Und hinsichtlich des Vorschlags, Bartels zum Ehrenmitglied zu ernennen, schreibt Kippenberg: «Ein satzungsgemässer Antrag liegt nicht vor, da er 20 Unterschriften erfordert. Darauf würde ich aber garnicht weiter eingehen. Ebensowenig darauf, dass die Ernennung von Ehrenmitgliedern auf Vorschlag des Vorstandes erfolgt.» – Zur Gleichschaltung: Martin Donndorf an Anton Kippenberg, 27. Juni 1933: «Für meine Person kommt eine Umschaltung jedenfalls nicht in Frage; gegebenenfalls stelle ich mein Amt gern zur Verfügung.» GSA 149/33.

²¹ Vgl. das Protokoll der Sitzung des Arbeitsausschusses («Streng vertraulich») am 25. November 1933. GSA 149/10.

geben – einen an seinen Freund Kippenberg, einen an den Weimarer Ortsausschuss. Dem Freund vertraut er an: «[-.] die jüdischen Mitglieder werden wir nicht halten können und die arische Jugend nicht gewinnen. Formale Veränderungen sind aber dafür nicht nötig.»²² Und er ist sich bewusst, so im Brief an Martin Donndorf und den Ortsausschuss,

«dass von Weimarer nationalsozialist. Seite ein Versuch gemacht wird (wie er schon früher angekündigt war), den ganzen Vorstand in seiner bisherigen Zusammensetzung zu Fall zu bringen. Sollte sich das Misstrauensvotum nur gegen den abwesenden Präsidenten richten, so bin ich gern bereit, in den Abgrund zu springen. Aber ich halte es für ebenso selbstverständlich, dass wir uns gegen alle Politisierungsversuche, wie bisher, zur Wehr setzen.»²³

Schon im Mai 1933 hatte Donndorf für alle Fälle anhand der Kartei der Geschäftsstelle recherchieren lassen, wie viele nichtarische Mitglieder in der Gesellschaft sein könnten. Von zu dieser Zeit ca. 3.500 Mitgliedern ermittelte man etwa 250-300 Juden.²⁴ Petersen reagiert auf die Frage der Gleichschaltung erstmals in einem Brief an Donndorf vom 3. November 1933, indem er von den bereits vorgenommenen Gleichschaltungen der Jean-Paul-Gesellschaft und der Kleist-Gesellschaft berichtet:

«Anders macht es die Kleistgesellschaft, die zunächst an jedes jüdische Mitglied die Aufforderung zum Austritt richtete und damit ihren Mitgliederstand auf etwa 200 reduzierte. Sie bauen nun neue Satzungen mit Führer, Führrat, Arbeitsvorstand und Mitgliederversammlung und haben den Paragraphen vorgesehen: 'Für die Aufnahme eines Mitgliedes gelten in Hinsicht der Abstammung und des Bekenntnisses die Bestimmungen der Reichsregierung für die Besetzung der Beamtenstellen, vorbehaltlich künftiger weiterer gesetzlicher Bestimmungen seitens der Reichsregierung.'»²⁵

²² Petersen schreibt zu den Reaktionen auf die deutsche Entwicklung in den USA u.a.: «Und die Judenverfolgungen, über die man sich hier aufregte, such ich als Massregeln gegen den Kommunismus zu erklären. Aussenpolitisch haben wir wohl noch nie so im Dreck gegessen als in den letzten Wochen [...]» – Am Ende des Briefes findet sich die ironische Bemerkung: «Lass Dich ruhig zum Präsidenten wählen, wenn sie mich absägen wollen.» GSA 149/ 33. – Auch in den Briefen des Vorstandsmitglieds Eduard Spranger an Julius Petersen wird gelegentlich das Verhältnis zu den jüdischen Mitgliedern im Lichte klassischen Humanitätsdenkens erörtert. DLA, Petersen, D 62.475. Am 3. April 1938 berichtet Spranger über die beabsichtigte Verfahrensweise in der Berliner Ortsgruppe: «Wir wollen nun so verfahren, dass wir allen Mitgliedern ein Zirkular senden, worin in schonendster Form gebeten wird, im Fall jüdischer Abstammung auf die Mitgliedschaft zu verzichten. Es soll sich um etwa 12 handeln. Ein Präjudiz für die Gesamtgesellschaft liegt hierin noch nicht. Aber auch sie wird die Angelegenheit wohl bald ähnlich behandeln müssen. Ich wollte diesen Schritt nicht tun, ohne Ihnen vorher Mitteilung zu machen.» Ebd., Petersen, D 62.721/2.

²³ Julius Petersen an Martin Donndorf, 21. Mai 1933. GSA 149/142.

²⁴ Vgl. die Mitteilung von Donndorf an Kippenberg im Brief vom 27. Mai 1933. GSA 149/33.

²⁵ Julius Petersen an Martin Donndorf, 3. November 1933. GSA 149/142.

Petersens Schlussfolgerung, die seine taktierende Strategie zwischen Gleichschaltung und Verweigerung erkennen lässt: «Diesen Weg werden wir schwerlich gehen können, aber anders wird sich die Einordnung in den Bildungsorganismus des nationalsozialistischen Staates nicht verwirklichen lassen.»²⁶ Hingegen erhält er für die Goethe-Gesellschaft auch in den nächsten Jahren einen beträchtlichen Handlungsspielraum, indem er sich bei öffentlichen Auftritten den offiziellen nationalsozialistischen Ritualien weitgehend unterwirft, zugleich aber die entscheidenden Forderungen der amtlichen Stellen zur Durchsetzung der Gleichschaltung nicht erfüllt.

Aus dem «streng vertraulichen» Anhang zum Protokoll der Arbeitsausschusssitzung vom 25. November 1933 geht hervor, dass man als «wissenschaftliche» Gesellschaft grundsätzlich nicht gewillt ist, sich der Reichskulturkammer anzuschliessen, und Petersen wiederholt seine Argumente, die gegen das Verfahren der Kleist- bzw. Jean-Paul-Gesellschaft sprächen, man sähe die Gefahr, «in einem grösseren Verband aufzugehen und damit [...] Selbständigkeit zu verlieren», überdies auch Mitglieder. Man will sich, so weit es geht, dem politischen Einfluss entziehen: «Im Ganzen soll nur das geändert werden, was unbedingt geändert werden muss.» Auch ein Beitritt in den «Kampfbund für deutsche Kultur» solle jedem freigestellt bleiben. Donndorf wird beauftragt, den Entwurf für eine Satzungsänderung auszuarbeiten, die im nächsten Jahr besprochen werden soll.²⁷

Der Entwurf von Donndorf sieht tatsächlich vor, den Vorstand auf sieben Personen zu beschränken, einen Senat zusätzlich zu schaffen und auch das Führerprinzip, allerdings inkonsequent, durchzusetzen: Nur der Präsident sollte von der Mitgliederversammlung gewählt werden (in späteren Verlautbarungen der Reichskulturkammer sollte er sogar von dieser ernannt werden), die anderen Vorstandsmitglieder würden von ihm berufen werden.²⁸ Brieflich werden nun verschiedene Varianten diskutiert. Petersen führt überdies in Berlin Gespräche, etwa im Reichsinnenministerium mit Rudolf Buttmann, den er für einen Vorstandssitz gewinnt, und schlägt schliesslich Donndorf am 10. Januar 1934 vor, lediglich «einige Stellen im Vorstand dem neuen Kurs entsprechend zu besetzen.»²⁹ So wird es dann auch am 3. Februar 1934 vom Arbeitsausschuss beschlossen: «Von allen Aenderungen der Satzung, einer

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. den Anhang zum Protokoll der Sitzung des Arbeitsausschusses, 25. November 1933, Punkt 1: Gleichschaltung und damit Zusammenhängendes. GSA 149/10.

²⁸ Vgl. Entwurf einer Satzungsänderung vom 7. Dezember 1933, angefertigt von Martin Donndorf. GSA 149/10.

²⁹ GSA 149/142. In einem vertraulichen Brief an Anton Kippenberg berichtet Petersen von diesem Gespräch im Innenministerium: „B[uttmann] ist langjähriges Mitglied unserer Gesellschaft und würde auch eine Stelle im Vorstand einnehmen, wenn sie nicht zu viel Belastung mit sich brächte. Das Einzige, was er bei dem bisherigen Gang der Aussprache für wichtig hielt, wäre die Hereinnahme einiger Pg. in den Vorstand. Wenn ausser ihm noch Ziegler und evtl. Kindermann als Danziger hineinkämen, wäre dies wohl genügend.“ GSA 149/32.

Umbenennung der Gesellschaft und der Einführung des Führerprinzips wird abgesehen.»³⁰ Vorgeschlagen wird nur, dass die drei freien Vorstandssitze besetzt werden sollen, und zwar mit dem Direktor des Frankfurter Goethehauses, Ernst Beutler, sowie eben den beiden NSDAP-Mitgliedern Buttman und Ziegler. Ansonsten bleibt alles beim Alten.

Während der Hauptversammlung 1934 bekräftigt Petersen, «in dem Aufbruch der Nation marschiere auch» die Goethe-Gesellschaft, nicht im Geiste Nietzsches, wie man dem deutschen Volk in Amerika immer wieder unterstelle, sondern im Geiste Goethes.³¹ Ernst Schulte-Strathaus hält im Namen von Hess eine Ansprache, in der die klassische Kulturtradition von Hamann, über Herder, Goethe, Schiller, Hölderlin bis hin zu Kleist und Fichte für die neue Bewegung beansprucht wird.³² Die im Vorfeld der Tagung in der «Allgemeinen Thüringischen Landeszeitung Deutschland» geäußerte Erwartung, man werde Satzungsänderungen beschliessen, «die hoffentlich dazu dienen, der in den letzten Jahren immer mehr zunehmenden Verjudung in der Goethegesellschaft zu steuern und wieder deutschen Geist hinein-zubringen»,³³ wurde indessen enttäuscht.

Aber schon im November 1934 erhält die Gesellschaft vom Amt Rosenberg die Aufforderung, eine Mitgliederliste zur Prüfung einzureichen, und Petersen wird zu einem Gespräch gebeten, was er zunächst, um Zeit zu gewinnen, absagt. An Donndorf schreibt er am 16. November: «Aber ernst ist die Lage für den weiteren Bestand unserer Gesellschaft allerdings», denn: «Offenbar handelt es sich dämm, uns den Arierparagrafen für unsere Mitglieder aufzuzwingen.»³⁴ Und kurz vor Weihnachten, am 17. Dezember, sieht der Präsident sich mit der Anordnung konfrontiert, über alle Vorhaben und überdies über «geistige und weltanschauliche Probleme innerhalb der Gesellschaft» regelmässig zu berichten.³⁵ Petersen gesteht Kippenberg am 2. Januar 1935, dass er wegen dieser ständigen Einmischungsversuche eigentlich am liebsten vom Amt des Präsidenten zurücktreten wolle.³⁶ Kippenberg versucht,

³⁰ GSA 149/32.

³¹ JbGG 20 (1934), S. 266. Die Frage, «ob sich das neue Deutschland wirklich von Goethe abgewendet habe und sich an Nietzsche aufrichten wolle», wurde Petersen während seiner Vortragsreise in den USA wiederholt gestellt. Ebd.

³² Ebd., S. 267.

³³ Zeitungsausschnitt ohne Datum in den Akten der Goethe-Gesellschaft. GSA 149/10.

³⁴ Julius Petersen an Martin Donndorf, 16. November 1934. GSA 149/10. Donndorf antwortet dem Präsidenten am 17. November u.a.: «Hoffentlich wird es Ihnen möglich sein, die versuchte Einmischung des Ressorts Rosenberg in unsere Angelegenheiten abzubiegen, denn hier handelt es sich für uns tatsächlich um eine Existenzfrage! Ich kann mir wenigstens eine Gesellschaft mit dem Arierparagrafen, die den Namen Goethe trägt, nicht vorstellen. [...] Es ist ausgeschlossen, uns den Arier§ aufzuzwingen.» Ebd.

³⁵ Dies teilt Julius Petersen Anton Kippenberg am 2. Januar 1935 mit. GSA 149/32.

³⁶ «Ich will ja gern im Vorstand bleiben, aber von der Leitung mich zurückziehen. Von der Politik zur Wissenschaft.» Ebd. Auch im Herbst 1935 spricht er in einem Brief an seinen Freund Antonio über die grossen Belastungen und über seine psychische Verfassung: «So viel Mühe ich mir gebe, mich auf das Notwendigste zu beschränken, so wenig gelingt es mir, noch einen freien Kopf zu

ihn zu besänftigen, zumal man sich in der Vorbereitung des 50. Jubiläums der Gesellschaft befindet, das ein internationales Ereignis allerersten Ranges werden solle: »Ruhe, nichts als Ruhe, Präsident bleiben wie bisher, nicht zu schnell antworten, sorgen, dass um Gottes willen von Weimar aus nicht selbständig Dummheiten gemacht werden, sondern diese Sache selbst in der Hand behalten. Und nicht vergessen, dass die lange Bank ein schönes Möbel ist.«³⁷

Die Hauptversammlung der Gesellschaft findet aus Anlass des 50. Jahrestags ihrer Gründung und der Einweihung des Erweiterungsbaus zum Goethe-Nationalmuseum in den Tagen um Goethes Geburtstag vom 26. bis 28. August statt und wird das angestrebte grosse Fest der Begegnungen mit zahlreichen ausländischen Gelehrten, aber auch Politikern. Goethe-Gesellschaften aus aller Welt sind vertreten, so auch die Goethe-Society of America.³⁸ Der französische Botschafter in Deutschland André François-Poncet ist von der Tagung sehr angetan,³⁹ obwohl es an politischen Präsentationen im Geiste des Nationalsozialismus nicht fehlt. Diesmal tut sich vor allem Ziegler hervor, der gleich zwei Reden hält, eine während der festlichen Veranstaltung im Deutschen Nationaltheater, die, eigentlich als Grusswort für den verhinderten Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Dr. Rust, und für die Thüringische Staatsregierung angelegt, zu einem aggressiven kulturpolitischen Pamphlet gerät.⁴⁰ Auffällig indessen ist, dass Reichsstatthalter und Gauleiter Sauckel auch diesem national wie international wichtigen Ereignis fembleibt, während er unmittelbar vor dem 50. Jubiläum der Goethe-Gesellschaft in der Stadt eine propagandistische Grossveranstaltung aus Anlass der fünften Wiederkehr der Errichtung der ersten deutschen nationalsozialistischen Regierung im Jahre 1930 inszenieren lässt.⁴¹

In der Festrede «Goethe-Verehrung in fünf Jahrzehnten» glaubt Petersen, so weit gehen zu müssen, dass er ein Goethe unterstelltes «vaterländisches Fühlen» direkt auf die national-

behalten. [...] Was ich aber dabei vor allem fühle, das ist ein allmähliches Versagen der Kräfte.» DLA, Petersen/Goethe, D 66.915.

³⁷ Anton Kippenberg an Julius Petersen, 4. Januar 1935. GSA 149/20.

³⁸ JbGG 21 (1935), S. 217.

³⁹ Brief von André François-Poncet an Sauckel vom 29. August 1935. Thür. HStA, Reichsstatthalter, Nr. 415.

⁴⁰ JbGG 21 (1935), S. 239-240; 241-244.

⁴¹ Vgl. den Bericht eines prominenten deutsch-amerikanischen Germanisten, Professor an der Universität in Madison, Wisconsin, der diese Tage in Weimar erlebte: «Ganze Strassenzüge, die Plätze der inneren Stadt und die öffentlichen Gebäude prangten im Grün der Guirlanden und im Rot wallender Riesenbanner und zahlloser wehender Fahnen. [...] Sonntag vormittags auf dem Alexanderplatz mit schmetternder Musik, dröhnendem Kolonnenschritt und weithin schallenden Kraftreden, abends auf dem Markt und Fürstenplatz mit lärmend-buntem Volksfesttreiben bei schäumenden Bierkrügen unter den wehenden Rauchwolken der berühmten Thüringer Rostbratwürste. Es war ein etwas seltsamer Auftakt zur Feier der folgenden Tage.» A[lexander] R[udolf] Hohlfeld: Die Jubiläumsfeier der Weimarer Goethe-Gesellschaft am [!] 26. bis 28. August 1935. In: Monatshefte für Deutschen Unterricht, Vol. XXVII, No. 7, 1935, S. 1.

sozialistische Zeit bezieht: «Wie er im Frühjahr 1813 Lützowschen Jägern, die in den Freiheitskampf zogen, an der Elbe die Waffen segnete, so würde er auch den schwarzen Gesellen und den braunen Kameraden, die 120 Jahre später für die innere Befreiung Deutschlands sich zu opfern bereit waren, seinen Gruss nicht versagt haben.»⁴² Dass diese aktualisierende politische Wendung nicht einer Überzeugung von Petersen entsprang, sondern in Anbetracht der Bedrängnisse, in die die Gesellschaft gerade in jenem Jahr geraten war, als Versuch zu verstehen ist, durch ein öffentliches Bekenntnis die internen Freiräume zu erhalten, sollte bei der Bewertung seines Wirkens als Präsident nicht ausser acht gelassen werden. Die Ambivalenz dieser intellektuellen Strategie innerhalb der Machtstrukturen der nationalsozialistischen Diktatur ist freilich evident.

Im Übrigen bleibt es bei der Taktik des Vorstandes gegenüber den Partei- und staatlichen Instanzen: Die jüdischen Mitglieder werden nicht ausgeschlossen, Satzungsänderungen nicht herbeigeführt. Allein in der Frage der schon 1933 geforderten Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften und Vortrags Veranstalter in der Reichsschrifttumskammer lenkt die Goethe-Gesellschaft ein, obwohl dies in Weimar immer wieder kritisch-abwartend diskutiert wurde, weil mit einer Aufnahme zugleich auch die Trennung von den jüdischen Goethe-Freunden bzw. der Nachweis über eine «arische Abstammung» der Mitglieder verbunden sein könnte. Der Kompromiss bestand nun darin, dass Donndorf am 30. Juni 1936, also drei Jahre nach dem ersten Impuls aus Berlin, auf den andere literarische Gesellschaften sofort mit der Durchsetzung der Gleichschaltung reagiert hatten, der Arbeitsgemeinschaft «die Anmeldung unserer Gesellschaft» übermittelt, allerdings lediglich «für unsere Vorträge veranstaltenden Ortsgruppen mit dem Bemerkten, dass die Goethegesellschaft selbst eine literarisch-wissenschaftliche Gesellschaft ist, aber kein Vortragsveranstalter.»⁴³ Da an die Reichsschrifttumskammer u.a. auch ein «soweit möglich» ausgefüllter Fragebogen und eine «Erklärung über die arische Abstammung unserer Vorstandsmitglieder» geschickt wurde, war die Goethe-Gesellschaft nun einerseits formal Mitglied, im Grunde aber nur einige ihrer Ortsvereinigungen. Zu den Jahrestagungen wurde jetzt auch Dr. Otto Henning eingeladen, der am 1. April 1937 als Leiter des Vortragsamts der Reichsschrifttumsstelle ins Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda wechselt und auch in dieser Funktion Kontakt mit der Goethe-Gesellschaft hält.⁴⁴

1940 wurde dann in der Reichsschrifttumskammer als Nachfolgeorganisation der «Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften» das «Reichswerk Buch und Volk» als «gemeinsame Front» gegründet. Die Art und Weise der Kontaktaufnahme mit der Geschäftsstel-

⁴² JbGG21 (1935), S. 23.

⁴³ Martin Donndorf an die Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften und Vortragsveranstalter in der Reichsschrifttumskammer, 30. Juni 1936. GSA 149/13. Auf der Sitzung des Vorstandes am 5. Juni 1936 war dieser Schritt nach erneuter intensiver Verständigung beschlossen worden. GSA 149/32.

⁴⁴ Vgl. Otto Henning an Julius Petersen, 1. April 1937. GSA 149/13.

le in Weimar war kurios und verweist wohl auch auf die unübersichtlichen kulturellen Strukturen und die politischen Rivalitäten im Dritten Reich. Der Leiter der Abteilung «Reichswerk Buch und Volk» fragte am 15. Januar 1940 beim Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, Heinrich Lilienfein, an, wie man mit der Goethe-Gesellschaft «in Verbindung» treten könne: «Es handelt sich um rein formale Vorgänge [...]»⁴⁵ So entsteht ein Briefwechsel zwischen dem Vizepräsidenten Hans Wahl und der Reichsschrifttumskammer. Schliesslich, im Herbst, verhandelt Anton Kippenberg im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, und am Ende, unter dem 31. Oktober 1940, lässt der Reichsminister den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer wissen, dass die Goethe-Gesellschaft «nicht zur Mitgliedschaft im Reichswerk 'Buch und Volk' verpflichtet» sei; «zweckmässigerweise» könnten jedoch einzelne Ortsvereinigungen, ohne Eingriff in die bestehenden Satzungen, Mitglied werden. Und vor allem: «Sie werden gebeten, dementsprechend zu verfahren und zu vermeiden, dass die Gesellschaft, die eine Weltmission gerade auch in kommender Zeit zu erfüllen hat, allzu sehr durch formale Massnahmen eingeengt wird.»⁴⁶ Wieder war es gelungen, die direkte Einflussnahme abzuwehren.

Nach der «Reichspogromnacht» vom 9. auf 10. November 1938 sah der Arbeitsausschuss, um massiven persönlichen Angriffen zu entgehen, keine andere Möglichkeit, als nun doch auf der Grundlage des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 die verbliebenen jüdischen Mitglieder zum Austritt zu veranlassen. Im Dezember erhielten sie einen Brief, in dem mitgeteilt wurde, dass der Vorstand eine «Ausführungsbestimmung zu § 5 unserer Satzung beschlossen hat»:

«Im Inland lebende Reichsangehörige können nur Mitglieder der Goethe-Gesellschaft sein, wenn sie deutsche Reichsbürger sind oder das vorläufige Reichsbürgerrecht nach dem Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935 (Reichsgesetzblatt I, Seite 1146) besitzen. Wir bitten diejenigen unserer Mitglieder, die diese Voraussetzung nicht erfüllen, uns sofort ihren Austritt melden zu wollen.»⁴⁷

⁴⁵ Dieses Schriftstück befindet sich in der Personalakte Anton Kippenberg der Reichsschrifttumskammer. BA, RKK 2100, Box 0196, File 09.

⁴⁶ Ebd. Von Interesse dürfte ein Vorgang sein, den Kippenbergs Akte dokumentiert. Am 24. März 1939 fragt Hans Friedrich Blunck, Altpräsident der Reichskulturkammer, bei der Reichsschrifttumskammer an, ob «Bedenken gegen eine Mitgliedschaft bei der Goethe-Gesellschaft bestehen.» [!] Am 30. März 1939 teilt der Leiter der Abt. II der Reichsschrifttumskammer, Günter Schumann, dem Schriftsteller mit, «dass gegen eine Mitgliedschaft bei der Goethe-Gesellschaft weder seitens der Kammer noch seitens des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda die geringsten Bedenken bestehen.» Die Recherche hatte folgendes Ergebnis: «Die Goethe-Gesellschaft hat früher als Mitglieder zahlreiche Juden und Nichtarier gehabt, die anlässlich einer Generalversammlung ausschieden oder ausgeschieden wurden. (Ich glaube, es war 1934 oder 1935) Es ist anzunehmen, dass evtl. Reste von Nichtariern inzwischen längst die Konsequenzen gezogen haben.» [!] Ebd.

⁴⁷ Protokoll der Sitzung des Arbeitsausschusses am 16. November 1938. GSA 149/34.

Bei «Rückfragen und Beschwerden» sollte nicht nur auf das zitierte Reichsgesetz, sondern auch auf die Verfügung der Reichskulturkammer vom 12. November 1938 sowie eine Erläuterung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (Landesstelle Thüringen II A 20 000) hingewiesen werden, nach der «das an Juden ergangene Verbot des Besuches deutscher Kulturstätten generell auf sämtliche kulturellen Veranstaltungen, also auch auf die Veranstaltungen der Goethe-Gesellschaft und die Mitgliedschaft zu einer solchen kulturellen Organisation sich erstreckt.»⁴⁸ Mit diesen Verordnungen war der Spielraum des Vorstandes ausgeschöpft, man musste handeln, und man handelte. Dass der Vorstand durch diese Aktion gegen die jüdischen Mitglieder, trotz allen jahrelangen Zögerns, im Kontext der systematischen Vernichtung der Juden moralische Schuld auf die Goethe-Gesellschaft gezogen hat, ist ebenso unstrittig wie im Hinblick darauf, dass sie sich öffentlich nicht über die Existenz des Konzentrationslagers Buchenwald geäußert hat.

Im Unterschied etwa zur Kleist-Gesellschaft, in der bereits 1934 konsequent das Führerprinzip mit radikalen Satzungsänderungen und dem Ausschluss der jüdischen Mitglieder durchgesetzt worden war, hatte die Goethe-Gesellschaft länger versucht, ihren Idealen von klassischer Humanität praktisch zu entsprechen. «Ich will es nicht machen, wie z.B. die Goethe-Gesellschaft, die die Juden behält [...]», schreibt der Präsident der Kleist-Gesellschaft, Georg Minde-Pouet, am 2. November 1934, als er von seinen Mitgliedern den «Ariernachweis» fordert.^{48,49} Und besonders die Geschichte dieser Gesellschaft im Dritten Reich im Vergleich zur Goethe-Gesellschaft verdeutlicht, dass der vorhandene Aktionsraum von den intellektuellen Eliten unterschiedlich genutzt wurde. Während der «Führer» Minde-Pouet aktiv, ja energisch die Beschlüsse und Verordnungen der Partei und des Staates verwirklichte, blieben Präsident und Vorstand der Goethe-Gesellschaft, bei allen angreifbaren Kompromissen, passiv, folgten letztlich nur widerwillig den Zwangsmassnahmen. Dennoch bleibt natürlich auch ihr Verhalten in der nationalsozialistischen Diktatur höchst kritikwürdig, die Differenzen in den verschiedenen Strategien des Reagierens (bei Minde-Pouet indessen des Agierens) sollten jedoch nicht unterschlagen werden.

Die Kleist-Gesellschaft trat nicht nur sofort der «Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften» bei, sondern auch der «NS-Kulturgemeinde», in deren Rahmen sie ihre Tagungen durchführte und deren Hauptamtsleiter, Walter Stang, die Gesellschaft intensiv in seine Propagandaarbeit einbezog. 1939 schloss man sich umgehend dem «Reichswerk Buch und Volk» an und gab sich eine von der Reichsschrifttumskammer vorgegebene «Einheitssatzung», nach der der Vorsitzende sogar durch die Kammer berufen wurde. Durch diese feste Einbindung in die Kulturpropaganda war es möglich, bis 1944 regelmässig Tagungen durchzuführen, u.a. 1943 in Weimar, in einem Jahr, in dem es für die Goethe-Gesellschaft längst

⁴⁸ Protokoll der Sitzung des Ortsausschusses am 13. Februar 1939. Ebd.

⁴⁹ Zitiert nach Kai-Uwe Scholz: «Deshalb machte ich von meinem Führerrecht Gebrauch», S.90.

nicht mehr denkbar war.⁵⁰ Erinnert werden soll am Rande, dass auch der «Deutsche Schillerbund», der 1906 von Adolf Bartels in Weimarer initiiert wurde, gemeinsam mit der Reichsjugendführung bis 1944 «Weimar-Festspiele der deutschen Jugend» veranstaltete, an denen z.B. 1942 etwa 3.500 Schüler und Jugendliche teilnahmen. Nur 1943 sagte man die Festspiele kriegsbedingt ab, 1944 wurden sie als «Weimar-Wochen der Hitler-Jugend» ohne Mitwirkung des «Deutschen Schiller-Bundes» durchgeführt.⁵¹

1939 hingegen rief die Goethe-Gesellschaft zum letzten Male ihre Mitglieder zu einer Hauptversammlung nach Weimar, weitere Tagungen waren angeblich «infolge der Kriegsverhältnisse» nicht durchführbar, wie im Protokoll einer Sitzung des Arbeitsausschusses am 5. April 1941 in Leipzig lakonisch vermerkt ist.⁵² Auch Vorstandssitzungen fanden nun nicht mehr statt. Die dokumentierte Begründung, «infolge der Kriegsverhältnisse», verdeckt freilich die Wahrheit. Andere Gesellschaften tagten noch in Weimar und «gleichgeschaltete» propagandistische Grossveranstaltungen, auch kulturelle, fanden ohnehin statt. Hans Wahl, der durch seine Mitgliedschaft im «Kampfbund für deutsche Kultur» von den Vorstandsmitgliedern wohl die besten Beziehungen zur Partei unterhielt, wurde gebeten, «Führung zu nehmen», ob die Durchführung einer Versammlung denkbar wäre. Im Protokoll der Arbeitsausschusssitzung wird bereits das Ergebnis der «Führung» nachträglich festgehalten: «Eine Prüfung der Frage wird zur Zeit noch nicht als erwünscht und möglich angesehen.»⁵³

Die NSDAP, vor allem in Thüringen, verstand die kontinuierlichen – wenn auch mehr oder weniger deutlichen, gelegentlich jedoch peinlich-direkten – Bekenntnisse der Goethe-Gesellschaft zum Dritten Reich nicht als Ausdruck nationalsozialistischer Gesinnung, sondern als Taktieren. Der Gauleitung war es aber nicht gelungen, den Vorstand «gleichzuschalten» oder wenigstens Einfluss zu nehmen. Im Grunde sollte schliesslich die Gesellschaft, die den humanen Geist der klassischen deutschen Kultur repräsentierte, wie Ziegler auf den Brief Rosenbergs an Sauckel notieren liess, «aussterben». Dies allerdings war gerade für die Kriegsjahre ein Irrtum. Die Gesellschaft war zwar in Weimar nicht mehr öffentlich präsent, man überliess die Stadt dem «Geist von Potsdam», der im Konzentrationslager Buchenwald eine extrem antihumanistische Praxis erfuhr. Eine politische Instrumentalisierung durch die Machthaber war durch diesen einerseits gewollten, andererseits erzwungenen Verzicht auf nationale Öffentlichkeit allerdings auch nicht mehr möglich.

⁵⁰ Ebd., S. 95-96.

⁵¹ Vgl. Thomas Neumann: Völkisch-nationale Hebbelrezeption. Adolf Bartels und die Weimarer Nationalfestspiele. Bielefeld 1997, insbes. S. 112-121 und die Statistiken, S. 207-220.

⁵² GSA 149/104.

Anton Kippenberg orientierte, als die Jahrestagungen in Weimar seit 1940 nicht mehr stattfanden, auf eine intensive Tätigkeit der Ortsvereinigungen.⁵⁴ Die Zahl der Mitglieder der Muttergesellschaft betrug nicht zuletzt durch sein Wirken in den Kriegsjahren ca. 4.000. Hinzu kommen z.B. 1944 etwa 3.000 Mitglieder in den Ortsvereinigungen Berlin, Bremen, Chemnitz, Danzig, Dresden, Essen, Hamburg, Hannover, Jena, Leipzig, Osnabrück, Strassburg und Weimar. In der immerhin bis 1943 regelmässig erscheinenden Vierteljahresschrift ist diese Praxis im Sinne klassischer Humanität dokumentiert, wobei die Intentionen der einzelnen Veranstaltungen freilich erst im Rahmen einer Erforschung dieser regionalen Aktivitäten zu bestimmen wären. Den neuralgischen Punkt des ehrenwerten, letztlich aber ohnmächtigen Wirkens von Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft, die zu konsequentem Verhalten, zu Opposition nicht imstande waren, hat Kippenberg in einer Rede in der grossen Ortsvereinigung seiner Heimatstadt Bremen am 27. April 1941 benannt, indem er fast wörtlich auf seine Begrüssungsworte während der Hauptversammlung von 1933 zurückgriff und nochmals auf die – durch die politische und militärische Praxis der Nazis allerdings längst widerlegte – Möglichkeit einer Verbindung des «Geistes von Potsdam» und des «Geistes von Weimar» rekurrierte:

«[...] dass er [der Geist von Potsdam] nicht im Gegensatz stünde zum Geiste von Weimar, dass vielmehr in der Synthese der beiden erst das deutsche Wesen sich vollende, die Sendung unseres Volkes sich erfüllen könne. Heute bitten wir den Genius unseres Volkes, dass dem wieder erwachten Geist von Potsdam der Geist von Weimar zugesellt bleiben möge. Daran mitzuwirken sei auch uns wünschenswertester Beruf.»⁵⁵

Gab es wirklich jemals die Hoffnung, dass «der Geist von Weimar zugesellt bleiben möge» dem die Weltherrschaft anstrebenden Dritten Reich, das den Erdball mit dem schlimmsten aller Kriege überzogen und in Konzentrationslagern, eines stand wenige Kilometer vom Goethehaus entfernt, Millionen Menschen vernichtet und die Juden nahezu ausgerottet hat? Diesem inhumanen Geschehen sollte der Geist Goethes «zugesellt bleiben mögen»? Es ist wohl heute sehr schwer, solche Sätze zu verstehen, und es ist wohl noch schwerer, das Verhalten von Kippenberg oder Petersen, von Donndorf oder Wahl zu erklären oder gar gerecht beurteilen zu wollen.

⁵⁴ Besonders aus den Briefen Kippenbergs an die Geschäftsstelle in Weimar geht ein grosses Engagement für die Goethe-Gesellschaft hervor, auch hinsichtlich der Werbung neuer Mitglieder. Bei seinem Amtsantritt 1938 hatte die Gesellschaft etwa 3.000 Mitglieder. Am 2. Juli 1942 ist in einem Brief von Dr. Kunze, dem Leiter der Geschäftsstelle in Weimar, an Kippenberg von 3.983 die Rede. Überdies verkündet er: «[...] die Viertausend, hoffe ich, werden wir in diesem Jahre erreichen und wahrscheinlich überschreiten.» GSA 149/144.

⁵⁵ Goethe. Vierteljahresschrift der Goethe-Gesellschaft. Neue Folge des Jahrbuchs. Unter Mitwirkung von Ernst Bertram, Rudolf Buttman, Anton Kippenberg, Rupprecht Matthaer, Karl Alexander von Müller, Julius Petersen, Wilhelm Pinder und Eduard Spranger hrsg. von Hans Wahl (künftig: JbGG, Neue Folge) 6 (1941), S. 115.

Differenziert zu untersuchen wäre auch das Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, das seit 1936 als Vierteljahresschrift bzw. Viermonatsschrift erschien, seine konzeptionellen Wandlungen, die Probleme mit Instanzen von Partei und Staat oder die Auseinandersetzungen im Vorstand über das Profil der Zeitschrift.⁵⁶ Hervorzuheben ist vor allem, dass die Entscheidung kein Jahrbuch, sondern eine Zeitschrift zu publizieren, nicht erst unter dem Eindruck der Gleichschaltung fiel, sondern dass es schon vor 1933 Diskussionen gegeben hat, wie man, bei aller philologisch-editorischen Grundorientierung flexibler auf den «Geist der Zeit», vor allem auch auf junge Menschen reagieren könnte. Dass in die Vierteljahresschrift unter Leitung von Hans Wahl Ideologeme des Dritten Reichs in Gestalt völkischer und nationalsozialistischer Beiträge Eingang fanden, darf freilich nicht verschwiegen werden.

Zwar gab es weiterhin umfangreiche Quelleneditionen, etwa von Max Hecker, Rupprecht Matthaei oder Albert Leitzmann, aber die Struktur des Jahrbuchs änderte sich grundlegend: es wurde die doppelte Anzahl von Aufsätzen (also wesentlich kürzere) abgedruckt. Regelmässige Mitteilungen nicht nur über das Leben in der Goethe-Gesellschaft, sondern auch über den Umgang mit Goethe in Deutschland (auch Statistiken über Goethe- und Schiller-Aufführungen) und im Ausland (bevorzugt: Italien) spiegelten die geistigen Verhältnisse in der nationalsozialistischen Diktatur.

Um nur einige charakteristische Beispiele zu nennen, die das geistige Spektrum der Aufsätze und Berichte dokumentieren: Neben den dominierenden Aufsätzen, die den literaturwissenschaftlichen Methoden der zwanziger Jahre verpflichtet blieben, neben auch heute noch lesenswerten geisteswissenschaftlichen Aufsätzen von Eduard Spranger oder Wilhelm Flitner werden, durchaus vereinzelt, populäre pseudowissenschaftliche Aufsätze aufgenommen, die von dem Bestreben geprägt waren, Goethe im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda zu interpretieren: Walther Lindens «Goethes Gedanke der olympischen Erziehung», im Zusammenhang mit einem Preisausschreiben «Goethe und der Olympische Gedanke», das mit dem Präsidenten des Organisationskomitees, Theodor Lewald, anlässlich der XL Olympischen Spiele in Berlin durchgeführt wird, oder im Kontext der Ahnenforschung Wilhelm Troges «Goethes Ahnenschaft in landschaftlicher und ständischer Gliederung» (1937).⁵⁷

Im Hinblick auf die zeitgenössische Literatur ist vor allem Hans Carossa mit seinem Vortrag auf der Hauptversammlung 1938 vertreten: «Wirkungen Goethes in der Gegenwart». Der Festredner Carossa war bemüht, Goethe als «geistig-seelische Weltmacht» behutsam der

⁵⁶ Vgl. Burkhard Stenzels Beitrag in diesem Band.

⁵⁷ Vgl. Register der Goethe-Jahrbücher 1880-1968. Bearbeitet von Konrad Kratzsch. Weimar 1970. – Zum Preisausschreiben «Goethe und der Olympische Gedanke» existiert umfangreiches Material, darunter 27 Beiträge zu «Goethes Stellung zu Sport und Körperschulung und zum harmonischen Einklang von Leib und Seele». Das Preisgericht bildeten Julius Petersen, Hans Wahl und der Präsident des Organisationskomitees, Th. Lewald. Vgl. GSA 149/29.

«Gewaltsamkeit» politischer Herrschaft «in einer jagend gejagten Epoche» gegenüberzustellen: «Aber wie heute noch jeder grosse Heer- oder Volksführer bewusst oder unbewusst Impulse vom Grossen Friedrich oder von anderen gewaltigen Vorgängern empfängt, so stehen wir auch alle noch [...] mitten in der tiefen, stillen Kraftzone Goethes und Schillers.»⁵⁸ Die Wirkung des Vortrags auf die Festversammlung muss enorm gewesen sein: ein Vortrag, «der von allen Hörem als ein tief ergreifendes Erlebnis empfunden und mit jubelnder Dankbarkeit begrüsst wurde.»⁵⁹

Während dem völkisch-antisemitischen Literaturpapst Adolf Bartels und seinem Meisterschüler Hans Severus Ziegler ein Einfluss auf den Vorstand der Gesellschaft verwehrt blieb, kamen sie in der Zeitschrift der Gesellschaft gelegentlich zur Wirkung. Von Bartels wurde z.B. die Propagandaschrift «Goethe und sein Volk» aufgenommen,⁶⁰ von Zieglers nationalsozialistischen Aktivitäten im Einvernehmen mit der Gesellschaft berichtet.⁶¹

Adolf Bartels, der zur Goethe-Gesellschaft immer ein distanzierendes Verhältnis eingenommen hat, wurde 1938 immerhin ihr Ehrenmitglied. Gleichzeitig erhielt diese Auszeichnung das langjährige Vorstandsmitglied Max Planck.⁶² Welcher Widerspruch in der taktierenden Politik des Vorstandes: einerseits ein weltberühmter humanistischer Gelehrter und Physiker ersten Ranges, andererseits ein völkisch-nationalistischer und antisemitischer Propagandist und Vielschreiber übelster Sorte. Und in eben diesem Jahr auch wurde jener eingangs zitierte Vermerk auf den Brief des Amtes Rosenberg an Sauckel angebracht, dass man die Goethe-

⁵⁸ Hans Carossa: Wirkungen Goethes in der Gegenwart. In: JbGG, Neue Folge 3 (1938), S. 115-128, das ZitatS. 120.

⁵⁹ Ebd., S. 219.

⁶⁰ Erstdruck: Thüringische Gauzeitung vom 28. August 1936.

⁶¹ Zieglers Präsenz im Jahrbuch beschränkt sich auf kulturpolitische Agitationsreden. Ein gravierendes Beispiel für die Berichterstattung über seine militante propagandistische Praxis ist der Beitrag «Bekennnis der deutschen Jugend zu Goethe». Es handelt sich um das «2. Reichsführerlager der Hitler-Jugend» 1937 in Weimar: «Rund 1.200 junge Führer nahmen an diesem Lager teil, dessen weisse Zeltstadt auf den Parkwiesen unterhalb des Römischen Hauses am Ilmufer sich ausbreitete. Im Lagerheft (mit Goethes Kopf nach Sebbers auf dem Umschlagblatt) und in einer Ansprache führte unser Vorstandsmitglied, Generalintendant Staatsrat Dr. Hans Severus Ziegler, die Jugend in das klassische Weimar ein.» Ziegler würdigte mit heroischem Pathos die «gigantische Erscheinung Goethe für Deutschland, für ganz Europa und die gesamte arisch-bestimmte Kulturwelt.» JbGG, Neue Folge 2 (1937), S. 153-156, die Zitate S. 153, S. 154. Vgl. weiterhin seine Ansprachen zum 50jährigen Bestehen der Goethe-Gesellschaft in Weimar am 27. August 1935 und zur Feier der Eröffnung des Erweiterungsbaus zum Goethe-Nationalmuseum am 28. August 1935. JbGG 21 (1935), S. 241-244; 252-256.

⁶² Adolf Bartels wurde geehrt als «Vorkämpfer bewussten Deutschtums in der Literaturgeschichte, dessen besondere Verdienste um Weimar in seiner Anregung der Schiller-Festspiele für die deutsche Jugend, in seinen mehrfachen Goethe-Darstellungen und in seinem Kampf gegen die Goethe-Feinde zu erblicken sind.» In Max Planck zeichnete man aus «den grossen Naturforscher, dessen Name bereits zu den Sternen erhoben ist und den wir als unser langjähriges Vorstandsmitglied auch zu dem Stern, der uns in Goethes Wappen leuchtet, in Beziehung setzen dürfen.» JbGG, Neue Folge 3 (1938), S. 211.

Gesellschaft, die nicht auf der Grundlage «unserer Weltanschauung» arbeite, ruhig «aussterben lassen solle.» Wahrlich: die Goethe-Gesellschaft zwischen Gleichschaltung und Verweigerung mit sehr ambivalenten Strategien, die indessen aber ihr Überleben sicherten, ohne dass Satzungsänderungen beschlossen wurden, die eine Beeinflussung durch die NSDAP ermöglicht hätten.

Als nach dem Ende von Diktatur und Krieg die Gesellschaft am 5. März 1946 bei der Sowjetischen Militär-Administration des Landes Thüringen um die «Wiederaufnahme» ihrer Tätigkeit nachsuchte, schrieb Hans Wahl im Auftrage von Anton Kippenberg, der inzwischen von Leipzig nach Marburg übersiedelt war:

«Ich darf hinzufügen, dass die Goethe-Gesellschaft während der vergangenen Jahre die übliche Gleichschaltung nicht erfahren hat, nach wie vor nach ihren alten Satzungen arbeitet und das Führerprinzip nicht eingeführt hat. Sie hat ferner keinerlei Förderung durch die NSDAP erfahren. Diese hat vielmehr die Gestalt Goethes und sein Lebenswerk als gegnerische Kraft betrachtet und behandelt.»⁶³

Über die moralische Berechtigung dieser Schutzbehauptung wird wohl im Sinne ganzheitlichen Erinnerens im Spannungsfeld von Bewältigen, Vergessen und Verdrängen weiter zu streiten sein.

Anhang

Anlage eines Briefes des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP an den Reichsstatthalter und Gauleiter, Fritz Sauckel, vom 12. Mai 1938 (Thür. HStA, Reichsstatthalter, Nr. 415, Goethe-Gesellschaft). Das Dossier ist undatiert, der Verf. unbekannt. Die gesperrten Passagen sind im maschinenschriftlichen Original in DIN A4 einfach unterstrichen. Der Abdruck des Textes erfolgt diplomatisch.

Die Goethe-Gesellschaft in Weimar legt eine Vorschlagsliste für die am 7. Juli stattfindende Wahl des Vorstandes 1938/40 vor, der einen Schlag ins Gesicht der nationalsozialistisch eingestellten Literaturwissenschaft bedeutet. Ganz abgesehen davon, dass hier noch eine «Wahl» stattfindet, ist auch der Wahlvorschlag mit aller jener Geschicklichkeit und Perfidie ist hier zu Werke gegangen worden[!], weil eine Reihe von in ihrer Haltung unanfechtbaren Persönlichkeiten ehrenhalber in den Vorschlag aufgenommen wurden, die offenbar nur das

⁶³ Vgl. Volker Wahl: Die literarischen Gesellschaften in Weimar nach 1945. Eine Dokumentation zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit unter der Besatzungsmacht 1945/46. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Hrsg. für die Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat von Christof Römer 4 (1997), S. 123-141; das Zitat S. 130.

Licht geben sollen, in dessen Schatten der eigentliche Dreh vor sich geht. Ob heute eine eigne Goethe-Gesellschaft noch berechtigt und notwendig ist, mag dahingestellt bleiben. Eines jedenfalls ist sicher solange sie im dritten Reiche besteht, hat sie die selbstverständliche Pflicht, Goethes geistiges Vermächtnis aus genauester Kennerschaft heraus und in einem unserer Weltanschauung entsprechenden Geiste zu pflegen. Man sehe sich daraufhin die massgebenden Persönlichkeiten an, wobei massgebend hier die Literarhistoriker, alle anderen Ausschussmitglieder aber mehr oder minder doch nur Staffage sind. Es bleiben demnach die Herren Bertram, Beutler, Deetjen, von Güntter, Petersen, Wahl. Hier beginnt der offene Hohn, denn entweder sind diese Herren gewiss nicht als Exponenten des Nationalsozialismus anzusehen oder sie haben mit der Goethe-Forschung recht wenig zu tun. Dies letztere gilt zunächst für Bertram, dessen Gesamthaltung nicht im mindesten angezweifelt werden soll. Aber Bertram ist ein weltfremder Ästhet, der kaum den Zusammenhang durchschaut, was hier gespielt wird, und seinen guten Namen für eine üble Sache hergibt. Anders ist das im Falle Beutler, der das Jahrbuch des Frankfurter Hochstiftes herausgibt, eine Veröffentlichung, die nicht nur jede Berührung mit dem Nationalsozialismus grundsätzlich meidet, sondern im letzten Jahrgang als Mitarbeiter den Juden Alewyn aufweist, der amtlich seiner Heidelberger Professur entsetzt worden ist. Deetjen ist ein Mann ohne Namen von Gewicht, über Petersen braucht nichts gesagt zu werden. Dazu kommen Prof. Spranger, der Verleger Kippenberg, der Schriftsteller W. v. Molo, die wohl niemand nationalsozialistischer Gesinnung verdächtigen wird. Wenn schon das Bedürfnis bestand, einen Philosophen in den Ausschuss zu wählen, dann wäre Prof. Weinhandl aus Kiel der gegebene Mann gewesen, der ein tiefgründiges und ausgezeichnetes Buch über Goethes Metaphysik geschrieben hat. Von den namhaften Literarhistorikern bekannter nationalsozialistischer Haltung wie Fricke, Kindermann, Koch ist keiner im Vorschlag. Damit fehlen kennzeichnender Weise im Vorstand der Goethe-Gesellschaft auch diejenigen Goethe-Forscher, die, was niemand in Abrede stellen kann und wird, die Goetheforschung im letzten Jahrzehnt wirklich vorwärtsgebracht haben: Kindermann und Koch. Kindermann hat ein vielbeachtetes Buch über «Goethes Menschendarstellung», Koch hat drei längst als grundlegend anerkannte Goethebücher geschrieben, dazu im letzten Jahre die kleine Arbeit «Goethe und die Juden», die ihm der heute noch nicht arische Goetheverein freilich niemals verzeihen wird. Eine dieser Arbeiten, «Goethes Stellung zu Tod und Unsterblichkeit» (1932), die zum ersten Male versucht, Goethes Wesenheit auch vom Biologischen her zu erschliessen, war sogar die Festschrift des Goethe-Vereins selber zum Goethe-Jubiläum 1932. Koch besitzt Goethe-Medaille für Kunst- und Wissenschaft und ist Ordinarius an der Universität Berlin, der bisher traditionell, obwohl er nicht immer die gleichen Verdienste der Goethe-Forschung gegenüber aufzuweisen hatte, dem Vorstande der Goethe-Gesellschaft angehört hat.

Es geht hier um einen wichtigen Sektor des Nationalsozialismus in der Wissenschaft. Der Goethe-Verein hat auch im Ausland Mitglieder. Man kennt dort sehr genau die Namen der

nationalsozialistischen Vertreter und ihre Arbeiten, die dem geistigen nationalsozialistischen Deutschland Ansehen und Anerkennung gebracht haben. Wenn aber nun inländische Wissenschaftler in einer immerhin als repräsentativ empfundenen kulturellen Vereinigung, wie es die Goethe-Gesellschaft ist, mit unverkennbarer Absicht an jedem dieser Namen vorübergehen, wird das Ausland, das hier nicht so genau sieht und sehen kann, mit Recht daraus den Schluss ziehen, diese nationalsozialistischen Forscher und ihre Arbeiten haben in Deutschland selber kein Ansehen, sonst wäre solches Schweigen und Drüberhinweggehen doch nicht möglich, denn natürlich glaubt das Ausland, dass im Vorstand der Goethe-Gesellschaft die für die Goethe-Forschung repräsentativen Köpfe zu finden sind. Damit rechnen die Ersteller solcher Vorschläge ganz bewusst, obwohl sie sich in privaten Versicherungen der Wertschätzung, ja Bewunderung erschöpfen, weil sie im Innersten es sich ja auch nicht verhehlen können, dass sie den sachlichen Anspruch auf Führung verloren haben. Umso krampfhafter halten sie die Kommunikationen besetzt, unter denen im Hinblick auf das Ausland die Goethe-Gesellschaft eine der wichtigsten ist. Man beobachtet seit Langem an verschiedenen Stellen solche sehr geschickt und immer verdeckt unternommenen Versuche einer Diffamierung – man kann es kaum anders nennen – nationalsozialistischer Forscher, die als sehr unbequem empfunden werden, weil sie erstens fordern umzulemen, zweitens Ideen und drittens die mehreren Schüler haben. Der Versuch ist in diesem Falle für den Wissenden so unverkennbar, das er zur Abwehr herausfordert. Das nationalsozialistische Deutschland besitzt heute genug, auch im Auslande angesehene Literaturwissenschaftler, deren planmäßige Ausgliederung aus wichtigen und entscheidenden Positionen nicht gleichgültig sein kann. Ist aber erst einmal ein solcher Versuch energisch abgewehrt, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass man sich in Hinkunft vorsehen wird.

«Entartete Musik» und Weimar

1. Die ersten Reichsmusiktage und die Ausstellung «Entartete Musik»

Das Thema Musik im Nationalsozialismus ist in der Forschung der letzten Jahre derart eingehend untersucht worden, so dass heute eine umfangreiche allgemeine Literatur vorliegt.¹ Oftmals jedoch fehlen bisher Fallstudien, die die kulturpolitischen Vorgänge in einzelnen Städten oder bestimmte untergeordnete Aspekte des Themas «Musik im Nationalsozialismus» genauer beleuchten. Die folgende Untersuchung geht in diese Richtung und thematisiert die Vorgänge um die berühmte Ausstellung «Entartete Musik», deren Entstehungsort Weimar gewesen ist.

Mit der Errichtung des nationalsozialistischen Staates entstanden rasch die Institutionen, die – parallel zu den Entwicklungen in der Literatur- und Schriftumslenkung – eine genuin nationalsozialistische Musikpolitik durchzusetzen hatten. Die Reichsmusikkammer (RMK) wurde bereits 1933 gegründet, im Jahre 1936 bildete Goebbels ausserdem eine «Abteilung Musik» im Reichspropagandaministerium, in der die eigentlichen Entscheidungen zur Musikentwicklung getroffen wurden.

Was bis zu diesem Zeitpunkt jedoch fehlte, war ein zentrales deutsches Musikfest, dessen Aufgabe darin bestehen sollte, die Intentionen der NS-Musikpolitik vor der Öffentlichkeit des In- und Auslandes eindrucksvoll und überzeugend zur Geltung zu bringen. «Die Fülle verschiedenartiger Musikfeste in der Gegenwart verlangt gebieterisch nach jener Übergipfelung repräsentativer und qualitativer Art, zu der mit den Reichsmusiktagen der unzweifelhaften Ansatz gegeben ist.»²

Dieser Platz war bis 1937 besetzt von den grossen, seit 1861 an wechselnden Orten stattfindenden sog. «Tonkünstlerversammlungen» des Allgemeinen Deutschen Musikvereins (ADMV), die in der Regel aus zwei Orchesterkonzerten, zwei Kammermusikkonzerten, ei-

¹ Musik und Musikpolitik im faschistischen Deutschland. Hrsg. von Hanns Werner Heister und Hans-Günther Klein. Frankfurt a.M. 1984; Fred K. Prieberg: Musik im NS-Staat. Frankfurt a.M. 1982; Joseph Wulf: Musik im Dritten Reich. Gütersloh 1966; Albrecht Dümmling und Peter Girth: Entartete Musik. Eine kommentierte Rekonstruktion (Katalog). Düsseldorf 1988; Eckhard John: Musikbolschewismus. Die Politisierung der Musik in Deutschland 1918-1938. Stuttgart, Weimar 1994.

² Horst Böttner: Reichsmusiktage in Düsseldorf vom 22.-29. Mai 1938. In: Zeitschrift für Musik 7 (1938), S. 736-737.

nem Kirchenkonzert, einer Opernaufführung sowie einer Tagung und zumeist auch aus einer Ausstellung bestanden. Den eigenen Plänen der nationalsozialistischen Kulturfunktionäre musste also die Liquidierung dieser in ganz Europa hochangesehenen Einrichtung vorausgehen.

Da zur Geschichte des ADMV erst ansatzweise Forschungsergebnisse publiziert werden konnten – seine Archive waren von 1937 bis 1990 gesperrt –, sei ein Exkurs vorangestellt.

Der Allgemeine Deutsche Musikverein wurde 1861 in Weimar von Franz Liszt, Franz Brendel und mehr als 700 Musikern, die aus ganz Europa kamen, gegründet. Er entwickelte sich rasch zum grössten und renommiertesten Verein zur Aufführung und Förderung zeitgenössischer, anfangs auch vergessener älterer Musik sowie zu einer Art Dachverband sämtlicher Musiker.³ Einzelne Mitgliederverzeichnisse und Aufführungsprogramme nennen nicht nur Namen wie Franz Liszt, Richard Wagner, Johannes Brahms, Richard Strauss, Gustav Mahler, Arnold Schönberg und Paul Hindemith, sondern auch Hector Berlioz, Camille Saint-Saens, Peter Tschaikowsky, Edvard Grieg, Anton Dvorak und Béla Bartok.^{4,5}

Zur Bedeutung des ADMV schrieb Julius Kopsch daher in den 1920er Jahren zu Recht: «Es gibt aus den letzten Jahrzehnten kaum einen Tonkünstler von Rang, für den nicht die Unterstützung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins eine oder mehrere Stufen auf der Leiter des Aufstiegs bis zur allgemeinen Anerkennung bedeutet hätte.»⁵

Mitglieder des Musikausschusses des ADMV, der neue Werke zur Aufführung auswählte, waren im 19. Jahrhundert u.a. Franz Liszt, Hans von Bülow, Hans Bronsart von Schellendorf, Felix Draeseke, Richard Strauss und im 20. Jahrhundert Alexander von Zemlinsky, Hans Pfitzner, Hermann Abendroth, Peter Raabe, Joseph Haas, Heinz Tiessen, Paul Hindemith, Hermann Scherchen, Alban Berg, Ernst Toch und Hermann Reutter.

Der ADMV bemühte sich nicht nur um die künstlerische Förderung einzelner Interpreten, sondern auch um die Durchsetzung der Urheberrechte. Er schuf Stiftungen zur sozialen Unterstützung der Musiker und wurde seit 1912 zur Plattform für die Diskussion um eine Musik- bzw. Musikerkammer, die sich um Ausbildungsrichtlinien sowie rechtliche und soziale Belange der Musiker bemühen sollte. Vorbereitet wurden die Vorschläge zur Gründung einer Musikkammer durch die Bildung einer Kommission zur Prüfung der Lage der Orchestermusiker im Vorfeld der Generalversammlung des ADMV während des Tonkünstlerfestes 1905 in Graz. Aber auch zu weiteren Tonkünstlerfesten, u.a. 1913 in Jena, 1927 in Krefeld und 1931 in Bremen, widmete man sich diesem Thema.

³ Vgl. Irina Kaminiarz: Zur Geschichte des Allgemeinen Deutschen Musikvereins. In: Richard Strauss. Briefe aus dem Archiv des Allgemeinen Deutschen Musikvereins. Hrsg. von Irina Kaminiarz. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 9-20.

⁴ Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, Hochschularchiv (künftig: HSA), Mitgliederverzeichnisse und Programmbücher des ADMV (1861-1937). ADMV III/1-67.

⁵ Julius Kopsch: Der Allgemeine Deutsche Musikverein hat noch eine Zukunft. In: Allgemeine Musik-Zeitung, Sonderdruck aus Nr. 12/13 (26. März 1920), S.3.

Mit grossem propagandistischen Geschick vereinnahmte die nationalsozialistische Kulturpolitik derartige Ideen und speziell den, im Bewusstsein vieler Musiker seit Langem positiv besetzten, Begriff «Musikkammer». Ein Schreiben vom 15. November 1933 von Richard Strauss, der von 1933 bis 1935 als erster Präsident der Reichsmusikkammer fungieren sollte, zeigt deutlich, dass für ihn, der zwischen 1901 und 1909 Vorsitzender des ADMV gewesen war, der Begriff «Musikkammer» mit der Vorkriegszeit und den zwanziger Jahren verbunden war.⁶

Trotz der zunehmend gelingenden Gleichschaltung des Vereins, die sich vor allem der Tatsache verdankte, dass Peter Raabe seit 1935 neuer Präsident der Reichsmusikkammer und zugleich neuer Vorsitzender des ADMV wurde, kam es weiterhin zu Divergenzen zwischen dem Verein und dem Reichspropagandaministerium, das immer wieder in die Programmgestaltung der Tonkünstlerversammlungen eingriff.

Einen Kulminationspunkt dieser Entwicklung und das Vorspiel zur endgültigen Liquidierung des traditionsreichen Vereins bildete die 67. Tonkünstlerversammlung vom 12.-18. Juni 1936 am Gründungsort des ADMV in Weimar. Auch hier wurden, wie in den vorangegangenen drei Jahren, Werke inzwischen missliebiger, zum Teil gar verbotener Komponisten aufgeführt, obwohl das Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda mehrfach in die Programmgestaltung eingegriffen hatte. So befand sich bis zum Dezember 1935 noch Paul Hindemiths «Matthis der Maler» auf dem geplanten Programm. Trotz ständigen Hin- und Hers zwischen dem Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda und dem Vorstand des ADMV kamen folgende Werke zur Aufführung – allerdings erst, nachdem Peter Raabe gedroht hatte, sein Amt als Präsident der Reichsmusikkammer zur Verfügung zu stellen: Heinz Tiessen: Passacaglia und Fuge für Orgel; Hugo Hermann: Konzert für Gambe und Streichorchester, Trompete und Pauke; Ernst-Lothar von Knorr: Concerto grosso Nr. II; Friedrich Hoff: Streichtrio; Hermann Reutter: Dr. Johannes Faust.

Hugo Hermann traf der Vorwurf der nationalsozialistischen Kulturfunktionäre, von Franz Schreker gelernt zu haben. Dieser gehörte mit Richard Strauss zu den am häufigsten aufgeführten zeitgenössischen Operkomponisten in Deutschland. In der Ausstellung «Entartete Musik» wurde er als der «Hirschfeld der Musik» bezeichnet.⁷ Heinz Tiessen wird in der «Liste der Musikbolschewisten»⁸ als Mitglied der Novembergruppe, eines 1918 gegründeten Zusammenschlusses republikanischer Künstler, aufgeführt. Friedrich Hoffs Gattin hatte den «Ariernachweis» nicht erbringen können. Vor allem auf Hermann Reutters Oper konzentrierten sich die Vorwürfe des «Musikbolschewismus» durch den damaligen Generalintendanten des Deutschen Nationaltheaters Weimar (DNT) Dr. Ernst Nobbe und den Weimarer Dramaturgen Dr. Otto zur Nedden. Auf die dringliche Rückfrage des ADMV-Vorstandes,

⁶ Richard-Strauss-Archiv Garmisch, ohne Signatur.

⁷ Hans Severus Ziegler: Entartete Musik. Eine Abrechnung. Düsseldorf 1938, S. 12.

⁸ Vgl. Eckhard John: Musikbolschewismus, S. 360-361.

worin denn dieser «Musikbolschewismus» bestünde, nannte Nobbe Gründe, die nichts mit dem Werk selbst oder einzelnen musiktheoretischen Kriterien zu tun hatten. Sein Vorwurf beschränkte sich vielmehr darauf, dass Reutter bei den Musikfesten in Baden-Baden vertreten und dass dort dessen Oratorium «Saul» aufgeführt worden sei.⁹ Nobbe und zur Nedden empfahlen an Stelle der Komposition von Hermann Reutter die Oper «Mira» von Kurt Overhoff, die der Vorstand des ADMV nach Anhörung des Werkes jedoch strikt ablehnte als «typische Kapellmeistermusik [...] von erstaunlicher Bühnenunwirksamkeit und trostloser Langeweile».¹⁰

Reutters Oper blieb also im Programm. Als Goebbels schliesslich aus Berlin zur Tonkünstlerversammlung anreiste, wurde er bereits am Weimarer Flughafen von Hans Severus Ziegler, der im gleichen Jahr neuer Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters geworden war, sowie vom Dramaturgen Otto zur Nedden abgefangen und über die Vorkommnisse aufgeklärt. Daraufhin flog der Minister umgehend zurück in die Hauptstadt.

Eine weitere herbe Niederlage nationalsozialistischer Kulturpolitik gegen den ADMV während der Weimarer Tonkünstlerversammlung bestand darin, dass eine gross angelegte Intrige, die den Verein aus sich heraus zerstören sollte, scheiterte. Die ADMV-Mitglieder Hans Severus Ziegler und Nikolaus Spanuth aus Leipzig, die zugleich Mitglieder der NSDAP und des Kampfbundes für deutsche Kultur waren, hatten einen Brief an die «Fachschaft Komposition» der RMK verfasst, den sie gleichzeitig auch an das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda sowie die Geheime Staatspolizei sandten.

Dieser Brief wurde nun in Gegenwart der Schreiber vor der Generalversammlung des Vereins, die in der Weimarahalle stattfand, verlesen und enthielt folgende inhaltliche Schwerpunkte:

- die Vorschläge der nationalsozialistischen Organisationen für die Durchführung der Musikfeste würden nicht berücksichtigt,
- bestimmte Musikverlage würden vom ADMV bevorzugt, z.B. Schott, der in seinem Katalog 1935/36 Jüdische Werke massenhaft anpreist»,
- der ADMV sei in den Händen einer neuen schwarz-roten Koalition,
- der ADMV müsse aufgelöst und in die Reichsmusikkammer überführt werden.¹¹

Letzteres rief Gelächter in Vorstand und Auditorium hervor. Raabe erreichte, dass sich die Verfasser öffentlich der Versammlung stellen mussten. In beider Verteidigungsversuchen kam es zunächst zu weiteren Angriffen vor allem gegen Joseph Haas, aber auch gegen Hermann Abendroth und Richard Strauss, den Ehrenvorsitzenden des Vereins. Strauss befand sich, seit die Gestapo seinen Briefwechsel mit Stefan Zweig abgefangen hatte und er

⁹ Vgl. Goethe- und Schiller-Archiv (künftig: GSA), Allgemeiner Deutscher Musikverein (künftig: ADMV), Nr. 184/38.

¹⁰ GSA/ADMV, 184/38.

¹¹ Ebd.

1935 als Präsident der Reichsmusikkammer entlassen worden war, im Visier der NSDAP. Das zeigen die zahlreichen Angriffe gegen ihn im «Handbuch der Judenfrage»¹² sowie Briefe des Reichsführers SS Heinrich Himmler an das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda auch nach Strauss' Entlassung.¹³ – Die Generalversammlung des ADMV stand den Denunzianten Ambrossius und Spanuth mit Unverständnis und Ablehnung gegenüber, so dass diese sich förmlich entschuldigen mussten.¹⁴

Dies und Goebbels persönliche Brüskierung sorgten dafür, dass unmittelbar nach der Weimarer Tonkünstlerversammlung seitens des Propaganda-Ministeriums der Druck gegen den Allgemeinen Deutschen Musikverein verstärkt einsetzte, der ein Jahr darauf zur erzwungenen Selbstaflösung führte. Die letzte Tonkünstlerversammlung fand, nach 75 Jahren verdienstvollen Wirkens, vom 8.-13. Juni 1937 in Darmstadt und Frankfurt am Main statt. Zu den uraufgeführten Werken gehörte Carl Orffs «Carmina Burana»; das Abschlusskonzert war dem einstigen spiritus rector Franz Liszt gewidmet. Peter Raabe dirigierte die Symphonische Dichtung «Orpheus», das Klavierkonzert Nr. 1 in Es-Dur (Solist war Alfred Hoehn, zugleich Leiter der Weimarer und der Frankfurter Meisterklasse Klavier) und «Eine Faust-Symphonie in drei Charakterbildern».

Die in Frankfurt zur Tonkünstlerversammlung gezeigte Ausstellung «Junges musikalisches Schaffen» – auf Druck der Behörden kurzfristig angesetzt – wurde allerdings nicht vom ADMV selbst verantwortet, sondern ging von der gastgebenden Stadt Frankfurt aus. «Junges musikalisches Schaffen»¹⁵ verfolgte für die Musik das gleiche Anliegen wie die Münchner «Grosse Deutsche Kunstausstellung» –, sollte also ausschliesslich diejenige musikalische Kunst präsentieren, die in den Augen der politischen Machthaber in die 'neue Zeit' passten. Erarbeitet wurde die Schau vom Musikbeauftragten der Stadt Frankfurt. Die Eröffnungsrede hielt Hugo Rasch, der zu den Exponenten nationalsozialistischer Musikpolitik gehörte, zahlreiche Ämter inne hatte und inzwischen auch Schriftführer des ADMV geworden war.

Auf dieser letzten Tonkünstlerversammlung gab es nur zwei Tagesordnungspunkte:

1. Rechnungsbericht des Vorstandes
2. Beschlussfassung über die Auflösung des Vereins.¹⁶

In der Debatte formulierte der scheidende Vereinsvorsitzende Peter Raabe:

«Der Verein ist [...] gegründet worden in einer Zeit, als niemand sich um die deutschen Künstler kümmerte. Mehr als 75 Jahre hat er verdienstlicherweise eine Arbeit übernommen, die von jeher eigentlich dem Staate zugefallen wäre. Jetzt hat der Staat die Notwendigkeit

¹² Vgl. Hans Költzsch: Das Judentum in der Musik. In: Handbuch der Judenfrage. Hrsg. von Theodor Fritsch. Leipzig 1935, S. 77-83.

¹³ Richard-Strauss-Archiv Garmisch, Briefsammlung, ohne Signatur.

¹⁴ GSA/ADMV, 184/38.

¹⁵ Ebd., 130/140.

¹⁶ HSA/ADMV, Tonkünstlerversammlung 1937, Programmbuch.

erkannt, selbst für die Kultur zu sorgen. [...] der Reichsmusikkammer liegt es ob, die Festigung des deutschen Musiklebens, die Förderung des Nachwuchses unter den Schaffenden und Nachschaffenden selbst in die Hand zu nehmen.»¹⁷

Den entscheidenden Unterschied zwischen Allgemeinem Deutschen Musikverein und Reichsmusikkammer jedoch unterschlug Raabe. Die Mitgliedschaft im ADMV beruhte nämlich auf freiwilliger Basis und genoss überdies unter Musikern des In- und Auslandes hohes Ansehen, während die Reichsmusikkammer eine Zwangskörperschaft ausschliesslich für deutsche Künstler war und die Nichtmitgliedschaft folglich das berufliche Aus bedeutete.

Die vom ADMV initiierten Stiftungen, die einst Robert Franz, Max Reger, Hans Pfitzner, Arnold Schönberg, Claudio Arrau u.a. zugute gekommen waren, existierten auch nach der Auflösung des Hauptvereins weiter und sind noch bis 1943 nachweisbar – dann jedoch verlieren sich ihre Spuren.¹⁸

Was zukünftig an die Stelle der traditionsreichen Tonkünstlerversammlungen treten sollte, formulierte Raabe ebenfalls in der Frankfurter Abschlussversammlung, unmittelbar vor der unfreiwillig vollzogenen Selbstauflösung des Vereins: «Die ehemaligen Tonkünstlerversammlungen, nunmehr veranstaltet durch die Reichsmusikkammer – unter kräftiger Förderung durch den Führer und Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda – müssen eine Art musikalisches Nürnberg sein. – Sie finden einmal im Jahr in jeweils abwechselnden Städten statt.»¹⁹

Solch ein «musikalisches Nürnberg» nun fand in den Jahren 1938 und 1939 in Düsseldorf statt, das damit durch Goebbels zur Musikhauptstadt des Deutschen Reiches stilisiert werden sollte. Die ersten sog. «Reichsmusiktage» wurden vom 22. bis 29. Mai 1938 in der Rheinmetropole veranstaltet unter Federführung des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, in der Regie der «Abteilung Musik». Als finanzieller Träger fungierten die Deutsche Arbeitsfront Robert Leys und die Reichsmusikkammer gemeinsam – letztere war dem Goebbels'sehen Propagandaministerium unterstellt.

Dass die Veranstaltungen gerade in Düsseldorf stattfanden, ist im Zusammenhang damit zu sehen, dass sich Goebbels neben anderen Kultur- und Musik-Lobbyisten des nationalsozialistischen Regimes besonders zu profilieren gedachte. Chefideologe Alfred Rosenberg versuchte, bereits seit den späten zwanziger Jahren mit dem Kampfbund für deutsche Kultur auch im Musikleben wirksam zu werden. Hermann Göring besass seine kulturelle Domäne in der Theaterförderung. Adolf Hitler huldigte seinem Bayreuth-Weimar-Kult. Joseph Goebbels wie auch der Freikorpskämpfer Leo Schlageter, der als «Märtyrer der Bewegung» galt, stammten aus Düsseldorf bzw. der Umgebung. Ausserdem wurde mehrfach die Bedeu-

¹⁷ Irina Kaminiarz: Richard Strauss, S.16f.

¹⁸ GSA/ADMV, 184/38.

¹⁹ GSA/ADMV, 275/49.

tung der Stadt für die «Niederrheinischen Musikfeste» beschworen, die es seit 1817 in Elberfeld, Düsseldorf, Köln und Aachen gab.^{20*}

Zu den «Ersten Reichsmusiktagen» 1938 gab es drei Sinfoniekonzerte, in denen zeitgenössisches Schaffen aufgeführt wurden, u.a. Otto Beschs «Ostmark-Ouvertüre», Paul Juons «Rhapsodische Sinfonie», Boris Blachers «Geigenmusik in drei Sätzen», Max von Schillings Sinfonischer Prolog zu Sophokles «König Ödipus», Werner Egks Kantate nach Gedichten von Höltz «Natur-Liebe-Tod», Max Trapps Konzert für Cello und Orchester oder Theodor Bergers dissonanzreiches «Capriccio». Die meisten Komponisten waren bereits im Jahr zuvor anlässlich der Ausstellung «Junges musikalisches Schaffen» der Öffentlichkeit als musikalische Repräsentanten des «Dritten Reiches» vorgestellt worden. Werke Schillings erklangen vor allem aus Gründen der Pietät, war deren Schöpfer doch 1933 Präsident der Akademie der Künste geworden, aber bereits kurze Zeit später verstorben.

Bemerkenswerterweise jedoch gehörten auch einige der in Düsseldorf gespielten Komponisten zu denjenigen, die sonst als Schöpfer «undeutscher Musik» gescholten wurden, wie z.B. Theodor Berger oder Boris Blacher. Ein ähnlich heterogenes Bild zeigte sich bei den Kammermusikkonzerten. «Alte Kammermusik» mit Werken Bachs, Telemanns und Friedrich des Grossen wurde auf der Rheinterrasse aufgeführt, hinzu kamen Kammermusikabende mit zeitgenössischer Musik. Zu den hier aufgeführten Werken gehörte u.a. Heinrich Kaminskis Streichquartett, Gerhard von Westermans Sonate für Violine und Klavier, Hans Chemin-Petits Kantate «An die Liebe» sowie je ein Streichquartett von Ernst Nikolaus von Reznicek, Erich Thabe und Philipp Jamach. Vor allem Reznicek durfte nicht fehlen, er gehörte zum «Führerrat» der Reichsmusikkammer und war im Musikleben fest etabliert. Chemin-Petit war bekannt für eine Schreibweise, die archaisierende mit modernen Mitteln zu verbinden suchte. Andererseits war auch Kaminski vertreten, obwohl er seinen «Ariernachweis» bisher nicht hatte erbringen können. Das Musiktheater war vertreten mit «Simplicius Simplicissimus» von Ludwig Maurick, der sich mit seiner «Sommernachtstraummusik» dem antisemitischen Trend gegen Mendelssohn angeschlossen hatte; «Don Juans letzte Abenteuer» von Paul Graener und «Arabella» von Richard Strauss unter der Leitung des Komponisten.

Auch am Beispiel der Reichsmusiktage zeigt sich also, dass selbst die offiziell abgesetzten Vorstellungen einer nationalsozialistischen Musikkultur keinesfalls monolithisch waren. Der Ehrgeiz von Goebbels und seines Abteilungsleiters für Musik, Heinz Drewes, bestand darin, sich insbesondere im Gegensatz zu Rosenberg als Förderer «moderner» Musik zu zeigen. Dies ähnelt den Positionen des Propagandaministers in Fragen des malerischen Expressionismus, zu dessen engagierten Förderern gerade Goebbels in den ersten Jahren des «Dritten Reiches» gezählt hat.

²⁰ Walter Abendroth: Fest der musikalischen Volksgemeinschaft. In: Berliner Lokal-Anzeiger vom 24. Mai 1938 (Sonntagsblatt).

Das eben skizzierte musikalische Programm der «Reichsmusiktage» wurde ergänzt durch einzelne Veranstaltungen, die sich direkter aus den Maximen nationalsozialistischer Kulturpolitik sowie den üblichen Richtlinien zur Fest und Feiargestaltung ergaben. Es gab zwei «Platzkonzerte» von Militärkapellen. Das NS-Reichssinfonieorchester gestaltete ausserdem vier «Werkkonzerte», z.B. in den Schiess-Defries-Werken, bei Rheinmetall-Borsig und bei der Rheinischen Bahngesellschaft. Hier kamen u.a. der 2. Satz aus Beethovens 7. Sinfonie, Wagners «Tannhäuser»-Ouvertüre, Brahms Ungarische Tänze Nr. 5 und 6, Liszts Sinfonische Dichtung «Les Préludes», der 1. Satz aus Bruckners «Romantischer Sinfonie», Pfitzners Ouvertüre zu «Käthchen aus Heilbronn» zur Aufführung. Für Hans Pfitzner gab es einen weiteren Höhepunkt mit der Aufführung seiner Kantate «Von deutscher Seele» (entstanden 1921). Ausserdem wurden eine «Festliche Morgenmusik der Hitler-Jugend» und eine «Musikalische Abendveranstaltung des NS-Studentenbundes» gestaltet.

Gipfelpunkt der gesamten Inszenierung war schliesslich die «Kulturpolitische Kundgebung» mit der Rede von Goebbels, in der, wie der Berichterstatter Walter Abendroth schrieb, «zum ersten Male der nationalsozialistische Totalitätsgedanke sich auf dem Gebiete der Musikpflege [...] durchgesetzt und in beispielhafter Weise eine sichtbare Form seiner Verwirklichung gefunden hat.»²¹

Diese Kundgebung, die in der Düsseldorfer Tonhalle stattfand, wurde eingeleitet von Strauss' «Festlichem Preludium», das ursprünglich einmal als Auftragswerk zur Eröffnung des neuen Wiener Konzerthauses im Jahre 1913 entstanden war. Im Anschluss an die Goebels-Veranstaltung kam es zum musikalischen Höhepunkt der Reichsmusiktage, nämlich einem Festkonzert. Die Berliner Philharmoniker, der Berliner Kittelsche Chor und namhafte Solisten führten unter der Leitung von Hermann Abendroth Beethovens IX. Sinfonie auf. Dieses Werk aber spielte bei der Vereinnahmung der musikalischen Klassik durch die Nationalsozialisten immer eine besondere Rolle.

Zum umfassenden Rahmenprogramm der Musiktage zählten in grosser Besetzung gespielte Orchester- und Kammermusikkonzerte, eine musikwissenschaftliche Tagung und die bereits genannte Ausstellung «Entartete Musik».

Struktur und Funktion der Reichsmusiktage zeigten deutlich, dass sie die Stelle der Tonkünstlerversammlungen des Allgemeinen Deutschen Musikvereins einnehmen sollten, die in der deutschen und europäischen Institutionengeschichte der Musik seit Mitte des 19. Jahrhunderts einen festen Platz einnahmen.²² Die inhaltliche Diskrepanz zwischen den Veranstaltungen der Tonkünstlerversammlungen des ADMV und den Reichsmusiktagen war gleichwohl eminent. Beschäftigten sich z.B. die Generalversammlungen des ADMV etwa mit der Ausbildung in den verschiedenen Musikberufen oder der «Gleichberechtigung der

²² Irina Kaminiarz: Peter Raabe und der Allgemeine Deutsche Musikverein. In: Zu Geschichte, Struktur und Bedeutung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins als Institution zeitgenössischer Musik (1861-1937). Weimar 1996 (Ms.).

12 Töne unseres temperierten Tonsystems»,²³ so stand die musikwissenschaftliche Tagung der ersten Reichsmusiktagung unter dem Leitthema «Musik und Rasse», daneben gab es weitere Tagungen des Amtes für Konzertwesen, der Kulturverwalter des Deutschen Gemeindetages sowie zum Thema «Singen und Sprechen» in nationalsozialistischem Sinne. Widmeten sich die Ausstellungen des ADMV dem zeitgenössischen Musikinstrumentenbau oder Musikhandschriften aus dem reichen Vereinsarchiv, so ging es nun in Düsseldorf um die «Entartete Musik». Die musikalischen Veranstaltungen hatten Vorbildfunktion für die nationalsozialistische Musikpolitik, vor allem aber die Tagungen und besonders die Ausstellung dienten der Ausgrenzung und Diffamierung von inzwischen nicht genehmen Personen, Institutionen und ästhetischen Tendenzen in der Musik.

Die Ausstellung «Entartete Musik», wurde am Dienstag, dem 24. Mai 1938 um 11 Uhr in Halle 7 des Düsseldorfer Kunstpalastes eröffnet. Sie prangerte Komponisten (u.a. Ernst Krenek, Arnold Schönberg, Kurt Weill, Paul Hindemith, Igor Strawinsky, Franz Schreker, Ernst Toch, Erwin Schulhoff, Alois Haba, Anton Webern, Paul Dessau, aber auch bekannte Operettenkomponisten wie Leo Fall oder Oskar Strauss u.a.), Interpreten (Richard Tauber, Otto Klemperer), Musikwissenschaftler, -kritiker, und -pädagogen (Paul Bekker, Adolf Weissmann, Fritz Jöde, Leo Kestenberg), Zeitschriften und Verlage (Melos, B. Schott's Söhne, Universal Edition), Konzertagenturen (Wolff) und Musikfeste (Baden-Baden, Tonkünstlerfeste des Allgemeinen Deutschen Musikvereins) des Verrates an der «deutschen Kunst» an.

In ausstellungstechnischer Hinsicht zeigte man in Düsseldorf allerdings das Modernste, das es damals gab. Per Knopfdruck konnten Schallplatten mit Ausschnitten aus Kompositionen abgehört werden, die einen Klang-Mix boten, der das Wort vom «Hexensabbat» nachvollziehbar werden lassen sollte. Zeitzeugeninterviews aus den Jahren 1996/97 mit damaligen Studierenden zeigen, dass einerseits wohl dieses Ergebnis erreicht, andererseits aber auch der Eindruck hervorgerufen wurde, dass man womöglich letztmalig Noten, Fotos, Bühnenbilder und Hörbeispiele bedeutender Werke und Komponisten des Jahrhunderts erleben könne.²⁴

Die Ausstellung «Entartete Musik» ging nach der Düsseldorfer Präsentation als Wanderausstellung in verschiedene deutsche Städte. Im Landesmuseum Weimar wurde sie erst vom 12. März bis zum 24. April 1939 gemeinsam mit der Ausstellung «Entartete Kunst» gezeigt. – Fünfzig Jahre danach, im Jahre 1988, wurde in Düsseldorf von Albrecht Dümmling und Peter Girth eine Ausstellung wider das Vergessen gestaltet, die den Titel trug: «Entartete Musik. Eine kommentierte Rekonstruktion.» Allerdings ist Eckhard John beizupflichten, wenn er den Begriff «Rekonstruktion» als irreführend bezeichnet, denn es handelte sich nicht um die Nachbildung der historischen Schau, sondern um eine Veranschaulichung und Kommentie-

²³ HSA/ADMV, Tonkünstlerversammlung 1886, Programmbuch.

²⁴ HSA, TA/TC 154.

nung nationalsozialistischer Musikpolitik insgesamt.²⁵ Dieses Projekt wird im Kulturstadtjahr 1999, nachdem sie als Wanderausstellung erfolgreich in zahlreichen europäischen Städten und in den USA gezeigt wurde, auch in Weimar zu sehen sein. Auch hier jedoch wird es nicht allein um die Rekonstruktion einer nationalsozialistischen Kulturschau gehen, sondern um einen kommentierten Einblick in die musikpolitische Praxis des nationalsozialistischen Regimes. Damals verfemte Komponisten werden ebenfalls wieder zu hören sein.

2. Zum Weimar-Bezug der Ausstellung «Entartete Musik»

Der künftige wie der einstige Bezug der Ausstellung «Entartete Musik» zur Klassikerstadt Weimar wird deutlich, sobald man sich intensiver mit den kulturpolitischen Hintergründen der Schau und den einflussreichen Ausstellungsmachern von damals beschäftigt.

Die Eröffnungsrede in Düsseldorf etwa wurde gehalten vom geistigen Urheber der Ausstellung, dem Schriftsteller und dilettierenden Hausmusiker Hans Severus Ziegler, einem geistigen Ziehsohn des ebenfalls in Weimar lebenden antisemitischen Literaturpapstes Adolf Bartels. Bereits zu Beginn seiner Rede berief sich Ziegler – ausser auf die NS-Überväter Hitler und Goebbels sowie auf Richard Wagners Schrift «Über das Judentum in der Musik» (1850) – nachdrücklich auf Personen, geistige Strukturen und Aktionen, die mit Weimar verbunden waren. In diesem Zusammenhang nannte er Bartels sowie die Musiker Heinz Drewes, Paul Sixt und Ernst Nobbe. Erstaunlicherweise nicht erwähnt wird der ebenfalls eng mit der Weimarer Musikgeschichte verbundene Präsident der Reichsmusikkammer Peter Raabe.

Als direkte Vorbilder für seine eigene «Schreckenskammer» bezeichnete Ziegler die Münchner Ausstellung «Entartete Kunst» von 1937 sowie «den Aufbruch des Jahres 1930, also eines Jahres, in dem wir in Thüringen mit Dr. Frick schon den ersten nationalsozialistischen Minister hatten, in dem wir das Weimarer Schlossmuseum schon von den schlimmsten Auswüchsen der entarteten Kunst säuberten».²⁶

Schwarze Listen und Nachschlagewerke mit den Namen verfemter Musiker existierten seit Beginn der nationalsozialistischen Machtergreifung und boten jedem zensurfreudigen Kulturfunktionär eine reiche Auswahl²⁷ für die Präsentation. Als Katalysator für die Ausstellung «Entartete Musik» zeichnete sich jedoch deutlich die bereits geschilderte Tonkünstler-

²⁵ Eckhard John: *Musikbolschewismus*, S. 369.

²⁶ Hans Severus Ziegler: *Entartete Musik*, S. 16.

²⁷ Richard Eichenauer: *Musik und Rasse*. München 1932; Hans Költch: *Das Judentum in der Musik*. In: *Handbuch der Judenfrage*, S. 77-83.

versammlung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins in Weimar 1936 ab, die für Zieglers Politik eine Niederlage und daher für diesen eine traumatische Erfahrung bedeutete. Damit einher ging bei Ziegler ausserdem das Gefühl, nach dem euphorischen Weimarer «Aufbruch des Jahres 1930» und ersten Erfolgen in den kommenden Jahren, sich nunmehr eher am Rande der kulturpolitischen Einflussfelder des «Dritten Reiches»²⁸ zu befinden.

Hans Severus Ziegler fühlte sich für die Durchsetzung nationalsozialistischer Normen in der Musik in besonderer Weise berufen. Geboren 1893 in einer Bankiersfamilie in Eisenach, erhielt er ersten Klavierunterricht von seiner Grossmutter väterlicherseits und vor allem mütterlicherseits, von Mary Francis Schirmer, die u.a. mit Cosima Wagner befreundet war. Sie war die Tochter des New Yorker Musikverlegers Gustav Schirmer, der später Arnold Schönbergs Verleger in den USA wurde. Bis zum Abitur hatte Ziegler noch bei verschiedenen Lehrern Klavierunterricht. Während seiner Schulzeit am Johanneum in Zittau war er Chorpräfekt des Gymnasial- und Kirchenchores. Für seine musische Erziehung erwies sich sein späterer Schwager, der Schriftsteller Otto Erler²⁹ als entscheidend. Aber regelrecht «schicksalhaft für den Primaner wurden die Begegnungen mit Houston Stewart Chamberlain und Adolf Bartels durch die entscheidenden Kulturzentren Bayreuth und Weimar», wie Ziegler in seinem Lebenslauf vermerkte.³⁰ Nach dem Abitur im Februar 1914 ging Ziegler einige Monate nach Cambridge, wo er neben seinem Studium der Literatur- und Kunstgeschichte auch die Anfänge des Orgelspiels erlernte. Von September 1914 bis Februar 1915 nahm er als Freiwilliger an einer Artillerieausbildung teil, die er wegen eines Hüftleidens abbrechen musste. Danach studierte er zwei Semester in Jena Germanistik, Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte, bevor er vom Winter 1915 bis zum Winter 1918 im Reservelazarett zu Weimar als Sanitäter diente. In dieser ersten Weimarer Zeit nahm er nach eigenen Angaben Privatunterricht in Harmonielehre bei Karl Hänsgen (1873-1940), der Lehrer an der Weimarer Grossherzoglichen, dann Staatlichen Musikschule war. Hänsgen wurde 1933, nach der Entlassung Bruno Hinze-Reinholds als Direktor der Staatlichen Musikhochschule Weimar, mit der interimistischen Leitung des Instituts betraut. Gleichzeitig hörte Ziegler Privatvorlesungen bei Adolf Bartels (1862-1945), einer Kultfigur der völkischen Bewegung, der ihn massgeblich beeinflusste und ihn auch für das spätere Promotionsthema «Friedrich Hebbel in Weimar» interessierte. Ab Januar 1919 studierte er in Greifswald, wo er im März 1920 eine völkische Studentengruppe organisierte und im Winter 1922 bei Paul Merker promovierte. Anschlies-

²⁸ Eckard John: *Musikbolschewismus*, S. 376.

²⁹ Für die Aufführung von Dramen Otto Erlers am Deutschen Nationaltheater Weimar setzten sich Adolf Bartels und Hans Severus Ziegler vehement ein. Vgl. Burkhard Stenzel: *Das Deutsche Nationaltheater in Weimar. Symbol und Schauplatz kultureller Praktik um 1930*. In: *Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur*. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998 (künftig: *Weimar 1930*), S. 225-241.

³⁰ Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar (künftig: Thür. HStA), Thür. Min. f. Volksbildung, Akte 126, Bl. 74.

send ging er zurück nach Weimar, wo er die von Bartels herausgegebene Zeitschrift «Deutsches Schrifttum» redigierte und Theaterkritiken für verschiedene nationale Blätter verfasste. Im Jahre 1924 gründete er in Weimar, wo im August des gleichen Jahres die «Reichstagung der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Grossdeutschland» stattfand, die erste nationalsozialistische Wochenzeitung «Der Völkische», später «Der Nationalsozialist». Im Februar 1925 wurde Ziegler Stellvertreter des ersten thüringischen Gauleiters Dr. Artur Dinter, später von dessen Nachfolger Fritz Sauckel. Von dieser Zeit an wirkte er über zehn Jahre in der Studentenschaft als NS-Reichsredner für kulturpolitische Themen, darunter auch an der Weimarer Musikhochschule. Im März 1925 fand in Weimar seine erste Begegnung mit Adolf Hitler statt.³¹ Ein Jahr darauf, im Rahmen des NS-Parteitages, wurde für die von ihm organisierte nationalsozialistische Jugendorganisation auf seinen Vorschlag hin der Name «Hitlerjugend» eingeführt. Ziegler nahm sich zeitig des jungen Baldur von Schirach an, der 1922-1925 externer Klavierschüler an der Weimarer Staatlichen Musikschule war.

Während der Frick-Regierung im Thüringen der Jahre 1930 und 1931 war Ziegler Kultur-, Kunst- und Theaterreferent im Volksbildungsministerium, Stellvertretender Gauleiter und Landesleiter des Kampfbundes für deutsche Kultur. Aus seiner Feder stammt der berühmte «Erlass wider die Negerkultur für deutsches Volkstum», die erste umfassende kulturpolitische Richtlinie des neuen Volksbildungsministers Wilhelm Frick.³² Im Jahr von Hitlers Machtergreifung wurde Ziegler schliesslich zum Chefdramaturgen und Schauspielregisseur, drei Jahre später zum Generalintendanten des Deutschen Nationaltheaters in Weimar ernannt. Ausserdem bekleidete er den Posten des Staatskommissars für alle thüringischen Landestheater; seit 1937 war er Mitglied des Reichskultursenats. – Als einem der ältesten NSDAP-Mitglieder konnten ihm auch zeitweilige Suspendierung bzw. Rücktritt vom Dienst wegen amtlicher Ermittlungen im Sinne des § 175 Str.G.B. nicht ernstlich schaden.

Von Hermann Brill, dem ehemaligen SPD-Landtagsabgeordneten, Buchenwaldhäftling, inzwischen Berater der amerikanischen Militäregierung und Regierungspräsident der Provinz Thüringen, wurde Ziegler mit Wirkung vom 14. April 1945 fristlos entlassen. Die formaljuristische Begründung lautete, er habe seit dem 12. April 1945 sein Amt verlassen und sich nicht wieder zum Dienstantritt gemeldet. Zieglers Schwester Eva Erler wurde das amtliche Schreiben am 30. Mai 1945 ausgehändigt.³³ Von Weimar aus begab sich Ziegler zunächst nach Bayreuth, war dann aber Privatlehrer und Direktor eines kleinen Theaters in Essen. Zwischen 1954 und 1962 arbeitete er als Gymnasiallehrer in einem Wangerrooger Internat; seinen Lebensabend verbrachte er wieder in Bayreuth, wo er am 1. Mai 1978 verstarb.

³¹ Hans Severus Ziegler: Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt. Göttingen 1964.

³² Erlass wider die Negerkultur für deutsches Volkstum. In: Amtsblatt des Thüringer Ministeriums für Volksbildung vom 22. April 1930, Nr. 6/1930, S. 40f.

³³ Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, Akte 126.

Doch zurück in die Vorkriegszeit: Die oben dargestellte Karriere, die freundschaftlichen Kontakte zu wichtigen NS-Größen, insbesondere jedoch seine Erfahrungen in der ersten deutschen nationalsozialistischen Regierung, prädestinierten Ziegler förmlich, sich der «Entartung in der Musik» anzunehmen. Seine musikalische und musiktheoretische Halbbildung war von einer Ästhetik geprägt, die den Dreiklang zum Ausdruck des Germanischen in der Musik erhob. Von der persönlichen Bedeutung des radikalen Antisemiten und Kulturkritikers Adolf Bartels für Ziegler war bereits die Rede – dies wird auch in Publikationen über und von Ziegler deutlich.³⁴ In seiner Rede zur Ausstellungseröffnung ging Ziegler selbst mehrfach auf seinen Mentor Bartels ein. Insbesondere bezog er «das von Adolf Bartels aufgestellte Gesetz, dass das Schrifttum dem Volkstum entspricht, jüdisches und deutsches Schrifttum also zweierlei sind»³⁵ auf die Musik, indem er behauptete: «Entartete Musik ist [...] entdeutschte Musik, für die das Volk in seinem gesunden Teil auch kein Empfindungsorgan, keine Empfindung und Empfänglichkeit aufbringen wird.»³⁶

Die Träger «entdeutscher Musik» – Komponisten, Interpreten, Musikwissenschaftler, Zeitschriften, Verlage und Musikfeste – wurden sodann aufgezählt und als abschreckende Beispiele vorgeführt.

Als einen engagierten Mitorganisator der Düsseldorfer Ausstellung erwähnte Ziegler in seiner Rede ausserdem Paul Sixt, der den «fachlichen» Teil der Ausstellung geliefert habe. Sixt lebte seit 1927 als Solo-Repetitor und Kapellmeister in Weimar, seit 1930 war er NSDAP-Mitglied und HJ-Bannführer. Im Jahre 1936 wurde Sixt nach der Versetzung Ernst Nobbes zum Generalmusikdirektor und stellvertretenden Generalintendanten des Deutschen Nationaltheaters Weimar ernannt. Das Jahr 1938 brachte ihm ausserdem die Ratsherrenwürde der Stadt Weimar; 1940 dann stieg er nach der Entlassung Felix Oberborbecks zum Direktor der Weimarer Musikhochschule auf. Sixt war seit Anfang seiner Weimarer Jahre eng mit Ziegler befreundet, beide dominierten, vor allem nach dem Weggang Oberborbecks, das Weimarer Musikleben uneingeschränkt.³⁷

Als künstlerischer Leiter der Ersten Reichsmusiktage amtierte ein weiterer Weimarer, nämlich Dr. Heinz Drewes. Dieser war 1926 als Ko-Repetitor und Kapellmeister an das Deutsche Nationaltheater Weimar engagiert worden; zumeist dirigierte er Operettenaufführungen. Der Theaterabbau in Thüringen führte 1929 zu seiner Entlassung und dadurch in persönliche Not. Bittgesuche seinerseits wie auch seines Vaters führten dazu, dass er monatlich 60 Mark als Almosen erhielt.

³⁴ Vgl. Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte. Hrsg. von Gitta Günther, Wolfram Huschke und Walter Steiner. Weimar 1993, S. 503; Justus H. Ulbricht: Kulturrevolution von rechts. Das völkische Netzwerk 1900-1933. In: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 28-48; Hans Severus Ziegler: Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt, S. 291-292.

³⁵ Hans Severus Ziegler: Entartete Musik, S.10.

³⁶ Ebd., S. 16.

³⁷ Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, Personalakten, 26739.

Im nationalsozialistischen Aufwind wurde er zunächst Generalintendant im thüringischen Altenburg, dann Abteilungsleiter für Musik in Goebbels Propagandaministerium, wo die wesentlichen Entscheidungen zur Musikpolitik des Dritten Reiches getroffen wurden. Dies traf auch für die «Ersten Reichsmusiktage» zu, die in der Abteilung Musik unter Ausschluss der Öffentlichkeit vorbereitet worden waren – anders als dies zu den jährlichen Tonkünstlerversammlungen des ADMV bisher Usus gewesen war. Drewes stellte das Programm der Veranstaltung erst einen Monat vor Beginn der Öffentlichkeit vor.³⁸

In seiner Rede zitiert Ziegler ausführlich einen weiteren Mitstreiter aus Weimar, Dr. Ernst Nobbe, der 1933 zum Generalmusikdirektor und Generalintendanten des DNT ernannt worden war und als besonders engagierter Verfechter der NS-Kulturpolitik galt. Nobbe lebte bereits seit den zwanziger Jahren in Weimar, war jedoch wegen seiner mittelmässigen künstlerischen Begabung und Leistung von vielen Musikern der Staatskapelle und der Musikhochschule kaum akzeptiert. Mit seinem Machtgewinn seit 1933 allerdings zog eben dies für die Musiker, die ihn kritisiert hatten, unangenehme persönliche Konsequenzen nach sich. So mussten der Konzertmeister und Primarius des renommierten Reitz-Quartetts Prof. Robert Reitz und Solocellist Prof. Walter Schulz, ebenfalls Mitglied des Reitz-Quartetts, aus der Staatskapelle verschwinden, sie konnten jedoch ihrer Lehrtätigkeit an der Staatlichen Musikhochschule nachgehen und konzertieren. – Trotz seines forschen Vorgehens im Sinne des Nationalsozialismus sah man sich 1936 dennoch gezwungen, Nobbe als Generalintendanten nach Altenburg abzuschieben.

Als intellektueller Gewährsmann für seinen Freund Ziegler, dessen musiktheoretische Kenntnisse eher auf «das Geheimnis des Dreiklangs»³⁹ beschränkt waren, taugte der immerhin studierte Musiker Nobbe jedoch noch im Jahre 1938. Ziegler berief sich auf ihn, der ihm eine brauchbare Definition des Begriffes «Kunstbolschewismus», nunmehr bezogen auf die Musik, lieferte:

«Zu den kunstbolschewistischen Momenten in der Musik gehört nicht nur die Atonalität, die Auflösung der durch die Tonart geschaffene Einheit in der Mannigfaltigkeit, sondern ebenso die Zerstörung der rhythmischen Einheit, die Einheit der Taktart, die Zerstörung der motivischen Einheit eines Tonstückes, vor allem aber die gleichzeitige Zerstörung aller dieser Faktoren etwa in einem Tonstück, das in jedem Takt eine neue Taktart, neue rhythmische Bewegungen, neue Motivgebilde und vor allem gar keine tonale Bezogenheit aufweist.»⁴⁰

Musikhistorische Unkenntnis, ahistorische Argumentationen, willkürliche Behauptungen, das massive Unbehagen an der kulturellen Moderne und ein tief verwurzelter Rassismus sind

³⁸ Ebd., 34848.

³⁹ Hans Severus Ziegler: Entartete Musik, S. 29.

⁴⁰ Ebd., S. 28.

die Hintergründe solcher Darstellungen. Bolschewismus ist für Nobbe aus dem Geiste des Judentums geboren, Kunstbolschewismus drücke sich vor allem in der Atonalität aus, die besonders durch jüdische Komponisten repräsentiert werde. Ziegler berief sich in Düsseldorf auf die Rede Nobbes vor der 67. Tonkünstlerversammlung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins 1936 in Weimar. Fatalerweise gibt es aber weder in der zeitgenössischen Berichterstattung noch in den Protokollen zu den Veranstaltungen bzw. der Vorstandssitzungen von 1936 einen Beleg dafür, dass diese Rede tatsächlich gehalten wurde. Zweifellos hätte Nobbe diese Rede gerne gehalten, für den amtierenden Vereinsvorstand wäre das jedoch kaum akzeptabel gewesen. Denn Nobbe hatte sich mit einzelnen unqualifizierten Vorwürfen des «Kulturbolschewismus» gegen mehrere Werke, die 1936 aufgeführt wurden, selbst disqualifiziert und war mit seinem Veto vor den Fachkollegen kläglich gescheitert. Dennoch: Zieglers mehrfache Verweise auf die Tonkünstlerversammlung des ADMV 1936 in Weimar belegen, dass dieser so etwas wie eine Initialfunktion für das spätere Projekt «Entartete Musik» zukommt. Letztlich aber kann man bereits die thüringische Kulturpolitik der Jahre 1930/31 als Vorbild und Testfall für die kulturpolitischen Massnahmen des NS-Staates bezeichnen.

Der Weimarer Eklat zur ADMV-Tonkünstlerversammlung, der sich trotz anfänglicher Zensurmassnahmen dennoch in der Fachpresse widerspiegelte,⁴¹ wurde vor allem auch durch die Teilnehmer, die aus ganz Deutschlands kamen, im Lande bekannt. Eine Reaktion des ehrgeizigen Kulturpolitikers Hans Severus Ziegler, der sich auch angesichts persönlicher Angriffe gegen ihn – man denke an die Ermittlungen nach § 175 – weiter profilieren musste, konnte nicht ausbleiben. Das zeigte sich dann in der Ausstellung «Entartete Musik», in der der inzwischen liquidierte Allgemeine Deutsche Musikverein direkt und indirekt angegriffen wurde.⁴²

3. Weimarer Musikpolitik seit 1930 und ihre völkischen Wurzeln

Angesichts der Weimarer Musikgeschichte, die Namen aufweist wie beispielsweise Johann Hermann Schein,⁴³ Johann Sebastian Bach, Johann Gottfried Walther,⁴⁴ Johann Nepomuk

⁴¹ Fritz Brust: 67. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins in Weimar. In: Allgemeine Musik-Zeitung 26 (1936), S. 432-433.

⁴² Hans Severus Ziegler: Entartete Musik, S.12. Bis auf wenige Ausnahmen waren alle diffamierten Musiker aktive Mitglieder des ADMV und häufig auch in Gremien des Vereins tätig-

⁴³ Johann Hermann Schein (1586 Grünhain/Erzgebirge-1630 Leipzig), bedeutender deutscher Komponist. Schein war 1615-1616 Hofkapellmeister in Weimar, 1616-1630 Thomaskantor und Director musices in Leipzig.

Hummel, Franz Liszt und die Neudeutsche Schule und besonders Richard Strauss, der hier der musikalischen Moderne zum Durchbruch verhalf, mag es erstaunen, diesen Ort mit den Wurzeln der nationalsozialistischer Kulturpolitik in Verbindung zu sehen.

Wie stark jedoch in Weimars Kultur konservative und nationale Tendenzen existierten, hatte sich bereits in den Auseinandersetzungen um das «Neue Weimar» der Jahrhundertwende ebenso gezeigt wie in den zwanziger Jahren bei der Vertreibung des Bauhauses.⁴⁵ So gab es zur Jahrhundertwende nicht nur das «Neue Weimar» Harry Graf Kesslers und Henry van de Veldes, zu dessen Umfeld auch Elisabeth Förster-Nietzsche zählte, sondern auch den Weimarer «Jungbrunnentisch», den der völkische Schriftsteller Ernst Wachler⁴⁶ seit September 1902 im «Restaurant Jungbrunnen» auf der Schillerstrasse oder in Wohnungen der Teilnehmer um sich scharte.⁴⁷ Am «Jungbrunnentisch» nahmen u.a. der Musiker und Schriftsteller Peter Gast, der Architekt Bruno Eelbo, der Musiker Adolf Emge, Adolf Bartels und Elisabeth Förster-Nietzsche teil. Zeitweilig zählte auch Aloys Obrist dazu, der als Mitglied des Musikausschusses des ADMV gleichzeitig Förderer zeitgenössischer Musik war, der sich für die Aufführung Schönbergs, Bartoks u.a. einsetzte.

Derart unterschiedliche Geisteshaltungen innerhalb des gleichen, überschaubaren kulturellen Milieus der Stadt prägten auch die Auseinandersetzungen für und wider die musikalische Moderne und Avantgarde. Dazu boten die zwangsläufige Berührung von lokalem Konservatismus mit einzelnen neuen Musiktheater- und Konzertprogrammen des DNT (u.a. ist die Teilnahme einer «Jazzbandkapelle» an den seit 1925 zur Faschingszeit durchgeführten Theaterbällen belegt), dem «Dadaisten-Treffen» 1922⁴⁸ und dem kulturellen Treiben am Staatlichen Bauhaus Weimar genügend Gelegenheit. Was bis heute bekannt ist über die Musikpraxis am Bauhaus, über Feste und Feiern, das Repertoire der Bauhauskapelle sowie das musikalische Programm der Bauhaus-Woche 1923 bezeugt die Affinität zu allem Neuen

⁴⁴ Johann Gottfried Walther (1684 Erfurt-1748 Weimar), Organist, Komponist, Musiktheoretiker. Walther, Vetter und Freund Johann Sebastian Bachs, war 1707-1748 Stadtorganist in Weimar, Komponist bedeutender Orgelwerke und Verfasser des ersten deutschen Musiklexikons.

⁴⁵ Vgl. Justus H. Ulbricht: Im Herzen des «geheimen Deutschland». Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und Republik in Weimar 1900 bis 1933. In: Weimar 1930, S. 139-167.

⁴⁶ Ernst Wachler (Breslau 1871-1945 Theresienstadt), Dramatiker, Erzähler und Publizist, lebte seit 1902 mit Unterbrechungen in Weimar, 1902-1903 war er Chefredakteur der «Weimarer Zeitung». 1903 gründete er das Harzer Bergtheater Thäie, wo er Thing-Festspiele, Edda-Abende am Wotans-Altar und eigene Dramen aufführte. Er war Mitarbeiter völkischer und antisemitischer Zeitschriften.

⁴⁷ GSA, 102/550.

⁴⁸ Michael von Hintzenstem: 75 Jahre DADA in Weimar und Jena. In: Weimar Kultur Journal 9/1997, S. 30-31.

auch in der Musik.⁴⁹ Walter Gropius wollte seit seinem Amtsantritt in Weimar Arnold Schönberg gewinnen, Johannes Itten bemühte sich um Joseph Matthias Hauer – beide Vorhaben wurden jedoch nicht verwirklicht.

Doch auch einzelne Aufführungen der Weimarer Staatskapelle unter ihrem Generalmusikdirektor Peter Raabe gaben Anlass zu Attacken der konservativ orientierten Kreise und der ebenso traditionell eingestellten Presse. Raabe führte im November 1919 und zum Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins 1920 in Weimar Schönbergs «Fünf Stücke für Orchester» op. 16 auf Liszts Beispiel folgend wurden die Aufführungen neuer Musik lange vorher in der Presse angekündigt und über die Vorbereitungen berichtet. Zum Konzert des Jahres 1919 versuchte Karl Linke, der 1912 einen Sammelband über den Komponisten herausgegeben hatte, Schönberg dem Publikum nahezubringen. Die Schönberg-Aufführung 1920 wurde vorbereitet durch Artikel seiner Schüler Erwin Ratz, Paul Stefan und Josef Rufer. Ratz war von 1922 bis 1923 am Bauhaus tätig. Der damals noch am Bauhaus wirkende Walter Klemm hatte auf Raabes Wunsch die Einladungskarten für das Tonkünstlerfest 1920 gestaltet.⁵⁰ Die «Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland» veröffentlichte am 22. September 1920 einen Artikel «Gegen den Raabe-Rummel und die Bauhaus-Jünger».⁵¹ Diese Stimmungsmache war wohl ein Grund mit dafür, dass Raabe zu Beginn der neuen Saison 1920 als Generalmusikdirektor nach Aachen wechselte.⁵²

Seit Ende der zwanziger Jahre richteten sich die Angriffe mehr und mehr gegen den Generalmusikdirektor des DNT, Ernst Praetorius, der gleichzeitig Lehrer für Dirigieren und Leiter des Orchesters der Staatlichen Musikschule war. Sowohl am Theater als auch an der Musikschule genoss dieser Musiker grössten Respekt, Anerkennung und Beliebtheit. Er hatte 1924 sein Amt angetreten, im gleichen Jahr also, in dem die Thüringische Landesregierung das Deutsche Nationaltheater der «Reichstagung» der «Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Grossdeutschland» zur Verfügung gestellt hatte, deren Kulminationspunkt ein völkisch-nationalistisches «Kulturbekanntnis» war.⁵³

Praetorius war ein Dirigent, der die grossen Traditionen im Weimarer Musiktheater und im Konzertleben fortzusetzen in der Lage war. Er wurde vor allem angegriffen wegen seines künstlerischen Engagements für zeitgenössische Werke und Künstler, die wenig später als

⁴⁹ Hans Heinz Stuckenschmidt: Musik am Bauhaus. Edition des Bauhaus-Archivs Berlin 1978/ 79. Siehe auch: Das frühe Bauhaus (Katalog). Hrsg. von Rolf Bothe, Peter Hahn und Hans Christoph von Tavel. Berlin, Bm und Weimar 1994.

⁵⁰ Irina Kaminiarz: Das Staatliche Bauhaus Weimar und der Allgemeine Deutsche Musikverein. In: Zu Geschichte, Struktur und Bedeutung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, S.370.

⁵¹ Vgl. Thür. HStA, Generalintendanz, 213.

⁵² Irina Kaminiarz: Peter Raabe und der Allgemeine Deutsche Musikverein. In: Zu Geschichte, Struktur und Bedeutung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, S.310-360.

⁵³ Justus H. Ulbricht: Das «Deutsche Kulturbekanntnis». In: Weimar Kultur Journal 3/1996, S. 22f.

«entartet» und «kunstbolschewistisch» verfeimt werden sollten. Zudem fand er sich nicht bereit, Hans Severus Zieglers «Theaterdenkschrift» des Jahres 1926 am eigenen Haus bedingungslos durchzusetzen.⁵⁴ Praetorius dirigierte Werke von Ravel, Honneger, Strawinsky, Szymanowsky, Schreker und Hindemith. Der völlig unparteiische Praetorius engagierte sich als Dirigent jedoch ebenso für Siegfried Wagner, Waldemar von Baussem, der bis 1916 Direktor der Grossherzoglichen Musikschule in Weimar gewesen war, und Richard Wetz, der bald Mitglied des Kampfbundes für Deutsche Kultur und der NSDAP wurde. Hinzu kamen die geradezu legendären Mozart-, Beethoven- und Bruckner-Aufführungen.

Gegen Praetorius wurde vor allem von Hans Severus Ziegler und dem Weimarer Lehrer und Kritiker Otto Reuter bereits 1928 eine Pressekampagne entfacht, die jedoch wegen der grossen Akzeptanz des GMD beim Konzert- und Theaterpublikum wirkungslos verpuffte. Mit der Regierungsbeteiligung der NSDAP ab 1930 erwuchsen den Gegnern von Praetorius jedoch neue Chancen. Das Volksbildungsministerium teilte der Generalintendanz mit, der Vertrag mit Praetorius könne nicht verlängert werden. Der Direktor der Staatlichen Musikhochschule (Hochschulstatus seit 24. Juni 1930), Bruno Hinze-Reinhold, erfuhr aus der Presse, dass Dr. Ernst Nobbe an die Stelle des Generalmusikdirektors auch an der Hochschule treten sollte. Hinze-Reinhold intervenierte, stellte die künstlerischen und pädagogischen Fähigkeiten Praetorius' und Nobbes gegenüber und lehnte letzteren kategorisch ab. Praetorius seinerseits klagte erfolgreich gegen die Entlassung durch die Frick-Regierung vor dem Schiedsgericht des Deutschen Bühnenvereins in Berlin.⁵⁵

Dennoch hatte das Jahr 1930 eine neue Situation geschaffen. Bereits im April des Jahres 1930 war der Erlass «Wider die Negerkultur für deutsches Volkstum» erschienen, in dem es heisst, dass sich «seit Jahren auf fast allen kulturellen Gebieten in stetigem Masse fremdrassige Einflüsse geltend» machen, die «die sittlichen Kräfte deutschen Volksstums zu unterwählen geeignet sind. Einen breiten Raum nehmen dabei die Erzeugnisse ein, die, wie Jazzband- und Schlagzeug-Musik, Negertänze, Negergesänge, Negerstücke eine Verherrlichung des Negertums darstellen und dem deutschen Kulturempfinden ins Gesicht schlagen».⁵⁶

Durchgesetzt wurde der Erlass mit Hilfe der §§ 32, 33a und 53 Abs. 2 der Gewerbeordnung, die die Auftrittserlaubnis auch für Künstler regelte. – Ziegler stellte in seiner Eröffnungsrede zur Ausstellung «Entartete Musik» noch 1938 dar, welche «kulturbolschewistischen» Aufführungen im Gegensatz zu Weimar die Theater in Leipzig, Berlin und Frankfurt im Jahre 1930 geboten hätten. Im Erlass heisst es auch:

⁵⁴ Theaterdenkschrift der NSDAP-Landesleitung und -Landesfraktion Thüringen an Generalintendanten Dr. Franz Ulbrich vom 10. Juni 1926. In: Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, C 1296, Bl. 87-91.

⁵⁵ Thür. HStA, Generalintendanz, 211.

⁵⁶ Erlass wider die Negerkultur für deutsches Volkstum. In: Amtsblatt des Thüringer Ministeriums für Volksbildung, Nr. 6/1930 vom 22. April 1930, S. 40-41.

«Die seit 1930 von Prof. Schultze-Naumburg geleiteten Vereinigten Kunstanstalten (Hochschule für Baukunst, bildende Kunst und Handwerk) in Weimar sollen richtunggebend und zu einem Mittelpunkt deutscher Kultur werden. Auch die Thüringer Staatstheater, voran das Nationaltheater in Weimar, werden eingedenk ihrer grossen Tradition Pflegestätte deutschen Geistes sein und damit vorbildlich wirken.»⁵⁷

Gezielte Versuche, in Staatskapelle, Musiktheater und Musikhochschule bestimmte Maximen der NS-Politik ebenso wie an den Vereinigten Kunstanstalten im Jahre 1930 durchzusetzen, verliefen allerdings weniger wirkungsvoll. Das hat auch damit zu tun, dass die Personen, die sich im Visier Zieglers und des Frick-Ministeriums befanden, gleichzeitig die künstlerisch exponiertesten Musiker Weimars waren und beim Publikum einen Bonus besaßen (Praetorius, Hinze-Reinhold). Ihnen standen eher mittelmässige Künstler gegenüber, die sich in nationalsozialistischem Sinne engagierten. Es gab zwar NS-Betriebszellen, aber auch hier spielten nicht die fachlich dominierenden Musiker eine Rolle, so dass die Wirksamkeit der NS-Musikpolitik eingeschränkt blieb.⁵⁸

Die politisch-kulturellen Ambivalenzen in Weimars kulturellem Alltag während der zwanziger und zu Beginn der dreissiger Jahre zeigten sich auch in der Tätigkeit von GMD Ernst Praetorius selbst. Er gehörte zwar – wie bereits erwähnt – früh zu den von der NS-Politik in Thüringen Betroffenen, gleichzeitig sind jedoch auch mit seiner Person bedeutende Aufführungen verbunden, die im Kontext völkischer Veranstaltungen standen. Das betrifft auch die lokale Fortsetzung der Festspielidee des frühen 20. Jahrhunderts, die massgeblich auf Adolf Bartels zurückging. Im Jahre 1909 fanden an der Ilm die ersten «Nationalfestspiele für die deutsche Jugend»⁵⁹ statt; zwischen 1913 und 1920 war die Tradition unterbrochen worden, seit Juli 1921 nahm man sie jedoch wieder auf. Ab Mitte der zwanziger Jahre wurden sie als allgemeine Festspielwochen etabliert.

Vor allem zu den Osterfestspielen am Deutschen Nationaltheater zwischen 1925 und Anfang der dreissiger Jahre, die offiziell «Ostern in Weimar» oder «Weimar-Wochen» genannt wurden, engagierte sich Praetorius, der sich von der Ausrichtung von Festspielen in erster Line einen Aufschwung des Theaterleben erhoffte. Es gelang tatsächlich, neue Publikumskreise zu gewinnen, womit Geld in die leeren Kassen des DNT fliessen konnte, und es war möglich, zu diesen Festspielen Werke aufzuführen, die im normalen Repertoirebetrieb problematisch waren.

Zu den Osterfestspielen 1925 etwa verstärkte Praetorius die Staatskapelle, die aus 60 ständigen Mitgliedern bestand, durch Musiker des Loh-Orchesters Sondershausen und des Theaters Altenburg auf 100 Musiker, mit denen er Werke von Komponisten auführte, die

⁵⁷ Ebd., S. 41.

⁵⁸ An der Staatlichen Musikhochschule z.B. der Cellist Karl Friedrich jun. Der Obmann der NS-Betriebszelle war der Kirchenmusiker und Musikpädagoge Alfred Thiele.

⁵⁹ Gitta Günther: Weimar-Chronik III (1850-1945). Weimar 1987, S. 28, S. 34-36.

mit Weimar und Thüringen in besonderer Verbindung standen, wie Franz Liszt, Richard Strauss und Max Regger. Anwesend war der frühere Weimarer Kapellmeister Strauss, der als Höhepunkt des Festes den «Rosenkavalier» dirigierte und von der Stadt die Ehrenbürgerwürde erhielt.

Die Osterfestspiele 1926 standen in Verbindung mit dem 10. Todestag Max Regers. Wenige Monate später, vom 18. bis 31. Juli 1926, fanden im DNT die «Deutschen Festspiele» des «Bayreuther Bundes der Deutschen Jugend» aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Bayreuther Festspielhauses statt, an denen Praetorius ebenfalls beteiligt war. Die Tendenz dieser Veranstaltung war modernitätskritisch und kulturkonservativ, denn hier wurde die symbolische Einheit von Bayreuth und Weimar, Kern eines eher völkischen kulturellen Wertverständnisses, zelebriert. Die Mitteilungsblätter des «Bayreuther Bundes der Deutschen Jugend» informierten: «Friedrich Lienhard, der Kündler der Reichsbeseelung, Siegfried Wagner, der Hüter des heiligen Grals, Hans von Wolzogen, der grosse Idealist, diese drei lebenden Meister geben dem Spielplan der Festspiele das Gepräge.»⁶⁰

Aufgeführt wurden die Opern von Siegfried Wagner «Der Bärenhäuter» und «Stemengebot», Hans von Wolzogens Morgenfeier «Longinus» und Beethovens 9. Sinfonie – daneben Dramen Friedrich Lienhards. Am Goethe- und Schiller- sowie am Liszt-Denkmal fanden Kranzniederlegungen statt, wie es bereits bei den «Nationalfestspielen» Brauch geworden war, anschliessend formierte die Jugend sich zum Fackelzug «durch die Strassen Weimars zum Hause Lienhards. Dort Ehrung der anwesenden Meister: Siegfried Wagner, Hans von Wolzogen, Franz Stassen und Wilhelm Kotzde».⁶¹

Damit huldigte man nicht nur dem Oberhaupt der Familie Wagner sowie dem intellektuellen Kopf der Wagnerschen Verehrergemeinde Wolzogen, sondern mit Stassen auch demjenigen Maler, dessen Illustrationen der Dramen ‘des Meisters’ in Deutschland allseits bekannt waren. Wer sich Wagners Werke damals szenisch vorstellte, sah zumeist Bilder Stassens vor dem Auge vorüberziehen. Wilhelm Kotzde wiederum gehörte zu den hochverehrten ‘Meistern’ der völkischen Literatur und war – ausserhalb der radikal-völkischen Kreise – überdies als erfolgreicher Jugendbuchautor recht bekannt.

Als Leiter des «Bayreuther Bundes der Deutschen Jugend» im Gau Baden und Saar in Karlsruhe amtierte 1926 Otto zur Nedden, der die Weimarer Ereignisse im Jahre 1940, inzwischen war er DNT-Chefdramaturg, in der Rückschau mit folgenden Worten kommentierte:

«[...] mit den ‘deutschen Festspielen’ des Bayreuther Bundes der Deutschen Jugend 1926 kündigte sich bereits eine neue Zeit an. Aber erst die nationalsozialistische Revolution und das Jahr 1933 schaffen die Voraussetzungen für das eigentliche ‘Nationaltheater’, das es nun mehr denn je gerade von Weimar aus zu gestalten gilt.»⁶²

⁶⁰ GSA/ADMV, 70/324, Vgl. Friedrich Lienhard: Der Meister der Menschheit. Beiträge zur Beseelung der Gegenwart. Dritter Bd.: Reichsbeseelung. Stuttgart 1921.

⁶¹ GSA/ADMV, 70/324.

⁶² Otto zur Nedden: Aus der Geschichte des Weimarer Nationaltheaters. In: Deutsches Nationaltheater. Zur feierlichen Wiedereröffnung des Hauses. Weimar 1940, S. 26.

Noch während der «Deutschen Festspiele» in Weimar traten eklatante Fehlkalkulationen in der Finanzierung auf, so dass der Bund genötigt war, sich mit einem Notruf an die Bevölkerung zu wenden. In aller Eile wurde ein «Franz-Liszt-Bund zur Förderung der deutschen Festspiele in Weimar» gegründet. Zu dessen Gründungsmitgliedern gehörten u.a. Elisabeth Förster-Nietzsche, der Publizist Dr. Konrad Dürre, Freund Lienhards und Redakteur der nationalprotestantischen Rundschauzeitschrift «Der Türmer»;⁶³ Karl August Walther, ebenfalls beim «Türmer» und künftig ein Aktivist im Kampfbund für deutsche Kultur;⁶⁴ Major a. D. Max Oehler, Archivar des Nietzsche-Archivs;⁶⁵ Professor Dr. Werner Deetjen, Direktor der Landesbibliothek und Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft; Professor Dr. Max Hecker, Goethe- und Schiller-Archiv, Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs; Professor Dr. Hans Wahl, Direktor des Goethe-Nationalmuseums und des Goethe- und Schiller-Archivs; Dr. Franz Ulbrich, seit 1924 Generalintendant des DNT, und Praetorius als Generalmusikdirektor der Staatskapelle Weimar.

Im ersten Aufruf des Liszt-Bundes heisst es:

«Zu dem Gedanken, die Brennpunkte deutschen Kunst und Geisteslebens: Weimar und Bayreuth, enger zu verbinden, um sie zu Symbolen einer höheren Weltanschauung zu machen, wird sich jeder Deutsche freudig bekennen. Für die kulturbewussten Kreise Weimars ist die Festspielidee eine heilige Aufgabe! Der Franz-Liszt-Bund will ihnen Gelegenheit geben, diese Aufgabe zu erfüllen.»⁶⁶

Auffällig ist, dass der in Weimar zu dieser Zeit für Liszt wohl kompetenteste Mann, der Kustos des Liszt-Museums und Autor einer der bedeutendsten Liszt-Biographien sowie eines Werkverzeichnisses, Peter Raabe – der seit 1920 in Aachen als Dirigent wirkte – zunächst nicht beteiligt war. Als Raabe ins Bild tritt – inzwischen ist der thüringische Staatsminister Arnold Paulssen⁶⁷ zum Vorsitzenden des Bundes gewählt worden -, nimmt er den Namen des Vereins beim Wort und funktioniert ihn in diesem Sinne um. Welch anderes Image der Bund dadurch erhalten hatte, verdeutlicht die Ablehnung Carl Bailys Norris von Schirachs, im Vorstand mitzuwirken:

⁶³ Mitglied im Arbeitsausschuss der «Deutschen Festspiele» des «Bayreuther Bundes der Deutschen Jugend», Schriftleiter des «Türmer», dessen Herausgeber Friedrich Lienhard war.

⁶⁴ Schriftsteller, zeitweilig Schriftleitung des «Türmer», seit 1931 in Eisenach Herausgeber des nationalsozialistischen «Hochwart», 1933 Reichsorganisationsleiter Deutsche Bühne.

⁶⁵ Archivar am Nietzsche-Archiv, Vetter Elisabeth Förster-Nietzsches.

⁶⁶ GSA/ADMV, 70/324.

⁶⁷ Arnold Paulssen (1864 Sömmerda - 1942 Weimar) war Innenminister des letzten regierenden Grossherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar und Eisenach, wurde wegen seiner liberalen Gesinnung nach Berlin versetzt. 1919-1921 und 1927-1930 wurde er zum Thüringischen Staatsminister berufen. 1926-1930 war er Vorsitzender der «Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs».

«Aus grundsätzlichen Erwägungen möchte ich äusser der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft nur dem 'Kampfbund für Deutsche Kultur', zu dessen Vorstände ich gehöre, als Mitglied zugezählt werden. Die Erfahrungen der Kriegs- und namentlich der Nachkriegszeit lassen mir jede Entwicklung im Sinne eines Aufbaus, auch auf kulturellem Gebiete, auf irgend-einer anderen als reinvölkischen Grundlage als völlig aussichtslos erscheinen.»⁶⁸

Der Bund führte nun in Weimar Jahrestagungen durch, zu deren Festkonzerten das Werk Liszts im Mittelpunkt stand. Raabe initiierte für den Bund auch eine Schriftenreihe, die Leben und Werk Liszts gewidmet war.⁶⁹

Im Jahre 1933 schieden Praetorius und Ulbrich aus dem Vorstand des Bundes aus und wurden ersetzt durch Ziegler und Nobbe. Praetorius war bereits am 20. Januar 1933 endgültig entlassen worden. Seine Frau war Jüdin, was den antisemitischen Kreisen in Weimar längst bekannt war und in früheren Pressekampagnen bereits eine Rolle gespielt hatte.⁷⁰ Mit Praetorius musste auch Intendant Franz Ulbrich gehen wie auch mehrere Musiker, die dem GMD besonders nahe standen, u.a. der Cellist Günther Hertel.⁷¹ Weitere Persönlichkeiten wurden bereits genannt, die wegen ihrer geäußerten Zweifel an Nobbes künstlerischer Kompetenz aus der Staatskapelle entfernt wurden.

Unmittelbar vor der Auflösung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, im Jahre 1937, gab Peter Raabe auch die Auflösung des Franz-Liszt-Bundes bekannt:

«Die dem Franz-Liszt-Bund bisher zugefallenen Aufgaben sind von anderen Stellen im Deutschen Reich übernommen und werden von ihnen durchgeführt. Insbesondere auch wird das Deutsche Nationaltheater in Weimar sich die Pflege Liszt'scher Musik und Tradition neben dem Liszt-Museum angelegen sein lassen. Aus diesen Gründen hat der Gesamtvorstand des Franz-Liszt-Bundes [...] einstimmig beschlossen, den Franz-Liszt-Bund, nachdem er seine Aufgaben erfüllt hat, aufzulösen.»⁷²

Raabe blieb Präsident der Reichsmusikkammer. Seine Akzeptanz bei vielen Musikern, denen er seit dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts ein Begriff war, seine zahlreichen Reden und

⁶⁸ GSA/ADMV, 70/327. Carl Baily Norris von Schirach (1873-1949) wurde von Grossherzog Wilhelm Ernst 1908 zum Intendanten des Weimarer Hoftheaters berufen und im November 1918 entlassen. Sein jüngerer Sohn Baldur von Schirach (1907-1974) geriet früh in den Einflussbereich Hans Severus Zieglers und Adolf Bartels'. Er war 1929-1940 Reichsjugendführer der HJ, danach Gauleiter in Wien, 1946-1966 befand er sich in Berlin-Spandau in Haft. 1967-68 verfasste er seine Memoiren unter dem Titel «Ich glaubte an Hitler». Hamburg 1967.

⁶⁹ Friedrich Schnapp: Franz Liszt in Paris. Weimar 1930. Friedrich Schnapp: Liszts Testament. Weimar 1931. Peter Raabe: Weimarer Lisztstätten. Weimar 1932.

⁷⁰ Vgl. u.a. Hans Severus Ziegler: Es wird Zeit, abzutreten. Ein für Weimar unzulänglicher Generalmusikdirektor. In: Der Nationalsozialist 5 (1928), Nr. 13 vom 31. März 1928, S. 2.

⁷¹ Karl-Heinz Köhler: «Erschallet, ihr Lieder, erklinget, ihr Saiten ...» von den Hofmusicis zur «Weimarerischen Staatskapelle». Weimar 1986, S. 83.

⁷² GSA/ADMV, 70/346.

Aufsätze, zunächst gegen den Theater- und Orchesterabbau in der Weimarer Republik, dann für die nationalsozialistische Kulturpolitik, machten ihn unentbehrlich.

Mit der «totalen Machtergreifung» 1933 hatte sich die Situation im kulturellen Leben Weimars allerdings deutlich verändert. Vor allem für die jüdischen Musikerinnen und Musiker, die im Weimarer Musikleben eine geachtete Position einnahmen, hatte die nationalsozialistische Rassenpolitik katastrophale Folgen. Erinnerung sei an Jenny Fleischer-Alt, die von dem Liszt-Schüler und früheren Weimarer Generalintendanten Hans Bronsart von Schellendorf an das Hoftheater geholt worden war und später auch an der Staatlichen Musikschule unterrichtete.⁷³ Diese Künstlerin zählte bis zu ihrer gesellschaftlichen Ächtung über Jahrzehnte zur Weimarer Honoratiorenkultur und verkehrte u.a. auch im Nietzsche-Archiv. In der Nacht vor ihrem Abtransport ins Konzentrationslager nahm sie sich im Mai 1942 in ihrer Villa in der Belvederer Allee, in der weitere Betroffene kaserniert waren, das Leben. Eduard Rose, Schwager von Gustav Mahler und Mitglied des legendären Rose-Quartetts, das auch durch seine Schönberg-Uraufführungen bekannt war, seit 1900 Solocellist in Weimar, dann auch Lehrer an der Staatlichen Musikschule, starb im Januar 1943 in Theresienstadt.⁷⁴ Seinen Söhnen Ernst und Wolfgang, früher Studenten der Weimarer Musikschule,⁷⁵ gelang die Emigration. Sie kehrten später als Offiziere der amerikanischen Armee kurzzeitig nach Deutschland zurück. Gustav Lewin, Konzertmeister, Komponist und langjähriger Lehrer für Partiturspiel an der Staatlichen Musikschule, 1933 entlassen, starb 1938 wenige Wochen nach einem Eklat. Er hatte es gewagt, wie gewohnt, eine frühere Schülerin auf der Strasse zu grüßen und den Hut zu ziehen. In ihrer Begleitung befand sich ein SS-Angehöriger, der ihn daraufhin öffentlich diffamierte. Das brach Lewin wohl endgültig den Lebensnerv.⁷⁶ Hans Bassermann, hoch angesehener Geiger und gesuchter Lehrer, wurde ebenfalls 1933 entlassen im Sinne des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums».

Die Durchsetzung nationalsozialistischer Politik an der Staatlichen Musikschule war bereits 1930 vergeblich versucht worden, konnte jedoch ab 1933 schrittweise durchgesetzt werden. Der Pianist Bruno Hinze-Reinhold, seit 1916 Direktor, liess sich im April 1933 beurlauben.⁷⁷ Der neue Direktor, Felix Oberborbeck, trat sein Amt allerdings erst im Jahre 1934 an. In seiner Antrittsrede wagte er es, die Leistungen der entlassenen Kollegen Bruno Hinze-Reinhold, Hans Bassermann und Ernst Praetorius hervorzuheben, und er besuchte Gustav Lewin. Studenten, von denen die DDR-Geschichtsschreibung⁷⁸ behauptet hat, sie seien so-

⁷³ Thür. HStA, Thür. Min. f. Volksbildung, Personalakte Jenny Fleischer-Alt, 6565.

⁷⁴ Ebd., Personalakte Eduard Rosé, 25383.

⁷⁵ HSA/Ch-R3, R 87.

⁷⁶ HSA/NGL12.

⁷⁷ Bruno Hinze-Reinhold: Lebenserinnerungen. Ausgew. und hrsg. von Michael Berg. Weimar 1997, S. 89.

⁷⁸ Festschrift der Hochschule für Musik «Franz Liszt» Weimar. Hrsg. von einem Autorenkollektiv. Weimar 1972, S.63.

fort exmatrikuliert worden, wie Ilse Grünbaum und Artur Barth, konnten ihr Studium ordnungsgemäss beenden.

Felix Oberborbecks Aufführungen der Werke Bachs und vokalsinfonischer Werke der Klassik wurden von den nationalsozialistischen Kulturfunktionären zunehmend misstrauisch verfolgt. Andererseits war er prominentes Mitglied der NSDAP, hielt zeitgeistkonforme Reden und leitete Aufführungen zeitgenössischer Chorwerke, die dem ästhetischen Ideal und den bevorzugten Gattungen der nationalsozialistischen Musikauffassung vollkommen entsprachen. Oberborbecks «Thüringenfahrten» (1935-1938) in Orte und Betriebe Thüringens mit der gesamten Hochschule, zeigen ebenfalls diese Ambivalenz. Einerseits waren sie Ausdruck der NS-Kulturpolitik, andererseits boten die Aufführungen für Musiker und Publikum Freude und Besinnung auf den durch die musikalischen Klassiker verbürgten Geist des Humanismus, der so eine Chance erhielt, auch im humanitätsfeindlichen Raum des «Tausendjährigen Reiches» zu überdauern.⁷⁹

Die Hochschule selbst blieb von den Umstrukturierungen im Geiste des Nationalsozialismus auf Dauer nicht verschont. Man führte neue Fächer ein (z.B. Musikalische Jugenderziehung in HJ und BDM), etablierte bestimmte Riten (Lied der Woche) und Veranstaltungen (wöchentliche «Öffentliche Schulungsstunden»). Zu solchen Gelegenheiten sprachen u.a. Hans Severus Ziegler, Otto zur Nedden, Otto Reuter, Paul Schultze-Naumburg, die Volksmusiksammler und -forscher Carl Hartenstein und Heinrich Möller, die Sprecherzieherin Ilse Drewes, Frau von Heinz Drewes, und Peter Raabe zu den Studenten im Ton des Nationalsozialismus.

Seit 1937 existierten zwei neue Lehrgänge: der Lehrgang für Volks- und Jugendmusikleiter zur Ausbildung von Musikreferenten in HJ und BDM sowie der Lehrgang für Musikführer des Reichsarbeitsdienstes. Dieser beinhaltete die Fächer «Musik- und Volksliedkunde», «Lied der HJ», «Festkreis des Jahres», «Volksliedspiel», «Rundfunkarbeit» und «Kunst des Erzählens».

Der Weimarer Lehrgang für Volks- und Jugendmusikleiter war neben dem in Berlin der einzige, den es in Deutschland gab. Baldur von Schirach, der prominente Sohn der Stadt, kam des Öfteren nach Weimar und wies in seinen Reden immer wieder darauf hin, dass der Kern der musischen Erziehung die Musik sein müsse. Sein Beauftragter für Musik in der HJ-Reichsleitung war Wolfgang Stumme, der in Erfurt Pädagogik studiert hatte. Als «Musikreferent Gebiet Mitte» amtierte Reinhard Heyden, Lehrer für Jugendmusik in Weimar. Dessen Nachfolger und künftiger Leiter des Lehrganges wurde Wilhelm Twittenhoff. Auch bei ihm ist die Ambivalenz des persönlichen Verhaltens, Ausdruck des «gespaltenen Bewusstseins» jener Jahre, feststellbar. Einerseits trägt seine Amtsführung durchaus den Ausdruck herrschenden Geistes, andererseits lädt er vertrauenswürdige Studenten zu sich ein, um ihnen aus seiner Schallplattensammlung verfemte Komponisten wie Schönberg, Strawinsky und andere vorzuspielen.⁸⁰

⁷⁹ HSA/VA, 1/1-4.

⁸⁰ HSA, TA/TC156.

Die Strukturen der Hochschulausbildung in Weimar widerspiegelten die Gleichschaltung im Allgemeinen, wie es auch für andere kulturelle Felder typisch war. Was das politische Bekenntnis der Hochschulmitarbeiter betraf, so muss man dies jedoch durchaus differenziert betrachten.

Zu Semesterende des Jahres 1938 etwa gehörten die 48 Mitglieder des Lehrkörpers folgenden Organisationen an:

| Organisation | Zahl | % |
|-----------------------|------|-----|
| - Reichsmusikkammer | 37 | 78 |
| - Reichstheaterkammer | 5 | 10 |
| - NS-Lehrerbund | 4 | 8 |
| - Hitler-Jugend | 2 | 4 |
| | 48 | 100 |

Fünf Lehrkräfte waren überdies Mitglied des NS-Dozentenbunds.⁸¹

Die Hochschule wurde bereits am 31. März 1945 geschlossen. Das Gebäude der Hochschule, Am Palais 4, war beim Luftangriff im Februar stark beschädigt worden.

Kurz nach dem Einmarsch der amerikanischen Armee verstarb Peter Raabe am 12. April 1945 in Weimar. Hans Severus Ziegler gelang an diesem Tag die Flucht, und auch Paul Sixt hatte die Stadt rechtzeitig verlassen.

Betrachtet man abschliessend das Szenario nationalsozialistischer Kulturpolitik, das sich in Weimar zwischen etwa 1930 und 1945 entwickeln konnte, so wird man die bereits seit der Jahrhundertwende entfaltete Rolle der Stadt als Hort einer vorgeblich reinen ‘deutschen Kultur’ zu berücksichtigen haben. Politische und ästhetische Vorbehalte gegen die Moderne und eine geistesaristokratische, programmatisch ‘unpolitische’ Attitüde gegen Parlamentarismus und Demokratie verbanden sich im Denken der bürgerlichen Mehrheit zu einem Abwehr- und Angstsyndrom, das von den Nationalsozialisten gezielt in ihrem Sinne instrumentalisiert werden konnte. Die öffentliche Diffamierung der kulturellen Moderne, die bereits in den zwanziger Jahren durchaus üblich geworden war, schlug nach 1933 um in die gezielte Vertreibung einzelner Künstler und das generelle Verbot moderner Musikkultur. Dem totalitären Zugriff der nationalsozialistischen Kulturfunktionäre setzten Einzelne jedoch einen – allerdings mehr inneren – Widerstand entgegen. Offene Opposition – generell im Deutschland jener Jahre die Ausnahme – wurde in Weimar durch die kleinstädtische Struktur mit hoher informeller Dichte zusätzlich erschwert. Der Ruhm der Klassikerstadt als Hort moderner Musikkultur, der sich im späten Wilheiminismus und den Jahren der Republik herausgebildet hatte, wird getrübt dadurch, dass gleichfalls hier die intellektuelle Konzeption der Ausstel-

⁸¹ Felix Oberborbeck: Staatliche Hochschule für Musik zu Weimar. Bericht 1933 bis 1938. Weimar 1938, S. 30.

lung «Entartete Musik» entstehen konnte. Für den künftigen Umgang mit dieser Geschichte gilt der Satz Richard Alewyns «Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald» in abgewandelter Form. Wer die musikalischen Leistungen der Weimarer Kultur erinnert, wird vor allem auch die Ereignisse des Jahres 1938 in Düsseldorf nicht ausblenden dürfen.

Der Kirchenkampf in Weimar 1933-1945

Ein kirchengeschichtlicher Rückblick

Die Gründung einer ersten Kirche in Weimar geht vermutlich in das 8. Jahrhundert zurück. Die älteste urkundlich belegte kirchliche Stätte ist die um 1168 geweihte Jakobskirche. Nachdem Weimar im Jahre 1525 offiziell die Reformation eingeführt und die Klöster aufgelöst hatte, verlieren sich für rund zweihundert Jahre die Spuren katholischer Christen in diesem Gebiet. Weimar entwickelte sich zu einem Zentrum evangelischen Lebens.¹

Die Anfänge der russisch-orthodoxen Kirche in Weimar gehen auf eine Initiative von Maria Pawlowna († 1859) zurück, einer Tochter des Zaren Paul I., die 1804 an den sächsischen Hof zu Weimar heiratete. Sie liess eine erste Kirche im Schloss sowie im ehemaligen Haus der Charlotte von Stein in der Ackerwand errichten.²

Nach ersten Versuchen im 18. Jahrhundert begann Mitte des 19. Jahrhunderts ein neuer Abschnitt Weimarer Kirchengeschichte, als mit Johann Gerling († 1830) der erste katholische Pfarrer nach der Reformation seinen Dienst in Weimar antrat. Eine 1822 eingerichtete katholische Schule wurde 1852 wiedereröffnet. Und schliesslich weihte im Jahre 1891 der Fuldaer Bischof nach zweijähriger Bauzeit die Pfarrkirche «Herz-Jesu» ein.³

¹ Sabine Neudert: Lebendige Steine – Stätten des Ewigen. Die Gemeinden des Kirchenkreises Weimar und ihre Gotteshäuser. Berlin 1986; Laudate Dominum. 18 Beiträge zur thüringischen Kirchengeschichte. Festschrift für Landesbischof Ingo Braecklein (= Thüringer kirchliche Studien III). Berlin 1976; Eva Schmidt: Die Stadtkirche zu St. Peter und Paul (Herderkirche) zu Weimar. Festschrift zur Wiedereinweihung am 14. Juni 1953. Weimar 1953; Klaus Mertens: Die Stadtkirchen in Thüringen. Berlin 1980; hier: S. 188f. Geschichte der Stadt Weimar. Hrsg. von Gitta Günther und Lothar Wallraff. Weimar 1975.

² Vgl. Hartmut Mai: Die russisch-orthodoxe Kirche in Potsdam, Weimar, Dresden, Leipzig (= Das christliche Denkmal, 119), Berlin 1983; Jürgen Beyer: Die russisch-orthodoxe Kirche in Weimar: zur Baugestalt und Restaurierung. In: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Folge 9. Berlin, Weimar 1986, S. 300-315.

³ Kirche/Haus für alle. 100 Jahre Herz-Jesu-Kirche Weimar: 1891-1991. Hrsg. von Walter Hentrich. Leipzig 1991.

1. Die Situation der Weimarer Kirchen um das Jahr 1933

Um das Jahr 1933 gehörten rund 88% der Weimarer Bürger und Bürgerinnen der evangelisch-lutherischen Landeskirche an sowie etwa 5% der römisch-katholischen Kirche; ebenso viele waren ohne religiöse Bindung. 61 Personen waren jüdischen Glaubens, 445 Mitglieder evangelischer Freikirchen, 3 Altkatholiken, 4 griechisch-orthodoxen Glaubens und 115 bekannten sich zu anderen Weltanschauungen. Von 222 Befragten liegen keine Angaben vor.⁴

In der Zeit von 1919 bis 1930, als die lutherische Landeskirche sich nach dem Zusammenbruch des landesherrlichen Kirchenregimentes völlig neu ordnen und strukturieren musste, kehrten in Weimar 8% der evangelischen Christen ihrer Kirche den Rücken; das waren rund 2% weniger als in den übrigen thüringischen Stadtkreisen. Von 1933 auf 1934 ging die Zahl der evangelischen Kirchengaustritte um mehr als 60% zurück, wohingegen sich diese Zahl in der katholischen Kirche nur um 7,5% verringerte. Hier hatten jedoch auch die Austritte nie in extremem Umfang zugenommen. 1937/38 erreichte die Austrittswelle einen neuen Höhepunkt. In beiden Kirchen lässt sich eine verhältnismässig starke Zunahme der Austritte von Frauen feststellen, und zwar um 12,5% bei der evangelischen und um 32,8% bei der katholischen Kirche.⁵

2. Die katholische Kirche in der Weimarer Diaspora

Nach der Reformation waren in Thüringen nur das Gebiet um Geisa, einige Klöster und Pfarreien in und um Erfurt sowie das Eichsfeld katholisch geblieben. Der Wiederaufbau des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Organisation begann erst Anfang des 19. Jahrhunderts. Durch das preussische Konkordat von 1929 und die päpstliche Bulle 'Pastoralis officii' vom 13. August 1930 wurden die seinerzeit rund 45.000 Thüringer Katholiken, das waren etwa 2,7% der Bevölkerung, den Diözesen Fulda, Würzburg und Meissen angeschlossen.⁶

⁴ Religionszugehörigkeit der Bevölkerung in Thüringen nach der Volkszählung vom 16. Juni 1933. Hrsg. vom Landeskirchenrat der Thüringer evangelischen Kirche. Weimar 1935, S. 2.

⁵ Kirchengaustritte. In: Vierteljahresberichte des Thüringischen Statistischen Landesamtes. Hrsg. von Johannes Müller. Weimar 1931-1939.

⁶ Bernhard Opfermann: Thüringen. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. von Josef Höfer und Karl Rahner. Bd. 10. Freiburg 1965, Sp. 174-176. – Vgl. ders.: Das Bischöfliche Amt Erfurt-Meiningen und seine Diaspora. Leipzig 1988; Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. Hrsg. von der Zentralstelle für kirchliche Statistik des katholischen Deutschland. Köln 1930.

«So menschlich liebenswürdig und freundlich der thüringische Menschenschlag von Natur aus in den Dingen des Lebens und des Verkehrs ist, dem Katholischen gegenüber macht er selten den Versuch des Verständnisses. Ja, man muss leider aus der Erfahrung heraus sagen, der Thüringer steht der katholischen Kirche ablehnend gegenüber».⁷

Mit diesen Worten fasste 1948 der Würzburger Bischof Matthias Ehrenfried (1871-1948) seine Erfahrungen im Hinblick auf die Situation der Katholiken in der Thüringer Diaspora zusammen. Eine relativ starke innerkirchliche Geschlossenheit und Gehorsampflicht ging einher mit einer nicht minder starken Infragestellung durch das soziale Umfeld. Anlässlich einer Visitation im April 1930 wurden diese Schwierigkeiten vor allem im Blick auf den Einfluss des protestantischen Milieus wie folgt geschildert: Abgefallene katholische Priester werden als Redner für Tagungen der evangelischen Kirche gewonnen, der Bund anthroposophischer Pfarrer mache von sich reden. Darüber hinaus sei eine mächtige Bewegung der sogenannten Deutschen Christen im Gange, welche durch die Nationalsozialisten Oberwasser gewonnen habe. Schon die Kinder seien persönlichen Anrempelungen, als Frucht von Hetzkampagnen und Verhöhnungen der katholischen Religion, ausgesetzt. Alles werde abgetrieben in die Arme des Radikalismus von links.⁸

Von 1910 bis 1951 wirkte Wilhelm Breitung⁹ als Pfarrer und Dechant an der Herz-Jesu-Kirche in Weimar. Von kirchlicher Seite wurde er im Rückblick als einer der «erfolgreichsten und verdientesten Priester» des Bistums Fulda bezeichnet.¹⁰ Breitung sollte die Geschichte der Pfarrei während des Dritten Reiches entscheidend mitbestimmen und miterleiden. Unterstützt wurde er bei seiner Arbeit durch zwei Kapläne, die die über den ganzen Landkreis verstreut lebenden Katholiken zu betreuen hatten. 1938 wurde noch eine dritte Kaplanstelle eingerichtet. Ferner bestand seit 1919 bereits eine Niederlassung der Grauen Schwestern der Hl. Elisabeth in der Mozartstrasse, die im Pflegedienst tätig waren. Ab 1934 wurden darüber hinaus drei Schönstätter Marienschwestern als Seelsorgehelferinnen in der Pfarrei eingesetzt.¹¹

Die Bestände des Weimarer Pfarrarchivs spiegeln vielfach die kirchenpolitische Entwicklung im Reich wider:

⁷ Diözesanarchiv Würzburg: Dekanat Meiningen und Saalfeld, K 2 vom 4. Februar 1948; Betreff: Die Würzburger Diaspora in der russischen Zone, S. 2.

⁸ Diözesanarchiv Würzburg: Dekanat Meiningen, K 1, Visitation Bischof Matthias Ehrenfried in der Pfarrei Hildburghausen, April 1930.

⁹ Geb. am 6. Juli 1873 in Grüsselbach, Priester 25. Februar 1899, Pfarrer in Weimar seit 1. Oktober 1910. Dechant, Geistlicher Rat, Ehrendomkapitular der Diözese Fulda, pensioniert am 1. September 1951. Gest. 28. Februar 1962 in Ried. In: Priesterkartei im Archiv des Bistums Fulda.

¹⁰ Bonifatiusbote Fulda vom 11. März 1962; vgl. Archiv der katholischen Herz-Jesu-Pfarrei Weimar (künftig: Kath. PA We): 11. April 1930 sowie Thüringisches Tageblatt, Nr. 183, 20. September 1951.

¹¹ Kirche/Haus für alle, S. 28f.

So führte die scharfe Kritik des Vatikan im Sommer 1933 hinsichtlich der Veröffentlichung des «Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses» unter anderem auch in Weimar und Umgebung dazu, dass die Gendarmerie-Stationen aufgefordert wurden, die katholischen Gottesdienste zu überwachen. Die vorliegenden Rückmeldungen lieferten in diesem Fall keinen Hinweis auf kritische Äusserungen seitens der Geistlichen.¹²

Entgegen der positiven Zusicherungen Adolf Hitlers in der Anfangsphase seiner Macht-sicherung, war es von vomeherein das Ziel nationalsozialistischer Kirchenpolitik, die selbstverständliche Verwurzelung der Kirchen im Volk zu zerstören. Ein wichtiges Mittel auf diesem Weg war die Gleichschaltung der Jugend, um den Einfluss christlicher Erziehung weitestgehend zurückzudrängen. Erste Konsequenzen bei diesem Kampf um die Jugend wirkten sich in Weimar aus, als am Abend des 8. August 1935 ein Vertreter der Gestapo im Pfarrhaus erschien. Er verlas dem anwesenden Kaplan Ernst Gumbel¹³ ein Aktenstück, aus dem hervorging, dass fortan jede ausserreligiöse Betätigung der katholischen Jugendvereine untersagt sei. Unter dieses Verbot fielen auch Kinderspiele und Geländesport, Völkerball und Kegeln ebenso wie das Singen von Volksliedern.¹⁴

Ein Jahr später versuchte Dechant Breitung vergebens, im Fall der Ausweisung seines Amtsbruders Julius Martin¹⁵ von Geisa bei den staatlichen Behörden zu vermitteln. Nachdem im Juni 1936 in Thüringen das Abhalten von Fronleichnamsprozessionen verboten worden war, hatte nämlich die Pfarrei Geisa im Gegenzug die Aufnahme sogenannter volksdeutscher Kinder aus Polen für die Ferienzeit abgelehnt. Daraufhin hob der Reichsstatthalter kurzfristig das Verbot auf. Zugleich machte nun die Gestapo gegenüber dem Dechanten geltend, er habe sich ohne Grund gegen staatliche Behörden aufgelehnt. Über Julius Martin wurde ein Aufenthaltsverbot für ganz Thüringen und den Regierungsbezirk Kassel verhängt.¹⁶ Er starb wenige Wochen später in einem Krankenhaus in Bad Brückenau – wie es heisst – «aus Gram und infolge seines angegriffenen Gesundheitszustandes».¹⁷

Ein weiterer Schlag gelang den politischen Machthabern, als mit Wirkung vom 1. April 1938 die katholische Schule in Weimar geschlossen wurde. Die bischöfliche Behörde protestierte dagegen, indem sie sich – wie üblich erfolglos – auf die im Reichskonkordat getroffenen Vereinbarungen berief.¹⁸ Als eine Form von Teilwiderstand ist es zu werten, dass die

¹² Thüringisches Hauptstaatsarchiv (künftig: Thür. HStA): Kreisamt We, Bl. 27, 29 und 31.

¹³ Geb. 9. Dezember 1902 in Frankfurt a.M., Priester 20. März 1926, Kaplan in Weimar seit 12. April 1926. In: Priesterkartei des Bistumsarchiv Fulda.

¹⁴ Kath. PA We: Bericht Gumbel vom 8. August 1935.

¹⁵ Geb. 2. September 1877 in Ungedanken, Priester 1901, 1926-37 Pfarrer und Dechant in Geisa. Gest. 11. Februar 1937 in Bad Brückenau. In: Bernhard Opfermann: Das Bistum Fulda im Dritten Reich. Priester, Ordensleute und Laien, die für Christus Zeugnis ablegten. Fulda 1987, S. 64f.

¹⁶ Thür. HStA: RStH 462, Bl. 230 vom 8. Juli 1936 und Bl. 238-240, 243.

¹⁷ Bernhard Opfermann: Das Bistum Fulda im Dritten Reich, S. 64f.

¹⁸ Kath. PA We: 2. Februar 1938; 16. Februar 1938; 4. März 1938; 8. März 1938.

gesamte Weimarer Elternschaft sich drei Wochen später bei Dechant Breitung und den anderen Lehrkräften für deren langjährige Arbeit schriftlich bedankte. Es folgen rund 150 Unterschriften. In einem Nachtrag wurden offenbar vom Pfarrer selbst drei katholische Elternpaare genannt, die ihre Unterschrift verweigert hatten.¹⁹ Daraus lässt sich schliessen, dass innerhalb des katholischen Milieus in Weimar weitgehend Konformität bestand in Bezug auf eine kritische Distanz gegenüber dem NS-Staat und dass Andersdenkende in der Pfarrei isoliert wurden oder – wie die Statistik zeigt – aus der Kirche austraten.²⁰

Für die nationalsozialistischen Machthaber war die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche zumeist ein Indiz für politische Unzuverlässigkeit; dies nicht zuletzt aufgrund der geschichtlich gewachsenen Nähe des deutschen Katholizismus zur Zentrumspartei. Vor diesem Hintergrund ist unter anderem auch die Abberufung des Direktors der Weimarer Hochschule für Musik, Felix Oberborbeck,²¹ im Jahre 1939 zu erklären. Oberborbeck war zwar am 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP geworden und versuchte seit seinem Amtsantritt, seine politische Loyalität unter Beweis zu stellen. Der Reichsstatthalter liess jedoch in der Folgezeit Gutachten über Oberborbeck und seinen Vater einholen. Daraufhin teilte er dem Präsidenten der Reichskulturkammer in Berlin mit, man benötige auf verschiedenen wichtigen volkserzieherischen Posten in Thüringen kulturpolitisch absolut zuverlässige und in der Weltanschauung des Nationalsozialismus auch schon vor der Machtergreifung bewährte Personen.

¹⁹ Kath. PA We: 27. März 1938; vgl. ebd. 29. März 1938 und 30. März 1938.

²⁰ Weiterführende Literatur zum katholischen Kirchenkampf: Vgl. insgesamt die Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Hrsg. von Konrad Repgen. Mainz 1969ff. – Ferner: Ernst-Wolfgang Böckenförde: Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933. In: Hochland 53 (1961), S. 215-239; Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944. Hrsg. von Heinz Boberach. Mainz 1971; Ludwig Volk: Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933. Mainz 1972; Raimund Baumgärtner: Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg. Mainz 1977; Die Katholiken und das Dritte Reich. Hrsg. von Klaus Gotto und Konrad Repgen. 2. Aufl. Mainz 1983; Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich, 2 Bde. Frankfurt 1977 und Berlin 1985; Konrad Repgen: Zur vaticanischen Strategie beim Reichskonkordat. In: VfZ 31 (1983), S. 506-535; Ulrich von Hehl: Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. Mainz 1984; Heinz Hürten: Bischofsamt im «Dritten Reich». In: Communio 14 (1985), S. 536-549; ders.: Verfolgung, Widerstand und Zeugnis. Kirche im Nationalsozialismus. Fragen eines Historikers. Mainz 1987; Ulrich von Hehl und Carsten Nicolaisen: Kirchenkampf. In: Staatslexikon. Hrsg. von der Görres-Gesellschaft. Bd. 3. Freiburg 1987, Sp. 429-435; Heinz Hürten: Deutsche Katholiken 1918-1945. Paderborn u.a. 1992; Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat. Hrsg. von Günther Heydemann und Lothar Kettenacker. Göttingen 1993.

²¹ Geb. 1. März 1900 in Essen. Bis 1. April 1934 städtischer Musikdirektor in Remscheid. Von 1934 bis 1939 Direktor der Staatlichen Hochschule für Musik in Weimar. Ruf nach Graz. Vgl. Riemann Musiklexikon. Hrsg. von Wilibald Gurlitt. Personenteil Bd. 2. Mainz 1961, S. 332.

Dies sei im Fall des Katholiken Oberborbeck nicht der Fall. Sein Vertrag wurde nicht mehr verlängert. Im Juli 1939 folgte er einem Ruf nach Graz.²²

Mit Misstrauen verfolgte der Sicherheitsdienst die Aktivitäten der sogenannten «wandernden Kirche», die sich um die seelsorgliche Betreuung der etwa 20.000 aus dem Saarland evakuierten Menschen kümmerte. Mit diesem Auftrag wirkte im Landkreis Weimar der aus Saarbrücken stammende Kaplan Peter Bungart. In den Berichten des Sicherheitsdienstes werden in diesem Zusammenhang die vielen Hausbesuche und das Verteilen bischöflicher Hirtenschreiben durch Bungart beklagt. Ausserdem würden die Gläubigen aufgefordert, ihrem Trierer Heimatbischof über ihre Lebensumstände und Schwierigkeiten zu berichten. Auf diese Weise, so der Sicherheitsdienst, verschaffe sich die katholische Kirche einen zusätzlichen Nachrichtendienst. Der Bischof komme in den Besitz von Informationen, die in politischer, kirchenpolitischer, sozialer und womöglich auch in militärischer Hinsicht von Bedeutung seien.²³ Fortan häuften sich in den Weimarer Aussenbezirken Fälle, in denen die evangelische Kirche nicht mehr die benötigten Räumlichkeiten für das Abhalten katholischer Gottesdienste zur Verfügung stellte oder eine bereits erteilte Erlaubnis wieder zurückzog. Ferner wurde das Erteilen von Religionsunterricht in Privathäusern generell untersagt, und Kaplan Bungart wurde von Weimar abberufen.²⁴

Zur gleichen Zeit berichtete der Sicherheitsdienst über die nachteilige Einflussnahme der katholischen Seelsorge auf die Gesamtstimmung der Bevölkerung im deutschen Reich. Meldungen über sogenannte «Tendenzpredigten» lagen unter anderem auch aus Weimar vor. Die Geistlichen bedienten sich demzufolge bestimmter Parolen, die geeignet seien, die Siegeszuversicht in weiten Kreisen der katholischen Bevölkerung zu beeinträchtigen. Besonders beliebt sei die Bezugnahme auf geschichtliche Vorbilder für den Untergang des Reiches, etwa Vergleiche des Führers mit Napoleon.²⁵

Innerhalb von zehn Jahren war die Zahl der katholischen Wehrmatsangehörigen und ihrer Familien um das Vierfache gestiegen. Hinzu kamen rund 400 Wehrmatsangehörige im nahegelegenen Nohra. Im November 1940 stellte der Sicherheitsdienst fest, dass die Kirche trotz eines entsprechenden Verbotes weiterhin religiöses Schrifttum an Soldaten verschicke. Dabei versuche sie, den Erlass zu umgehen, indem sie die Angehörigen ermuntere, die Soldaten durch Zusendung dieser religiösen Schriften und durch persönliche Briefe zu betreuen.²⁶

²² Thür. HStA: RStH 378, 24. Juli 1937 und 29. Oktober 1937.

²³ Thür. HStA: RStH 168f., Bl. 7f. vom 5. Dezember 1939.

²⁴ Kath. PA We: Nr. 3/XIII: 29. März 1940, 10. Mai 1940 und 15. Mai 1940.

²⁵ Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944. Bearbeiter: Heinz Boberach. Mainz 1971, S. 420f.

²⁶ Ebd., S. 473f. und 51 Of.

3. Das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden

Die Kirche hatte zweifelsohne einen schweren Stand. Ein wirklicher Kirchenkampf aber, der nach Kriegsende auch für sie die völlige Vernichtung vorsah, blieb ihr wegen des Zusammenbruchs des Dritten Reiches erspart. In ihrem Kampf um Selbstbehauptung kann sie rückblickend die geistig-weltanschauliche Nichtanpassung an das NS-Regime und die Treue zur überlieferten Glaubens- und Morallehre als ihr zentrales Verdienst beanspruchen. Die schwerste Prüfung jedoch hat sie nicht bestanden, und auch davon legen die Weimarer Archivbestände Zeugnis ab. Es gibt kaum Aussagen über Beziehungen der Kirchen zu jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen oder zur nationalsozialistischen Judenpolitik. Und dieses Schweigen ist, mit wenigen Ausnahmen, bezeichnend für die Haltung der Kirchen insgesamt.²⁷ Dazu soll abschliessend noch einmal ein Blick auf die Zeit kurz vor der Machtergreifung geworfen werden.

Im Thüringer Landtag war es seit 1927 mehrmals zu Debatten über das Schächten gekommen; gemeint ist das gemäss jüdischer Vorschrift ausgeführte rituelle Schlachten, das existentielle Bedeutung für die Ausübung des jüdischen Kultes hat. Im Januar 1931 brachten die Nationalsozialisten erneut einen Gesetzesvorschlag ein, um in Thüringen ein Schächtverbot zu erlassen. Vor allem der Vorsitzende der katholischen Zentrumspartei, Wilhelm Marx,²⁸ machte von Berlin aus in dieser Angelegenheit seinen Einfluss zugunsten der jüdischen Interessen geltend. Denn das Eintreten für die Freiheit der Religionsausübung war für die Zentrumspartei seit jeher auch im eigenen Interesse bestimmend gewesen. Nachdem der Thüringische Landtag am 13. Oktober 1931 den entsprechenden Gesetzesvorschlag mit 21 gegen 16 Stimmen abgelehnt hatte, bedankte sich der Berliner Oberrabbiner Dr. Esra Munk (1867-1940) bei dem Zentrumsabgeordneten.²⁹

Dass diese Haltung des Zentrums nicht von allen Mitgliedern geteilt wurde, zeigt sich am Beispiel des Weimarer Dechanten Breitung. Denn im Frühjahr 1930 war ein Artikel in der

²⁷ Vgl. Bernd Nellessen: Die schweigende Kirche. Katholiken und Judenverfolgung. In: Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich. Hrsg. von Ursula Büttner (= Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 29). Hamburg 1992; vgl. Wolfgang Altgeld: Katholizismus, Protestantismus, Judentum. Über religiös begründete Gegensätze und nationalreligiöse Ideen in der Geschichte des deutschen Nationalismus (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 59) Mainz 1992; Walter Hannot: Die Judenfrage in der katholischen Tagespresse Deutschlands und Österreichs 1923-1933. Mainz 1990 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 51).

²⁸ Geb. 15. Januar 1863 in Köln. Jurist, Mitglied des Reichstages, 1920-28 Vorsitzender der Zentrumspartei. Von 1923-25 und 1926-28 Reichskanzler. Gest. 5. August 1946 in Bonn.

²⁹ Uwe Mazura: Zentrumspartei und Judenfrage 1870/71-1933. Verfassungsstaat und Minderheitenschutz. Mainz 1994 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 62), S. 114ff. und 134-142.

katholischen Zentrumsprelle erschienen, der kritisch zu den politischen Ereignissen in Thüringen und insbesondere zum Volksbildungsminister Wilhelm Frick Stellung nahm. Die Tatsache, dass Frick die Juden in übelster Weise beschimpfte, hinderte Breitung nicht daran, Frick zugute zu halten, sich bislang den katholischen Belangen gegenüber entgegenkommender zu zeigen als jede andere Thüringische Regierung seit 1919. Als Beispiel wird die Zustimmung zur Errichtung einer katholischen Schule in Saalfeld genannt, was von protestantischer Seite heftige Proteste hervorgerufen hatte. Breitung war selbst Spitzenkandidat der Zentrumspartei in Weimar und musste als Vertrauensmann der vier Thüringer Diözesen oft Verhandlungen mit dem Volksbildungsministerium führen. Erboist wandte er sich mit Schreiben vom 11. April 1930 an den Verfasser des besagten Artikels und schreibt: «Es liegt uns Thüringer Zentrumsleuten nichts so fern als Dr. Frick und seinen Nationalsozialismus irgendwie zu unterstützen. Es wäre aber für alle, die unsere Thüringischen Verhältnisse augenblicklich kennen, eine bedauernswerte Unklugheit, schroff und pronociert eine Kampfstellung gegen ihn einzunehmen.»³⁰

Hier wie auch in anderen Situationen zeigt sich, dass Breitung vor dem Hintergrund der ohnehin schwierigen Diaspora-Situation in Thüringen vor allem pragmatisch dachte im Blick auf die Gewährleistung von Gottesdienst, Seelsorge und Katechese für die Katholiken in einem ihnen weitgehend feindlich gesonnenen Umfeld. Grundsätzliche weltanschauliche Gegensätze hinderten ihn nicht daran, sich zumindest partiell um eine konstruktive Zusammenarbeit mit der nationalsozialistischen Regierung zu bemühen.³¹ Darin unterscheidet sich der Weimarer Dechant kaum von der Haltung der katholischen Kirche insgesamt. Zwar wurde der Nationalsozialismus bereits 1930 offiziell verurteilt und die Parteimitgliedschaft für Katholiken verboten. Nach Hitlers Machtergreifung stand die Kirchenleitung dann jedoch vor dem Dilemma, dem Führer einer lehramtlich verurteilten Bewegung staatsbürgerlichen Gehorsam zu schulden.³²

In der Folgezeit beschränkte sich der Widerstand seitens der Kirchenleitungen weitgehend auf den kirchlichen Kernbereich von Amt und Seelsorge. Protest wurde dann geäußert, wenn die Erhaltung und Sicherung kirchlicher Funktionen gefährdet war. Immerhin bot die Kirche auf diese Weise noch ein gewisses Schutz- und Rückzugsgebiet. Und das war angesichts des totalitären Herrschaftsanspruches nicht wenig. Es mangelte jedoch an der Fähigkeit oder dem Bewusstsein, aus Verantwortung für ein allgemein verbindliches Humanum im Ernstfall wirklich politisch, das heisst, vom Ganzen der gesellschaftlichen Wirklichkeit her zu urteilen und zu handeln.³³

³⁰ Kath. PA We: Schreiben vom 11. April 1930 von Breitung.

³¹ Vgl. Kath. PA We: Breitung am 3. Mai 1932, 8. Juni 1932 und 20. September 1932.

³² Vgl. Ulrich von Hehl: Kirchenkampf. In: Staatslexikon. Hrsg. von der Görres-Gesellschaft. Bd.3. 1987, Sp. 429.

³³ Vgl. Hans Maier: Die totalitäre Herausforderung und die Kirchen. In: Kirchen in der Diktatur. Drittes Reich und SED-Staat, S. 33-64.

4. Die Situation der evangelischen Kirche seit 1933

4.1. Die nationalkirchliche Bewegung der «Deutschen Christen» in Weimar

1925 hatten Siegfried Leffler³⁴ und Julius Leutheuser³⁵ in Augsburg ihren Dienst als Vikare angetreten. Zu diesem Zeitpunkt pflegten sie bereits enge Kontakte zur NSDAP.³⁶ Zwei Jahre später mussten sie die Bayerische Evangelische Landeskirche verlassen. Sie fanden im Thüringischen Niederwiera und Flemmingen eine neue Heimat. Um die beiden scharte sich bald ein Pfarrer- und Lehrerkreis, der zur Keimzelle einer NS-Kampfgemeinschaft im Wieratal wurde. Erster Höhepunkt dieser Bemühungen war 1929 bzw. 1930 der Besuch Adolf Hitlers im Wieratal.³⁷ 1931 trat die neue Kirchenbewegung erstmals unter dem Namen «Deutsche Christen» bei einer Kirchenvertreterwahl in Altenburg an und stellte bereits 5 von 16 gewählten Kandidaten.³⁸ Es ist bezeichnend für die Breitenwirkung der sogenannten «Deutschen Christen» (DC), dass sie bereits vor Hitlers Machtergreifung bei den Landeskirchentagswahlen am 22. Januar 1933 nahezu ein Drittel aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen konnten. In den Wahlkreisen Meiningen, Gotha, Gera und in Weimar standen die DC sogar an der Spitze.

Wie in Thüringen so hatte die hitlertreue deutschchristliche Bewegung 1933 landesweit in den meisten evangelischen Wahlgremien die Mehrheit erobert und die alten Kirchenleitungen verdrängt. Nur in München, Stuttgart und Hannover waren die Landesbischöfe innerhalb «intakter» Kirchen im Amt geblieben.

In den anderen Landeskirchen kam es zur Spaltung. Den deutschchristlichen Bischöfen traten freie bruderrätliche Leitungen der Bekennenden Kirche gegenüber; man sprach hier von «zerstörten» Kirchen. In Abgrenzung zu dem radikalen «Dahierner Flügel» – vertreten durch Martin Niemöller (1892-1984) und Karl Barth (1886-1968) – schlossen sich die intakten Kirchen, die einen gemäßigteren Kurs zwischen Anpassung und Teilwiderstand steu-

³⁴ Geb. 1900 in Azendorf/Obfr., evangelischer Pfarrer, Mitglied der NSDAP, seit 19. April 1933 Leiter der Abteilung für kirchliche Angelegenheiten im Thüringischen Volksbildungsministerium, gest. 1983. Archiv der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Eisenach (künftig: ESA LKArch), Thüringer Pfarrerkartei.

³⁵ Geb. 1900 in Bayreuth, evangelischer Pfarrer, Mitglied der NSDAP, Landeskirchenrat, gest. 1942 in Stalingrad. ESA LKArch, Thüringer Pfarrerkartei. Vgl. Erich Stegmann: Der Kirchenkampf in der Thüringer evangelischen Kirche 1933-1945. Berlin 1984.

³⁶ Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1. Frankfurt, Berlin, Wien 1977, S. 245-249 und 714f. Vgl. insgesamt Karl-Wilhelm Dahm: Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933. Köln, Opladen 1965 (= Dortmunder Schriften zur Sozialforschung, Bd. 29).

³⁷ Klaus Scholder: Die Evangelische Kirche in der Sicht der nationalsozialistischen Führung bis zum Kriegsausbruch. In: VfZ 16 (1968), S. 15-35, hier: S. 17. Vgl. Helmut Baier: Die Deutschen Christen in Bayern im Rahmen des bayerischen Kirchenkampfes. Nürnberg 1968, S. 17-26.

³⁸ Kurt Meier: Der evangelische Kirchenkampf. Göttingen 1976. Bd. 1, S. 469.

erten, zu einem eigenen Bund zusammen. Sie gründeten 1936 den Lutherrat, dem sich unter anderem auch der Thüringer Bruderrat anschloss.

Hauptkennzeichen der DC und ihrer insgesamt widersprüchlichen Weltanschauung waren die völkisch-rassische Inkulturierung von Kirche und Verkündigung, die sogenannte «Entjudung» des Christentums, die Herauslösung von Schöpfungstheologie und Heilsgeschichte aus dem christologischen Bezug sowie die religiöse Überhöhung des Politischen. Die Haltung zum nationalsozialistischen Staat war unbeschadet späterer Enttäuschungen unkritisch, bis hin zur Bejahung des «totalen Staates».³⁹

Am 19. April 1933 von seinem Dienst als Pfarrer beurlaubt, übernahm Siegfried Leffler als Hauptinitiator dieser nationalkirchlichen Bewegung die Leitung der Abteilung für kirchliche Angelegenheiten im Thüringer Volksbildungsministerium und verlegte seinen Wohnsitz nach Weimar.

Zu diesem Zeitpunkt versahen dort zehn evangelische Pfarrer ihren Dienst. Die politischen Veränderungen im Reich spalteten sie auch untereinander. Christliche Existenz vollzog sich nunmehr im Spannungsfeld von politischer Anpassung und Teilwiderstand. Als Abwehr gegen den Einfluss der DC ist der Kirchenkampf in Weimar wie andernorts nicht primär als Kampf der evangelischen Kirche gegen die Ideologie oder die politische Praxis des Staates zu verstehen. In den ersten Jahren nach Hitlers Machtergreifung war es eher ein innerkirchliches Ringen um Wesen, Auftrag und Ordnung der Kirche selbst. Denn während die Kirchenverfassung Jesus Christus und sein Evangelium als Quelle der Verkündigung nannte, sprachen die DC ausdrücklich von zwei Glaubensquellen, wobei die NS-Bewegung und die politischen Ereignisse des Frühjahres 1933 zur zweiten und im Grunde ausschlaggebenden Quelle des christlichen Glaubens erklärt wurden. Dies konnte nicht unwidersprochen bleiben.

4.2. Die Lutherische Bekenntnisgemeinschaft

Am 27. Juni 1934 fand in Weimar die Gründungsversammlung der Lutherischen Bekenntnisgemeinschaft statt. Ihr Vorbild war der in Berlin von Martin Niemöller ins Leben gerufene Pfarremotbund. Zu einem der stellvertretenden Vorsitzenden wurde der Weimarer Pfarrer Dr. Wolfgang Schanze⁴⁰ gewählt. Im Unterschied zum Pfarremotbund wollte die Be-

³⁹ Kurt Nowak: Art. Deutsche Christen. In: Evangelisches Kirchenlexikon. Hrsg. von Erwin Fahlbusch u.a. Bd. 1. Göttingen 1986, S. 825-827.

⁴⁰ Geb. 28. Mai 1897 in Leipzig. Ordiniert am. 10. September 1923. Seit 16. April 1928 Pfarrer der Hofkirchgemeinde in Weimar. Seit 6. Juni 1945 Mitglied des Landeskirchenrates, seit 10. November 1946 Oberkirchenrat. Gest. 2. August 1972 in Weimar: ESA LKArch, Thüringer Pfarrerkartei. Schanze promovierte mit einer Arbeit über: «Meister Eckeharts Buch der göttlichen Tröstung». Auszug in: Jahrbuch der Philosophischen Fakultät Leipzig 1922.

kenntnisgemeinschaft vor allem die Laien für den Kirchenkampf aktivieren. Auch verzichtete sie auf eine eigene Bekenntnissynode in Thüringen und damit auf jeden Versuch einer Übernahme der Kirchenleitung. Das heisst, verwaltungsrechtlich wurde der deutsch-christlich beherrschte Landeskirchenrat anerkannt, wohingegen die geistliche Leitung in den Organen der Bekenntnisgemeinschaft gesehen wurde.⁴¹

Zur gleichen Zeit als die Lutherische Bekenntnisgemeinschaft gegründet wurde, im Jahre 1934, veröffentlichte der Weimarer Pfarrer Dr. Schanze einen Aufsatz zur Frage: Was heisst «Eindeutschung» des Christentums?⁴² Der Verfasser räumt ein, dass ein Prediger im Leben und Denken seines Volkes verwurzelt sein müsse. Der Massstab der Verkündigung könne und dürfe jedoch nicht das zeitlich und rassistisch Bedingte sein, sondern die ewige Wahrheit der Offenbarung. Wenn dieser Massstab verloren gehe, werde auch das irdische Wohl der Menschen zerstört. Ganz entschieden lehnt Schanze die Vorstellung des «Eindeutschens» ab, insofern darunter irgendeine Abschwächung oder Verwischung des ursprünglichen biblischen Sinnes verstanden werde.

Neben dieser grundsätzlichen Ablehnung nationalkirchlichen Gedankengutes richteten sich sechs Weimarer Pfarrer 1934 mit einem «Wort zur kirchlichen Lage» an ihre Gemeindeglieder, um auf die Gefahren hinzuweisen, die der Kirche von den politisch gleichgeschalteten DC drohten.⁴³ Unter anderem wurde der Versuch abgelehnt, das Alte Testament aus Unterricht und Verkündigung zu entfernen. Bei den Verfassern dieses Schreibens handelte es sich um die Weimarer Pfarrer Otto Michaelis,⁴⁴ Dr. Wolfgang Schanze, Gerhard Schulze-Kadelbach,⁴⁵ Edmund Strecker,⁴⁶ Karl Trainer⁴⁷ und Alexander Wessel.⁴⁸ Ihnen standen neben Siegfried Leffler als Führer der deutschchristlichen Reichsgemeinde die Pfar-

⁴¹ Vgl. insgesamt: Gabriele Lautenschläger: Der Kirchenkampf in Thüringen. In: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 463-486.

⁴² Wolfgang Schanze: Was heisst «Eindeutschung» des Christentums? In: Junge Kirche (1934), S. 109.

⁴³ Kath. PA WE: Sekundärchronik Bd. VII, ohne Datum.

⁴⁴ Geb. 17. September 1875 in Strassburg. Seit 15. Juli 1919 Stiftsprediger in Weimar, von 1925-1934 Schriftleiter des Evangelischen Pressedienstes, Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze, Mitarbeiter der Neuausgabe des Thüringer Gesangbuches. Gest. 28. Oktober 1949 in Erlangen. ESA LKArch, Thüringer Pfarrerkartei.

⁴⁵ Geb. 11. März 1892 in Breslau. Seit März 1926 Pfarrer in Weimar. Gest. 23. Juli 1971 in Jena. Ebd.

⁴⁶ Geb. 27. September 1890 in Eisfeld. Seit 1. August 1922 Pfarrer an der Stadtkirche zu Weimar, bis 1933 Mitglied des Bundes religiöser Sozialisten. Gest. 19. November 1963 in Landshut. Ebd.

⁴⁷ Geb. 24. September 1878 in Knau. Seit 8. April 1907 Pfarrer an der Hofkirche in Weimar. Gest. 28. März 1951 in Weimar. Ebd.

⁴⁸ Geb. 9. November 1880 in Frankenberg/Hessen. Ordiniert am 15. September 1907. Seit 23. Juli 1919 Pfarrer in Weimar. Ab 1. Juni 1942 Versetzung in den Wartestand und ab 1. Januar 1944 in den Ruhestand. Seit 1. April 1946 wieder im aktiven Dienst, ab 1. Juni 1954 Versetzung in den Ruhestand. Gest. 1. Oktober 1954 in Gadderbaum/Kr. Bielefeld. Ebd.

rer Friedrich Schenke,⁴⁹ Amo Werner sowie Erich Kittelmann⁵⁰ als Führer der Weimarer Kreisgemeinde gegenüber. Unter der Überschrift «Das wahre Gesicht der Bekenntnisfront» leiteten sie den Kampf gegen die Bekenntnisgemeinschaft ein.⁵¹ Sie machten ihr zum Vorwurf, den Kirchenfrieden gebrochen zu haben und auf kaltherzig-unduldsame Art das Gebot der Nächstenliebe zu missachten. Durch irreführende Flugblätter, aus dem Zusammenhang gerissene Zitate und gehässige Erklärungen gegen die DC werde die Wahrheit entstellt und die kirchliche Atmosphäre gänzlich vergiftet.

Wie vergiftet diese Atmosphäre war und wer dafür die Verantwortung trug, zeigt sich am weiteren Lebensweg einzelner Pfarrer der Lutherischen Bekenntnisgemeinschaft. Gegen Dr. Schanze erfolgten zahlreiche polizeiliche und gerichtliche Verfahren, Vernehmungen, Verweise, Verwarnungen und Hausdurchsuchungen sowie im Jahre 1937 ein Sondergerichtsverfahren wegen kritischer Äusserungen.⁵² Noch schwerwiegender waren die Repressalien gegen seine Amtsbrüder Michaelis und Wessel.

4.3. Der Fall Otto Michaelis

Am 14. Mai 1933 berichtete der Leiter des evangelischen Pressedienstes in Thüringen, der Weimarer Pfarrer Otto Michaelis, in der Thüringischen Landeszeitung, dass die neugebildete Gruppe der Deutschen Christen aus den Wahlen am 22. Januar als stärkste hervorgegangen sei. Sie hätten seither von der Möglichkeit, auf die kirchlichen Geschicke Einfluss zu nehmen, reichlich Gebrauch gemacht. Mit unverhohlener Kritik gegenüber der eigenen Landeskirche stellt Michaelis weiter fest:

«Der Widerstand, den sie [die Gruppe der DC] vorfand, war weit geringer als man wohl vielfach vorher annahm. Ihr Recht auf Anteilnahme an der Kirchenbehörde wurde ihr von keiner Seite ernstlich bestritten. Auch die Übertragung eines neugebildeten Dezernates für christliche Jugend- und Volksbildung an [...] Kirchenrat Leutheuser, ging ohne erkennbare Gegenbemühungen vor sich. Ja, selbst das Ermächtigungsgesetz [...] fand im Hause von vornherein eine überraschend günstige Aufnahme.»⁵³

⁴⁹ Geb. 5. Juli 1886 in Schmiedeberg, gest. 7. April 1967. Ebd.

⁵⁰ Geb. 1. August 1887 bei Neustadt a. d. Oder. Seit 1. Mai 1928 Pfarrer in Weimar. Seit 1946 kommissarischer Verwalter und Pfarrer in Grossobringen. Ab 1. Dezember 1952 im Ruhestand; wohnhaft in Weimar. Gest. 8. August 1977. Ebd.

⁵¹ Kath. PA We: Sekundärchronik, Bd. VII, Bl. 4.

⁵² ESA LKArch: Personalakte W. Schanze.

⁵³ Otto Michaelis: Die Thüringer Kirche im neuen Staat. In: Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland. Nr. 133, 14. Mai 1933.

Mit den Worten «Es ist harte Zeit jetzt und sie bringt viel Härte mit sich», musste Landesbischof Wilhelm Reichardt⁵⁴ am 18. September 1933 dem Weimarer Pfarrer Michaelis mitteilen, dass künftig die gesamte Kirchenpresse zentral von Eisenach aus organisiert und die Abteilung «Volksdienst» dem Kirchenrat Julius Leutheuser übertragen werde.⁵⁵ Das bedeutete das Ende der Arbeit von Michaelis beim thüringischen evangelischen Presseverband, dessen hauptamtlicher Leiter er seit 1926 gewesen war. Sein Landesbischof legte ihm ausdrücklich nahe, sich seine Lage dadurch zu erleichtern, indem er freiwillig sein Amt zur Verfügung stelle.⁵⁶ Nach Aushilfstätigkeiten in Pfarreien und in der Krankenhausseelsorge bezog Michaelis seit dem 1. März 1934 Wartegeld.⁵⁷

Dreieinhalb Jahre später, am 23. Oktober 1937, setzte Siegfried Leffler den Landeskirchenrat in Eisenach davon in Kenntnis, dass Michaelis nun auch in seiner Eigenschaft als Dozent für Liturgik und Hymnologie an der Staatlichen Hochschule für Musik in Weimar gekündigt werde. Leffler bittet um Vorschläge für eine Ersatzkraft und nennt als entscheidende Voraussetzung, neben fachlicher Kompetenz, eine einwandfreie nationalsozialistische Haltung.⁵⁸

Zu Beginn des Jahres 1938 führte Michaelis in dieser Angelegenheit ein Gespräch mit seinem Landesbischof Martin Sasse,⁵⁹ der 1934 die Nachfolge von Reichardt angetreten hatte und im Unterschied zu seinem Vorgänger Mitglied der NSDAP sowie ein erklärter Anhänger der DC war. Sasse stellte bedauernd fest, dass Michaelis ein Opfer der Missstimmung geworden sei, die an einer bestimmten, «nicht näher genannten» Stelle über die Weimarer Pfarrer herrsche.⁶⁰ Ganz anders äusserte sich hingegen derselbe Landesbischof zwei Jahre später in einem Brief an einen Parteigenossen. Darin charakterisiert er Michaelis als einen Menschen, der in seiner Gesinnung leider ein echter Demokrat geblieben sei. Aufgrund seines Mangels an nationalsozialistischer Zuverlässigkeit habe man ihn 1933 von seinem Posten als Pressepfarrer enthoben, und aus den gleichen Gründen habe der Staat ihn 1937 von seiner Lehrtätigkeit an der Musikhochschule entfernt. Auf ihn – Sasse – habe Michaelis schon immer unangenehm gewirkt, weil er seine Opposition zur NS-Bewegung kaum jemals offen darstelle. Vielmehr benutze er Ironie und Sarkasmus als Mittel, was noch

⁵⁴ Wilhelm Reichardt, geb. 21. Mai 1871 in Ronneburg. Ordiniert am 22. Oktober 1895. Seit 14. Oktober 1920 Landesbischof der Thüringer Evangelischen Kirche, wurde am 1. März 1934 in den Ruhestand versetzt. Gest. 18. November 1941 in Eisenach. ESA LKArch, Pfarrerkartei.

⁵⁵ ESA LKArch: Akten des Landeskirchenrates/Personalakte O. Michaelis, Bl. 58.

⁵⁶ Ebd., Bl. 58; vgl. Bl. 59.

⁵⁷ Ebd., Bl. 70.

⁵⁸ ESA LKArch: Kirchenmusik, Bl. 205.

⁵⁹ Martin Sasse, geb. 15. August 1890 in Grossdrenzig, Kr. Guben, 1914-1918 Soldat, ordiniert am 2. Oktober 1921, Pfarrer in Heber, Rothenburg/Oberlausitz, Lauscha, Mitglied der NSDAP und der DC, seit 1934 Landesbischof der Thüringer evangelischen Kirche. Gest. 28. August 1942. Erich Stegmann: Der Kirchenkampf in der Thüringer evangelischen Kirche 1933-1945. Berlin 1984, S. 128.

⁶⁰ ESA LKArch: Kirchenmusik, Bl. 90.

gefährlicher sei als ehrliche Meckerei. Und des «deutschen Grusses» habe er sich erst bedient, als ihm seitens der Behörden entsprechende Vorwürfe gemacht wurden.⁶¹

Unter anderem bedingt durch eine schwere Erkrankung seiner Frau sowie seine vier in Ausbildung befindlichen Kinder litt Michaelis ohnehin stets unter finanziellen Schwierigkeiten.⁶² Nun aber war die Lage für ihn unerträglich geworden. Deshalb fasste er 1940 den Entschluss, in seine Geburtsstadt Strassburg überzusiedeln, um sich ganz dem Aufbau der Kirchenmusikpflege im Elsass widmen zu können. Seinem Reiseantrag folgte, von Schikanen begleitet, eine Zeit der Ungewissheit und des Wartens.⁶³ Kaum hatte er dann im August 1941 seine neue Wohnung in Strassburg bezogen, drohten ihm seitens des Sicherheitsdienstes erneut die Ausweisung, bis sich die Situation schliesslich zu seinen Gunsten klärte.⁶⁴ Die weitere Entwicklung zwang ihn jedoch drei Jahre später, Strassburg wieder zu verlassen. Im Haus seines Schwiegersohnes, des bekannten Theologen Wolfgang Trillhaas, fanden Michaelis, seine Frau und Schwiegermutter eine erste Unterkunft. Michaelis starb am 28. Oktober 1949.

4.4. Der Fall Alexander Wessel

Der Pfarrer der Weimarer Luthergemeinde, Alexander Wessel, war mit Horst Wessel verwandt; beider Urgrossväter waren Brüder.⁶⁵ Im Laufe seiner Amtszeit war es ihm gelungen, ein reges Gemeindeleben aufzubauen. Im Jahre 1920 gründete er eine Arbeitsgemeinschaft zur Unterstützung notleidender Familien,⁶⁶ er führte Bildungsveranstaltungen und religiöse Besinnungswochen durch.⁶⁷ Daneben gehörte die Pflege des kirchlich-liturgischen Lebens zu den drei Säulen seiner Gemeindegarbeit.⁶⁸

Bereits vor Hitlers Machtergreifung soll sich Wessel bei Kirchensitzungen und in persönlichen Gesprächen für die NSDAP eingesetzt haben.⁶⁹ 1934 wurde er förderndes Mitglied der SS, schied jedoch nach sechs Monaten wieder aus.⁷⁰ Zu diesem Zeitpunkt soll er mit der Bewegung der DC sympathisiert haben.

Im Sommer 1933 ist in der Chronik der Luthergemeinde zu lesen, die nationale Erhebung der letzten Monate markiere den Beginn eines Zeitabschnittes, der nicht nur für das Vater-

⁶¹ Ebd., Bl. 125; vgl. Bl. 120 und 121.

⁶² Ebd., Bl. 74f.

⁶³ Vgl. ESA LKArch: Bl. 118, 127, 135-137, 142f, 145.

⁶⁴ ESA LKArch: Bl. 150 und 152.

⁶⁵ Ebd., Bl. 58.

⁶⁶ Archiv der evangelischen Kirchengemeinde St. Peter und Paul, Weimar. Chronik von Pfarrer Alexander Wessel, S. 89.

⁶⁷ Ebd., S. 90 und 101 f.

⁶⁸ Ebd., S. 95-99.

⁶⁹ ESA LKArch. 2. Personalakte A. Wessel, Bl. 8.

⁷⁰ Ebd., Bl. 81.

land, sondern auch für die evangelische Kirche von tiefgreifender Bedeutung sei.⁷¹

Der Gemeindebericht des Zeitraumes vom 1. Juli 1933 bis 31. Dezember 1936 spricht dann jedoch unverhohlen davon, dass die bei der Machtergreifung gehegten Hoffnungen nicht erfüllt worden seien. Die Zusicherung des Führers, beide christlichen Konfessionen als wichtigste Faktoren zur Erhaltung des Volkstums zu achten, hätten sich nicht bewahrheitet. Vor dem Hintergrund sich mehrender Schmähungen, denen vor allem die Pfarrer in der Presse und bei Kundgebungen ausgesetzt waren, wurden deshalb alle Mitglieder der Luthergemeinde aufgefordert, wachsam zu sein und alles zu melden. Durch Protestschreiben aus Laienkreisen erhoffte sich Pfarrer Wessel mehr Erfolg als durch Eingaben von kirchenamtlicher Seite.⁷² Zugleich berichtete er in jeder Sitzung seiner Arbeitsgemeinschaft über die kirchliche Lage und den sich zuspitzenden Kirchenkampf.⁷³

Im Widerspruch zu jenen Dokumenten, denen zufolge Wessel anfangs die NS-Bewegung befürwortete und unterstützte, steht die Tatsache, dass bereits im Herbst 1933 gegen ihn Beschwerde seitens der NSDAP eingelegt worden war. Denn bei der Neubesetzung des Hausmeisterpostens im evangelischen Gemeindehaus soll Wessel geäußert haben, er gehe lieber stempeln, als dass hier ein Nationalsozialist Hausmeister werde.⁷⁴ Eine Klage des Pfarrers wegen Verleumdung wurde gerichtlich nicht weiter verfolgt.⁷⁵ Zu diesem Zeitpunkt im Jahre 1934 lag der Gestapo bereits eine Akte zum «Fall Wessel» vor. Unter anderem war gegen ihn Anzeige erstattet worden wegen herabsetzender Äusserungen über den Führer im Konfirmandenunterricht.⁷⁶

Für die Weimarer Luthergemeinde bedeutete es einen verheerenden Schlag, als die Pläne für Bauarbeiten am «Platz Adolf Hitler» bekannt wurden. Denn damit gingen ihr das Gemeindehaus, das Pfarrhaus sowie die Schwestemstation ersatzlos verloren.⁷⁷ Ferner durften zeitweise, das heisst bis 1937, keine Gemeindemitteilungen mehr verbreitet werden.⁷⁸

Ein weiterer schwerer Eingriff in das kirchliche Leben der Luthergemeinde betraf das Aufstellen des «Christbaum[s] für alle». Erstmals in Deutschland ist dieser Brauch in Weimar um das Jahr 1830 bezeugt. Auch 1936 war die Genehmigung zur Aufstellung des Baumes von den Behörden wie üblich erteilt worden, als plötzlich eine Anordnung erlassen wurde, das Kreuz auf der Baumspitze zu entfernen. Vom Krankenlager aus versuchte Wessel erfolglos über den Kirchenvorstand und den Landeskirchenrat, die Anordnung rückgängig zu machen. Mit dem Hinweis, ohne das christliche Kreuz auf dem Baum sei keine würdige Ge-

⁷¹ Chronik, S. 88.

⁷² Ebd., S. 140f.

⁷³ Ebd., S. 130-138.

⁷⁴ ESA LKArch: Personalakte A. Wessel, Bl. 2.

⁷⁵ Ebd., Bl. 4-6 und 20f.

⁷⁶ Ebd., Bl. 33.

⁷⁷ Chronik, S. 141 f.

⁷⁸ Ebd., S. 145.

staltung der Weihnachtsfeier möglich, entschloss sich die Luthergemeinde, demonstrativ auf die Feier zu verzichten.⁷⁹

Die Schikanen gegen Pfarrer Wessel und seine Gemeinde wurden offensichtlich direkt von jenen Weimarer Amtsbrüdern geschürt, die den DC nahestanden. Ihr Kreisvorsitzender, Pfarrer Kittelmann, beklagte sich mit Schreiben vom 9. Dezember 1936 bei seinem «lieben Kamerad Leutheuser» in Eisenach über Wessel. Dieser versuche, das Ansehen der DC in seinen Predigten und schriftlichen Verlautbarungen zu untergraben. Kittelmann drängte in diesem Zusammenhang darauf, Wessel strenger überwachen zu lassen, bat jedoch im gleichen Atemzug darum, selber nicht namentlich genannt zu werden.⁸⁰

Die Kampagne gegen Wessel, der es lange Zeit glänzend verstand, sich durch scharfsinnige Argumentation und dank des Rückhaltes aus seiner Gemeinde zur Wehr zu setzen, ging weiter.⁸¹ Und schliesslich war für seine Gegner das Mass voll. Denn Wessel hatte im Juli 1941 seiner Gemeinde aus dem Urlaub in Oberhof einen Rundbrief zukommen lassen, worin er bildlich, aber unmissverständlich, seine Kritik am Nationalsozialismus zum Ausdruck brachte und dabei auch indirekt das Konzentrationslager Buchenwald erwähnte. Dies wurde nicht nur von seinen Freunden, sondern auch von seinen Feinden verstanden. Wörtlich heisst es unter anderem darin:

«Da wären wir also! Wo wir vor 26 Jahren zum letzten Mal, bei meinem ersten Urlaub im Weltkrieg, waren! [...] Über ein sogen. Sichbeschnuppern und ein wenig Tuchfühlung sind wir noch kaum hinausgekommen. Man redet noch nicht, wie einen[!] der Schnabel gewachsen ist. In der Zeit der 'Volksgemeinschaft' und der allgemeinen 'Motorisierung', wo selbst die Grenzsteine 'motorisiert' zu sein scheinen, gehts auf diesem Gebiet 'nur immer langsam voran, dass der Krähwinkler Landsturm nachkommen kann'. (Das sind nämlich wir aus der guten alten Zeit!) [...] Politik, bes. Kirchenpolitik schaltet sich bei alldem ganz von selbst aus; man hat ja auch keine Menschen, gegen die man wettern könnte. Zeitungen kommen erst am nächsten Tag, regen einen auch nicht mehr auf, da ja unsere wackeren Truppen inzwischen wohl schon 50-100 km weiter in den unendlichen russischen Raum vorgestossen sind. Briefe werden nachgesandt u. kosten meist viel Porto, was aber, da dergleichen bei den sonstigen hohen Kosten nicht sonderlich ins Gewicht fällt, grosse Geister nicht berührt. [...] Unter der furchtbaren Schneelast des vergangenen Winters sind hier tausende von kleinen u. grössten Bäumen wie Streichhölzer zusammengebrochen u. es wird lange dauern u. vieler Arbeit bedürfen, um die Verwüstungen zu beseitigen, die dieser 'Bruch', wie er in seiner Grösse den Talbewohnern unvorstellbar ist, verursacht hat. Gott offenbart sich in der Natur doch sehr oft als die furchtbare, zerstörende Macht! Darum wird der Mensch, der Gott nur in der Natur sucht, niemals seines Glaubens wirklich froh u. fest! Wenn wir nicht die Offenbarung seines wahren Wesens in u. durch Christus hätten, so müssten wir verzweifeln! – Diesem 'äusseren' Bild stellt sich ein entsprechendes 'inneres' gegenüber. In einer schönen Waldlichtung, beinahe so schön wie unser 'Waldesdomplatz' im Ettersberg, fanden wir die

⁷⁹ Ebd., S. 151.

⁸⁰ ESA LKArch: Personalakte A. Wessel, Bl. 36; vgl. Bl. 35.

⁸¹ Vgl. Chronik, S. 181-188.

Reste eines einstmaligen Waldgottesdienst-Platzes. Kanzel, Bänke u.s.w. waren noch zu erkennen, aber im Übrigen war alles 'wüst u. leer'. Es darf wohl auch hier kein Waldgottesdienst gehalten werden! Ja! Ja! [...] und das kleine, bescheidene Kirchlein im Ort selbst? Man hat es mit gewaltigen Balken stützen müssen, sonst hätte es wohl Schneelast u. Wintersturm auch umgelegt. Wenn aber ein paar 'dumme Jungens' die stützenden Balken lockern, brichts zusammen! Ein Bild der Zeit! – Doch der Wert einer Zeit liegt niemals in den äusseren Dingen! Wir durften gerade in diesem gefährdeten Kirchlein eine wertvolle, gottesdienstliche Stunde mitten in all dieser irdischen Vergänglichkeit, mitten in einer kleinen Gemeinschaft erleben. 'Des Herren Wort bleibt in Ewigkeit!' Friedlich gingen wir dann wieder hinaus zu dem abseits der grossen Heerstrasse, versteckt am stillen Bergabhang, gelegenen neuen Friedhof. Erst wenige Gräber beherbergt er. Aber schon bricht auch hier die alle Menschen immer wieder quälende Frage auf nach Sinn u. Ziel des Lebens. An einem hohen, schönen Steinkreuz stand mit ehernen Lettern das eine Wort: 'Warum?' Wem das Kreuz nur kalter Stein und Ausdruck einer überwundenen Sitte ist, dem gibt es keine Antwort auf das 'Warum' des Lebens und Sterbens! Wem es aber unerschütterlicher Glaubensanker, auch gerade in Kriegszeit u. Wegweiser ist zur 'Heimat der Seele dort oben im Licht', Künder nicht nur des gekreuzigten, sondern auch auferstandenen Herren, dem gibt es Antwort auf 'Last' u. 'Bruch' der suchenden Seele. – Von all dergl. Eindrücken ists nur ein kleiner Schritt u. man ist mitten drin in Freud u. Leid der Heimatgemeinde. Da ist ja auch so mancherlei, bes. in letzter Zeit, zusammengebrochen ('Mitteilungen' u. Schriftenstand, Religionsunterricht u. 'Waldgottesdienst' u.s.w.) [...] Mit dem 'Lesezirkel' haben wir zunächst ganz klein angefangen. Er kann vielleicht sich in gewissem Sinne zu einem Kriegesersatz für 'Mitteilungen' und Schriftenstand auswachsen!»⁸²

Am 17. August 1941 stand Alexander Wessel zum letzten Mal als Pfarrer auf der Kanzel. Vier Tage später erfolgte seine Verhaftung durch die Geheime Staatspolizei. Drei Wochen war er in Buchenwald inhaftiert, bis die zuständige Behörde in Berlin seine Freilassung verfügte. Dort waren inzwischen mehr als fünfzig Vertrauensbekundungen aus seiner Gemeinde eingegangen.⁸³

Der Weimarer Oberpfarrer Richard Kade⁸⁴ bat in einem Brief an den Landeskirchenrat darum, man möge von einem Verfahren gegen Wessel absehen. Dieser dürfe zwar nicht über seinen Aufenthalt im Konzentrationslager reden und halte sich auch streng daran. Aber es sei offensichtlich, dass Wessel «seelisch sehr Schweres durchgemacht» und in den Wochen seiner Haft reichlich gesühnt habe.⁸⁵

In der Folgezeit bemühte sich Wessel intensiv darum, seinen Dienst in der Luthergemeinde wieder ausüben zu dürfen. Besorgt äusserten sich darüber seine weltanschaulichen

⁸² ESA LKArch: Ebd., Bl. 77f.

⁸³ Ebd., Bl. 76, 90, 92, 120-175.

⁸⁴ Geb. 17. Juni 1879 in Römhild, seit 1. Dezember 1928 Pfarrer in Weimar und seit 1. Februar 1929 Oberpfarrer, 20. April 1944 Superintendent und Propst. Gest. 18. Februar 1950 in Weimar. ESA LKArch: Thüringer Pfarrerkartei.

⁸⁵ ESA LKArch: Personalakte A. Wessel, Bl. 96.

Gegner, die Pfarrer Kittelmann, Werner und Schenke, beim Landesbischof in Eisenach.⁸⁶ Und so blieb es bei dem durch die Gestapo verhängten Verbot.⁸⁷

Seit dem 1. Juni 1942 arbeitete Wessel beim Thüringer Kirchenarchiv. Am 1. Januar 1944 wurde er in den Ruhestand versetzt.⁸⁸

Als Wessel im Zuge des Neuaufbaues im Jahre 1948 den Landesvorsitz der Thüringer Volkssolidarität übernehmen sollte, wurden nun von den neuen Machthabern Stimmen gegen ihn laut, die ihm zur Last legten, 1934 ein halbes Jahr lang förderndes Mitglied der SS gewesen zu sein. Wessel verliess Thüringen und zog nach Düsseldorf. Er starb am 1. Oktober 1954 in Gadderbaum/Kreis Bielefeld.

⁸⁶ Ebd., Bl. 47f. und 97.

⁸⁷ Ebd., Bl. 59.

⁸⁸ Ebd., Bl. 70 und 72.

Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald 1937 bis 1945

Als am 16. April 1945, fünf Tage nach der Besetzung Weimars durch amerikanische Truppen und der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald, eintausend Weimarer Bürger zur Besichtigung des Lagers gezwungen wurden, war ihre direkte Reaktion auf das ihnen dort Gezeigte von Schweigen, der Leugnung von Wissen und dem Abstreiten von Schuld geprägt. Die massive Abwehr der «narzisstisch gekränkten»¹ Bürger Weimars auf die Frage nach ihrem Mitwissen und ihrer Mitschuld verstärkte sich in den darauffolgenden Wochen: die evangelische Kirche liess per Kanzelabkündigung die Unschuld der Weimarer an den Verbrechen in Buchenwald feststellen, die Honoratioren der Stadt gaben eine umfangreiche und detaillierte Erklärung über das Nichtwissen der Stadt Weimar ab und bereits zwei Wochen später, am 1. Mai 1945, wurde von den Amerikanern ein Schlussstrich gefordert, damit Weimar vom «Makel Buchenwald» erlöst werde.²

Diese vehemente Abwehrhaltung prägte auch in den Folgejahren den Umgang der Stadt mit Buchenwald. Entworfen wurde ein Geschichtsbild, in dem die Stadt Weimar das Kontinuum, das Lager Buchenwald nur Episode sein sollten. Das «kulturelle Herz Deutschlands» mit seinen grossen Figuren der Klassik und Aufklärung sollte die Dominante in der Geschichtserinnerung bleiben, während Buchenwald Vergangenheit ist. Fragen nach der Koexistenz von Weimar und Buchenwald in den Jahren 1937 bis 1945 wurden nicht mehr gestellt, angesichts der propagierten Unvereinbarkeit der beiden Orte waren sie auch nicht mehr nötig. Lediglich der «Sieg» der guten Traditionen Weimars über die «kurze, schmerzliche Episode» auf dem Ettersberg musste immer wieder benannt werden.³ Geschaffen wurde eine Ebene der Erinnerung, auf der eine tatsächliche Auseinandersetzung nicht mehr stattfinden konnte und auf der es auch keiner moralischen Verantwortung mehr bedurfte. Bestärkt wurde diese Ebene durch die Mystifizierung der Geschichte des KL Buchenwald

¹ Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Leipzig 1990, S. 64.

² Ausführlich zum 16. April 1945 siehe: Buchenwald-Weimar: April 1945. Wann lernt der Mensch? Hrsg. von Peter Krahhulec, Roland Schopf und Siegfried Wolf. Münster 1994 sowie Jens Schley: Aspekte einer Nachbarschaft. Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald (1937-1945). In: Mittelweg 36, 2(1998), S. 23ff.

³ Siehe dazu neben vielen anderen ein Beispiel aus jüngerer Zeit: Bernd Kauffmann, der Generalbeauftragte der Weimar 1999 – Kulturstadt Europas GmbH, schrieb in einem Essay zu «Weimar und Buchenwald»: «Goethes verkündeter Humanismus hat Hitler nicht verhindert, ihn aber überlebt.» In: Weimar Kultur Journal, 4/1995, S. 20.

in der DDR. Auch hier wurde nur eine, wenn auch wahre Geschichte erzählt: die des antifaschistischen Widerstandskampfes im Konzentrationslager Buchenwald. Im Sinne der ideologischen Legitimationsstrategie der DDR wurde diese Geschichte eingeordnet in ein Geschichtsbild, zu dem neben Ernst Thälmann auch Goethe und das klassische Weimar gehörten.⁴ Geschichten, die nicht in dieses Bild passten, konnten nicht erzählt werden. Dazu gehörte die gemeinsame Geschichte des Lagers Buchenwald und der Stadt Weimar.⁵ Das Resultat dieses Verdrängungsprozesses ist ein «Bermuda-Dreieck, in dem historisches Erklären und Verstehen der Koexistenz von Stadt und KZ ins Nichts fallen und überflüssig werden.»⁶

Dabei war die Koexistenz von Stadt und Konzentrationslager typisch und funktionsimmanent für das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Kein Lager konnte existieren ohne ein dichtes Netz von infrastrukturellen, verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu seiner Umwelt. Eingebettet in dieses Netz von Beziehungen entwickelte sich eine Vielzahl von sozialen Verbindungen zwischen Lager und Umwelt, die als Interaktionsfeld wirkten. In diesem Bereich erfüllten die Konzentrationslager von Beginn an ihre indirekte repressive Funktion: die Drohung mit dem Lager. Eine Funktion, die nur über ein ungefähres Wissen über das Wesen dieser Lager wirken konnte.⁷

Erst seit wenigen Jahren beschäftigt sich die Forschung mit diesen in der Erinnerung verschütteten Nachbarschaftsverhältnissen zwischen den Konzentrationslagern und der Gesellschaft. Die bis jetzt zu diesem Thema vorliegenden Arbeiten⁸ haben zu einer Korrektur

⁴ Vgl. Rikola-Gunnar Lüttegenau: *Geschichtserinnerung im Wandel. Das Beispiel der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald*. Magisterarbeit Düsseldorf 1992, S. 135ff.

⁵ Siehe das langsame Verschwinden des 16. April 1945 aus der offiziellen Geschichtsschreibung der Stadt Weimar, dokumentiert in: *Buchenwald – Weimar: April 1945*, S. 20ff.

⁶ Volkhard Knigge: *Im Schatten des Ettersberges. Von den Schwierigkeiten der Vernunft – Unbefragte Traditionen und Geschichtsbilder*. In: *Werkstatt Geschichte 14* (1996), S. 71f.

⁷ Vgl. Johannes Tuche: *Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der «Inspektion der Konzentrationslager» 1934-1938*. Boppard 1991, S. 5ff.

⁸ Gegenwärtig liegen folgende Arbeiten und Aufsätze vor: Michel Fabréguet: *Mauthausen camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938-1939)*. Diss. Paris 1996; Gordon J. Horwitz: *In the Shadow of Death. Living outside the Gates of Mauthausen*. New York 1990; Hermann Kaienburg: «... sie nächtelang nicht ruhig schlafen liess». Das KZ Neuengamme und seine Nachbarn. In: *Dachauer Hefte 12* (1996), S. 35ff.; Peter Koppenhöfer: Ein KZ als Verhaltensmodell? Mitten im Stadtteil: das Konzentrationslager Mannheim-Sandhofen. In: *Dachauer Hefte 12* (1996), S. 10ff.; Dietfried Krause-Vilmar, *Das Konzentrationslager Breitenau in der zeitgenössischen Presse*, in: *Dachauer Hefte 12* (1996), S. 215ff.; Silvester Lechner: *Das KZ Oberer Kuhberg und die NS-Zeit in der Region Ulm/Neu-Ulm*. (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs Oberer Kuhberg, 1) Stuttgart 1988; Silvester Lechner: *Ernst D. oder: Entsetzen über Auschwitz. Die Geschichte keines «deutschen Helden» und vieler «deutscher Experten»*. In: *Dachauer Hefte 12* (1996), S. 123ff.; Elmer Luchterhand: *Das KZ in der Kleinstadt. Erinnerungen einer Gemeinde an den unsystematischen Völkermord*. In: *Die Reihen fast geschlossen*. Hrsg. von Detlev Peukert und Jürgen Reulecke. Wuppertal 1981, S. 435ff.; Hans Marsalek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*. Wien 1974; Peter Müller: *Die Konzentrationslager im Kreis Mühldorf*. In:

des Geschichtsbildes der Konzentrationslager als «exterritoriale Orte» beigetragen und auf einen für die Geschichtsschreibung noch sehr neuen Kontext von «Normalität» hingewiesen, der auch diese Terrorstätten des Dritten Reichs umfasst. Allein deswegen ist eine Aufdeckung und Beschreibung der vielfältigen Beziehungen zwischen Konzentrationslager und Umwelt lohnenswert. Jedoch erst mit der Frage nach der Bedeutung der so ermittelten Beziehungsgeflechte für das Funktionieren der nationalsozialistischen Gesellschaft einschliesslich des in ihr agierenden Terrorapparates gelingt eine Annäherung an die seit 1945 und in den folgenden Jahrzehnten bis heute häufig gestellte, doch bisher nicht beantwortete Frage: «Wie konnte so etwas geschehen, mitten in der deutschen Gesellschaft?»

Es sind diesbezüglich im Wesentlichen drei Aspekte der Beziehungen zwischen Konzentrationslager und Umwelt, die am Beispiel der Nachbarschaft des Konzentrationslagers Buchenwald und der Stadt Weimar im Folgenden untersucht werden sollen: die Einbindung der Konzentrationslager in die Infrastruktur ihrer Umwelt, die gegenseitige Durchdringung sowie die Akzeptanz der Lager in der Gesellschaft.

I.

Die Konzentrationslager waren als eigenständige, von der Aussenwelt abgeschnittene Gebilde nicht überlebens- und funktionsfähig. Zahlreiche infrastrukturelle Verbindungen zur Umwelt sicherten die Existenzfähigkeit der Lager ab. Damit rückten einige Verwaltungsbereiche der Lager in den Verantwortungsraum kommunaler und landesstaatlicher Behörden. Diese, ihrem Verständnis nach normenstaatliche Institutionen, versuchten, die ihnen zufallenden Verwaltungsbereiche des Lagers in noch bestehende rechtsstaatliche Strukturen einzuordnen und ihrer Aufgabe nach steuernd oder aber kontrollierend auf das Lager zu wirken. Dies widersprach jedoch grundlegend dem Selbstverständnis der SS, die eine von der staatlichen Verwaltung und staatlichen Normen völlig unabhängige Machtstruktur aufgebaut hat-

Das Mühlrad. Blätter zur Geschichte des Inn- und Isengaues 1981 (Bd. XXIII Sonderausgabe); Edith Raim: Die Dachauer KZ-Aussenkommandos Kaufering und Mühlendorf. Rüstungsarbeiten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45. Diss. München 1991; Dirk Rumberg: Alltag in Dachau 1933. Haimhausen 1981; Jens Schley: Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald (1937-1945). Aspekte einer Nachbarschaft. Magisterarbeit Berlin 1997; Isabell Sprenger: Gross-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien. Köln 1997; Sybille Steinbacher: Dachau – die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit: die Untersuchung einer Nachbarschaft. Frankfurt a.M. 1994; Olaf Wunder: Das KZ Kemna. In: Nazis und Nachbarn. Hrsg. von Dieter Galinski, Ulrich Herbert und Ulla Lachauer. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 234ff.

te.⁹ Die aus diesem Verhältnis resultierenden Auseinandersetzungen prägten das Verhältnis der Lager zur Umwelt ebenso wie ein gleichzeitig entstehender Konkurrenzdruck über die Kompetenzzuweisung bei der Umsetzung von Aufgaben, die aus der spezifischen Funktion eines Konzentrationslagers resultierten. Die aussernormative Machtstruktur des Lagers konnte so den abgeschlossenen Raum der Lager verlassen, sie fand ihre Fortsetzung und teilweise Vollendung in den Beziehungen zur Stadt. Dieses Signum bestimmte auch die Verwaltungsbeziehungen zwischen Weimar und Buchenwald. Seien es die mit Bruch geltendem Rechts durchgeführten Einäscherungen von Leichen auf dem städtischen Friedhof in Weimar, seien es die im Städtischen Krankenhaus Weimar im Auftrage des KL Buchenwald vorgenommenen Sterilisationen an Häftlingen, die als «lebensunwert» oder «nicht erbüch-tig» galten, sei es die Anbindung Buchenwalds an das Eisenbahnnetz, die 1944 die massenhaften Transporte in das Lager und damit den gigantischen Arbeitseinsatz von Häftlingen mit ermöglichte – all diese Dinge halfen dem Konzentrationslager, Macht und Gewalt umzusetzen. Die Weimarer Behörden waren zwar äusserst selten die Exekutive, die Gewalt anordnete oder Macht ausübte, sie waren aber «sehr wohl in der Lage, die fühlbare Gewalt weiterzugeben, sie fühlbar zu machen und endlich jemanden mit ihr zu belasten, der sie zu leiden hat.»¹⁰ Hier verzahnten sich aussernormative Machtausübung und normenstaatliche Verwaltung, unter Beteiligung Weimarer Bürger, die als Mitarbeiter der Behörden und Institutionen vom Lager übertragene Aufgaben ausführten.¹¹ Es seien zwei Einzelbeispiele näher beschrieben, die auf ganz unterschiedliche Weise diese Zusammenarbeit dokumentieren:

1. Friedhof

Im August 1937 ereigneten sich in Buchenwald die ersten Todesfälle. Von August 1937 bis Mitte 1940 – dem Zeitpunkt der Inbetriebnahme des Krematoriums in Buchenwald – wurden die Toten des Lagers im Krematorium des Friedhofs Weimar eingäschert.¹² Die Stadt Weimar hatte sich am 4. August 1937 in Beantwortung einer Anfrage des KL-Kommandanten Karl Koch vom 29. Juli 1937 damit einverstanden erklärt, «die Einäscherung der in Frage kommenden Leichen gegen Zahlung eines Pauschalbetrages von 20,- RM» im Krematorium des städtischen Friedhofs vorzunehmen.¹³ Die Leichen wurden im Lager in einem Leichen-

⁹ Vgl. Hans Buchheim: Die SS – das Herrschaftsinstrument. In: Anatomie des SS-Staates. München 1994, S. 28. Siehe auch: Johannes Tuche: Konzentrationslager, S. 205ff.

¹⁰ Hans-Günther Adler: Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen 1974, S. 869.

¹¹ Vgl. Jean Amery: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart 1980, S. 117ff.; Hans-Günther Adler, Der verwaltete Mensch, S. 867ff.

¹² Da in der Regel die Einäscherung der Toten nur hier erfolgte, kann man davon ausgehen, dass in Weimar in diesem Zeitraum zwischen 2.000 und 2.500 Tote verbrannt wurden.

¹³ Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar (künftig: Thür. HStA), NS 4, 35 (Bl. 02).

schuppen gesammelt und per Lastkraftwagen zum Krematorium nach Weimar gebracht. Diese zahlreichen Leichentransporte von Buchenwald nach Weimar blieben der Bevölkerung nicht verborgen, es gab Gerüchte um einen Transport, der bei seiner Fahrt durch das Weimarer Stadtgebiet einige Leichen verlor. Nach der Einäscherung der Leichen verblieben die Urnen zunächst in der Urnenkammer des Krematoriums. Auf Antrag der Angehörigen erfolgte die Übersendung zum Heimatfriedhof gegen eine Gebühr von 3,- RM, Voraussetzung war der Nachweis einer eigenen Grabstätte.¹⁴ Die dem Friedhofsamt mit der Einäscherung entstehenden Kosten in Höhe von 20,- RM pro Leiche wurden monatsweise in Soll-Listen gegenüber dem Konzentrationslager abgerechnet, die Kosten für die Überführung der Urne an den Heimatfriedhof mussten die Angehörigen direkt an die Stadthauptkasse entrichten.¹⁵ Für die Kosten der Überführung der Leichen zum städtischen Friedhof kam das Lager selbst auf.

Formal unterlagen für den Zeitraum der Einäscherung im Krematorium Weimar die oben beschriebenen Vorgänge den gesetzlichen Regelungen des Deutschen Reiches. Diese schrieben im «Gesetz über die Feuerbestattung» vom 15. Mai 1934 u.a. vor, dass eine Feuerbestattung nur mit Willen des Verstorbenen oder dessen Angehörigen erfolgen kann, dass eine solche Bestattung nur mit Genehmigung der Polizeibehörde durchgeführt werden darf und dass weiterhin eine unnatürliche Todesursache ausgeschlossen sein muss.¹⁶ In der praktischen Umsetzung dieses Gesetzes begingen jedoch die beiden beteiligten Seiten offenen Rechtsbruch. In der Vereinbarung vom 4. August 1937 wurde der Lagerkommandant darauf hingewiesen, dass bei der Überführung der Leiche eine Bescheinigung einzureichen sei, die die amtliche Sterbeurkunde, den Nachweis einer natürlichen Todesursache und eine Erklärung der Polizeibehörde des Sterbeortes enthalten sollte, mit der die «Herbeiführung des Todes durch strafbare Handlung» ausgeschlossen wird. Der «Einfachheit halber» wurden der Vereinbarung einige dieser Formulare mit Hinweisen zum Ausfüllen beigelegt. Diese Hinweise befanden sich im eklatanten Widerspruch zum Gesetz, so dass die tatsächliche Ausfüllung des Formulars dann genau die Realitäten des Lagers widerspiegelte: Anstelle der Angehörigen genehmigte der Lagerkommandant die Einäscherung, die Angaben zur Todesursache machte, wenn überhaupt, der Lagerarzt und nicht wie vorgesehen ein Amtsarzt oder die zuständige Polizeibehörde. In der Regel blieb dieser Teil des Formulars aber einfach leer.¹⁷ Damit waren die Angehörigen aus dem gesetzlich vorgesehenen Verfahren ausgeschlossen und die SS hatte mit dieser Praxis alle Möglichkeiten, die tatsächlichen Todesur-

¹⁴ Vgl. Harry Stein: Das Krematorium – Geschichte des Ortes. o.O., o.J., S. 6.

¹⁵ Stadtarchiv Weimar (künftig: StAW), 6-66-78 (Film 1). Die für eine Verschickung der Urnen notwendigen Umenkartons wurden von dem Buchbinder Friedrich Gutmann sowohl an den Städtischen Friedhof als auch später direkt an das Konzentrationslager Buchenwald geliefert.

¹⁶ RGBI. 1934, Teil I, S. 380f.

¹⁷ Thür. HStA, NS 4, 35 (Bl. 02). Als Beispiel für einen derart ausgefüllten Antrag siehe StAW, 6-66-78 (Film 1).

sachen der Häftlinge zu verschleiern. Die Angehörigen hatten bei diesem Verfahren nur noch eine fiktive Möglichkeit, den Toten noch einmal zu sehen, denn die Einäscherung erfolgte in der Regel kurze Zeit nach der erteilten Genehmigung¹⁸ und die Nachricht über den Tod erreichte die Hinterbliebenen meist erst nach der Einäscherung.¹⁹ Da die Särge mit den toten Häftlingen bereits in Buchenwald verschlossen wurden, kontrollierte das Friedhofsamt auch nicht, ob bei den Leichen persönliche Gegenstände vorhanden waren. Diese weitere fehlende Kontrolle nutzte die SS, um sich an den toten Häftlingen zu bereichern, die persönlichen Wertgegenstände galten als verschollen.²⁰ Am 29. Januar 1938 wandte sich beispielsweise Anna W. aus Frankfurt-Sossenheim beschwerdeführend an das Friedhofsamt Weimar. Ihr Mann war am 1. Dezember 1937 in Buchenwald verstorben und im Krematorium Weimar eingäschert worden. Die Urne wurde nach Frankfurt überführt, jedoch ohne die Wertgegenstände, die ihr Mann bei seiner Inhaftierung bei sich trug:

«Mein Mann trug seinen Ehering u. in seinem Besitz befand sich eine Geldbörse. Beide Gegenstände sind meinem Ehemann bei keiner Dienststelle zur Aufbewahrung abgenommen worden. Ich wurde zur weiteren Aufklärung nach dort [an das Friedhofsamt Weimar] verwiesen und bitte mit beigelegtem Rückporto um Nachricht, ob genannte beide Gegenstände bei der Einäscherung zurückblieben und sich noch dort befinden.»

In einer Aktennotiz des Friedhofsamtes zu diesem Vorgang heisst es lapidar: «Die Leichen werden im K.L. mit einem Sterbehemd bekleidet. Einlegung [in] und Schliessung [des Sarges] erfolgt im K.L. Herm Winkler²¹ ist nichts von einem Ringe und Geldbörse bekannt.»²²

Aufgrund der schnell ansteigenden Todeszahlen in Buchenwald²³ war der Friedhof Weimar ab Anfang 1938 hauptsächlich mit der Einäscherung verstorbener Häftlinge des Lagers beschäftigt. Zwischen April 1938 und März 1939 waren 90 Prozent aller Bestattungen auf dem Friedhof Feuerbestattungen, und dies waren fast ausschliesslich Einäscherungen im Auftrag des KL Buchenwald. Der Verbrennungsofen des Krematoriums hielt dieser starken Belastung nicht stand, er musste im Dezember 1938 wegen der zu starken Beanspruchung repariert werden.

¹⁸ Die Einäscherung hatte maximal 72 Stunden nach dem Tod zu erfolgen. Vgl. Harry Stein: Das Krematorium – Geschichte des Ortes, S. 6.

¹⁹ Vgl. das Schreiben von Willy F. an die Friedhofsverwaltung Weimar vom 25. Juni 1938: «Nach Mitteilung der Geheimen Staatspolizeibehörde erfolgte der Tod am Donnerstag gegen Mittag, also am 23. Juni 1938. Nach Ihren Aussagen soll der Verstorbene bereits am Freitag, den 24. Juni eingäschert worden sein, während die Angehörigen, also wir, die Nachricht erst am Sonnabend früh um 7 Uhr erhielten.» StAW, 6-66-78 (Film 1).

²⁰ Ein Vorgang der nach § 367 Nr. 1 des deutschen Strafgesetzbuches als kriminelles Delikt geahndet und mit Haftstrafe belegt wurde. Siehe Strafgesetzbuch vom 15. Mai 1871 in der Fassung von 1924, mit Änderungen von 1944. RGBl. 1871, S. 127ff.

²¹ Leitender Friedhofsverwalter.

²² Beide Schreiben StAW, 6-66-78 (Film 1).

²³ Bis Ende 1937 starben 49 Menschen in Buchenwald. Ende 1938 waren es 771, Ende 1939 zählte das Lager 1.235 Tote.

Im Verwaltungsbericht des Friedhofes für den Zeitraum 1938/39 wurde der eigentliche Grund für diese hohe Belastung aber verschwiegen: «Die hohe Feuerbestattungsziffer bei Männern erklärt sich aus besonders ergangenen Massnahmen.»²⁴ Angesichts der steigenden Todeszahlen forderte die Lager-SS bereits im April 1938 ein eigenes Krematorium für Buchenwald. Mit der Durchführung des Baus der einzelnen Verbrennungsöfen wurde die Firma Topf & Söhne aus Erfurt beauftragt, die zu diesem Zeitpunkt in Dachau ein Krematorium fertigstellte und zunächst Buchenwald, Sachsenhausen, Flossenbürg und Mauthausen und dann die Vernichtungslager im Osten mit Krematorien ausrüstete.²⁵ Der erste Verbrennungs-Ofen (Doppelmuffelofen) wurde im November 1940 in Buchenwald fertiggestellt, bereits ein Jahr später wurde die gesamte Anlage zu einem grossen Krematorium umgebaut, welches zwei Dreimuffelöfen der Firma Topf & Söhne enthielt. Die Errichtung und der Umbau des lagereigenen Krematoriums 1940/41 stehen im direkten Zusammenhang mit den Vernichtungsaktionen des Herbstes 1941, bei denen die SS nun Wert auf grösste Verschwiegenheit legte. Die Erfurter Ofenbauer lieferten unmittelbar nach Fertigstellung des ersten Verbrennungs-Ofens am 14. November 1940 270 Urnen und 570 Umendeckel nach Buchenwald, bereits im Mai 1940 hatte sie einen Kasten Umenstempel an das Lager gesandt. Der Buchbinder Gutmann lieferte zwischen Juni 1940 und Juli 1941 1.899 Umenkartons nach Buchenwald, die zur Verschickung der Urnen benötigt wurden.²⁶ Auch der Friedhof Weimar bemühte sich Ende 1938 um einen neuen Verbrennungs-Ofen. Am 21. Dezember 1938 beschloss der Stadtrat den Neubau eines Verbrennungs-Ofens für das Krematorium, beauftragt wurde die Firma Topf & Söhne aus Erfurt.²⁷

2. Kulturstätten Weimars (Schillerhaus)²⁸

Anfang des Jahres 1942 beschloss Oberbürgermeister Koch gemeinsam mit den Direktoren der Museen Weimars, angesichts drohender Bombenangriffe auf Weimar die wichtigsten Kulturgüter der Stadt in Sicherheit zu bringen.²⁹ Von besonders unersetzlichen Gegenständen

²⁴ Alle Angaben nach StAW, 12, 0-03-38 und 6-66-61 (zum Zitat siehe: StAW, 12, 0-03-38, Verwaltungsbericht des Friedhofs 1938).

²⁵ Siehe dazu Pressac, J.-C.: Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes. München 1996; zu Buchenwald Harry Stein: Das Krematorium – Geschichte des Ortes, S. 6ff.

²⁶ Thür. HStA, NS 4, 34, Bl. 40ff.

²⁷ Auf der gleichen Sitzung wird über die Versorgung des Lagers Buchenwald diskutiert. StAW, 20, Sitzung am 21. Dezember 1938.

²⁸ Die folgenden Ausführungen resultieren aus den Unterlagen in StAW, 12, 1-16-1 und 2-29-4; Goethe- und Schiller-Archiv Weimar (künftig: GSA), IA 1169.

²⁹ Der erste grosse Bombenangriff auf deutsche Städte erfolgte am 12. Juni 1941 (Ruhrgebiet), am 7. November 1941 wurde Berlin mit ca. vierhundert britischen Bombern angegriffen.

sollten Kopien angefertigt werden, diese Massnahme diene auch zur Aufrechterhaltung des Tourismus in Weimar. Am 17. Februar empfahl der Weimarer Polizeipräsident Paul Hennicke auf einer Sitzung zum Schutz der Möbel, von Goethes Arbeitszimmer, von seinem Schlafzimmer sowie von Schillers Bett, Schreibtisch und Stuhl Zweitstücke anfertigen zu lassen. Der Polizeipräsident «wies Wege», so Oberbürgermeister Koch in seinem Protokoll der Sitzung, «wie dies möglich sei und sagte seine persönliche Mithilfe zu.»³⁰ Hennicke hatte empfohlen, die Möbelkopien durch Häftlinge des KL Buchenwald herstellen zu lassen. In einem ersten Schritt zur Umsetzung des Vorhabens wurde der Modelltischler im Stadtbauamt, Fritz Eckhardt, von Koch und dem Direktor des Goethe-Nationalmuseums Hans Wahl beauftragt, Masse von den Möbeln des Schiller- und des Kirms-Krackow-Hauses zu nehmen und die für eine Verpackung dieser Möbel notwendigen Holzkisten zu entwerfen. Am 13. April 1942 kam Koch auf das Angebot Hennickes zurück und bestellte über ihn beim KL Buchenwald 40 Holzkisten zur Verpackung von Möbeln und Büchern aus dem Schillerhaus. Weiter sollten die Häftlinge von folgenden Möbeln Kopien herstellen: Schreibtisch, Bett und Spinett aus dem Arbeits- und Sterbezimmer Schillers, der kleine Nähtisch aus dem Empfangszimmer sowie je ein Stuhl aus jedem der drei Zimmer im zweiten Geschoss des Schillerhauses.³¹ Die Originalmöbel wurden daraufhin nach Buchenwald gebracht und im Keller der Werkstätten der Deutschen Ausrüstungswerke (DAW) in Buchenwald sichergestellt.³² Hier begannen die Häftlinge mit der Herstellung der Holzkisten und der Zweitstücke. Am 12. Juni 1943 meldete die SS, dass fast alle Möbelkopien fertiggestellt seien. Als erstes wurden die Stühle und ihre Kopien nach Weimar zurückgebracht, am 19. Oktober 1943 folgte der Schreibtisch Schillers. Am gleichen Tag ordnete Oberbürgermeister Koch an, eine Tafel an einem der Türpfosten zu Schillers Arbeits- und Sterbezimmer mit folgendem Hinweis anzubringen: «Die Möbel in Schillers Arbeits- und Sterbezimmer sind getreue Nachbildungen der in Sicherheit gebrachten Originale.»³³ Am 15. November 1943 wurde mit der Fertigstellung der Kopie des Spinetts die Arbeit in Buchenwald abgeschlossen. Am 1. Dezember 1943 bedankte sich Stadtbaurat Lehrmann anlässlich der Rücklieferung des Originalspinetts bei der SS in Buchenwald für die gute Zusammenarbeit: «Ich möchte die Gelegenheit nicht versäumen, Ihnen für die gediegenen Arbeiten und Kopien der Möbel aus dem Sterbezimmer von Schiller bestens zu danken. Gleichzeitig möchte ich darüber hinaus den Leistungen der Deutschen Ausrüstungswerke erste Anerkennung aussprechen.»³⁴

³⁰ StAW, 12, 2-29-4, Protokoll der Sitzung am 17. Februar 1942.

³¹ StAW, 12, 1-16-1, Schreiben vom 13. April 1942. Das Dokument befindet sich im Anhang.

³² Die Deutsche Ausrüstungswerke GmbH war eine SS-eigene Firma, die in allen Konzentrationslagern Filialen hatte. Im Herbst 1940 übernahm die DAW die Lagerwerkstätten Buchenwalds. Zunächst produzierte die DAW hauptsächlich für den Bedarf der SS, später übernahm sie zunehmend Aufträge für die Wehrmacht. In den Werkstätten der DAW in Buchenwald wurden auch zahlreiche Kunstgegenstände für die SS hergestellt.

³³ StAW, 12, 1-16-1, Aktennotiz vom 19. Oktober 1943.

³⁴ Ebd., Schreiben vom 1. Dezember 1943.

Die Originalmöbel und die sichergestellten Bücher aus dem Schiller-Haus wurden bis zum Ende des Krieges gemeinsam mit weiteren Gegenständen aus den anderen Museen Weimars im Keller des Nietzsche-Archivs sichergestellt. Im April 1946 schaffte Fritz Eckhardt die Möbelkopien auf den Dachboden des Rathauses. Hier blieben sie bis 1953 stehen und wurden dann an das Schillerhaus zurückgegeben.³⁵

Neben der Zusammenarbeit mit Weimarer Behörden und Institutionen war das Lager auf die lückenlose Einbindung in die Infrastruktur seiner Umwelt angewiesen. Hierzu gehörte die Versorgung des Lagers mit Strom, Wasser und Lebensmitteln ebenso wie die Einbindung in andere Verwaltungsgebiete und soziale Netze. Für die bis zum Schluss konfliktbeladene Wasserver- und Abwasserentsorgung war das Weimarer Kreisgruppenwasserwerk zuständig,³⁶ die Post mietete im Torgebäude des Lagers Räume für ein Postamt Buchenwald, das Postamt in der Kohlstrasse in Weimar war ebenfalls für das Lager zuständig.³⁷ Buchenwald war unter der Sammelnummer 6311 an das Telefonnetz der Stadt Weimar angebunden, den Lagerkommandanten erreichte man unter der Durchwahl 83.³⁸ Unmittelbar nach Gründung des Lagers wurde der bis dahin unbefestigte Höhenweg auf dem Kamm des Ettersberges zur Strasse ausgebaut,³⁹ auf dieser verkehrte ab April 1939 sechsmal täglich ein Omnibus der Weimarer Kommunalen Verkehrsgesellschaft, die Endhaltestellen waren der Fürstenplatz in Weimar und «Buchenwald (Lager)».⁴⁰ Buchenwald wurde der «45. Stimmbezirk» der Stadt mit dem «Stimmlokal: Lager Buchenwald»,⁴¹ und das Weimarer Nationaltheater richtete für die Lager-SS eine eigene «Mietreihe» – also ein Kartenrecht – unter der Bezeichnung «C 7, Waffen-SS» ein. Spätestens seit 1939 organisierte das Weimarer Theater geschlossene Vorstellungen für die Buchenwälder SS. So wurde am 25. November 1939 für die SS im Theater die Oper «Zar und Zimmermann» aufgeführt, ein freier Kartenverkauf fand nicht statt. In der Spielzeit 1941/42 fuhr das Theater im Rahmen seiner Bemühungen um die «kämpfende Truppe» zweimal nach Buchenwald, um hier eine Oper und ein Schauspiel aufzuführen. In der nächsten Spielzeit gab es insgesamt acht Vorstellungen für die Wehrmacht «(einschliesslich Waffen-SS und Verwundete)», darüber hinaus wurden in Buchenwald drei Schauspiele für die Waffen-SS gegeben. In der Spielzeit 1943/1944 schliesslich weilte das Theaterensemble zu drei Aufführungen in Buchenwald. In dieser Spielzeit reiste auch die

³⁵ Vgl. GSA, Institutsarchiv, Goethe-Nationalmuseum 243.

³⁶ Vgl. dazu Thür. HStA, Mdi, EI542, EI543.,

³⁷ Vgl. dazu StAW, 7-77-55.

³⁸ Vgl. Telefonbuch der Stadt Weimar für das Jahr 1940.

³⁹ Vgl. Thür. HStA, KZ Hafta 19/1 (Die Strasse wurde für die im Frühjahr 1938 erwarteten Massentransporte nach Buchenwald und für eine mögliche Mobilmachung im Falle eines Krieges ausgebaut).

⁴⁰ Vgl. Thür. HStA, KZ Hafta 19; Archivum Głowna Komisija Badania Zbrodni Hitlerowskich Polsce Warschau (künftig: HKW), Film 1/2; Archiv Deutsche Reichsbahn, Reichsbahndirektion Erfurt (in Auflösung), Fahrplan der Kraftomnibuslinie Weimar – Buchenwald, 1942.

⁴¹ Adressbuch der Stadt Weimar für das Jahr 1941/42, Weimar 1942.

Weimarer Staatskapelle nach Buchenwald. Sie gab hier ein «volkstümliches Konzert für die Waffen-SS.»⁴²

Insgesamt entstand aus diesem Geflecht von Verwaltungsbeziehungen eine Wirkungsmacht, die sich nicht nur auf die eigentlichen Machträger im Lager stützte, sondern auf die Hilfe von Institutionen, Behörden und Menschen der Umwelt setzte, die nicht im Zenit der Gewaltausübung standen, sondern von scheinbar moralisch legitimierter Seite aus handelten.

II.

Die Kontakte zwischen Umwelt und Konzentrationslager schufen ein Interaktionsfeld, welches von der Bereitschaft der in ihm handelnden Menschen geprägt war, das Konzentrationslager als zwar besonderen, von ihnen nicht inszenierten und gewollten sowie als nur temporären Ort zu betrachten, ihn insgesamt jedoch als «normalen» Ort zu behandeln. Diese Bereitschaft schuf auch die Voraussetzungen für aktive wirtschaftliche und soziale Beziehungen der Umwelt zum Lager. Während die Verwaltungsbeziehungen von der beschriebenen Konkurrenz bestimmt waren und von der auf die Schaffung eines absoluten Machtraums bedachten SS nur im Sinne einer Erhaltung dieses Machtraums geduldet wurden, waren die wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen vom Verlangen beider Seiten geprägt, diese Kontakte zum beiderseitigen Nutzen auszubauen. Bei den frühen Lagern spielten seitens der Umwelt erhoffte wirtschaftliche Beziehungen sogar eine wichtige Rolle für die Wahl des Standortes,⁴³ doch auch nach der Überwindung der wirtschaftlichen Krise ab 1936 waren die Konzentrationslager willkommene Standortfaktoren für die lokalen Wirtschaftsunternehmen.

Weimarer Firmen bemühten sich bereits unmittelbar nach Gründung des KL Buchenwald um Kontakte zum Lager. Bereits am 31. August 1937 beantragte eine Firma Wickler aus Gaberndorf die Einrichtung einer Buslinie nach Buchenwald, die später dann von der Kommunalen Verkehrsgesellschaft Weimar betrieben wurde. Die Weimarer Bauholzfirma Grosch stellte im Sommer 1937 für den Aufbau des Lagers Lieferwagen bereit und übernahm den Transport und die Weiterverarbeitung der im Lagerbereich gefällten Buchenbaumstämme.⁴⁴ In den Folgejahren lieferten Firmen aus der Stadt eine breite Produktpalette nach Buchenwald und versorgten das Lager mit vielen Dienstleistungen. So lieferte die Binderei Gundermann Rohrstöcke nach Buchenwald, der Weimarer Bürowarenhändler Lösch schick-

⁴² Vgl. Programmheft des Deutschen Nationaltheaters Weimar. Spielzeit 1940/41, Heft 3 (Jg. 7); Deutsches Nationaltheater Weimar. Rückblick auf die Spielzeit, 1941ff. (bis 1944). Der Verf. dankt Herm Dr. Burkhard Stenzel für den Hinweis.

⁴³ Vgl. Sybille Steinbacher: Dachau, S. 137ff.

⁴⁴ Thür. HStA, KZ Hafta, 19; BwA, 31/764.

te in grossen Mengen das Desinfektionsmittel Naphthalin und Packpapier, die Firma Jung belieferte das Lager mit Mottenkugeln und das Handelshaus Kröger versorgte Buchenwald mit Säcken und verschiedenen speziell angefertigten Gummistempeln.⁴⁵ Insgesamt lässt sich der Geschäftskontakt von mindestens 40 Weimarer Firmen zum KL Buchenwald nachweisen. Doch nur wenige der Firmen stellten sich ganz auf den neuen Grosskunden ein, für viele Firmen blieb Buchenwald nur ein weiterer Kunde. Nur einige von ihnen konzentrierten sich ausschliesslich auf das Lager.

Der Weimarer Lebensmittelhändler Thilo Bornschein übernahm zwischen 1939 und 1942 die komplette Versorgung Buchenwalds mit Lebensmitteln.⁴⁶ Bornschein, ein nach 1933 aufgestiegener und mit zahlreichen Ehrenämtern der Stadt versehener Grosshändler, hatte sich bereits als Lieferant der Gauwache der NSDAP in Weimar und eines Arbeitslagers bei den Kasernenbauten in der Ettersburger Strasse einen Namen als zuverlässiger Lebensmittelhändler erworben. Von der Weimarer NSDAP weitergereicht, belieferte er ab Juli 1937 die Buchenwälder SS und später auch das Häftlingslager. Ab 1938, spätestens aber ab Mitte 1939 bevorzugte ihn die SS klar und erteilte ihm mit Kriegsbeginn 1939 einen exklusiven Versorgungsauftrag für Buchenwald. Bornschein, der in Weimar noch ein kleines Lebensmittelgeschäft besass, gelangte Dank dieses Auftrages zu erheblichen Vermögenssteigerungen. Die Umsätze seines Geschäftes hatten sich dank des Lagers von 48.000,- RM im Jahre 1937 auf 500.000,- RM im Jahre 1941 erhöht, allein im ersten Jahr der Belieferung Buchenwalds konnte er seine Umsätze um 500 Prozent steigern. Dies gelang ihm auch durch Ausnutzung der Korruption der SS. Spätestens ab 1939 belieferte er Buchenwald zu überhöhten Preisen, weiter verzichtete er gegenüber dem Lager auf Quittungen und Rechnungen, damit die Lager-SS ihre seit 1938 im Lager tobende Korruption auch auf dem Gebiet des lagerinternen Handels mit Lebensmitteln fortsetzen konnte. Im Zuge der SS-eigenen Ermittlungen gegen die korrupte Lager-SS Buchenwalds geriet auch Bornschein in das Fadenkreuz der Fahnder. 1942 wurde er verhaftet und nach erfolgter Verurteilung zu neun Jahren Zuchthaus und einer fünfstelligen Geldstrafe auch aus der NSDAP ausgeschlossen. Nach der Verhaftung Bornscheins übernahm bis Kriegsende die Weimarer Raiffeisengenossenschaft die Versorgung Buchenwalds, sie organisierte die mit Verlaufe des Krieges beständig grösser werdenden Lieferungen von Bauern der umliegenden Dörfer und Weimarer Lebensmittelhändlern nach Buchenwald.⁴⁷

Gestaltete sich der Handelskontakt für viele Weimarer Firmen «normal», so wurde der Arbeitseinsatz von Häftlingen in der Stadt ab 1942 für die Gewerbetreibenden Weimars in vielen Fällen existenzsichernd. Den zwölf Häftlingskommandos, die im Verlaufe des Jahres

⁴⁵ Thür. HStA, NS4-34, KZ Hafta 19/1.

⁴⁶ Zu Bornschein vgl. Thür. HStA, LEA 105 und Bundesarchiv Koblenz (künftig: BA), NS 7 1020.

⁴⁷ BwA, 32/IV-10.

1941 in Weimar arbeiteten, standen 1942 mindestens 32 Kommandos gegenüber, bis 1945 wurden insgesamt 96 verschiedene Arbeitskommandos im Stadtgebiet Weimar eingesetzt. Die in allen Konzentrationslagern erfolgende Umstrukturierung des Arbeitseinsatzes im März 1942 führte im Verlaufe des Jahres 1942 zu einer extremen Steigerung des Arbeitseinsatzes und zu einer Konzentration des Häftlingseinsatzes in Rüstungsbetrieben. Zum wichtigsten «Arbeitgeber» der Buchenwälder Häftlinge wurde ab 1942 das Gustloff-Werk in Weimar und ab Juni 1943 ein Zweigbetrieb dieses NS-eigenen Rüstungsbetriebs in Buchenwald, wo bald mehr als fünftausend Häftlinge in der Waffenproduktion tätig waren.⁴⁸ Doch auch der Einsatz von Häftlingen in sogenannten «nicht kriegswichtigen Betrieben» – in der Regel kleine Privatfirmen – weitete sich nach dem März 1942 aus. Zwischen 1942 und 1945 waren die Häftlinge bei mindestens 60 verschiedenen Weimarer Firmen und Behörden eingesetzt. Das Spektrum reichte vom «Rüstungskommando» der Wehrmacht, in dem Häftlinge zum Zerlegen von abgestürzten Flugzeugen eingesetzt wurden, bis zum Hotel Elephant; hier arbeiteten im März 1945 zehn Häftlinge. Weiter wurden die Häftlinge beim Bau der «Buchenwaldbahn» und auf der Baustelle «Grossmarkthalle Weimar» eingesetzt. Wie selbstverständlich die Stadt mit den billigen Arbeitskräften aus dem nahegelegenen Konzentrationslager umging, zeigt die Umsetzung des letztgenannten Bauvorhabens. Anhand der zehn beteiligten Firmen lässt sich ablesen, dass alle Bauphasen mit Hilfe der Häftlinge realisiert wurden. Der Neubau wurde dank des umfangreichen Häftlingseinsatzes nach nur einjähriger Bauzeit im April 1943 abgeschlossen. Mit dem «totalen Krieg» der Jahre 1943 bis 1945 wurden die Arbeitskräfte des Lagers für die Stadt immer wichtiger. Häftlinge übernahmen Aufgaben bei Weimarer Behörden, wurden nach den Bombenangriffen im August 1944 und Februar 1945 in der gesamten Weimarer Innenstadt zu Räumungsarbeiten und als «Bombensucher» eingesetzt, arbeiteten unter Leitung der Baufirma Wilhelm Bischoff am Ausbau der Luftschutzanlagen der Stadt und wurden bereits im Juni 1942 dem Weimarer Flakschutz für Aushilfsarbeiten zur Verfügung gestellt. Die Häftlinge gehörten jetzt fest zum Bild einer Stadt, die von den Folgen des Krieges eingeholt wurde. Insgesamt stand dieser, wenn auch umfangreiche und für den Erhalt infrastruktureller Einrichtungen bedeutende Häftlingseinsatz spätestens ab 1944 in keinem Verhältnis mehr zu dem Arbeitseinsatz in den Rüstungsbetrieben. Am 24. Juni 1944 standen beispielsweise den 1.070 in Weimar eingesetzten Häftlingen insgesamt 58.341 Häftlinge gegenüber, von denen 25.199 in Rüstungsbetrieben und 13.250 im Rahmen der Baumassnahmen der Waffen-SS eingesetzt waren.⁴⁹

Im Rahmen der wirtschaftlichen Beziehungen entwickelte sich eine grosse Anzahl sozialer Kontakte zwischen Stadt und Lager. Hier und während der Zusammenarbeit des Lagers mit den Verwaltungsinstitutionen der Stadt ergab sich das benannte Interaktionsfeld, in dem

⁴⁸ Vgl. dazu u.a. (vgl. Anm. 9) Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager. Hamburg 1978, S. 125ff.

⁴⁹ Thür. HStA, NS 4 161.

die Stadt Weimar und ihre Bürger Verhaltensweisen und Handlungsstrategien gegenüber dem Lager entwickelten. Diese Strategien waren jedoch nicht nur von Ablehnung und Gleichgültigkeit gegenüber dem ungeliebten Nachbar geprägt, sondern auch von dem festen Willen, die Lager-SS in das gesellschaftliche Leben der Stadt einzubeziehen oder aber – aus der Sicht des kleinen Handeltreibenden – «normale» Kundenbeziehungen zu pflegen. Diese Bemühungen stiessen bei der SS nicht auf Verweigerung, im Gegenteil bemühte sich auch sie, hier eine aktive Rolle zu übernehmen, um so das Bild einer «ungehobelten Truppe» zu korrigieren.⁵⁰ Diese institutionalisierten Kontakte zwischen Stadt und Lager öffneten – wenn auch von beiden Seiten kontrolliert – den abgeschlossenen Ort Konzentrationslager, sie gewährten der Weimarer Bevölkerung Einblicke in den Alltag des Lagers und gaben beiden Seiten die Möglichkeit, mit den stets bewusst ausgestalteten Beziehungen den Ort Konzentrationslager als «normalen Ort» in ihr Gewissen zu integrieren. Dass hier der Ausgangspunkt für die eingangs beschriebenen Verhaltensmuster nach Kriegsende liegt, sei an zwei Beispielen gezeigt:

Bei Otto Müller, dem Besitzer der Nord-Apotheke in der Zunkelstrasse in Weimar, ging der SS-Lagerarzt Hans Eisele regelmässig Medikamente einkaufen und pflegte umfangreiche Konversationen mit dem Apotheker. Dabei ging es auch um Buchenwald:⁵¹

«Ich habe Herm Doktor Hans Eisele 1941 kennengelemt, als er als SS-Arzt des K.Z. Buchenwald dienstlich in meiner Apotheke zu tun hatte. Sein Auftreten war das eines höflichen, bescheidenen, vornehmen Menschen und stach wohltuend gegen das arrogante, unverschämte, anmassende, um nicht zu sagen freche Benehmen seiner Kollegen ab. Meine Liebe zu den heimatlichen Bergen seines Schwarzwaldes brachte uns einander näher, so dass wir uns auch über nicht dienstliche Angelegenheiten unterhielten. Ich hatte den Eindruck, dass er sich in seiner Stellung als K.Z. Arzt unbehaglich fühlte, zumal er mir recht gedrückt schien. In dieser Zeit wurde der hiesige Pfarrer Wessel⁵² wegen harmloser Bemerkungen in das K.Z. eingeliefert; als ich den nächsten Besuch des Herm Doktor Eisele erhielt, brachte ich das Gespräch auf gut Glück auf diesen Fall und machte ihn auf die Unschuld des neuen Häftlings aufmerksam. Bei seinem nächsten Besuch teilte er mir mit, dass Pfarrer Wessel sich wegen eines Leistenbruches krank gemeldet hätte und operiert zu werden wünscht. Darauf empfahl ich ihn seinem besonderen Wohlwollen, soweit es sich mit seinem Dienst vereinbaren liesse. Er versprach das auch, aber nicht in einer gönnerhaften Weise, sondern als etwas Selbstverständliches. Bei seiner nächsten Anwesenheit bei mir konnte er mir mitteilen, dass die Operation stattgefunden, der Heilungsprozess gut verlaufen sei, er aber den Patien-

⁵⁰ Weimarer Bürger hatten sich bei der SS-Lagerleitung wiederholt wegen des öffentlichen Auftritts betrunkenener SS-Männer beschwert.

⁵¹ National Archives Washington D.C. (künftig: NA), Records of the Judge Advocate General [Army] U.S. v. Josias Prince Waldeck et. al. War Crimes Nr. 12-390, F.X. (künftig: Buchenwald-Prozess), Film 5 (Eidesstattliche Erklärung von Otto Müller).

⁵² Wessel wurde im Sommer 1941 von der Gestapo verhaftet und für zwei Monate in Buchenwald inhaftiert. Er hatte in einem Brief an seine Gemeinde über die Sinnlosigkeit des Krieges geschrieben. Vgl. den Beitrag von Gabriele Lautenschläger in diesem Band.

ten solange es ginge im Lazarett behalten wolle, da der Aufenthalt dort als Patient erheblich menschlicher sei. Als ich ihm für sein menschenfreundliches Benehmen dankte, meinte er, dass wäre doch selbstverständlich, dass er die Unglücklichen unterstütze und ihnen ihr Los erleichterte, wo er nur könne.»

Dr. Hans Eisele, SS-Hauptsturmführer, war als Lagerarzt von Februar bis September 1941 in Buchenwald. Eisele nahm im Häftlingskrankenbau Vivisektionen vor, er war auch an den «Abspritzungen» holländischer Juden im Februar 1941 beteiligt. Der politische Häftling Otto Kipp berichtet über Apomorphinspritzen, die Eisele Häftlingen gab, um sich an den Nachwirkungen «zu ergötzen».

So wie Otto Müller im Geschäftskontakt mit Hans Eisele nur den «normalen» Menschen erblicken wollte, war die Mehrheit der Bevölkerung Weimars bereit, mögliches Wissen zu verdrängen bzw. erst gar nicht aufzunehmen. Edith W., die von Januar 1944 bis April 1945 in Buchenwald als Sekretärin des SS-Verwaltungsführers Bamewald arbeitete und in Weimar wohnte, gab während des Buchenwald-Prozesses Zeugnis über ihre Möglichkeiten ab, Einzelheiten über die Zustände in Buchenwald zu erfahren:

«In der Zeit meines Aufenthaltes habe ich Herm B. als Menschen wie als Vorgesetzten schätzen gelernt. [...] Ich habe in all der Zeit, in der ich mich im Lager Buchenwald aufhielt, niemals beobachtet, dass der Verurteilte einen Lager-Insassen misshandelt hätte. Dabei hätte ich täglich Gelegenheit gehabt, solche Dinge zu sehen oder zumindest von ihnen zu hören, wenn sie tatsächlich vorgekommen wären.»⁵³

Trotz der stets beobachtbaren Bemühungen, mögliches Wissen über die Zustände in Buchenwald nicht aufzunehmen bzw. sofort zu verdrängen, rückten Stadt und Lager bei der Offertierung gegenseitiger Freizeitangebote eng zusammen. Was aus heutiger Sicht mit Kenntnis der Konzentrationslager befremdlich wirkt, schien damals fester Bestandteil eines Alltags von SS und Stadtbevölkerung zu sein. Weimarer Bürger besuchten auch nach der Errichtung des Lagers den Ettersberg, gingen hier, so weit dies aufgrund der Absperrungen möglich war, wandern. Bei den Kindern galten die «Teufelslöcher» – die heutigen Ringgräber der Mahnmalsanlage – als beliebte Rodelanlagen im Winter. Ein beliebtes Ausflugsziel war vor und nach der Errichtung des Lagers der 1901 erbaute 43 Meter hohe Bismarckturm, der eine weite Aussicht über den Ettersberg gestattete und neben dem sich eine Imbissmöglichkeit befand. Ab Mai 1940 konnten die Weimarer neben dem Ettersburger Schlosspark, in dessen Nähe sich noch heute ein damals aufgestellter Wanderwegweiser befindet, der auch nach Buchenwald verweist, auch ein Wildtiergehege besichtigen, welches die SS im Lagergelände errichtet hatte. Am 14. Mai 1938 hatte Himmler anlässlich einer Besichtigung des Lagers befohlen, einen «SS-Falkenhof» zu errichten.⁵⁴ Anlehnend an die Jagdbräuche des Mittelal-

⁵³ NA, Buchenwald-Prozess, Film 4 (Gnadengesuch Edith W.).

⁵⁴ Vgl. Harry Stein und Sabine Stein: Buchenwald. Ein Rundgang durch die Gedenkstätte. Weimar-Buchenwald 1993, S. 60.

ters und ganz im Sinne des Germanenkults der SS eingerichtet, sollte ungefähr 500 Meter südlich vom Häftlingslager ein Ort entstehen, an dem «die altehrwürdige Kunst der Deutschen Falknerei» gepflegt werden sollte.⁵⁵ Zum Falkenhof gehörte auch ein Tiergehege, in dem nach Bericht des tschechischen Häftlings Leopold Reitter Hirsche, Damhirsche, Rehe und Wildschweine, ein Mufflon, Füchse, Fasanen, Pfaue, Hühner, Kaninchen und andere Tiere gehalten wurden.⁵⁶ Spätestens ab Mai 1940 stand der Falkenhof, der sich ca. 300 Meter vom Häftlingslager entfernt befand, auch der allgemeinen Öffentlichkeit zur Besichtigung zur Verfügung. Der Falkenhof war sonntags zwischen 14.30 Uhr und 17.30 Uhr geöffnet, der Eintritt betrug für Erwachsene 50 Pfennige, Kinder und «Uniformierte» bezahlten die Hälfte.⁵⁷ Zwischen Mai und Dezember 1941 wurden über Eintrittspreise 600,- RM eingenommen,⁵⁸ dies lässt auf mindestens 1.200 Besucher des Falkenhofs in diesem Zeitraum schliessen, der Besuchsverkehr wird als «rege» beschrieben.⁵⁹ Im Bereich des Sportlebens trafen SS und Weimarer Bevölkerung ebenfalls aufeinander. Insbesondere das Fritz-Sauckel-Werk Weimar⁶⁰ pflegte sportliche Beziehungen zum Lager. Der Monatsbericht des Werkes für Juli 1940 meldete ein Fussballspiel der werkseigenen Mannschaft gegen die Fussballgemeinschaften der Reichsbahn und der SS-Buchenwald.⁶¹ Die Angehörigen der SS leisteten ihren Sportdienst des Öfteren – insbesondere zur Vorbereitung auf das Reichssportabzeichen – auf dem Sportplatz der Hermann-Lietz-Schule Ettersburg ab. Der Platz stand der SS jeweils am Dienstag und Freitag Nachmittag zur Verfügung.⁶²

Die SS, die sonst um eine Abschottung ihres Machtraums bemüht war, wurde bei der Initiierung gesellschaftlicher Beziehungen auch selbst aktiv. Seien es von Häftlingen gefertigte Geschenke, die die SS an Weimarer NS-Prominenz und andere Honoratioren der Stadt übergab,⁶³ seien es die beschriebenen Theaterbesuche der SS-Mannschaften oder gemeinsame Sportveranstaltungen, die SS nutzte ihre Verbindungen nach Weimar, um sich selbst als integrativen Teil der Stadt zu zeigen. Dazu gehörten auch die Besichtigungen, bei deren Gelegenheit die SS den Besuchern ein «Musterlager» präsentierte. Neben auswärtigen Be-

⁵⁵ Falkenhof. Kommandantur Weimar-Buchenwald. (Broschüre) Weimar-Buchenwald 1941, S. 29.

⁵⁶ Vgl. Der Buchenwald-Report. Hrsg. von David Hackett, S. 164.

⁵⁷ HKW, Film 1/4, Bl. 34 (Anweisung zum SS-Falkenhof, 21. Juni 1941).

⁵⁸ Vgl. BA, NS 7, 1020.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Betrieb der Gustloff-Werke (NS-Industriestiftung), hier wurden Werkzeugmaschinen und Waffen produziert.

⁶¹ Thür. HStA, (80Gul), 82.

⁶² Thür. HStA, NS 4, 59, Bl. 61.

⁶³ So erhielt der Weimarer Polizeipräsident Hennicke im Winter 1943 von der SS ein Rauchzimmer geschenkt, welches Oberbürgermeister Koch abgelehnt hatte, da er ein solches schon besass. Da dies auch auf Hennicke zutraf, wurde das Zimmer schliesslich an den Leiter der Weimarer Raiffeisen-genossenschaft Georg Uslar weitergegeben. Vgl. Der Buchenwald-Report, S. 162.

suchen kamen auch Bekannte und Verwandte der SS, die meistens einen Tag blieben und oft auch den Abendappell beobachten durften.⁶⁴

III.

Unmittelbar nach der Befreiung Buchenwalds im April 1945 versuchten politische deutsche Häftlinge gemeinsam mit Weimarer Bürgern ein «Antinazikomitee» zu gründen, welches den demokratischen Umbau Weimars leiten sollte. Die Buchenwälder Häftlinge wandten sich zuerst an die Bürger der Stadt, die sie schon aus der Zeit vor der Befreiung kannten. Sie sprachen den Stadtamtmann Heyne an, der als Leiter des Weimarer Ernährungsamtes für die korrekte Versorgung des Lagers mit Lebensmitteln zuständig war. Angesprochen wurden auch der Bäckermeister Amo Schmidt und der Spediteur Werner Staupendahl. Sie hatten während des Krieges in ihren Firmen Häftlinge zu Bau- und Hilfsarbeiten eingesetzt. Ab 1938 übernahm Staupendahl auch Sachgut-Transporte von und nach Buchenwald, unter anderem aus den Konzentrationslagern Mauthausen und Ravensbrück.⁶⁵ Bei einem der Treffen des Komitees ging es um die Frage, ob die Weimarer Bürger etwas von den «Greueln in Buchenwald» gewusst haben: «Die Herren drückten sich feige um die Frage herum. Nur einer oder zwei waren aufrichtig genug zuzugeben, dass sie die Sachen doch zum grössten Teil gewusst haben, aber, wie sie sagten, nichts dagegen unternehmen konnten.»⁶⁶

Der von den Amerikanern als Oberbürgermeister eingesetzte ehemalige stellvertretende Bürgermeister Erich Kloss schreibt in seinen Erinnerungen, dass sich seine Tochter Andrea Ende 1944 des Öfteren mit «dem Schwiegervater eines SS-Mannes» getroffen hatte. Bei diesen Treffen wurde auch über die Einzelheiten des Lageralltags gesprochen – «das meiste haben wir dabei für unglaublich gehalten».⁶⁷

Imre Kertesz, der Anfang 1945 mit einem Transport nach Buchenwald kam und hier am 16. April 1945 die Weimarer bei ihrer Besichtigung des Lager beobachtete, schrieb fünfzig Jahre später über die unfreiwilligen Besucher:

«Mit Händen und Füßen bedeuteten sie den amerikanischen Offizieren, dass sie von all dem nichts gewusst hätten. [...] Ich denke, sie haben nicht gelogen. In den acht Jahren, während

⁶⁴ Buchenwald wurde häufig von Wehrmichtsangehörigen besucht, ausserdem gab es Besichtigungen aus Anlass von Tagungen und Staatsbesuchen in Weimar. So wurde eine Delegation der Reichskulturtagung der HJ durch das Lager geführt, ebenso besichtigten SS-Rekruten und Lehrgänge von Polizisten das Lager. Vgl. dazu Eugen Kogon: *Der SS-Staat*. München 1989, S. 306f. sowie Walter Hornig: *Aus meinen Leben*. Weilheim 1984, S. 95ff. (Ms.).

⁶⁵ Thür. HStA, KZ Hafta 52, NS4 34, 203 und 205.

⁶⁶ Thür. HStA, KZ Hafta 52.

⁶⁷ StAW, Kloss-Bericht.

derer das Lager bestand, haben sie die Häftlinge täglich auf dem Weg zur Zwangsarbeit sehen müssen, haben ihr Elend sehen können; so haben sie alles gewusst; andererseits aber hatten sie dieses Wissen einfach nicht zur Kenntnis genommen – und so dennoch nichts gewusst.»⁶⁸

Das Verdrängen von Wissen, die Ablehnung der Konfrontation mit dem Ort und die Relativierung eigenen Handlungsvermögens mit dem Verweis auf die übergeordneten «Zustände» waren die eine Seite des Verhältnisses der Weimarer Bevölkerung zum Lager Buchenwald, die andere Seite bestand wie gezeigt im Versuch, sich mit dem Lager zu arrangieren. So ist der Umgang der Weimarer Bürger mit Buchenwald von diesem Wechselspiel aus Ablehnung und Zustimmung geprägt. Buchenwald wurde jedoch von den Bürgern der Stadt nie isoliert betrachtet und bewertet, die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Lagers in der Stadt und die daraus folgenden Verhaltensstrategien sind immer auch in ein komplexes Geflecht von tangierenden Ansichten und Erfahrungen einzuordnen. Die einzelnen Komponenten dieses Geflechts lassen letztlich erkennen, wie die Akzeptanz der Lager in der Gesellschaft gelingen konnte:

1. Eine «offizielle» und damit autoritative Haltung der Stadt Weimar zum Lager Buchenwald hat es nicht gegeben. Es liegen, abgesehen von den Schreiben der Weimarer NS-Kulturgemeinde, in dem diese gegen die Benennung des Lagers nach dem Ettersberg Einspruch erhebt, und den Berichten des Generalstaatsanwalts Wurmstich über den Unmut der Weimarer Bevölkerung bei Errichtung des Lagers keine allgemeinen Aussagen der Behörden der Stadt und der in Weimar sitzenden Institutionen des Landes zu Buchenwald vor.⁶⁹ Es gibt auch keine Belege dafür, ob die Errichtung des Lagers von den Behörden der Stadt bis hin zum Oberbürgermeister im Juli 1937 begrüsst oder abgelehnt wurde. Dieses «Nicht-Verhältnis» prägte auch den Umgang der Weimarer Bevölkerung mit dem Lager. Ihre erste Erfahrung in Bezug auf Buchenwald war, dass das Lager im Sommer 1937 plötzlich existierte. Eine Initiation des gegenseitigen Verhältnisses wie 1933 in Dachau und Oranienburg hat es in Weimar nicht gegeben.⁷⁰ Buchenwald war, im Sommer 1937 gegründet, auch in

⁶⁸ Imre Kertész: Der KZ-Mythos. In: Die Woche vom 7. April 1995.

⁶⁹ «Das in meinem letzten Lagebericht erwähnte Konzentrationslager Buchenwald wird immer größer und ist zur Zeit mit 3.000 Mann belegt, soll aber, wie mir der Kommandant sagte, im Laufe des nächsten Jahres auf 10.000 Mann Belegungsfähigkeit ausgebaut werden. Ich habe mich mit ihm in Verbindung setzen müssen, weil seine Einlieferungen das Gerichtsgefängnis Weimar zu verstopfen drohten. [...] Interessant ist, dass die Weimarer Bevölkerung über den Bau des Lagers gar nicht erfreut ist und dass die Gewerbetreibenden keine Lust haben, mit ihm Geschäfte zu machen. Man freut sich, wenns einmal einem Häftling gelingt, auszureissen.» Thür. HStA, Generalstaatsanwalt, 442 (Lagebericht des Generalstaatsanwaltes Wurmstich für November 1937, Bl. 55).

⁷⁰ Zu Dachau: Sybille Steinbacher: Dachau – die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit, S. 84ff, zu Oranienburg: Bernd Sösemann und Michael Schulz: Nationalsozialismus und Propaganda. Das Konzentrationslager Oranienburg in der Anfangsphase totalitärer Herrschaft. In: Konzentrationslager Oranienburg. Hrsg. von Günter Morsch. Berlin 1994, S. 78-94.

der Wahrnehmung der Weimarer Bürger systemimmanent, dies bestimmte wesentlich das folgende Schweigen. Auch in der Folgezeit war die öffentliche Kommunikation zwischen Stadt und Lager vom Schweigen geprägt. Demgegenüber stand das halböffentliche Medium des Gerüchtes und der Beobachtung. Hier findet sich das Interesse wieder, welches die Weimarer Bürger dem Lager entgegenbrachten und welches auch ihr Wissen über die Geschehnisse in Buchenwald wiederspiegelt. Zentral waren das bereits erwähnte Gerücht um den Verlust von Leichen bei einem Transport zum städtischen Friedhof und Gerüchte um einen bevorstehenden Aufstand der russischen Häftlinge in Buchenwald.⁷¹ Beide Gerüchte stehen einerseits für die Ängste der Weimarer Bevölkerung gegenüber Buchenwald, andererseits stellen sie das Bedürfnis der Weimarer Bevölkerung dar, Informationen über das Lager zu erlangen und sich angesichts einer zensierten Presse selbst ein Bild von Buchenwald zu machen. Daneben gab es Witze, die in Weimar über Buchenwald erzählt wurden und interessanterweise bis heute zum Sprachschatz der Jugend gehören. So gab und gibt es einen in Weimar verbreiteten makaberen Witz: «Was ist der höchste Berg Deutschlands? Das ist der Ettersberg! Hoch kommst Du schnell, aber runter nicht mehr!»⁷² Während das Weitertragen der Gerüchte und das Weitererzählen von Witzen für die Verhaltensweisen gegenüber dem Lager nur von passiver Bedeutung war, schufen die Beobachtungen Weimarer Bürger oft auch die Fläche für spätere Handlungen. Für viele Weimarer war die Beobachtung der Häftlingstransporte eine wichtige Erfahrung, die unmittelbar nach der Errichtung des Lagers einsetzte. Die Häftlinge kamen bis zur Fertigstellung der «Buchenwaldbahn» auf dem Hauptbahnhof Weimar an. Sie wurden dann, je nach Grösse des Transports, entweder in den Waggons zum nahegelegenen Güterbahnhof rangiert und mussten hier in Lastkraftwagen umsteigen, oder sie mussten in der Bahnhofshalle bzw. im sogenannten Fürstenbau Aufstellung nehmen und wurden dann in Transportautos verladen. Bei der Ankunft der Häftlinge waren stets auch Weimarer Bürger anwesend, die auf Distanz bleibend das Geschehen beobachteten.

2. Mit dem Aufbau des Lagers entfiel ein wesentlicher Teil des Naherholungsgebietes Ettersberg. Dieser Verlust des von den Weimarnern sehr geschätzten Ausflugsgebietes bestimmte das Verhältnis zwischen Stadt und Lager nachhaltig. Nicht nur, dass Weimarer Behörden 1943/44 vehement gegen eine weitere Belastung des Ettersberges durch den Bau der «Buchenwaldbahn» protestierten, in der Begründung ihrer Ablehnung des Konzentrationslagers verweisen viele Weimarer auf den bis heute andauernden Verlust ihres Naherholungsgebietes.⁷³ Diese ablehnende Haltung hatte zwar keinen grösseren Einfluss auf die

⁷¹ Thür. HStA, SD-Unterabschnitt / Abschnitt Erfurt / Weimar, BAK 29/17.

⁷² Interview mit Rolf H., Weimar, 2. April 1990.

⁷³ Vgl. Henry Bernhard: «Was hat man aus unserem schönen Ettersberg gemacht.» Weimarer Erinnerungen an das Konzentrationslager Buchenwald. Feature des MDR. (Hörfunkproduktion). Weimar 1995.

grundsätzliche Einstellung der Bevölkerung gegenüber der SS,⁷⁴ sie bildete aber einen wichtigen Bestandteil für die Verdrängungsmuster der Weimarer nach Kriegsende. Im Gegensatz zu den anderen Erfahrungen, die Weimarer Bürger ab 1937 in Bezug auf Buchenwald machten, wog die Erfahrung des Verlustes dieses landschaftlich sehr schönen Gebietes wesentlich schwerer und direkter, zumal mit dem Bau der Wehrmachtsanlagen für ein Panzergrenadierregiment am Südhang des Ettersberges weitere Teile des Erholungsgebietes verloren gingen.

3. Der der Bevölkerung vermittelte Zweck des Lagers, die Inhaftierung von «Volksschädlingen aller Art»⁷⁵ fand hingegen Zustimmung bei weiten Teilen des Weimarer Bürgertums. Es passte in das die Vorstellungen der Weimarer Bürger bestimmende konservative Wertekonzept, dass mit Hilfe eines Konzentrationslagers für sie abweichendes Verhalten geahndet und letztendlich vernichtet wurde. Verwiesen sei auf die Aussage des Jenaer Oberlandesgerichtspräsidenten Becker, der für die Weimarer Bevölkerung konstatierte, dass man es hier versteht, wenn «notorische kommunistische und bolschewistische Führer sicher verwahrt» werden.⁷⁶ Horst S. bestätigt diese in Weimar wohl breit anzutreffende Einstellung gegenüber «Asozialen» und Kriminellen: «Aber eins gab es: Die Weimarer haben aufgemerkt, dass die Zigeuner weg waren, es wusste aber niemand, wo die auf einmal hingekommen sind.»⁷⁷ Die von den Nationalsozialisten weiter betriebene und mit Terror abgesicherte normierte Sozialdisziplin der Gesellschaft fand wie überall in Deutschland auch in Weimar die mehrheitliche Zustimmung der Bevölkerung, das Konzentrationslager galt als Garant für die Existenz einer «sauberen Volksgemeinschaft».⁷⁸ Insofern hatte die Bevölkerung nichts gegen die Existenz eines Konzentrationslagers einzuwenden, lediglich die direkte Konfrontation mit den dortigen Vorgängen lehnte sie ab und versuchte, diese wenn irgend möglich zu verdrängen. Hier ist ein äusserst ambivalentes Verhältnis der Weimarer Bevölkerung zum Lager zu beobachten. Zum einen duldeten sie Geschehnisse in Buchenwald, von denen sie hätten wissen können und an denen Weimarer Bürger direkt als auch indirekt Anteil hatten. Zum anderen aber waren sie im Falle der direkten Konfrontation mit dem Leid der Häftlinge mehrheitlich bereit, im Rahmen ihrer selbst als gering eingeschätzten Möglichkeiten Hilfe zu leisten, d.h. das ethische Weltbild der in Weimar mehrheitlich wohnenden evangelischen Christen brach sich mit den von ihnen geduldeten Alltagszuständen des Dritten Reichs und

⁷⁴ Es liess sich kein Beleg dafür finden, dass Weimarer Bürger der Lager-SS aus diesem Grund ablehnend gegenübertraten.

⁷⁵ «Konzentrationslager, 1) während eines Krieges ein Lager für die Festhaltung von Zivilgefangenen; 2) im Deutschen Reich seit 1933: ein polizeilich bewachtes Unterkunftsager für Volksschädlinge aller Art, die hier zu nutzbringender Arbeit angehalten werden.» Der Volks-Brockhaus. Deutsches Sach- und Sprachwörterbuch für Schule und Haus. Leipzig 1933, S. 367.

⁷⁶ Thür. HStA, Generalstaatsanwalt, 442, Bl. 61.

⁷⁷ Interview mit Horst S., Weimar, 5. Januar 1990.

⁷⁸ Vgl. Detlev Peukert: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerzung und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln 1982, S. 233ff.

hatte nur dann eine Chance, wenn die Differenz zwischen beiden nicht mehr auszugleichen war. Dies geschah selten. Trotzdem gab es beeindruckende Beispiele von Hilfe. Zu nennen ist hier die Gruppe Weimarer jüdischer Frauen, die im Winter 1938/39 den nach den Massenverhaftungen im Folge der Progromnacht wieder freigelassenen Juden bei ihrer Ankunft auf dem Hauptbahnhof Weimar mit dem nötigsten weiterhalf. Sie gaben ihnen Kaffee und reinigten die Kleidung der in Buchenwald aufs Unmenschlichste gequälten Menschen.⁷⁹ Zu nennen sind die Weimarer Bürger, die ab 1942 mit Häftlingen zusammenarbeiteten, ihnen heimlich Lebensmittel zusteckten, für sie Post weitertransportierten oder sie gegenüber der SS in Schutz nahmen.⁸⁰ Es gab kleine, aber wichtige Gesten wie die des Jungen Klaus B. der sich mit Freunden an die nach den Bombenangriffen in Weimars Strassen arbeitenden Häftlinge heranschlich und ihnen alles Essbare zusteckte, was er zu Hause finden konnte.⁸¹ Dies sind Belege für ein humanitäres Verantwortungsbewusstsein Weimarer Bürger gegenüber den Häftlingen, und sie bezeugen wie im Fall der Weimarer jüdischen Frauen einen beeindruckenden Mut. Auf der anderen Seite stehen Fälle von Denunziation, Kumpanei mit der SS und Misshandlungen von Häftlingen durch Weimarer Zivilangestellte in den Gustloff-Werken.⁸²

4. Auch das für den NS-Staat charakteristische Nebeneinander von normativen und aussemornativen Strukturen bestimmte das Verhältnis der Bevölkerung zum Lager. Die Beruhigung des eigenen Gewissens, die mit dem Verweis auf die Notwendigkeit des Lagers und der eigenen Ohnmacht erfolgte, fand ihre Fortsetzung in den beschriebenen Privatkontakten zwischen SS und Bevölkerung. Hier wurde sorgfältig getrennt zwischen Dienst des SS-Manns und dem privaten Menschen. Dies geschah nicht nur, weil ein Gespräch über das Lager verboten war, man wollte auch nichts über Dinge wissen, die einen letztlich eventuell zum Handeln genötigt hätten. So konnten die SS-Männer «eigentlich ganz gewöhnliche, nette Menschen» werden, die von ihnen verübten Verbrechen blieben in der Wahrnehmung der Bevölkerung ausgeklammert.⁸³ Buchenwald wurde so ein «normaler» Ort, der sich eingliederte in die seit 1937 in Weimar entstehenden zahlreichen neuen Einrichtungen, von denen sich die Kleinstadt letztendlich aber überrollt fühlte.

Die Dichte der sozialen «normalen» Kontakte zwischen Weimarer Bürgern und der Buchenwälder SS war hoch. So berichtete die Weimarer Hausfrau Antonie S., dass sie von einer Tochter eines höheren SS-Führers nach Buchenwald zum Geburtstag eingeladen wurde. Sie ist dieser Einladung aber aufgrund der Einwände ihres Vaters, der Gefahren

⁷⁹ Sopade-Berichte, 6. Jg., Nr. 7, S. 924.

⁸⁰ Vgl. Thür. HStA, KZ Hafta 12 und 15.

⁸¹ Interview mit Klaus B., Weimar, 20. Dezember 1989.

⁸² Vgl. Thür. HStA, KZ Hafta 28; BwA, 31/206.

⁸³ Peter Koppenhöfer: Ein KZ als Verhaltensmodell? In: Dachauer Hefte 12 (1996), S. 20f.

durch die dort einsitzenden Häftlinge als auch durch die sehr junge männliche SS-Mannschaft sah, nicht nachgegangen.⁸⁴ Karl Koch, dem ersten Lagerkommandanten des Lagers, wurde sowohl innerhalb der Lager-SS als auch innerhalb der Weimarer Bevölkerung nachgesagt, in Weimar eine Beziehung zu einer Weimarer Tänzerin zu unterhalten.⁸⁵ Der Weimarer Schuljunge Fritz H. ging gemeinsam mit dem Sohn des Lagerführers Weissenborn ab 1938 in eine Klasse. Über Buchenwald haben die beiden befreundeten Schüler jedoch nicht gesprochen. «Wir waren damals noch Kinder, das hat uns auch nicht interessiert.»⁸⁶

5. Die radikale Veränderung der Häftlingsgesellschaft und das starke Anwachsen des Lagers ab 1943 änderte auch das Verhältnis der Weimarer Bevölkerung zu Buchenwald. Der Ort, der bisher für Sicherheit stand, wurde nun zunehmend als fremd und bedrohlich empfunden. Gemeinsam mit den Verunsicherungen, die der Kriegsverlauf mit sich brachte, wuchs die Angst vor einem Ende des Lagers. Man fürchtete sich nicht nur vor Plünderungen durch Häftlinge, sondern hatte ebenso Angst vor der unkontrollierten und nicht erklärbaren fremden Masse der Häftlinge, die sich über die Kleinstadt Weimar «ergießen» könnte. Buchenwald wurde in diesem Sinne Teil der Wahrnehmung des Krieges durch die Bevölkerung, denn der Zustrom von Häftlingen nach Buchenwald wurde gemeinsam mit den weiteren Veränderungen des Alltags (schwierige Ernährungslage, Zustrom von Flüchtlingen und Evakuierten nach Weimar, Zwangsarbeitslager) mit dem Verlauf des Krieges erklärt. Diese Angst, die sich gegen Kriegsende weiter steigerte, bildete ein wesentliches Motiv für die Verhaltensmuster unmittelbar nach Kriegsende. Kloss schreibt in seinen Erinnerungen:

«Die schwerste Sorge der Einwohner war vielleicht nicht einmal eine Beschiessung Weimars, die ja bei der schwachen Verteidigung nur gering zu sein brauchte, sondern die Gefährdung durch die Buchenwald-Häftlinge. [...] Es war klar, dass die SS-Bewachungsmannschaften im letzten Augenblick fliehen würden, um der Rache der Inhaftierten zu entgehen; dann mussten von den freiwerdenden Kriminellen die schwersten Verbrechen befürchtet werden. [...] Ich hatte meine 30-jährige Tochter Andrea (...) veranlasst, einen Rucksack marschfertig zu packen, um nach Rudolstadt oder Wernigerode zu fliehen, wenn die Buchenwälder sich über Weimar ergießen würden.»⁸⁷

6. In diesem Sinne wurde die Wahrnehmung des Lagers in der Bevölkerung diffuser. Traf man bis 1942, wenn überhaupt, in der Stadt nur auf Häftlinge, so kamen ab 1942/43 Zwangsarbeiter hinzu. Die Bürger der Stadt konnten nur noch schwer auseinanderhalten, ob es sich

⁸⁴ Interview mit Antonie S., Weimar, 13. Juni 1990.

⁸⁵ BA, NS7, 1020.

⁸⁶ Interview mit Fritz H., Weimar, 22. August 1990.

⁸⁷ StAW, Kloss-Bericht.

um Häftlinge oder Zwangsarbeiter handelte.⁸⁸ Gleichzeitig brachten diese Veränderungen auch einen Nachbarschaftsschub mit sich. Die ab 1942 häufigen Kontakte der Bürger mit Häftlingen zwangen erstere nun immer öfter dazu, ihre beschriebene Strategie des «Wegsehens» aufzugeben. Aus dieser Zeit datieren auch die belegbaren zahlreichen Hilfeleistungen der Bürger für die Häftlinge.

Für die meisten Weimarer Bürger stellte die Existenz des KL Buchenwald spätestens ab jetzt eine Herausforderung dar. Fragen nach ihrem eigenen Verhalten sowohl gegenüber den Häftlingen als auch der SS mussten sie allein entscheiden. In Extremsituationen, beispielsweise, wenn sie einen Häftling bei der Flucht oder bei Sabotageaktionen in den Rüstungsbetrieben beobachteten, entschieden sie mit ihrem weiteren Verhalten über Leben und Tod. Kleine Gesten wie eine Schnitte Brot am Wegesrand halfen den Häftlingen zu überleben, andere kleine Gesten wie die Meldung eines Häftlings bei der SS wegen Arbeitsbummelei, führten für den betroffenen Häftlinge zu Schlägen oder gar Folter. Beides hat es gegeben, das Verhältnis der Weimarer Bevölkerung zum Lager Buchenwald ist kein einheitliches, sondern von vielen Unterschieden geprägt.

Auch die Frage nach dem Wissen der Weimarer Bürger über die Zustände und Verbrechen in Buchenwald ist dieser Differenzierung zu unterwerfen. Es gibt schlechterdings keine Möglichkeit, das Wissen der Weimarer Bevölkerung empirisch zu ermitteln. Auch die Ansammlung von vielen Einzelbeispielen für vorhandenes Wissen schafft letzten Endes lediglich eine Annäherung an die Frage, welche Erkenntnisse die Bevölkerung hatte, beantworten lässt sie sich nicht. Eine allgemeine Antwort würde das ambivalente und von vielen Facetten geprägte Verhältnis der Stadt zum Lager negieren. Zu unterschiedlich und zu komplex sind die Bereiche, in denen eine Wissensaufnahme erfolgte, zu uneinsichtig sind die Wege, auf denen Wissen verarbeitet und weitergegeben wurde. Aber die Beschreibung und Analyse des Beziehungsgeflechtes zwischen Lager und Umwelt und eine Benennung der darin handelnden Institutionen und Personen weisen auf die benannte Wirkungsmacht hin, die nur in diesem Beziehungsgeflecht ihre Funktion entfalten konnte. Sofsky hat im Ergebnis seiner Studie über die totalitäre Institution Konzentrationslager diese Macht benannt:

«Ohne die Täterschaft Zehntausender, ohne die Kollaboration und die Interessengemeinschaft mit den Nutznießern hätte das Lagersystem nicht lange existiert. Es verdankte seine Effektivität der freien Despotie der Mittel- und Unterränge. Die Verantwortung der NS-Führung oder gar der charismatischen Leitfigur allein zuzuschreiben, mag zwar das Weltbild in Ordnung halten, verfehlt jedoch das Prinzip des kollektiven Verbrechens. Ohne den Aufseher, Wachposten und Verwaltungsbeamten, den Militär und Helfershelfer aus den Reihen der Insassen ist Lagerterror unmöglich.»⁸⁹

⁸⁸ So konnte in mehreren Interviews nicht geklärt werden, ob es sich bei den beschriebenen Kontakten um Kontakte zu Häftlingen oder zu Zwangsarbeiten! handelte. Einer der Interviewten tat die Bemühungen des Verf. mit dem Hinweis ab, das sei doch «eh alles dasselbe».

⁸⁹ Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. Frankfurt a.M. 1993, S.318.

Die in den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern begangenen Verbrechen fanden mitten in der deutschen Gesellschaft statt, die zwar von den Einzelheiten dieser Verbrechen wenig wusste, es aber auch unterliess, nachzufragen und darüber hinaus an den Tangenten dieser Verbrechen an ihrer reibungslosen verwaltungstechnischen Umsetzung mitarbeitete und ihre Organisation ermöglichte.

Die völkische und nationalsozialistische Instrumentalisierung der kulturellen Traditionen Weimars

Bilanz eines Forschungsprojekts¹

Zur Jahres- und Jahrhundertwende 1900 richtete der regierende Herrscher des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach, Grossherzog Carl Alexander, an den Vorstand der Goethe-Gesellschaft eine Grussadresse, in der er deren Arbeit am nationalen Erbe – indirekt damit jedoch auch sein eigenes Mäzenatentum – würdigte und als nationale Aufgabe auch für die Zukunft deklarierte. Carl Alexander, der wesentliche Arrangeur und Mäzen weimarerischer Kultur im «Silbernen Zeitalter»,² bestätigte damit der Goethe-Gesellschaft eine Rolle, die er mit guten Gründen seiner kleinen Residenzstadt insgesamt hätte zusprechen können. Mit der Restaurierung der Wartburg und der Übernahme des Goethe'schen Erbes aus den Händen des letzten Nachkommens Walther Wolfgang von Goethe nämlich war Weimar, letztlich aber Sachsen-Weimar-Eisenach insgesamt, in gewisser Hinsicht wirklich zu dem geworden, was seitdem immer wieder behauptet wird: zum «Herzen deutscher Kultur». Weimars Forschungs- und Memorialstätten, sein Stadtbild, die naheliegenden Schlösser, die benachbarte Wartburg sowie andere, vom Geist der Klassik oder dem der Klassiker gestreiften Orte verkörperten in den Augen der meisten Deutschen, zumal des Bildungsbürgertums, ein integrales, nationales Erbe, das man zugleich als Ausdruck wie als Fundament der nationalstaatlichen Existenz begriff.

Die Bewohner Weimars selber gerieten durch die mäzenatische Kulturpolitik des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach und die hohen Erwartungen, die die deutsche Öffentlichkeit von jeher, nun aber vermehrt, an die klassischen Stätten geknüpft hatte, in eine Situation, die bis heute andauert: «Dieses Weimar lebt von zuviel Geschichte, und es leidet an zuviel Geschichte.»³ Seit Kaisers Zeiten aber hat sich die Rolle der Klassikerstadt weiter dramatisiert, was den Brüchen, Katastrophen, aber auch bestimmten fatalen Kontinuitäten der deutschen

¹ Diese Bilanz des von der Volkswagen-Stiftung geforderten Forschungsprojekts «Die völkische und nationalsozialistische Instrumentalisierung kultureller Traditionen in Weimar seit dem Ende des 19. Jahrhunderts» ist aus abschliessenden Diskussionen zwischen Lothar Ehrlich, Jürgen John und Justus H. Ulbricht entstanden. Wir danken Burkhard Stenzel, der 1995/1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter unseres Projekts gewesen ist, für ergänzende Hinweise.

² Hierzu nun umfassend Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars «Silberner Zeit». Köln, Weimar, Wien 1998.

³ Vgl. Jens Schneider: Wenn nur die Klassiker und das KZ nicht wären. In: SZ am Wochenende. Feuilletonbeilage der Süddeutschen Zeitung, Nr. 49, 28. Februar / 1. März 1998.

Kultur- und Politikgeschichte im «Zeitalter der Extreme»⁴ geschuldet ist. «Eingeklemmt zwischen deutscher Kulturgeschichte und Buchenwald», zwischen Humanitätsidealen, barbarischen Praktiken und einer sozioökonomisch von jeher prekären Alltagsnormalität, wird Weimar seit 1989 erneut mit Bedeutung aufgeladen und – so steht zu vermuten – mit Erwartungen überbürdet. Eine der traditionell «deutschesten aller deutschen Städte», ein «Hort deutscher Kultur»,⁵ ist zur Kulturstadt Europas bestimmt worden und hat sich dieser Zumutung gestellt. Und das zu einer Zeit, die Eric Hobsbawm in seiner beeindruckenden Gesamtschau unseres zuzudegehenden Jahrhunderts als «Erdrutsch»-Epoche⁶ bezeichnet hat.

Eine der letzten prägnanten Aussagen in Hobsbawms Jahrhundert-Panorama: «Wir wissen nicht, wohin wir gehen. Wir wissen nur, dass uns die Geschichte an diesen Punkt gebracht hat, und wir wissen auch, weshalb [...]»⁷ speziell auf Weimar angewendet, würde die Position bezeichnen, von der im Herbst 1995 das Forschungsprojekt «Die völkische und nationalsozialistische Instrumentalisierung der kulturellen Traditionen Weimars seit Ende des 19. Jahrhunderts» ausgegangen ist. Im Vorfeld des kommenden Ereignisses «Weimar – Kulturstadt Europas 1999», vor dem Hintergrund des epochalen Wandels in Mittel- und Osteuropa sowie der deutschen Wiedervereinigung und in Erwartung neuer kulturell-politischer Projektionen auf eine kleine ostdeutsche Provinzstadt ging es darum, das kulturelle Gedächtnis Weimars, seiner Bewohner, Bewunderer und Kritiker zu sensibilisieren für die Vergangenheit eines Ortes, an dessen Geschichte, viel mehr jedoch an dessen mythisch überformter Erinnerungskultur sich Wege und Abwege, Chancen und Sackgassen deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert exemplarisch deutlich machen lassen.

Zum Erstaunen aller beteiligten Wissenschaftler aber wurde bereits in der Vorbereitungsphase dieses Projekts deutlich, wie wenig über die Weimarer Kulturgeschichte des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts en detail eigentlich bekannt war. Dies Urteil gilt vor allem für die Funktionsweise des kulturellen Mikrokosmos Weimar selbst, dessen Honoratiorenkultur sowie die Prozesse der sukzessiven, systematischen Aufladung und Besetzung der Klassikerstadt mit politischen Bedeutungen, die über den gemässigten Nationalismus wilhelminischer Bürgermilieus weit hinausgehen. Von Interesse waren dabei Projektionen, die sowohl in Weimar selbst als auch ausserhalb der thüringischen Grenzen entwickelt worden sind und die die kulturelle und politische Praxis in Weimar mitgeprägt haben. Jegliche kulturelle Praxis einer Gesellschaft produziert Mythen, umgekehrt können diese die gesell-

⁴ Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 1995.

⁵ Dieser Topos existiert seit Ende des 19. Jahrhunderts. In den Jahren 1942-1945 wurde an der Deutschen Heimatschule Weimar, der ehemaligen Volkshochschule, eine Vortrags- und Veranstaltungsreihe gleichen Namens durchgeführt.

⁶ In Hobsbawms Werk lauten die Kapitel «Das Katastrophenzeitalter», «Das Goldene Zeitalter», «Der Erdrutsch»; letzteres S. 503-720.

⁷ Ebd., S. 720.

schaftliche Wirklichkeit strukturieren. Derartige Prozesse aber – so die Hypothese des Projekts – müssten sich in einer realhistorisch, geschichtsmithisch und ästhetisch-symbolisch derart überdeterminierten Stadt wie Weimar besonders gut studieren lassen.

Die Voraussetzungen zur Beantwortung derartiger Fragen waren auf der Ebene des vorhandenen Archivmaterials und der zur Verfügung stehenden schriftlichen Überlieferung sehr gut; eher schwierig gestaltete sich anfangs die Orientierung in der mehr als reichhaltigen Sekundärliteratur – und deren Beschränkungen.

Vorhandene allgemeine Studien zur Nationalisierung deutscher Kulturtraditionen des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, fast uferlose Forschungen zur Geschichte des Bürgertums in Deutschland, zur soziopolitischen Lage der Intelligenz oder Arbeiten zur Wirkungsgeschichte einzelner bedeutender deutscher Dichter existieren zuhauf – doch Weimar selbst, dessen Beziehungen zum thüringischen Umfeld sowie die ideellen und realen Kontakte örtlicher Eliten zu denen anderer Städte waren ein Desiderat. Die trotz aller Beschwörungen der Notwendigkeit interdisziplinärer Forschung im geisteswissenschaftlichen Feld dennoch recht starren Disziplin- und Diskursgrenzen haben darüberhinaus dafür gesorgt, dass ein derart komplexes Phänomen wie die Kulturstadt Weimar als Ganzes kaum in den Blick geraten ist. Die Lokal- und Regionalgeschichte der Stadt und des Landes wiederum ist traditionell auf die Zeit der Klassik bzw. die sog. ‚grossen Namen‘ fixiert. Fragen zum systematischen Zusammenhang kultureller und politischer Diskurse bzw. entsprechender Trägerschichten und Personengruppen, gehören generell zwar zu den Standards sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung in Deutschland, wurden bisher jedoch am konkreten Fall der Klassikerstadt nicht erprobt.⁸

Das Projekt stand mithin vor der schwierigen Aufgabe, in relativ kurzer Zeit grosse Quellenbestände zu sichern, zu sichten und auszuwerten und zugleich ein auf den speziellen Gegenstand Weimar zugeschnittenes methodisches und analytisches Instrumentarium zu entwickeln. Eine Lösung für dieses Dilemma lag in der Konzentration auf einzelne Fallstudien bzw. bestimmte Krisenjahre im gesamten zu erforschenden Zeitraum zwischen 1885 und 1945. Allerdings war diese Konzentration auf den Einzelfall immer mit dem Bestreben verbunden, verallgemeinerbare Aussagen über Funktionsweisen und Wirkungszusammenhänge der Weimarer Kultur insgesamt treffen zu können.

Ein wesentlicher Ertrag der geleisteten Forschungen liegt darin, dass die angestrebte Netzwerkanalyse des kulturellen Feldes in Weimar (mit Bezügen ins thüringische Umland sowie zu überregional bedeutenden Zentren) unterdessen so weit fortgeschritten ist, dass die rele-

⁸ Grosse Teile der projektrelevanten Literatur wurden zusammengetragen in: Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998, S. VII-XXXVIII. Hinweise auf während der Projektarbeit entstandene Studien künftig in Kurzform; die vollständigen Titel finden sich im beigegebenen Schriftenverzeichnis der beteiligten Wissenschaftler Dr. Thomas Neumann, Dr. Burkhard Stenzel und Justus H. Ulbricht.

vanten Funktionszusammenhänge des kulturellen Lebens der Stadt bzw. die Rolle einzelner seiner Protagonisten inzwischen überschaut und beurteilt werden können. Dies schliesst ein, nunmehr die Relationen und Beziehungsgefüge zwischen intakter offizieller (grossherzoglicher bzw. staatlicher) Kulturpolitik und temporären Entwürfen (von Gegenkulturen avantgardistischer bis völkischer Gestalt) verlässlich beurteilen zu können. Im Laufe der Recherchen bestätigte sich die These, dass die stadtbekanntesten Grössen des radikal-völkischen Spektrums, der Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Adolf Bartels, der Theaterreformer und Publizist Ernst Wachler, der Geologe und Publizist Johannes Lehmann-Hohenberg sowie die Verleger Fritz Fink und Hermann Kellermann (Alexander Duncker Verlag) – trotz aller lautstarker Aktivitäten und erfolgreicher Aktionen – eine für das Kulturleben Weimars dennoch nicht so bedeutende Rolle gespielt haben wie anfänglich angenommen.⁹

Will man die Befunde gerade für die Zeit der Weimarer Republik zuspitzen, so müsste man konstatieren, dass der «Extremismus der Mitte»,¹⁰ die Distanz oder gar Feindschaft eher konservativer, deutschnationaler Kreise zum neuen Staat, die Weimarer Kultur und Politik viel nachhaltiger geprägt hat als der Extremismus der extremen Rechten. Die vorgeblich ‘unpolitische’ Distanz deutscher Bildungsbürger schlug zuungunsten einer Staatlichkeit aus, die auf die tätige Mitwirkung gerade der intellektuellen Eliten dringend angewiesen gewesen wäre.¹¹

In diesen Zusammenhängen ist die gleichbleibend einflussreiche Rolle der wichtigsten Goethe-Philologen bzw. «Erbeverwalter» des Ortes von der Jahrhundertwende bis zum Sturz des Nationalsozialismus kaum zu überschätzen. Der Direktor des Goethe-Nationalmuseums Hans Wahl, der Goethe-Forscher und Archivar Max Hecker, der Lehrer und Vereinsaktivist Eduard Scheidemantel, der Schriftsteller und Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung Heinrich Lilienfein, der Direktor der Landesbibliothek Werner Deetjen, der Rektor der Musikhochschule Peter Raabe und schliesslich der konservative Schriftsteller Friedrich Lienhard – um nur die wichtigsten zu nennen – waren nicht nur über Jahrzehnte in ihren Berufen und Ehrenämtern aktiv, sondern prägten darüberhinaus als Festredner, Feier-Regisseure und Publizisten ein Bild des klassischen Erbes und seiner Hauptstadt aus,¹² das nicht nur für sie selbst, sondern auch die Mehrheit ihrer Zuhörer und Leser kanonische Geltung besass. Sie

⁹ Zur dennoch gewichtigen Rolle der Völkischen vgl. insbesondere von Justus H. Ulbricht: «Wege nach Weimar» und «deutsche Wiedergeburt»; «Wo liegt Weimar?»; Im Herzen des «geheimen Deutschland».

¹⁰ Vgl. Wolfgang Kraushaar: Extremismus der Mitte. Zur Geschichte einer soziologischen und sozialhistorischen Interpretationsfigur. In: Extremismus der Mitte. Vom rechten Verständnis deutscher Nation. Hrsg. von Hans-Martin Lohmann. Frankfurt a.M. 1994, S. 23-50.

¹¹ An dieser Stelle wäre auf die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe von Georg Bollenbeck an der Universität-Gesamthochschule Siegen hinzuweisen. Erste Ergebnisse aus Siegen liegen vor in: Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a.M., Leipzig 1994; ein zweiter Band Bollenbecks wird noch in diesem Jahr erscheinen.

¹² Dazu vor allem die Arbeiten von Justus H. Ulbricht.

bildeten im Bunde mit Schriftstellern, Publizisten und Buchhändlern über Jahrzehnte ein homogenes kulturelles Netzwerk, das sich mit konservativ-nationaler Orientierung gegenüber liberalen und avantgardistischen Kunstgruppierungen abgrenzte. Die Protagonisten dieser konservativ-nationalen Kulturszene waren gleichzeitig in den Vorständen von verschiedenen einflussreichen literarischen Gesellschaften vor Ort vertreten. Ob im Schillerbund, in der Shakespeare-Gesellschaft oder in der Goethe-Gesellschaft – hier wurde der «Geist von Weimar» strikt konservativ gepflegt.¹³ Ein spektakuläres Beispiel hierfür war die Nichtaufnahme von Harry Graf Kessler und Thomas Mann in den Vorstand der Goethe-Gesellschaft in den zwanziger Jahren, die ursächlich auf die Abneigung und auf den Widerstand der Weimarer Goetheaner zurückging.¹⁴

Ebenso bedeutsam für kulturelle Projektions- und Produktionsprozesse in der Klassikerstadt waren bestimmte Repräsentanten der Weimarer Honoratiorenkultur wie etwa der Weingrosshändler Amo Krehan, der Lehrer und Schriftsteller Wilhelm Schultze-Arminius sowie die Oberbürgermeister Walter Felix Mueller und Martin Donndorf. Diese Persönlichkeiten verbanden ihren bedeutenden ökonomischen oder politischen Einfluss kongenial mit ihrem Engagement in zahlreichen Vereinen und einzelnen Parteien. Eine einflussreiche Rolle ausserhalb ihres unmittelbaren Wirkungskreises als akademische Lehrer spielten einige Professoren der örtlichen Kunstschulen wie etwa Richard Engelmann, Walter Klemm, Max Thedy, Robert Fröhlich, Walter Hege und Hugo Gugg. Sämtliche dieser Personen und deren Gattinnen gehörten zum inneren Kern der konservativ gestimmten Honoratiorenkultur, deren kulturelle Vorlieben sie in zahlreichen Vorträgen, einzelnen Zeitschriftenbeiträgen und vor allem mittels ihrer kunstkritischen Publizistik in lokalen und überregionalen Blättern verbreiteten und damit bestärkten.

Der Einfluss und die Geltung einiger herausragender Pfarrer, die aus dem kulturellen Leben Weimars zwischen der Jahrhundertwende und dem Ende des Dritten Reichs kaum wegzudenken sind, ist im kulturpolitischen Spektrum nicht zu unterschätzen. Hofprediger Karl Trainer, Oberpfarrer Richard Kade oder Pfarrer Ernst Alberti etwa nutzten ihren Einfluss sowie die Reputation ihres Amtes auch für kulturelle Zwecke ausserhalb des engeren Bereichs des kirchlichen Lebens. Die örtlichen und regionalen Kirchenzeitungen entpuppten sich im Übrigen als Fundgruben für kulturelle Diskurse, die im Zusammenhang des Forschungsprojekts relevant waren.

Lückenlos erfasst ist darüberhinaus derjenige Personenkreis, der zwischen 1918 und 1933 die Geschichte des Nietzsche-Archivs mitbestimmte. Bei der Erfassung wurde besonderes Augenmerk darauf gerichtet, die örtlichen und regionalen Persönlichkeiten im Freundeskreis der Elisabeth Förster-Nietzsche zu identifizieren. Die Beschaffung grundlegender biographischer Fakten allerdings dauert – gerade im Falle weniger bekannter Personen – an. Neben

¹³ Vgl. die Beiträge von Lothar Ehrlich und Burkhard Stenzel in diesem Band.

¹⁴ Dazu Thomas Neumann: «Die Zukunft der Goethe-Gesellschaft erfüllt mich mit Sorge.»

einzelnen Repräsentanten aus Verwaltung und Regierung und einigen Professoren der Jenaer Universität sowie den bereits in anderen Zusammenhängen erwähnten Weimarer «Erbeverwaltern»¹⁵ fällt die hohe Zahl gebildeter Frauen auf sowie die Tatsache, dass nahezu sämtliche Repräsentantinnen der wichtigsten konservativen bis deutsch-nationalen Weimarer Frauenvereine zu den regelmässigen Gästen des Archivs und seiner Geselligkeiten zählten. Auch auf dem «Silberblick» also realisierten und bestätigten sich kulturelle und soziale Zusammenhänge, die für die Funktion und Ausprägung des Weimarer Kulturlebens eine bedeutende Rolle gespielt haben – und die ebenso politisch relevant geworden sind.

Das von diesen Kreisen entworfene und diskursiv verwaltete Bild der Klassikerstadt und des dort kondensierten Erbes – höchst redundant, zugleich jedoch flexibel, was die Anpassung an politische Prozesse anging – war Ausdruck einer kulturellen Einstellung, die die eigene Gegenwart – mit wenigen Ausnahmen – ausschliesslich als epigonale Spätzeit materialistischer Verfallenheit wahrnehmen konnte, der man nur standhalten könne durch einen Rückzug auf das Wesentliche des Deutschtums – das man paradigmatisch in einer freilich inzwischen deutlich nationalisierten Klassik bzw. im nationalisierten Erbe Nietzsches und Wagners verkörpert sah.

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Nationalisierung der Kultur in Deutschland etablierten sich in Weimar nach 1900 neben den Vertretern der traditionellen konservativen Kulturelite auch Reformen mit avantgardistischen Intentionen und Konzepten, die für eine Internationalisierung und Öffnung der Kulturen eintraten. Das im Jahre 1903 nach dem Umbau von Henry van de Velde erneut geweihte Nietzsche-Archiv lag auf der Höhenkuppe des «Silberblicks», von der man zur einen den Bismarckturm, zur anderen den Archiv-Tempel des Goethe- und Schiller-Archivs wahrnehmen konnte. Hier war topographisch bewusst aufeinander bezogen, was ideologisch im Verständnis der Zeitgenossen ohnehin zusammengehörte: die ideellen Reichsgründer, die Klassiker, der «eiserne Kanzler» und politische Gründer, Bismarck und beider Erbe wie Antipode: Nietzsche, den manche alsbald als Gründer eines neuen kommenden Kulturreiches aller Deutschen verehrten. Im Hintergrund Nietzsches aber stand und wirkte Wagner, dessen Idee einer kulturellen Regeneration durch die Kunst der Bühne nicht wenige in Deutschland, speziell jedoch in Weimar inspiriert hatte.¹⁶ Die auf der Ebene der Diskurse zu verzeichnenden Beziehungen zwischen den geistigen Welten «Bayreuth» und «Weimar» finden ihre Entsprechung in den realen Beziehungen beider provinzieller Kulturzentren, deren bedeutendster Ausdruck im Jahre 1926 die «Deutschen

¹⁵ Zum personellen Netzwerk in und um das Nietzsche-Archiv vgl. David Marc Hoffmann: Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs. Elisabeth Förster-Nietzsche, Fritz Kögel, Rudolf Steiner, Gustav Naumann, Josef Hofmiller. Chronik, Studien, Dokumente. Berlin, New York 1991; Justus H. Ulbricht: Im Herzen des «geheimen Deutschland», S. 162-164; Frank Simon-Ritz und Justus H. Ulbricht: «Heimatstätte des Zarathustrawerkes».

¹⁶ Vgl. dazu Justus H. Ulbricht: Die Geburt der Deutschen aus dem Geist der Tragödie.

Festspiele» des «Bayreuther Bundes der deutschen Jugend» im Weimarer Nationaltheater gewesen sind.¹⁷ Doch auch eine Person wie Paul Bülow, ein gleichermaßen glühender Anhänger Friedrich Lienhards und Richard Wagners, steht für die kulturellen Kontakte zweier Städte und ihrer informell organisierten Kultur-Kreise. Die Musikkultur Weimars lebte seit Mitte des 19. Jahrhunderts ebenso von ihren Bayreuther Kontakten und Impulsen wie die geistige Welt des Nietzsche-Archivs, dessen Herrin Elisabeth Förster-Nietzsche sich als Konkurrentin und zugleich als Ergänzung der Hüter des Hauses «Wahnfried» empfand. Wagners Bühnenweihfestspiel-Idee inspirierte sowohl den radikalen Antisemiten Adolf Bartels als auch die avantgardistische Schauspielerin Louise Dumont, in Weimar ein «Bayreuth des Schauspiels» zu schaffen. Während die Prinzipalin scheiterte, gelang Bartels im Verein mit anderen Weimarer Honoratioren sein Projekt der «Nationalfestspiele für die deutsche Jugend».¹⁸ Ernst Wachler etablierte in Thäia im Harz eine völkische Freilichtbühne – sein «Harzer Bergtheater».¹⁹

Diese Erfolge wird man dann erst angemessen einschätzen können, wenn man sich des gleichzeitigen Scheiterns von Harry Graf Kesslers und Henry van de Veldes Experiment des «Neuen Weimar» in Erinnerung ruft.²⁰ Wiewohl der belgische Gesamtkünstler bis 1915 in Weimar als Direktor der Kunstgewerbeschule und renommierter Architekt wichtige Akzente setzte, so ist doch die Demission seines Freundes Kessler bereits im Jahre 1906 ein Zeichen der sich kontinuierlich verhärtenden Weimarer Kulturlandschaft, die sich innovativen Impulsen im grossen Massstab verweigerte. Das von Heimatkunst-Adepten wie Bartels und Wachler gerne zitierte Lienhard-Motto «Los von Berlin» stand auch auf dem Banner derjenigen Kulturkämpfer, die Kesslers elitäre, an den Standards der europäischen Metropolen orientierte Kunstpolitik zu Fall brachten.²¹ Letztlich siegte – um im symbolischen Feld zu bleiben – Potsdam und die deutsche Provinz über den avantgardistischen Geist Berlins – der dennoch in einzelnen Weimarer Freundeskreisen um Kessler weiterlebte.

Doch nicht nur «Potsdam», «Bayreuth» und «Weimar» galten als Chiffren kultureller Regenerationshoffnungen, auch die Trias «Wittenberg-Wartburg-Weimar» avancierte ab 1900 zum soteriologischen Symbol, dessen innere Ausgestaltung in den Händen vor allem von Friedrich Lienhard lag. Nicht nur dessen gesamtes Werk, sondern auch er persönlich steht für die engen Beziehungen zwischen «Weimar» und «Wartburg», also zwischen neuideali-

¹⁷ Hinweise bei Justus H. Ulbricht: Im Herzen des «geheimen Deutschland».

¹⁸ Thomas Neumann: Völkisch-nationale Hebbelrezeption.

¹⁹ Dazu Uwe Puschner: Deutsche Reformbühne und völkische Kultstätte. Ernst Wachler und das Harzer Bergtheater. In: Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871-1918. Hrsg. von Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht. München 1996, S. 762-796. Zum Kontext: Justus H. Ulbricht: «Deutsche Renaissance» sowie: Wo liegt Weimar, S. 24-27.

²⁰ Dazu Burkhard Stenzel: Harry Graf Kessler. Ein Leben zwischen Kultur und Politik. Weimar, Köln, Wien 1995; Peter Grupp: Harry Graf Kessler 1868-1937. Eine Biographie. München 1995, insbes. S. 85-128.

²¹ Dazu Burkhard Stenzel: «...eine Verzauberung ins Helle und Heitere.»

stischer Weltanschauung und nationalem Protestantismus. Lienhard war Mitglied im Freundeskreis der Eisenacher «Neuland-Bewegung» Guida Diehls,²² der seinerseits für die Vergesellschaftung konservativer und später völkisch-nationalsozialistischer Kreise in Thüringen gesorgt hat. Darüberhinaus zählte er gemeinsam mit Heinrich Lilienfein, dem Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, zum engeren Bekanntenkreis Borries von Münchhausens, dem es Ende der zwanziger, Anfang der dreissiger Jahre gelang, auf der Wartburg die konservative Dichter-Elite Deutschlands zu versammeln. Entsprechende Kontakte allerdings bestanden schon eher und sind sichtbares Zeichen eines deutschnationalen «Geistes von Weimar», der sich gegen den «Weimar-Geist» der Nationalversammlung und der Republik längst vor deren gewaltsamem Ende formiert hatte. Dem «Weimar-Geist» sollte bei späteren staatlichen Instrumentalisierungsversuchen durch die Nationalsozialisten der «Wartburg-Mythos» entgegenstehen, auch wenn Grossherzog Carl Alexander und Wartburgbesucher Harry Graf Kessler vor der Jahrhundertwende versuchten, Geist und Mythos miteinander im Sinne einer europäischen Kulturidee zu versöhnen.

Trotz aller politischer, allgemein kultureller und ästhetischer, schliesslich auch moralisch-menschlicher Unterschiede zwischen den oben skizzierten konservativen, deutschnationalen, völkischen und nationalsozialistischen Persönlichkeiten bzw. der entsprechenden Milieus – letztlich ausschlaggebend für die sukzessive Verhärtung kultureller Diskurse schon vor 1914, vor allem jedoch für das Ende des Experiments Weimar in der Stadt Weimar selbst war ein alle umfassender antirepublikanischer Grundkonsens, kombiniert mit traditionellen ästhetischen Ideen, ungebrochen – nach Krieg und Revolution umso mehr – nationalistisch, anti-französisch und radikal antikommunistisch. Um es prägnant zu formulieren: die Republik von Weimar ist zwar in Weimar gegründet worden, hat es jedoch nicht vermocht, ihren Geburtsort kultur- wie gesellschaftspolitisch wirklich zu erreichen. Traditionalisten und Avantgardisten standen sich von 1900 bis 1933 in Weimar unversöhnlich gegenüber. Besonders in den zwanziger Jahren avancierte Weimar zum bevorzugten Aufmarsch- und Versammlungsplatz zahlreicher deutschnationaler und völkischer Verbände, wobei aus der Stadt selbst die Ortsgruppe des «Jungdeutschen Ordens» sowie die Militär- und Kriegervereine bei der Verbreitung und Stabilisierung antidemokratischer Positionen eine wesentliche, zukünftig noch eingehender zu erforschende Rolle gespielt haben. In der «Deutschen Heimatschule Bad Berka» fanden diese und andere, nunmehr auch radikal-völkischen Kreise ab 1922 ihr wichtigstes organisatorisches Zentrum²³ und mit Adolf Bartels und Max Robert Gerstenhauer vom «Deutschbund» ihre einflussreichsten städtischen Repräsentanten. Aus den Kreis um Bartels

²² Dazu jetzt Silvia Lange: *Protestantische Frauen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Guida Diehls Neulandbewegung 1916-1935*. Stuttgart, Weimar 1998.

²³ Dazu Justus H. Ulbricht: «Die Heimat als Quelle der Bildung». *Konzeption und Geschichte regional und völkisch orientierter Erwachsenenbildung in Thüringen*. In: *1919 bis 1994. 75 Jahre Volkshochschule Jena*. Rudolstadt 1994.

sowie den frühen nationalsozialistischen Aktivisten um den Ingenieur Fritz Sauckel in Ilmenau und den Naturwissenschaftler und Publizisten Artur Dinter rekrutierte sich eine Gruppe junger Leute mit einer genuin nationalsozialistischen Einstellung zu Kultur und Politik. Dazu zählte der für Weimars Kulturgeschichte ab 1924 unverzichtbare Hans Severus Ziegler, Germanist, Publizist und ab 1936 Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters, ebenso wie die jungen Männer Baldur von Schirach, Rainer Schlösser und Martin Bormann, denen später der Aufstieg in die obersten Ränge der NS-Hierarchie gelingen sollte.

Bereits 1923/24 schlägt das politische Klima im Lande spürbar um, verbünden sich die extreme «Rechte» aus Altvölkischen und Nationalsozialisten mit der bürgerlichen «Mitte» gegen «Links», das heisst vor allem gegen die Republik und Land Thüringen stützende Sozialdemokratie. Die Reichsexekution in Sachsen, der Einmarsch der Reichswehr in Thüringen sowie die kulturpolitischen Aktivitäten Max Greils radikalisieren das politische Klima und lassen das Angstsyndrom der Rechten von einem «roten Thüringen» wachsen. Der Auszug des «Staatlichen Bauhauses» nach Dessau und der Weggang von Generalintendant Ernst Hardt ist vor diesem Hintergrund nicht nur das spektakuläre Ende eines kulturpolitischen Experiments, sondern der Vorschein des Endes jeder liberaleren Kulturpolitik im Lande Thüringen ab 1930 unter Wilhelm Frick.

Derartige Prozesse, deren politische Seiten von der thüringischen Landesgeschichtsschreibung seit längerem erforscht sind, erschlossen sich dem wissenschaftlichen Zugriff nicht allein durch das Studium gedruckter Broschüren und Pamphletliteratur oder die Einsichtnahme in die Akten staatlicher Archive, sondern erst durch die systematische Auswertung der Tagespresse. Dass die Lokalpresse gerade kleinerer Städte für die Entfaltung und öffentliche Diskussion des kulturellen Lebens einer Kommune eine bedeutende Rolle spielt, ist allgemein bekannt. Im Kontext der politisch hoch aufgeladenen kulturellen Hegemoniekämpfe in und um Weimars Kultur jedoch gilt dies in höherem Masse. Gerade im Umfeld des mehrere Jahre lang geführten Streites um das «Staatliche Bauhaus» und dessen künstlerische Maximen wurde deutlich, dass vor allem die Zeitung «Deutschland» als Sprachrohr der konservativen Vorbehalte gegen jegliche ästhetische Modernität eine beherrschende Rolle in der Region gespielt hat. Die Journalisten Leonhard Schrickel und Mathilde von Freytag-Loringhoven – letztere selbst Malerin und Schriftstellerin – waren seit Beginn der Republik die massgeblich Verantwortlichen und Popularisatoren für die Attacken gegen das Bauhaus ebenso wie die Förderung eher konservativer Künstler und multiplizierten gewissermassen durch ihre Artikel die ohnehin vorhandenen örtlichen Vorbehalte gegen die ästhetische und politische Moderne. Die Freunde des Bauhauses in und ausserhalb der Klassikerstadt bedienten sich zur Unterstützung des Experiments von Walter Gropius zwar auch

der Medien, hatten jedoch der Koalition der Bauhausfeinde, die im städtischen Milieu fest verankert waren, letztlich nichts von Bestand entgegenzusetzen.²⁴

Neben dem Bauhaus gehörte das Deutsche Nationaltheater Weimar zu den Hauptschauplätzen kultureller Hegemoniekämpfe für und wider die politische und ästhetische Modernität in Deutschland. Während es den Konservativen und Völkischen kaum gelang, vor 1930 den Spielplan des Theaters in ihrem Sinne zu beeinflussen,²⁵ waren sie umso erfolgreicher in der Lage, das Nationaltheater – den alten Ort der Nationalversammlung – symbolisch umzucodieren und das Haus als Versammlungsort rechtsstehender Parteien und Verbände ausgiebig zu nutzen.

Betrachtet man die Endphase der Weimarer Republik mit ihrem vorgezogenen Ende in Thüringen, so ist die Funktion bestimmter kulturpolitischer Diskussionen bzw. kultureller Aktivitäten für die systematische Schwächung der politischen Legitimation der Weimarer Republik ebenso unverkennbar wie die Tatsache, dass sich die Gegner von Demokratie und Republik ausser in bestimmten politischen Parteien oder völkischen Organisationen vor allem in informellen Strukturen des kulturellen Lebens trafen, organisierten und in den jeweiligen Grundüberzeugungen bestätigten.

Gegenüber den ab 1930, massiv jedoch ab 1932/33 einsetzenden rigorosen Zugriffen nationalsozialistischer Politiker und Organisatoren blieb ein bürgerlicher Antifaschismus hilflos, der sich im Namen der proklamierten Humanität klassischer Provenienz, doch programmatisch «unpolitisch», zu spät gegen derartige Entwicklungen wandte – zumal nur wenige Mitglieder der örtlichen Eliten das Ende der Republik wirklich bedauerten. Fast mühelos wandelt sich Thüringen ab 1930 von der «Heimat» zum «Trutzgau».²⁶ Der Topos vom «Schutz deutscher Kultur», der seit 1900 vom Antisemiten Bartels gebetsmühlenartig proklamiert worden war, fand seine Entsprechung in der «praktischen Kulturarbeit» des Nationalsozialisten Ziegler ab 1930. Was in der Regierungszeit Fricks 1930/31 angekündigt und erprobt worden war, sollte Sauckel im August 1932 fortführen. Sein und seiner Gefolgsleute kulturpolitisches Ziel, «undeutsche Kultur» als unwürdig zu erklären und auszugrenzen, blieb keineswegs Fiktion. Dabei kamen den Nationalsozialisten ältere kulturelle Absichten aus konservativ-nationalen Kreisen in Weimar entgegen, die die deutsche Kultur auf ihre Weise «rein halten» wollten.²⁷ Hatte der Goethephilologe Max Hecker bereits 1918 in einem der letzten Bände der Sophienausgabe in einem Kommentar sein nationalistisches Credo gegeben, so suchte der Direktor des Goethe-Nationalmuseums, Hans Wahl, ein Jahrzehnt darauf den Kontakt zum nationalsozialistischen «Kampfbund für deutsche Kultur».²⁸ Die Kon-

²⁴ Zu diesen Vorgängen umfassend Justus H. Ulbricht: Willkomm und Abschied des Bauhauses in Weimar.

²⁵ Dazu Burkhard Stenzel: Das Deutsche Nationaltheater in Weimar.

²⁶ Vgl. Justus H. Ulbricht: Von der «Heimat» zum «Trutzgau». Kulturgeschichtliche Aspekte der «Zeitenwende» 1933 in diesem Band.

²⁷ Dazu Burkhard Stenzel: «...die deutsche Kultur zu säubern».

vergenz von nationalsozialistischen Interessen und den national-konservativen Intentionen jener Philologen in den zwanziger Jahre schuf eine Voraussetzung, die eine Annäherung von NS-Diktatur und den Texten der klassischen deutschen Literatur nach 1933 nicht mehr grundsätzlich ausschloss.²⁹

Mit der Bildung der NS-Regierung im August 1932 unter Sauckel wurde erkennbar, welche grosse Bedeutung der Kultur allgemein und besonders den ortsspezifischen Traditionen durch die Thüringer Nationalsozialisten beigemessen wurde. Das ideologisch-politische Syndrom «Deutsche Kultur» diente im Kontext der Machtveränderung im Land als Legitimationsbasis für neue, rein politische Machtstrukturen und wurde zugleich mit dem Anspruch einer «Rettung» der gesamten nationalen Kultur Deutschlands zur Leitlinie im kulturpolitischen Bereich. Dementsprechend bestand die offizielle nationalsozialistische Selbstbeschreibung von «deutscher Kultur» aus der Verbindung politisch-pragmatischer und ideologisch-propagandistischer Ziele: Deutsche Klassik und nationalsozialistische Rassenpolitik galten nunmehr – in enger Kombination – als vorrangige Aufgaben der neuen Politik. Die gewachsenen Kulturtraditionen Weimar-Thüringens wurden gezielt vereinnahmt, um die neue, lange ersehnte deutsche «Volksgemeinschaft» zu schaffen.

Dennoch rückten Gauleiter Fritz Sauckel und Hans Severus Ziegler, der massgebende Kulturpolitiker des NSDAP in Weimar, von dem ursprünglichen Vorhaben ab, den Goetheschen Plan der geistigen «Doppel-Stadt» Weimar-Jena ins Zentrum kulturpolitischer Ambitionen zu stellen.³⁰ Dieser von breiten Kreisen des Weimarer Bildungsbürgertums getragene und vom NS-Volksbildungsminister Fritz Wächtler präferierte Plan wurde fallen gelassen zugunsten der Zentralisierungsabsichten in der Gauhauptstadt Weimar. In diesem Fall wie auch bei den Auseinandersetzungen zwischen Sauckel, Wächtler und Ziegler um die kulturpolitische Vormachtstellung wurden Machtkämpfe, Konflikte und Rivalitäten innerhalb der NS-Führung bei kulturpolitischen Strategien offensichtlich; ein Phänomen, das bekanntlich für die Kulturpolitik auch auf Reichsebene durchaus signifikant war. Nicht untypisch für NS-immante Konflikte waren dabei in Weimar die Zwistigkeiten von Obleuten der Weimarer «Nationalsozialistischen Kulturgemeinde», die dem Amt Rosenberg unterstand, und den Vertretern des Goebbels verpflichteten Landespropagandaamtes in Fragen der Kompetenz und Zuständigkeit gegenüber den kulturellen Aktivitäten von Vereinen und Verbänden.

Nach den strategischen Vorstellungen von Sauckel und Ziegler sollte ein «neues, nationalsozialistisches Weimar» entstehen, das unter Berufung auf die klassischen literarischen und philosophischen Traditionen zum Mittelpunkt der nationalsozialistischen Kulturland-

²⁸ Zu dessen Weimarer Aktivitäten s. Justus H. Ulbricht: Von der «Heimat» zum «Trutzgau».

²⁹ Dazu Burkhard Stenzel: «Pg. Goethe»? in diesem Band.

³⁰ Hinweise dazu bei Justus H. Ulbricht: Von der «Heimat» zum «Trutzgau»; Rüdiger Stutz: Der Jena-Weimar-Plan 1932 – Anliegen und Hintergründe. In: Zwischen Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena-Weimar. Hrsg. von Jürgen John, Volker Wahl. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 359-368.

schaft des ganzen Reiches gemacht werden sollte.³¹ Umfangreiche Bauvorhaben, wie das «Gauforum»,³² aber auch die Errichtung neuer Kultstätten wie etwa der Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums³³ sowie der «Nietzsche-Gedächtnishalle»³⁴ fugten sich ein in umfassendere Planungen für ein neues, nationalsozialistisches Weimar. Die «praktische Kulturarbeit» – so der programmatische Titel einer Denkschrift von Ziegler aus dem Jahre 1930³⁵ – sollte Weimar andererseits zum politischen und propagandistischen Inszenierungsort für NS-Massenkultur machen. Die «NS-Buchwoche», die «Deutschen Dichtertreffen», die Veranstaltungen der «Europäischen Schriftstellervereinigung», die «HJ-Lager», die «Florenz-Weimar-Fahrten» und nicht zuletzt die Gaukulturwochen offenbarten die Ansprüche nationalsozialistischer Kulturpolitik im Sinne von Führerkult, Volksgemeinschaft und ab 1939 als Teil der Kriegsmobilisierung und Durchhaltetaktik.³⁶ Es wurden durch die NS-Regierung unverhohlenen antisemitische, rassistische und chauvinistische Ziele öffentlich vertreten, die zwar im Zusammenhang mit dem Programm «deutscher Kultur» in Weimar standen, den dort verkörperten humanistischen Traditionen jedoch eklatant widersprachen. Dieser Konflikt wurde verständlicherweise öffentlich nicht thematisiert, was für die Protagonisten der neuen Kulturpolitik im Theaterbetrieb, im Museumsbereich und speziell für die angestammten Hüter des Erbes einschneidende lebensgeschichtliche Auswirkungen hatte. Denn letztendlich wurde von ihnen verlangt, den radikalen Bruch zwischen dem kulturellen Anspruch des Nationalsozialismus und den Traditionen Weimars individuell zu vermitteln und dadurch aufzuheben.

³¹ Dazu die Studien in diesem Band und Burkhard Stenzel: «Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse».

³² Karina Loos: Das «Gauforum» in Weimar. Vom bewussten Umgang mit nationalsozialistischer Geschichte. In: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 333-348; Karina Loos und Norbert Korreck: Vergegenständlichte Erinnerung. Perspektiven einer janusköpfigen Stadt. Weimar 1996; Christiane Wolf: Die Zentren der Macht. Das Gauforum als Kulminationspunkt nationalsozialistischer Architektur und Stadtplanung. Eine vergleichende Untersuchung zu den Planungen in Weimar, Dresden, Augsburg und Frankfurt a.d.O. Phil. Diss. Bochum 1997.

³³ Vgl. neuerdings Andrea Dietrich: «Ein Denkmal der Dankbarkeit Deutschlands». Der zweite Erweiterungsbau des Goethe-Nationalmuseums. Ideen – Entwürfe – Ausführung 1930-1935. In: Wege nach Weimar. Auf der Suche nach der Einheit von Kunst und Politik. Hrsg. von Hans Wilderott und Michael Dormann. Berlin 1999, S. 99-108.

³⁴ Dazu Martha Zapata Galindo: Triumph des Willens zur Macht. Zur Nietzsche-Rezeption im NS-Staat. Hamburg 1995, S. 202-204; Hubert Cancik: Der Nietzsche-Kult in Weimar (II). Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der nationalsozialistischen Ära. In: Die Religion von Oberschichten. Religion – Profession – Intellektualismus. Hrsg. von Peter Antes und Donata Pahnke. Marburg 1989, S. 87-116.

³⁵ Hans Severus Ziegler: Praktische Kulturarbeit im Dritten Reich. Anregungen und Richtlinien für die künftige Volkserziehung. München 1930 (= Nationalsozialistische Bibliothek, H. 22).

³⁶ Dazu die Beiträge in «Hier, hier ist Deutschland...».

Im Zuge der «Gleichschaltung» und «Neuordnung» der Kultur durch die Nationalsozialisten wurde die Chiffre «Tradition» zur Vereinnahmung der literarischen Gesellschaften eingesetzt. Dabei stiessen die Nationalsozialisten sowohl bei der Shakespeare-Gesellschaft als auch bei der Schillerstiftung, der Goethe-Gesellschaft und beim Deutschen Schillerbund auf kaum nennenswerten Widerstand.³⁷

In die Vorstände der literarischen Gesellschaften und Verbände wurden, so gut es ging, nun auch namhafte NS-Funktionäre berufen, um so die Überwachung, Kontrolle und Einflussnahme zu sichern. Dieser Zugriff stiess mitunter auf das national-konservativ begründete Beharrungsvermögen innerhalb der Vorstände, die ihre Teilautonomie in speziellen Entscheidungsfragen bewahren wollten. Dies gelang teilweise bis in die Jahre 1937/38. Insgesamt gesehen aber machten die literarischen Gesellschaften dem NS-Regime gegenüber derart viele Konzessionen, dass sie ihre Stellung im Nationalsozialismus halten konnten. Bis 1939 etwa ist folglich eine Zunahme der Publikationen sowie ein deutlicher Mitglie­derzuwachs zu verzeichnen. Trotz einzelner Schwierigkeiten mit örtlichen und überregionalen Vertretern der NS-Kulturorganisationen und Angehörigen der politischen Elite wurden die traditionellen Dichtergesellschaften schliesslich nicht aufgelöst, da sie im Wesentlichen systemkonform weiter wirkten. Diese Anpassungsleistungen der literarischen Gesellschaften im nationalsozialistischen Weimar sind ein weiteres Indiz dafür, wie relativ bereitwillig das deutsche Bildungsbürgertum seine aufklärerischen-humanistischen Traditionen, einst entwickelt am Erbe klassischer deutscher Dichtung, aufzugeben bereit war.

Die Literaturgesellschaften trugen mit ihrer relativ reibungslosen Weiterexistenz im NS-Regime zur Stabilisierung des neuen Staates durchaus bei und beglaubigten so das propagierte Ideal einer einheitlichen «Volksgemeinschaft» auf der Basis einer «ganzheitlichen» deutschen Kultur. Das diese jedoch nur durch die Ausgrenzung der «Gemeinschaftsfremden» in Gesellschaft und Kultur zu haben war, legitimierten die 'unpolitischen' Träger der Kultur mit ihrer Anpassung letztendlich die anti-»kulturbolschewistischen« und antisemitischen Aggressionen der Nationalsozialisten und hatten deren schliesslich tödlichen Konsequenzen wenig mehr als moralische Entrüstung, geäussert im privaten Kreis der Freunde und Familien, entgegenzusetzen.

Die in Weimar und Thüringen ausgetragenen kulturellen Hegemoniekämpfe zwischen dem eher konservativen Establishment, den alten völkischen «Vorkämpfern» und den nationalsozialistischen Funktionsträgern fanden ihre strukturelle Entsprechung in den andauernden Konflikten innerhalb des NS-Kulturapparates in Thüringen (Landespropagandaamt, Gaukulturamt, Kulturämter der Formationen der Partei, der HJ und der NS-Studentenschaft) sowie in den Auseinandersetzungen zwischen offiziellen Stellen und informellen Strukturen des Kultursektors. Zugleich hatte sich die Kulturpolitik Sauckels an den allgemeinen Richtlinien der Reichspolitik zu orientieren, zumal auch einzelne Reichsinstanzen gerade an Wei-

³⁷ Dazu Burkhard Stenzel: «Tradition, Rasse, Heimat, Volkstum».

mar-Thüringen ein besonderes Interesse zeigten. Einzelne Auseinandersetzungen innerhalb der NS-Führungsrige in Weimar um die Deutungskompetenz der kulturellen Traditionen waren keineswegs nur auf persönliche Diskrepanzen zurückzuführen. Hinter den Konflikten um die Benennung des Konzentrationslagers in Weimar-Buchenwald 1937 und um die Neu-besetzung der Generalintendanz im Nationaltheater 1935/36 verbargen sich auch manifeste strukturelle Probleme der NS-Kulturpolitik. In umstrittenen Kompetenzen und ungeklärten Instanzenzügen im kulturellen Bereich sah Gauleiter Sauckel ein Risiko für die Durchsetzung des nationalsozialistischen Totalitätsanspruchs. Seine Eingriffe in Angelegenheiten der Generalintendanz, als Ziegler 1935 öffentliche Vorwürfe wegen homosexueller Kontakte entkräften musste und 1940 die Frage der Belegung der Regierungsloge im Theater zur Disposition stand, führten zu heftigen Streitigkeiten, bei denen sich schliesslich der Reichsstatthalter durchsetzte. Die überregionalen Kompetenzstreitigkeiten um die Fokussierung Weimars als Ort der deutschen Klassik regelte Sauckel gegenüber dem Berliner Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung im Stile eines Duodezfürsten. Weimar erhielt gegenüber Eisenach den Vorzug zur Ausrichtung der «Deutschen Dichtertreffen».³⁸

Die Durchsetzung nationalsozialistischer «Erbe»-Konzeptionen zeigt exemplarisch der Vergleich von allgemeinen Struktur- und Organisationsformen der NS-Kulturpolitik und der Spielplangestaltung des Deutschen Nationaltheaters Weimar. Bereits die direkten Eingriffsversuche der Jahre 1930/31 verdeutlichten, dass eine vollständige «Gleichschaltung» des Spielplanes weder durchsetzbar noch erwünscht war. Dies gilt auch für die Jahre ab 1932, in denen die nationalsozialistischen Kulturfunktionäre auf andere kulturpolitische Konkurrenten kaum noch Rücksicht zu nehmen hatten. Am Deutschen Nationaltheater in Weimar gingen bis 1935 beispielsweise Goethe-Aufführungen deutlich zurück – Schiller als «heroischer» Dichter stand weitaus häufiger auf dem Spielplan. Danach jedoch nahm die Zahl der Inszenierungen Goethescher Dramen langsam wieder zu. Die Auswahl der Stücke lässt die Bemühung erkennen, die vermeintliche Identität nationalsozialistischer Kulturkonzepte mit Goethes Werk und Gestalt, vor allem durch Aufführungen von «Faust I», herzustellen bzw. gegenüber dem Publikum zu 'beweisen'. So sehr sich ideologisch-propagandistisch Goethe als «Deutscher» und damit als erwünschter nationaler Dichter in der Zeit des Nationalsozialismus in Weimar auf der Bühne vereinnahmten liess, so problematisch waren etwa die Ambitionen, Goethes «Torquato Tasso» im Sinne „erkämpfte[r]» und «emporgehobene[r] Lebensharmonie» als typisch «deutsch» zu deuten.³⁹ Das bedeutete, dass sich einzelne Gehalte Goethescher Werke, trotz entsprechender Deutungsangebote durch die nationalsozialistisch

³⁸ Dazu Burkhard Stenzel: «Buch und Schwert».

³⁹ Walther Linden: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 1. Aufl. Leipzig 1937, 2. erweiterte Aufl. Leipzig 1940, S. 304.

inspirierte Literaturwissenschaft, der allzu glatten Verfügbarkeit im Kontext kulturpolitischer Wirkungsabsichten durchaus entzogen.

Ähnliches gilt für Schiller, dessen Wirkungsgeschichte im Dritten Reich durch zwei entfernte Ereignisse in ihrer Ambivalenz hinreichend angedeutet werden kann. Im Jahre 1930, dem Jahr der NS-Regierungsbeteiligung in Thüringen, liess die NSDAP bei Propagandaveranstaltungen im Nationaltheater die «Rütli-Szene» («Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern [...]») als Teil des «deutschen Freiheitsdramas» «Wilhelm Teil» – aus offenliegenden politischer Motivation – aufführen. Im Jahre 1934 begingen die neuen Machthaber in Weimar Schillers 175. Geburtstag und versuchten aus diesem Anlass, Schillers «deutschen Geist» auf nationalsozialistische Flaschen zu ziehen – ein Unterfangen, das ihnen zumindest im Feld der öffentlichen Fest- und Feiernkultur gelang. Ein Jahr vor dem Ende des «totalen Krieges» wurde der «Teil» jedoch verboten, und auch einzelne Stellen aus «Don Carlos» (etwa «Sire, geben Sie Gedankenfreiheit») dienten, von der Bühne herab entsprechend deklamiert, zur Kritik am bzw. zur Distanzierung vom Nationalsozialismus. Dennoch liess der Weimarer Generalintendant Ziegler selten etwas unversucht, um Schillers und Goethes Werk im Sinne der «Aufrichtung einer arthaften deutschen Kultur» auf der Bühne zu popularisieren. So wenig eindeutig die Klassiker sich «in finsternen Zeiten» positionieren liessen,⁴⁰ so klar gelang dies mit anderen, weitaus zeitgemässeren Autoren. Im Spielplan des Deutschen Nationaltheaters Weimar wurde bis zum Kriegsbeginn 1939 in Einzelfällen erkennbar, auf welcher konkreten Weise mit der Aufführung bestimmter antisemitischer Tendenzstücke dem Anspruch von einem «deutschen» Theater als Verbindung von klassischer Tradition und rassistischer, antisemitischer Kultur genügt werden sollte.

Diese nationalsozialistische «praktische Kulturarbeit» erfuhr nach 1939 eine neue Qualität. Auf Gastspielreisen des Weimarer Ensembles in Frankreich, Holland und Belgien standen «deutsche» Klassiker auf dem Spielplan, propagandistisch mundgerecht zubereitet als «Europäisierung» der deutschen Kultur. Zeitgleich trat das Orchester des Deutschen Nationaltheaters mehrfach vor SS-Angehörigen und Wachmannschaften des Konzentrationslagers Buchenwald auf, und zwar sowohl im Theater selbst als auch in Buchenwald in «geschlossenen Veranstaltungen».⁴¹ So wurden Verfolgung und Terror im Geiste eines neuen «zeitgemässen Humanismus»⁴² kulturell begleitet und damit sowohl verschleiert als auch –

⁴⁰ Vgl. den Katalog: Klassiker in finsternen Zeiten 1933 – 1945. Hrsg. von Bernhard Zeller. Marbach a. N. 1983.

⁴¹ Vgl. Jens Schley: Die Stadt Weimar und das Konzentrationslager Buchenwald (1937-1945). Aspekte einer Nachbarschaft. Magisterarbeit Humboldt-Universität Berlin 1997, S. 184. Vgl. neuerdings die Buchausgabe: Nachbar Buchenwald. Die Stadt Weimar und ihr Konzentrationslager 1937-1945. Köln, Weimar, Wien 1999.

⁴² Vgl. die Widmung an Gauleiter Fritz Sauckel als dem «Schöpfer eines neuen, zeitgemässen Humanismus» in Emil Herfurth: Die Wiedergeburt Griechenlands aus der Erneuerung des deutschen Geistes. Rede zur Entlassung des Abiturientenjahrgangs 1944 des Staatlichen Wilhelm-Ernst-Gymnasiums. Weimar 1944.

im Sinne des Konnexes von Erbpolitik und rassistischer Ideologie – konsequent ergänzt.

Die Klassik Weimars sollte letztlich also als kriegs- und massenmobilisierender Faktor dienen, dazu aber musste die Chiffre «Weimarer Kultur» gleichgesetzt werden mit «Deutscher Kultur» insgesamt und der Aufgabe der kulturellen «Befriedung» Europas. Hierfür stehen nicht nur die Gastspiele des Deutschen Nationaltheaters in Paris, Lille, Amsterdam und anderen Städten, sondern die Absicht, eine «Europäische Schriftstellervereinigung» in Weimar zu gründen und überdies Weimars – durch Goethe eingeführtes – Verhältnis zu Italien neu, d.h. im Sinne der Achsenmächte politisch zu beleben. Die Gründung der Dichtervereinigung gelang im Jahre 1941 tatsächlich; doch zeigt die weitere Geschichte dieses Projekts, das es im Kriege für die Propaganda der Nationalsozialisten weitaus handgreiflichere Ziele gab, als die kollaborationswilligen Intellektuellen unterworfenen Länder auf Reichskosten an die Ilm zu führen. Nach zwei Jahren versandeten die Initiativen der «Europäischen Schriftstellervereinigung» – auf der Ebene persönlicher Bekanntschaften zwischen Autoren jedoch sind diese Kontaktmöglichkeiten nicht zu unterschätzen. Die Achse Berlin-Rom bzw. «Weimar-Florenz» verwirklichte sich nicht nur auf der Ebene ständiger Beziehungen zwischen dem Nietzsche-Archiv und einzelnen Repräsentanten des italienischen Faschismus, sondern auch in Form «europäischer», d.h. eigentlich deutsch-italienischer Jungentreffen, dessen grösstes im Jahre 1942 in Weimar stattfand.

Doch gerade zu solchen Anlässen wurde offenbar, wie sehr Anspruch und Wirklichkeit in der nationalsozialistischen Praxis aufeinanderprallten: Das Weimar-Image erstarrte zunehmend in Repräsentanz, Inszenierungen und Äusserlichkeiten. Dies zeigte sich nicht zuletzt im Scheitern des vom Propagandaministerium projektierten und mit den von der Stadt empfohlenen Philologen Max Hecker und Hans Wahl realisierten Vorhabens der «Weimar-Tage Deutscher Dichter» 1941 und 1942.⁴³ Die auch in jenen Jahren weiter geführte Erfassung der klassischen Traditionsbestände gipfelte in einer zeitentrückten Musealisierung. In den Dichtermuseen rückten die naturwissenschaftlichen und rein historische Bestände ins Zentrum des Interesses, die philologische Arbeit, die allein an zeitgemässe Politisierungsdiskurse anschlussfähig gewesen wäre, rückte in den Hintergrund.

Engagiert geforderte Kulturveranstaltungen wie die «Woche des deutschen Buches» oder die nationalen Schriftstellertreffen, vermochten es immer weniger, die Aufmerksamkeit der Reichsführung und deren finanzielle Zuwendung zu gewinnen. Nachdem Sauckel zum Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz berufen worden war, fehlte eine starke Persönlichkeit vor Ort, um die einst gehegten Ambitionen, Weimar auch zum kulturellen Zentrum des «Trutzgaus Thüringen» zu machen, erfolgreich umzusetzen. Immer deutlicher wurde zu Kriegsende die zunehmende Erstarrung «deutscher» Kultur und speziell des Umgangs mit

⁴³ Dazu Burkhard Stenzel: «Tage des Lebens».

den klassischen Traditionen in Weimar selbst. Die wichtigsten Erbeverwalter leisteten ihren Dienst an der Heimatfront zwar pflichtschuldigst ab, doch dieser erschöpfte sich zunehmend im Verwalten der Bestände bzw. in deren Rettung vor einem Krieg, den man einst angezettelt hatte und der nun nach Deutschland zurückkehrte. Das Kulturleben Weimars trug schliesslich die Züge des Kleinstädtischen, ohne weitere regionale oder gar reichsweite Ansprüche nach aussen zu tragen. Doch noch in der kommunalen Selbstbeschränkung auf die angestammte Rolle, wesentlicher «Hort deutscher Kultur» – so der Titel einer Veranstaltungsreihe der Volkshochschule – zu sein, findet sich die Signatur inhumaner politischer Praxis und eines weitgehend entmoralisierten Kulturbewusstseins. Der weiterlaufende städtische Kulturbetrieb, der auch die abnehmenden Touristenströme weiter bediente, blieb dem Nationalsozialismus derart verhaftet, dass nach der Befreiung das entsprechende schlechte Gewissen direkt einsetzte, zumal man dann erst wirklich sehen konnte, welche inhumane Praxis in Buchenwald man in Weimar gedeckt hatte.

Nach der Katastrophe ungebrochen blieb das Gefühl, mit dem «klassischen Erbe» diejenige ideelle Ressource in den Händen zu halten, mit der eine Wiedergeburt Deutschlands von Weimar aus in die Wege zu leiten sei. Dies Selbstbewusstsein vom eigenen Wert kultureller Bestände liess sich sofort wieder nutzen von den neuen politischen Herren. Denn auch die antifaschistische, sozialistische Idee eines neuen Deutschlands – deren humanistischen Ausgangspunkt man trotz künftiger Verbiegungen nicht verleugnen darf – zehrte vom Anschluss an die ideelle Habe Weimars. Erneut trafen sich an der Ilm Geist und Macht, kulturelle Tradition und politischer Emeuerungswille, unpolitisches Deutschtum und politisierter Antifaschismus im Namen Deutschlands und Europas. Und mittendrin, eben nicht darüber, thronten die Klassiker.⁴⁴

⁴⁴ Eine Reihe gesicherter Arbeitsergebnisse des Forschungsprojekts, die zur weiteren kritischen Diskussion ermuntern sollen, wurden inzwischen von verschiedenen Autoren für «Weimar»-Bücher genutzt. Vgl. Peter Merseburger: *Mythos Weimar*. Stuttgart 1998; Thomas Steinfeld: *Weimar*. Stuttgart 1998; Volker Mauersberger: *Hitler in Weimar*. Berlin 1999.

Schriftenverzeichnis

Sammelbände

Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur. Hrsg. von Wolfgang Bialas und Burkhard Stenzel. Weimar, Köln, Wien 1996.

Hier, hier ist Deutschland ...Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Hrsg. im Auftrag der Gedenkstätte Buchenwald und der Stiftung Weimarer Klassik von Ursula Härtl, Burkhard Stenzel und Justus H. Ulbricht. Göttingen 1997.

Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Hrsg. von Lothar Ehrlich und Jürgen John. Köln, Weimar, Wien 1998.

Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Hrsg. von Lothar Ehrlich, Jürgen John und Justus H. Ulbricht. Köln, Weimar, Wien 1999.

Thomas Neumann

«Die Zukunft der Goethe-Gesellschaft erfüllt mich mit Sorge.» Anmerkungen zur Diskussion um die Nachfolge Gustav Roethes. In: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz, S. 57-70.

Völkisch-nationale Hebbelrezeption. Adolf Bartels und die Weimarer Nationalfestspiele. Bielefeld 1997 (= Diss. Kiel 1996).

Nationalfestspiele und Deutscher Schillerbund. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt 1997 (= Thüringen. Blätter zur Landeskunde).

... fast ein Frühstück bei Goethe. Thomas Mann und die Goethe-Woche in Weimar. In: Thomas Mann Jahrbuch 10 (1997), S. 237-247.

«... der die idealen Triebe ihrer Vorschläge vollauf zu würdigen weiss.» Friedrich Lienhard und die Goethe-Gesellschaft. In: Weimar 1930, S. 185-210.

«Wir aber müssen eine Welt zum Tönen bringen ...» Kultur in Thüringen 1919-1949. Hrsg. von Thomas Neumann. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt 1998 (= Quellen zur Geschichte Thüringens, 8).

Heimat und Moderne. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt 1998 (= Thüringen. Blätter zur Landeskunde).

Reinhard Buchwald: Miterlebte Geschichte. Lebenserinnerungen 1884-1930. Hrsg. von Ulrich Herrmann. Köln, Weimar, Wien 1992 (= Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, 44). In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 5 (1998), S. 336-337 (Rez.).

Burkhard Stenzel

Weimar. Annotationen zur wissenschaftlichen Situation der Europäischen Kulturstadt 1999. In: Mitteilungen der Alexander von Humboldt-Stiftung (Bonn), 12/ 1995, Nr. 66, S. 47-54.

«... die deutsche Kunst zu säubern.» Die NS-Kulturgemeinde und das Deutsche Nationaltheater in Weimar. In: Weimar Kultur Journal 5 (1996), H. 4, S. 26-27.

Die «Wilhelm-Ernst-Schule» in Bad Berka. Harry Graf Kesslers Ideen zur Schulreform in Thüringen. In: Pädagogik in Thüringen. Hrsg. vom Heimatbund Thüringen 1/1996, S. 15-17.

«Tage des Lebens». Die «Weimar-Tage deutscher Dichter» im Kontext nationalsozialistischer Literaturpolitik in Thüringen. In: Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen 4 (1996), H. 3, S. 18-27.

«... eine Verzauberung ins Helle und Heitere.» Harry Graf Kesslers Ideen zur kulturellen Erneuerung in Deutschland. In: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz, S. 37-55.

«Buch und Schwert». Die «Woche des deutschen Buches» in Weimar (1934-1942). Anmerkungen zur NS-Literaturpolitik. In: Hier, hier ist Deutschland ..., S. 83-122.

Das Weimarer Theater – eine nationale Schaubühne der Zukunft? Klassik, Kult und Avantgarde (1900-1930). In: KulturStadtBauen. Eine architektonische Wanderung durch Weimar. Kulturstadt Europas 1999. Hrsg. von Gerd Zimmermann und Jörn Brauns. Weimar 1997, S. 36-41.

Das Deutsche Nationaltheater in Weimar. Symbol und Schauplatz kultureller Praktik um 1930. In: Weimar 1930, S. 225-241.

Harry Graf Kesslers Tagebücher und Memoiren [Lexikonartikel]. In: Supplementband zu Kindlers Neues Literaturlexikon in 21 Bdn.. Hrsg, von Walter Jens. München 1998.

Die völkische und nationalsozialistische Instrumentalisierung kultureller Traditionen in Weimar von 1885 bis 1945. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 5 (1998), S. 295-297.

«Tradition, Volkstum, Heimat und Rasse». Grundzüge der regionalen Kultur- und Kunstpolitik im nationalsozialistischen Thüringen (1932-1945). In: Thüringen 1933-1945. Aspekte nationalsozialistischer Herrschaft. Hrsg, von Andreas Domheim, Bernhard Post und Burkhard Stenzel. Landeszentrale für politische Bildung Thüringen. Erfurt 1998, S. 53-111.

«Pg. Goethe»? Vom politischen und philologischen Umgang mit einem Weimarer Klassiker. In: Das Dritte Weimar, S. 213-237.

[Justus H. Ulbricht](#)

«Deutsche Renaissance». Weimar und die Hoffnung auf die kulturelle Regeneration Deutschlands zwischen 1900 und 1933. In: Zwischen Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena-Weimar. Hrsg, von Jürgen John und Volker Wahl. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 191-207.

«Von deutscher Art und Kunst». Völkische Verlagsaktivitäten in Weimar. In: Ein Verlag braucht eine grosse Stadt. Verlage in Weimar. Weimar 1995, S. 26-32.

Kulturrevolution von rechts. Das völkische Netzwerk 1900 bis 1930. In: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg, von Detlev Heiden und Gunther Mai. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 29-48.

Die «Deutsche Heimatschule in Bad Berka» – ein vergessenes Kapitel regionaler Schulgeschichte. In: Heimat Thüringen 3 (1996), H. 1, S. 22-23.

«Glaube und Heimat» oder «pädagogisch-politische Reformation». Kulturelle Antworten auf gesellschaftliche Identitätskrisen im Thüringen der frühen 30er Jahre. In: Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen 4 (1996), H. 3, S. 6-16.

«Wege nach Weimar» und «deutsche Wiedergeburt». Visionen kultureller Hegemonie im völkischen Netzwerk Thüringens zwischen Jahrhundertwende und «Drittem Reich». In: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz, S. 23-35.

Von der «Reichsbeseelung» zu «Goethes deutscher Sendung». Zur Funktionalisierung des kulturellen Erbes in Weimar im Kontext deutschvölkischer Wiedergeburtphantasien. In: Ettersburger Hefte 4 (1996), S. 61-82.

«Wo liegt Weimar?» Nationalistische Entwürfe kultureller Identität. In: Hier, hier ist Deutschland ..., S. 11-44.

(zus. mit Jürgen Boettcher): «Noch immer ging der Weg des neuen Deutschland über Gräber vorwärts». Einblicke in den politischen Totenkult in Weimar. In: Hier, hier ist Deutschland..., S. 57-82.

Gegen «Kotkunst», Schmutz und Schund. Sauberkeitsphantasien in kunst- und kulturkritischen Diskursen. In: Sauberkeit. Geschichte einer Praxis. Sozialwissenschaftliche Informationen 26 (1997), H. 1, S. 28-35.

Im Herzen des «geheimen Deutschland». Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und Republik in Weimar 1900 bis 1933. In: Weimar 1930, S. 139-167.

Willkomm und Abschied des Bauhauses in Weimar. Eine Rekonstruktion. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46 (1998), H. 1, S. 5-27.

«Weimar, dir fiel ein besonder Los ...» Ansichten einer nationalpädagogischen Provinz. In: Weimar Kultur Journal 7(1998), H. 5, S. 13-14.

«Transzendente Obdachlosigkeit». Ästhetik, Religion, und «neue soziale Bewegungen» um 1900. In: Ästhetische und religiöse Erfahrungen der Jahrhundertwenden. II: um 1900. Hrsg. von Wolfgang Braungart, Gotthart Fuchs und Manfred Koch. Paderborn, München, Wien, Zürich 1998, S. 47-67.

Von der «Heimat» zum «Trutzgau». Aspekte kulturellen Wandels in der «Zeitenwende». In: Das Dritte Weimar, S. 157-211.

Die Geburt der Deutschen aus dem Geist der Tragödie. Weimar als Ort und Ausgangspunkt nationalpädagogischer Theaterprojekte. In: Wege nach Weimar. Auf der Suche nach der Einheit von Kunst und Politik. Hrsg. von Hans Wilderotter und Michael Dormmann. Ausstellungskatalog Weimar 1999, S. 127-142 (zus. mit Frank Simon-Ritz): «Heimatstätte des Zaratrustrawerkes». Personen, Gremien und Aktivitäten des Nietzsche-Archivs in Weimar 1896-1945. In: Wege nach Weimar, S. 155-176.

Autoren

Albert, Claudia, Prof. Dr., Freie Universität Berlin, Institut für Germanistik.

Baumann, Kirsten, Dessau.

Ehrlich, Lothar, Prof. Dr., Stiftung Weimarer Klassik, Bereich Forschungsförderung und -organisation.

John, Jürgen, Prof. Dr., Friedrich-Schiller-Universität Jena, Historisches Institut.

Kaminiarz, Irina, Dr., Hochschule für Musik «Franz Liszt» Weimar, Hochschularchiv.

Ketelsen, Uwe-K., Prof. Dr., Ruhr-Universität Bochum, Germanistisches Institut.

Kirsch, Mechthild, Hattingen.

Krenzlin, Leonore, Dr., Berlin.

Lautenschläger, Gabriele, Dr., Aschaffenburg.

Mandelkow, Robert, Prof. Dr., Hamburg.

Moll, Martin, Dr., Graz.

Orlowski, Hubert, Prof. Dr., Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, Poznan Instytut Filologii Germanskiej.

Schley, Jens, Berlin.

Stenzel, Burkhard, Dr., Thüringer Landtag, Erfurt.

Ulbricht, Justus H., Rotenburg / W. – Weimar.

Personenregister

- Abendroth, Hermann 268, 270, 274
Abusch, Alexander 46
Ahner, Alfred 225
Albert, Claudia 32
Albert, Eugen d' 123
Alberti, Ernst 339
Alewyn, Richard 12, 50, 265, 292
Altdorfer, Albrecht 146
Amann, Max 89, 91
Ambrossius, Hermann 271
Andersen, Lale 125
Andres, Stefan 89
Arnim, Achim von 124
Arrau, Claudio 272
Astei, Karl 24-25, 168-170, 213
Augstein, Rudolf 50
Axmann, Arthur 118
- B» Klaus 330
- Bach, Johann Sebastian 176, 186, 190,
214-216, 273, 281, 290
Backhaus, Wilhelm 125
Bahr, Hermann 114
Barlach, Ernst 144
Bamewald, Otto 324
Bartels, Adolf 16,27, 172-174, 176, 179,
186, 199, 206, 211, 224, 228-229, 234,
238, 252, 260, 263, 276-279, 282, 285,
338, 341-342, 344, 352
Barth, Artur 290
Barth, Karl 301
Bartök, Béla 268, 282
Bassermann, Hans 289
Bauer, Hans 171,182
Bauer, Walter 94
Baum, Julius 138
Baumann, Kirsten 32
Baumgart, Reinhart 39
Baussnem, Waldemar von 284
Bechler, Leo 182
Becker, Bruno 329
Beckmann, Max 144
Beethoven, Ludwig van 118, 120,
274, 284, 286
Beheim-Schwarzbach, Martin 89
Bekker, Paul 275
Benatzky, Ralph 123
Benedetti, Aldo de 121
Benjamin, Walter 37, 54-55, 57, 221
Benz, Richard 86-87
Berg, Alban 268
Bergengruen, Werner 89
Berger, Ema 120, 125
Berger, Theodor 273
Bergbahn, Klaus 38
Berlioz, Hector 268
Bertram, Ernst 54, 236-238, 265
Besch, Otto 273
Bethge, Hans 94
Beutler, Ernst 58, 255, 265
Beyer, Paul 198
Bialas, Wolfgang 352
Biedermann, Flodoard von 223
Bischoff, Wilhelm 322
Bismarck, Otto von 186, 200, 223, 324,
340
Bizet, Georges 123
Bjomson, Bjomstjeme 114, 121, 124
Blacher, Boris 273
Böcklin, Arnold 135
Bode, Rudolf 176
Boettcher, Jürgen 355
Boie, Boye 234, 252
Bollenbeck, Georg 195
Bormann, Martin 213, 343
Bornschein, Thilo 321
Bouhler, Philipp 154
Bourdieu, Pierre 36, 51, 75, 77, 87
Brahms, Johannes 123-124, 268,
274

- Braungart, Wolfgang 355
 Brauns, Jörn 353
 Brecht, Bertolt 47, 48, 66
 Breitung, Wilhelm 295-297, 299-300
 Breker, Amo 133, 146
 Brendel, Franz 268
 Brill, Hermann 278
 Britting, Georg 89
 Bruckmann, Hugo 139
 Bruckner, Anton 274, 284
 Brües, Otto 100
 Buchmann, Erich 20
 Buchwald, Reinhard 86, 95-96, 353
 Bühler, Hans Adolf 142
 Bülow, Bernhard von 223
 Bülow, Hans von 268
 Bülow, Paul 188,341
 Bungart, Peter 298
 Bunsen, Marie von 223
 Burte, Hermann 100, 174
 Buttmann, Rudolf 235, 240, 245, 254-255

 Calderon de la Barea, Pedro 53
 Carl Alexander, Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 209, 335, 342
 Carossa, Hans 10,21, 25-26, 262
 Chamberlain, Houston Stewart 228-229, 277
 Chemin-Petits, Hans 273
 Christoffel, Ulrich 140
 Claudius, Matthias 120
 Cysarz, Herbert 32, 77-78, 80-81, 84-85

 Dainat, Holger 84, 88
 Darré, Richard Walter 176-177
 Deetjen, Werner 173, 182, 224, 226, 265, 287, 338
 Dessau, Paul 275
 Deubel, Werner 238

 Diehl, Costa 173
 Diehl, Guida 173, 212, 342
 Dinter, Artur 213, 278, 343
 Dirks, Walter 50
 Döhler, Hermann 179
 Dönitz, Karl 104
 Donndorf, Martin 252-255, 257, 261, 339
 Domheim, Andreas 354
 Dormmann, Michael 355
 Draeseke, Felix 268
 Drewes, Heinz 273, 276, 279-280, 290
 Drewes, Ilse 290
 Dreyer, Max 99
 Dümmling, Albrecht 275
 Dumont, Louise 186, 341
 Dürer, Albrecht 145-146
 Dürre, Konrad 186, 287
 Dvorak, Anton 268
 Dyroff, Friedrich 182, 185

 Eberlein, Kurt Karl 136
 Ebert, Friedrich 250
 Eckardt, Friedrich Oskar 179
 Eckart, Dietrich 174
 Eckhardt, Fritz 318-319
 Eckstein, Hans 147
 Eelbo, Bruno 282
 Egger-Lienz, Albin 146
 Egks, Werner 273
 Ehrenfried, Matthias 295
 Ehrlich, Lothar 7, 34, 352
 Eichendorff, Joseph von 93, 120
 Eickel, Fritz 225
 Eisele, Hans 323-324
 Eisler, Hanns 48
 Elisabeth, Landgräfin von Thüringen 215, 295
 Emge, Adolf 282
 Engelmann, Richard 339
 Engels, Friedrich 42
 Erhard, Ludwig 38-39

- Erler, Eva 278
 Erler, Otto 183, 277
 Ermatinger, Emil 237
 Etzel 170
 Euringer, Richard 197
- Fabricius, Hans 81-82
 Falkenhorst, Nikolaus von 104, 107
 Fall, Leo 275
 Fallada, Hans 152
 Fehling, Jürgen 74
 Feistel-Rohmeder, Bettina 141-142
 Feodora, Grossherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach 208
 Fichte, Johann Gottlieb 239, 255
 Fink, Fritz 213, 338
 Flach, Willy 196
 Fleischer-Alt, Jenny 289
 Flemming, Ernst 183
 Flex, Walter 44-45, 186, 216
 Flitner, Wilhelm 262
 Flori, Ezio 95
 Förster-Nietzsche, Elisabeth 11, 173, 282, 287, 339, 341
 Foucault, Michel 75
 Franck, Hans 56
 François-Poncet, André 256
 Frank, Hans 91-92
 Franz, Günther 21
 Franz, Robert 272
 Freiligrath, Ferdinand 100
 Freyse, Conrad 214
 Freytag-Loringhoven, Mathilde von 343
 Frick, Wilhelm 16, 24, 175-176, 180, 194, 205, 225-226, 229, 237, 240, 276-278, 284-285, 300, 343-344
 Fricke, Gerhard 32, 77-80, 82, 85, 88, 245, 247, 252, 265
 Friedrich, Caspar David 145-146
 Friedrich II. 100, 200, 263, 273
- Fröhlich, Robert 339
 Fuchs, Gotthart 355
 Fuglesang, Rolf Jorgen 109, 116, 120
- Gabelentz, Hans von der 186, 188, 195, 197
 Gadamer, Hans-Georg 62
 Gast, Peter 282
 George, Heinrich 53-54, 57-58, 62, 73, 124
 George, Stefan 45
 Gerling, Johann 293
 Gerstenhauer, Max Robert 176-177, 208, 211, 342
 Giesler, Hermann 19, 213
 Girth, Peter 275
 Gluck, Christoph Willibald Ritter von 124
 Gnade, Elisabeth 179
 Goebbels, Joseph 33, 69, 72, 74, 83, 85, 101-102, 106-107, 111, 122-123, 143-144, 148, 156-160, 176, 184, 190, 209, 214, 229, 233, 267, 270-274, 276, 280, 345
 Goethe, Johann Wolfgang von 8-11, 17, 21, 23-26, 28, 31-35, 39, 41-46, 48-60, 66, 73, 84, 87, 93-101, 113, 118, 120, 124, 163, 171, 176, 182, 200, 202, 209, 214-215, 245-252, 254-266, 286-287, 312, 318, 335, 338-340, 344-350, 352, 354-355
 Goethe, Walther Wolfgang von 335
 Goetz, Curt 121
 Göring, Hermann 176, 272
 Grabbe, Christian Dietrich 100
 Graener, Paul 273
 Gräf, Hans Gerhard 95
 Gramsci, Antonio 36
 Greiff, Robert 98
 Greil, Max 343
 Greiser 92

- Grieg, Edvard 268
 Grillparzer, Franz 229
 Grimm, Gebrüder 221
 Grimm, Hans 161
 Grimm, Hermann 51, 94
 Gropius, Walter 165, 283, 343
 Grosch 320
 Grothuss, Jeannot Emil Freiherr von 195
 Gruber, Kurt 175
 Grünbaum, Ilse 290
 Gründgens, Gustaf 97, 124
 Gryphius, Andreas 79
 Gudenrath, Eduard 106
 Gugg, Hugo 339
 Gumbel, Ernst 296
 Gundermann 320
 Gundolf, Friedrich 53
 Günther, Hans F.K. 24, 142, 224
 Güntter, Otto von 265
 Gustloff, Wilhelm 20, 322, 330
- H» Fritz 331
 Haakon VII., König 103
 Haas, Joseph 268, 270
 Häba, Alois 275
 Haeckel, Ernst 24
 Hahn, Herbert 97
 Hahne, Hans 178
 Halbe, Max 121
 Halvorsen, Finn 121
 Hamann, Johann Georg 239, 255
 Hamsun, Knut 117-118, 124
 Hansen, Klaus 119-120
 Hänsgen, Karl 277
 Hardt, Ernst 226, 343
 Hartenstein, Carl 290
 Härtl, Ursula 352
 Hauer, Jakob Wilhelm 212
 Hauer, Joseph Matthias 283
 Hauptmann, Gerhart 72, 114, 121, 228
 Hausmann, Manfred 89
- Haydn, Joseph 123, 174
 Hayduk, Alfons 101
 Hebbel, Friedrich 72, 98, 199, 229, 277, 352
 Heckel, Erich 144
 Hecker, Max 171, 191, 209, 219, 225-227, 232-233, 236-238, 250, 262, 287, 338, 344, 350
 Hege, Walter 339
 Heidegger, Martin 14, 59, 60, 62
 Heiden, Detlev 354
 Heinemann, Albrecht von 202
 Heinrich XLV., Erbprinz von Reuss 186, 188-189
 Heinrich, Theodor 182
 Henckel von Donnersmarck, Familie 229
 Henicke, Paul 318
 Henning, Otto 257
 Henselmann, Josef 139
 Herder, Johann Gottfried 46, 54, 96, 239, 255
 Herfurth, Emil 180,185
 Hermann, Hugo 269
 Hermann, Hans 190
 Herrmann, Ulrich 353
 Hertel, Günther 288
 Hess, Rudolf 239, 255
 Heuberger, Richard 123
 Heussi, Karl 207
 Hicks 49
 Hilpert, Heinz 97
 Himmler, Heinrich 24, 105, 154, 271, 324
 Hindemith, Paul 268-269, 275, 284
 Hindenburg, Paul 219
 Hinze-Reinholds, Bruno 277, 284-285, 289
 Hippler, Fritz 143
 Hitler, Adolf 7, 9, 10-11, 16, 19, 23, 25, 35, 57, 74,81,83,92, 100, 104, 110-112, 118, 124, 129, 131, 139-140, 146, 155,

- 170, 175, 179, 81, 190, 200, 202, 204-205, 207-210, 216, 229, 231-232, 238-241, 250, 260, 272, 274, 276, 278, 291, 296, 300-302, 306-307
- Hobsbawm, Eric 336
- Hoehn, Alfred 271
- Hoff, Friedrich 269
- Hofmannsthal, Hugo von 54
- Holberg, Ludvig 114,121
- Hölderlin, Friedrich 31, 35, 43, 46, 49, 53-54, 60-63, 76, 87, 124, 239, 255
- Hölyty, Ludwig Christoph Heinrich 273
- Honneger, Arthur 284
- Hossenfelder, Joachim 186
- Hötzel, Curt 195
- Huhnhäuser, Alfred 106
- Hummel, Johann Nepomuk 282
- Humperdinck, Engelbert 123
- Hutten, Ulrich von 190
- Ibel, Rudolf 46
- Ibsen, Henrik 114,121,124-125
- Iffland, August Wilhelm 113
- Itten, Johannes 283
- Jacobi, Johannes 97
- Janson, Fritz 207-208
- Jamach, Philipp 283
- Jaspers, Karl 46
- Jens, Inge 57
- Jens, Walter 354
- Jessner, Leopold 66
- Jöde, Fritz 275
- John, Eckhard 275
- John, Jürgen 7, 352, 354
- Johst, Hans 190
- Jung 321
- Juons, Paul 273
- Jurt, Joseph 76
- Kade, Richard 167, 206, 309, 339
- Kaminiarz, Irina 34
- Kaminski, Heinrich 273
- Kant, Immanuel 87, 95, 200
- Karl August 176
- Kasack, Hermann 89
- Kellermann, Hermann 338
- Kenstler, Georg August 175, 211
- Kerschkamp, Eugen 139
- Kertesz, Imre 326
- Kessler, Harry Graf 22, 178, 223, 282, 339,341-342, 353-354
- Kestenbergl, Leo 275
- Kestner, Johann Christian 93
- Ketelsen, Uwe-K. 31
- Kindermann, Heinz 84,245, 247, 252, 265
- Kipp, Otto 324
- Kippenberg, Anton 219-220, 235, 237, 242, 247-252, 255, 258, 261, 264-265
- Kirsch, Mechthild 32
- Kittelmann, Erich 304, 308-309
- Kleist, Heinrich von 39,46,60, 66, 70, 76, 87, 113, 124, 229, 234, 239, 248, 252-255, 259
- Klemm, Walter 283, 339
- Klemperer, Otto 275
- Klett, Bernhard 191
- Klimsch, Fritz 133,146
- Klopstock, Friedrich Gottlieb 49, 53-54
- Kloss, Andrea 326
- Kloss, Erich 326,331
- Kluckhohn, Paul 61
- Knappertsbusch, Hans 125
- Knochenhauer 167
- Knorr, Ernst-Lothar von 269
- Koch, Franz 81-82, 245, 247, 252, 265
- Koch, Karl 314, 317-318, 331
- Koch, Manfred 355
- Kolbe, Georg 140
- Kolbenheyer, Erwin Guido 161

- Kommerell, Max 31-32, 53-63, 88
 König, Christoph 249
 Konopath, Hanno 176
 Kopsch, Julius 268
 Kotzde, Wilhelm 286
 Kraus, Karl 25
 Krehan, Amo 339
 Krenek, Ernst 275
 Krenzlin, Leonore 33
 Kröger 321
 Krolow, Karl 89
 Krüger, Gerhard 62
 Kulenkampff, Georg 125
 Künkler, Karl 69-70
 Kutscher, Arthur 95, 99, 113-114
 Kyser, Hans 86

 Langbehn, Julius 51
 Lange, Georg 176
 Lange, Horst 89
 Lautenschläger, Gabriele 34
 Lebede, Hans 187
 Leers, Johann von 25
 Leffler, Siegfried 204, 207-208, 215-
 216, 301-303, 305
 Léhar, Franz 123, 183
 Lehmann-Hohenberg, Johannes 338
 Lehrmann, August 318
 Leisner, Emmi 125
 Leitzmann, Albert 262
 Lessing, Gotthold Ephraim 35, 39, 98,
 113, 124-125, 250
 Leutheuser, Julius 204, 301, 304-305, 308
 Lewaid, Theodor 262
 Lewin, Gustav 289
 Leys, Robert 272
 Lienhard, Friedrich 26, 172, 188, 195,
 199, 215, 286-287, 338, 341-342, 352
 Lietz, Hermann 325
 Lilienfein, Heinrich 182, 224, 258, 338,
 342

 Linden, Walther 42, 81-82, 262
 Linke, Karl 283
 Liszt, Franz 123, 208-209, 268, 271, 274,
 282-283, 286-289
 Loepers, Gustav von 250
 Lösch 321
 Lojewski, Werner von 92
 Luden, Heinrich 93
 Ludendorff, Mathilde 232, 250
 Lukacs, Georg 42, 48, 50-51
 Lunde, Gulbrand 108, 126
 Luther, Martin 34, 86-87, 176, 200, 206-
 209, 214-216, 250, 294, 302-304, 306-
 309

 Macke, August 144
 Mahler, Gustav 268, 289
 Mai, Gunther 354
 Malberg, Hans Joachim 28, 169, 171,
 179-182, 185, 191, 201, 210, 213-214,
 224
 Mandelkow, Karl Robert 31
 Mann, Thomas 9, 50, 223, 227-228, 339,
 352
 Mann, Heinrich 51
 Manzoni, Frenzt Alessandro 95
 Marc, Franz 144
 Marschler, Willy 234
 Martin, Julius 296
 Marx, Wilhelm 299
 Mattenklott, Gert 63
 Matthaei, Rupprecht 262
 Maurick, Ludwig 273
 Mehring, Walter 227-228
 Meier-Graefe, Julius 135
 Meinecke, Friedrich 46
 Meissner, Otto 154
 Meissner 68
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 273
 Merker, Paul 277
 Michaelis, Otto 303-306
 Minde-Pouet, Georg 252, 259
 Möller, Heinrich 290

- Moll, Martin 32
Molo, Walter von 154, 159, 265
Mozart, Wolfgang Amadeus 123-124,
250, 284, 295
Mueller, Walter Felix 339
Müller, Georg Wilhelm 106-108, 112,
119-120
Müller, Günther 59
Müller, Joachim 82
Müller, Maria 123
Müller, Otto 323-324
Müller 207-208, 216
Müller-Scheid, Wilhelm 106
Münchhausen, Borries von 174, 342
Munk, Esra 299
- Nannen, Henri 140
Naumann, Friedrich 52
Nedden, Otto zur 269-270, 286, 290
Nero 111
Neumann, Thomas 352-353
Nicolai, Otto 123
Niemöller, Martin 155, 157-158, 301-302
Nietzsche, Friedrich 10-11, 54, 59, 87,
102, 200, 229, 255, 287, 289, 319,
339, 340-341, 346, 350, 356
Nobbe, Ernst 174, 181, 186, 210, 269-
270, 276, 279-281, 284, 288
Nolde, Emil 144
- Obenauer, Karl Justus 81
Oberborbeck, Felix 215, 279, 289-290,
297
Obrist, Aloys 282
Oehler, Max 287
Ofterdingen, Heinrich von 216
Orff, Carl 271
Orlowski, Hubert 32
Ossietzky, Carl von 227
Overhoff, Kurt 270
- Padua, Paul Maria 133
- Papenbroock, Paul 199
Paris, Siegfried 171, 175, 179, 181-
182, 185, 213
Paris, Therese 182, 213
Paul, Jean 31, 53-60
Paul I., Zar 293
Paulssen, Arnold 287
Paulus, Helmut 100-101
Pawlowna, Maria 293
Payr 245, 247
Peiner, Werner 133, 146
Pelz, Gerda 99
Penzoldt, Ernst 89
Petersen, Julius 33, 48, 55, 84-85, 95, 220-
221, 231, 234-235, 239-242, 246-247,
249-257, 261, 265
Pfitzner, Hans 83, 268, 272, 274
Pieper, Josef 139
Pinder, Wilhelm 138
Piper, Reinhard 156
Pirandello, Luigi 84
Piscator, Erwin 66
Planck, Max 263
Polzers, Joseph 208
Pongs, Hermann 32, 77-81, 88
Post, Bernhard 354
Praetorius, Ernst 181, 283-289
Pucchini, Giacomo 121, 123
Pudelko, Alfred 175
- Quisling, Vidkun 105, 107-111, 115, 118-
121, 126-128, 130
- Raabe, Peter 93, 268-272, 276, 283, 287-
288, 290-291, 338
Raitz, Edmund 95
Ramdohr 182
Rasch, Hugo 271
Rasmussen, Wilhelm 118
Ratz, Erwin 283
Ravel, Maurice 284
Reger, Max 124, 272, 286
Rehm, Walther 46

- Reichardt, Wilhelm 207-208, 305
 Reitter, Leopold 325
 Reitz, Robert 280
 Reuter, Otto 284, 290
 Reutter, Hermann 268-270
 Reznicek, Ernst Nikolaus von 273
 Riefenstahl, Leni 201
 Riemenschneider, Tilmann 145
 Rietschel, Ernst 49
 Rilla, Paul 42
 Rittich, Werner 144-146
 Roethe, Gustav 223, 250, 352
 Roh, Franz 139
 Rose, Eduard 289
 Rose, Ernst 289
 Rosé, Wolfgang 289
 Roselius, Ludwig 166
 Rosenberg, Alfred 27, 34, 48, 69, 73-74,
 143-146, 172, 177, 190, 210, 239,
 246, 248, 255, 260, 263, 272-273, 345
 Rossini, Gioacchino 123
 Röth, Erich 212-213
 Rufer, Josef 283
 Rösen, Jörn 39
 Rust, Bernhard 154, 256
 Rutkowski, Lothar Stengel von 213
- S., Horst 329
 Saint-Saens, Camille 268
 Salloker, Angela 120
 Salome, Lou 102
 Sappok, Gerhard 97
 Sasse, Martin 215, 305
 Sauckel, Fritz 9, 16, 18-21, 24-25, 29,
 166, 180, 201-202, 204-205, 210, 213-
 214, 228, 234, 240, 245-247, 256,
 260, 263-264, 278, 325, 343-345, 347-
 348, 350
 Sauer, August 78
 Schäfer, Oda 89
 Schanze, Wolfgang 302-304
 Schaumann, Ruth 89
 Scheffer, Theodor 179, 212
 Scheibe, Richard 146
 Scheidemantel, Eduard 224, 226, 338
 Schein, Johann Hermann 281
 Schellenberg, Ernst Ludwig 212, 215-216
 Schellendorf, Hans Bronsart von 268, 289
 Schenke, Friedrich 304, 309
 Scherchen, Hermann 268
 Scherer, Wilhelm 82, 223, 231
 Schiller, Friedrich 11, 14, 21, 23-24, 32-
 33, 35, 39, 41, 43, 46, 49, 51, 54-55, 66,
 71-72, 75-78, 80-81, 83-87, 93-97, 99,
 101, 113, 118, 120-121, 171, 176, 181,
 185, 200, 202, 209, 215, 222, 225-226,
 228-229, 231-232, 234, 236, 238-240,
 248, 250, 255, 258, 260, 262-263, 282,
 286-287, 317-319, 338-340, 342, 347-
 349, 352
 Schilling, Max von 273
 Schirach, Baldur von 174, 176, 186, 202,
 211, 213, 278, 290, 343
 Schirach, Carl Baily Norris von 172-173,
 229
 Schirmer, Gustav 277
 Schirmer, Mary Francis 277
 Schlaf, Johannes 179
 Schlageter, Leo 272
 Schlechta, Karl 102
 Schley, Jens 34
 Schlösser, Reinhard 174
 Schlösser, Rainer 68, 70, 72, 100, 186,
 211, 213, 228, 233, 335, 343
 Schmid, Egon 182, 209
 Schmidt, Amo 326
 Schmidt, Friedrich 177
 Schmidt, Willie 189
 Schmitt, Saladin 71
 Schmitt, Askan 179, 212
 Scholtz-Klink, Gertrud 212

- Scholz, Robert 144, 146
Schönberg, Arnold 268, 272, 275, 277,
282-283, 289, 290
Schönborn, Gottlob Friedrich Ernst 240
Schreiber, Otto Andreas 143
Schreker, Franz 269, 275, 284
Schrickel, Leonhard 343
Schröder, A. 86
Schröer, Gustav 192-194
Schubert, Franz 120, 123
Schuder, Kurt 212
Schulenburg, Werner von 238
Schulhoff, Erwin 275
Schulte-Strathaus, Ernst 235, 239, 240
Schultze-Arminius, Wilhelm 339
Schultze-Naumburg, Paul 16,19, 27, 142,
145, 172-173, 175-177, 183, 213, 224,
285, 290
Schulz, Walter 280
Schulze-Kadelbach, Gerhard 303
Schumann, Robert 174
Schuster-Woldan, Raffael 146
Schütze, Friedrich 98
Shakespeare, William 121, 200, 225, 229,
287-288, 339, 347
Shaw, George Bernard 121
Simon-Ritz, Frank 356
Sinding, Christian 118
Sixt, Paul 34, 276, 279, 291
Slowacki, Juliusz 98
Smetana, Bědrich 123
Sofsky, Wolfgang 332
Sophokles 273
Spanuth, Nikolaus 270-271
Spranger, Eduard 219-221, 235, 242, 262,
265
Staël, Germaine de 38
Staiger, Emil 59
Stammler, Georg 212
Stampe, Friedrichfranz 99
Stang, Walter 190,259
Stassen, Franz 286
Staupendahl, Werner 326
Stefan, Paul 283
Stein, Charlotte von 293
Stenzel, Burkhard 33, 352-354
Strauss, Richard 123-124, 268-271, 273-
275, 282, 286
Strauss, Johann 123
Strawinsky, Igor 275, 284, 290
Strecker, Edmund 303
Strobl, Karl-Hans 86
Struckmann, Ubbo-Emmius 92-94, 96,
98-101
Studentkowski, Konrad 213
Stumme, Wolfgang 290
Süskind, Wilhelm Emanuel 89, 94
Szymanowsky 284
Tauber, Richard 275
Telemann, Georg Philipp 273
Terboven, Josef 104-105,107-108, 112,
119, 122, 124-125
Thabe, Erich 273
Thälmann, Ernst 312
Thedy, Max 339
Thiess, Frank 161
Thode, Henry 135-136, 140, 144
Thoma, Hans 135,142, 145-146
Thorak, Josef 133, 140, 146
Tiessen, Heinz 268-269
Tille, Alexander 196
Tille, Armin 196
Tobias, Josef 99
Toch, Ernst 268, 275
Topf & Söhne 317
Trainer, Karl 167, 207, 303, 339
Trapps, Max 273
Trillhaas, Wolfgang 306
Tröge, Walter 163, 195
Tröge, Wilhelm 262
Troll, Wilhelm 95
Tschaikowsky, Peter 268
Twardowski, Julius 238

- Twittenhoff, Wilhelm 290
- Uhland, Ludwig 93
- Ulbrich, Franz 184, 186, 227, 287-288
- Ulbricht, Justus H. 7, 33, 352, 354
- Ulbricht, Walter 38
- Unger, Rudolf 43
- Urban, Herbert 97, 99
- Vallentinotti, Ernst 191
- Velde, Henry van de 22, 178, 186, 282, 340-341
- Vogelweide, Walther von der 216
- Vulpus, Familie 229
- W., Anna 316
- W., Edith 324
- Wachler, Ernst 102, 179, 187, 212, 282, 338, 341
- Wächtler, Fritz 167, 214, 216, 345
- Waetzold, Wilhelm 94
- Wagenfeld, Karl 199
- Wagner, Adolf 146
- Wagner, Cosima 277
- Wagner, Richard 114, 123-124, 268, 274, 276, 340-341
- Wagner, Siegfried 208, 284, 286
- Wahl, Hans 9, 25, 27, 33, 163, 171, 173, 182, 209, 219, 222-224, 226, 232-234, 236-238, 240-243, 250, 258, 260-262, 264-265, 287, 318, 338, 344, 350
- Wahl, Volker 354
- Wahle, Julius 234
- Wahne, G.H. 94
- Wallenfels, Hermann 191
- Walther, Johann Gottfried 281
- Walther, Karl Albert 186
- Walther, Karl August 187-190, 194-195, 197, 216, 287
- Wartisch, Otto 184
- Weber, Carl Maria von 114, 123-124
- Weber 170
- Webern, Anton 275
- Wedekind, Frank 114
- Weichberger, Alexander 182
- Weill, Kurt 174, 275
- Weinhandl, Ferdinand 265
- Weissmann, Adolf 275
- Werner, Amo 304, 309
- Wessel, Alexander 303-304, 306-310, 323
- Wessel, Horst 166, 306
- Westerman, Gerhard von 273
- Wetz, Richard 284
- Wickler 320
- Wiechert, Ernst 33, 149-161
- Wieland, Christoph Martin 236, 238
- Wilderotter, Hans 355
- Wilhelm Ernst, Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach 187
- Wilhelm, Georg 106-107, 112
- Wilhelm, Hans Hermann 190
- Willemsen, Roger 39
- Winckelmann, Johann Joachim 46
- Winkler, Rudolf 316
- Wissel, Adolf 147
- Wolf, Paul 215
- Wolters, Friedrich 54
- Wolzogen, Hans von 188, 286
- Wundt, Max 233
- Wurmstich, Werner 327
- Zarske 92
- Zeller, Bernhard 35
- Zemlinsky, Alexander von 268
- Ziegler, Hans Severns 16, 27, 33-34, 69, 164, 171, 173-176, 179-181, 183, 185, 189, 191, 198, 206, 209, 211, 213, 224, 229-235, 237-238, 240-242, 245-247, 252, 255-256, 260, 263, 270, 276-281, 284-285, 288, 290-291, 343-346, 348-349

Ziegler, Adolf 133, 146
Zimmermann, Gerd 353
Zindler, Rudolf 123
Zunkel, Gustav 213
Zweig, Stefan 270



Jens Schley
Nachbar
Buchenwald
Die Stadt Weimar und ihr
Konzentrationslager
1937-1945

Vier Tage nach der Besetzung Weimars durch die amerikanischen Truppen wurde am 16. April 1945 die Bevölkerung der Stadt zu einer Besichtigung des Konzentrationslagers Buchenwald gezwungen. Doch anstatt sich mit eigener Schuld und Verstrickung auseinanderzusetzen, reagierten die Weimarer Bürger mit Schweigen, Leugnung und Verdrängung persönlicher Verantwortung. Das Buch untersucht die gemeinsame Geschichte der Stadt Weimar mit dem Konzentrationslager Buchenwald in den Jahren 1937 bis 1945. Es zeichnet ganz konkret nach, welche wirtschaftlichen Beziehungen und sozialen Kontakte bestanden und wie die Bevölkerung Weimars mit der Nachbarschaft des KZs auf dem Ettersberg umging. Am Beispiel Weimar - Buchenwald gelingt es dem Autor, die Einbettung der Konzentrationslager in die Gesellschaft zu beleuchten und Wirkungen wie Folgen dieser Einbettung zu diskutieren. Das Buch leistet einen notwendigen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte der Klassikerstadt im Dritten Reich.

1999. VII, 196 Seiten.
12 s/w-Abbildungen
auf 8 Tafeln. Broschur.
ISBN 3-412-15298-6

THEODOR-HEUSS-STR. 76, D-51149 KÖLN, TELEFON (0 22 03) 30 70 21

B
V

Böhlau

K
Ö
L
N
W
E
I
M
A
R

Lothar Ehrlich,
Jürgen John und
Justus H. Ulbricht (Hg.)

Das Dritte Weimar

**Klassik und Kultur
im Nationalsozialismus**

1999. 372 Seiten.

Gebunden.

ISBN 3-412-15398-2

Nach ihrem Machtantritt planten die Nationalsozialisten, Weimar zu einem Zentrum »deutscher« Kultur auszubauen. Unter Berufung auf die Klassik und an frühere völkisch-nationale »Neu-Weimar«-Projekte anknüpfend, sollte nun ein nationalsozialistisches »drittes Weimar« entstehen. Dabei konnten die Gleichschaltungs- und Gestaltungskonzepte und die Regionalpolitik des Thüringer NSDAP-Gauleiters Sauckel auf das Vorspiel von »Weimar 1930« und die folgenden nationalsozialistischen Experimente zurückgreifen.

Der schon vorher vielfältig politisch instrumentalisierte »Geist von Weimar« geriet in den Jahren der NS-Diktatur in den Horizont einer rassistisch-biologistischen Klassik-Deutung und vor allem einer zutiefst inhumanen politischen Praxis, die im Gegensatz- und Bezugspaar Weimar-Buchenwald ihren realen und symbolischen Ausdruck fand. »Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald«, so Richard Alewyn im Jahre 1949. Die Studien wenden sich verschiedenen Aspekten des komplexen Spannungsfeldes von Klassik und Kultur, Geist und Macht im Nationalsozialismus sowie im privilegierten Gedächtnisort Weimar zu.



**Friederike Schmidt-
Möbus, Frank Möbus
Kleine
Kulturgeschichte
Weimars**

Wieland und Herder, Goethe und Schiller, Nietzsche und Buchenwald – die Namen stehen in ihrer Summe fast synonym für die Geschichte Weimars. Doch diese Gleichung geht nicht auf. Eine Stadt- und Kulturgeschichte läßt sich niemals auf wenige Personen oder Ereignisse reduzieren. Deshalb erzählen die Autoren Weimars Geschichte bewußt aus der Perspektive eines historischen Panoramas: Der Bogen reicht von frühzeitlichen Besiedlungsspuren bis hin zur Gestaltung der Europäischen Kulturstadt des Jahres 1999.

Die kulturwissenschaftlichen Streifzüge durch die Stadtgeschichte richten sich an den historisch interessierten Leser und Besucher. Register, Stadtpläne und Beschreibungen der wichtigsten Baudenkmäler machen das Buch zu einem handlichen Reisebegleiter, der in seiner Kürze und Prägnanz eine Vielzahl von Spezialpublikationen ersetzt.

1998. 353 Seiten.

43 Abbildungen. Gebunden

mit Schutzumschlag.

ISBN 3-412-04198-X